

30
624

Zeitschrift für Katalanistik

Revista d'Estudis Catalans

Herausgegeben von Universität Tübingen
Editada per NEOPHIL. FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

Tilbert Dídac Stegmann,
Axel Schönberger, Inge Mees und Christine Bierbach

Publiziert unter der Schirmherrschaft von
Publicada sota el patrocini de
Deutsch-Katalanische Gesellschaft (DKG)
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main
(Institut für Romanische Sprachen und Literaturen)

Centre UNESCO de Catalunya
Generalitat de Catalunya
(Departament de Cultura)

Vol. 3 (1990)

Frankfurt am Main 1990

ISSN 0932-2221

<https://doi.org/10.46586/ZfK.1990.1-306>

Allg
Z
Zei 69

1224/Z

Inhaltsverzeichnis / Índex

Manuskripte, Rezensionsexemplare und Bestellungen werden an die Redaktionsanschrift (*Zeitschrift für Katalanistik*, c/o Katalanisches Kulturbüro, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90) erbeten. Es können keine Vortragsmanuskripte angenommen werden, die nicht druckfertig ausgearbeitet und dokumentiert sind. Die «Hinweise zu Beiträgen für die *ZfK*» auf den letzten Seiten dieses Bandes sind zu beachten.

Manuscríts, exemplars de recensió i comandes de subscripcions s'han d'enviar a la redacció (*Revista d'Estudis Catalans*, c/o Oficina Catalana, Jordanstraße 10, D-6000 Frankfurt am Main 90).

No es poden acceptar manuscrits de conferències que no estiguin elaborats i documentats definitivament per a la impremta. S'han de respectar les normes de redacció d'articles per a la *ZfK* que es troben en les darreres pàgines de la revista.

Zeitschrift für Katalanistik 3

ISSN 0932-2221

© Deutsch-Katalanische Gesellschaft e. V.
Frankfurt am Main 1990

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, photomechanische oder anderweitige Wiedergabe und Übersetzung ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Herausgeber gestattet.

Katalanischlektorat: Ricard Wilshusen
Redaktionsassistentin: Sabine Sattel
Satz: Axel Schönberger
Druck: FM-Druck (Karben)
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Jährlich erscheint ein Band.
Es publica un volum anual.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Hoechst Ibèrica, S. A.,
Barcelona.

Imprès amb el suport de Hoechst Ibèrica, S. A., Barcelona.

Gerhard Brunn (Köln): Katalonien im Spanien des 19. Jahrhunderts	7
Helmut Lüdtke (Kiel): Vom Latein zum Katalanischen	21
Valentí Fàbrega i Escatllar (Köln): <i>La Consolació de la Filosofia</i> en la versió catalana de Pere Saplana i Antoni Genebreda (1358/1362)	33
Tomàs Martínez i Romero (Borriana): Litterati i illiterati en l'oratória de sant Vicent Ferrer	50
Gerhard Wild (München): Ausgrenzung und Integration arthurischer Themen im katalanischen Mittelalter (von Muntaners <i>Crònica, Blan- dín de Cornualla</i> und Torroellas <i>La Faula</i> zu Martorells <i>Tirant lo Blanc</i>)	67
Georg Kremnitz (Wien): Wirkungsweisen repressiver Sprachpolitik dargestellt am Beispiel des Katalanischen in der Franco-Zeit	90
Brauli Montoya Abad (Ciutat de Mallorca): Coneixement i conreu de la Lingüística General als Països Catalans (1857-1937)	103
Jaume Tió i Casacuberta (Gurb de la Plana): Entre la realitat i la irrealitat: un concepte semàntic	116

- Kurt Baldinger (Heidelberg):
Kritische Würdigung des neuen katalanischen etymologischen Wörterbuches von Joan Coromines 130
- Carme Eberenz-Greoles (Le Mont-sur-Lausanne):
Bernhard Schädel i els Països Catalans 137
- Carles-Jordi Guardiola (Barcelona) / Artur Quintana
(Speyer / Heidelberg):
El carteiig Karl Vossler / Carles Riba 167
- Horst Hina (Freiburg):
Kritik an der Französischen Revolution im Barcelona des ausgehenden 19. Jahrhunderts (Torras i Bages und Almirall) 213
- Klaus-Jürgen Nagel (Barcelona):
«Alguna cosa més que la renta-plats?»: Zum «Feminismus» von Katalanismus und Arbeiterbewegung zwischen 1900 und 1930 231

Buchbesprechungen / Recensions:

- Horst Hina (Freiburg):
Antoni-Lluc Ferrer: *La patrie imaginaire: La projection de «La pàtria» de B. C. Aribau (1832) dans la mentalité catalane contemporaine*, préface de Guy Mercadier, Aix-en-Provence: Publications - Diffusions / Université de Provence, 1987 (Études Hispaniques 13), 2 Bde., VII + 906 S. 249

- Hans-Ingo Radatz (Frankfurt am Main):
Klaus Bochmann: *Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien*, Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1989 (Linguistische Studien), ISBN 3-324-00318-0, 220 S. 254
- Reiner Tosstorff (Frankfurt am Main):
Josep Fontana: *La fi de l'antic règim i la industrialització (1787-1868)*, Barcelona: Edicions 62, 1988 (Història de Catalunya; 5), ISBN 84-297-2906-2, 506 S. 257
- Borja de Riquer / Joan B. Culla: *El franquisme i la transició democràtica (1939-1988)*, Barcelona: Edicions 62, 1989 (Història de Catalunya; 7), ISBN 84-297-2958-5, 477 S. 260
- Stephan Koppelberg (Bonn):
Rafael Alemany Ferrer (Hrsg.): *Els processos de normalització lingüística a l'Estat espanyol actual*, Alacant: Ajuntament de Benidorm; Universitat d'Alacant, 1988, 224 S. 262
- Karl-Heinz Röntgen (Köln):
Isabelle Secretan: *Traité d'ichtyonymie catalane: De l'origine des noms de poissons marins*, Wien: VWGÖ, 1988 (Dissertationen der Universität Salzburg; 26), ISBN 3-85369-716-X, 447 S. 266
- Axel Schönberger (Frankfurt am Main):
Franz Lebsanft: *Spanien und seine Sprachen in den «Cartas al Director» von «El País» (1976-1987): Einführung und analytische Bibliographie*, Tübingen: Narr, 1990 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; Bd. 342), ISBN 3-8233-4193-6, 133 S. 272

Narcís Bassols (Frankfurt am Main): Albert Bastardas / Josep Soler (eds.): <i>Sociolingüística i llengua catalana</i> , Barcelona: Editorial Empúries, 1988, ISBN 84-7596-166-5, 235 pàgs.	273
Jesús Tuson: <i>Mal de llengües</i> , Barcelona: Empúries, 1988, ISBN 84-7596-141-X, 110 pàgs.	276
Miszellen / Miscel·lània:	
Ferran Ferrando Melià (Frankfurt am Main): Wissenschaftliche und kulturelle katalanistische Aktivitäten im deutschen Sprachraum 1989	278
Sabine Sattel (Frankfurt am Main): Katalanische Themen an Hochschulen des deutschen Sprachbereichs im Wintersemester 1989/90	285
Dietrich Briesemeister (Berlin): Nachruf auf Rudolf Brummer	293
Volker Glab (Höchstadt): Nachruf auf Heinrich Kuen	296
Zusammenfassungen / Resums:	299
Anschriften der Autoren / Adreces dels autors	307
Hinweise zu Beiträgen für die <i>ZfK</i> Normes de redacció d'articles per a la <i>ZfK</i>	309

Gerhard Brunn (Köln)

Katalonien im Spanien des 19. Jahrhunderts

In der spanischen Verfassung vom 29. Oktober 1978 heißt es in Artikel 2:

Die Verfassung stützt sich auf die unauflösliche Einheit der spanischen Nation, gemeinsames unteilbares Vaterland aller Spanier, und anerkennt und gewährleistet das Recht auf Selbstverwaltung der Nationalitäten und Regionen, die Bestandteil ihrer sind, und auf die Solidarität unter ihnen.*

Mit dieser Anerkennung der Existenz von «Nationalitäten» innerhalb der spanischen Nation, den weiteren Bestimmungen in Titel VIII der Verfassung zu der territorialen Organisation des Staates, der Errichtung der «Autonomen Gemeinschaften» innerhalb der spanischen Monarchie, ihrer Zuständigkeiten und Pflichten und der nachfolgenden Umsetzung dieser Verfassungsbestimmungen hat Spanien definitiv von dem Modell eines uniformen zentralisierten Staates Abschied genommen, wie er unter der bourbonischen Herrschaft im 18. Jahrhundert begonnen und im 19. Jahrhundert nach dem französischen jakobinischen Vorbild verstärkt ausgebaut worden war. Es kam zu diesem tiefgreifenden Bruch mit der zentralistischen Tradition, die, nach einem Zwischenspiel in der Republik von 1931, unter dem Franco-Regime zu ihrer äußersten Konsequenz geführt wurde, weil die Tatsache, daß Spanien ein multiethnisches und mehrsprachiges Land ist, nicht länger ignoriert werden konnte. Die beiden ethnischen Gruppen der Katalanen und Basken wurden sich seit dem 19. Jahrhundert ihrer eigenen Identität bewußt; sie artikulierten und bauten so tiefreichende Autonomiebewegungen auf, daß wirklich demokratische politische Ordnungen in Spanien, wenn sie ihre demokratische Legitimität nicht verlieren wollten, den Selbstbestimmungsforderungen der «Nationalitäten» Rechnung tragen mußten, wie es 1931 und 1978 geschah.

* Zitiert nach *Archiv der Gegenwart* 49 (1979), Sp. 22375. Im folgenden verzichtete ich auf Einzelbelege und verweise auf die Auswahlbibliographie.

Gerhard Brunn (Köln)

Katalonien im Spanien des 19. Jahrhunderts

In der spanischen Verfassung vom 29. Oktober 1978 heißt es in Artikel 2:

Die Verfassung stützt sich auf die unauf löbliche Einheit der spanischen Nation, gemeinsames unteilbares Vaterland aller Spanier, und anerkennt und gewährleistet das Recht auf Selbstverwaltung der Nationalitäten und Regionen, die Bestandteil ihrer sind, und auf die Solidarität unter ihnen.*

Mit dieser Anerkennung der Existenz von «Nationalitäten» innerhalb der spanischen Nation, den weiteren Bestimmungen in Titel VIII der Verfassung zu der territorialen Organisation des Staates, der Errichtung der «Autonomen Gemeinschaften» innerhalb der spanischen Monarchie, ihrer Zuständigkeiten und Pflichten und der nachfolgenden Umsetzung dieser Verfassungsbestimmungen hat Spanien definitiv von dem Modell eines uniformen zentralisierten Staates Abschied genommen, wie er unter der bourbonischen Herrschaft im 18. Jahrhundert begonnen und im 19. Jahrhundert nach dem französischen jakobinischen Vorbild verstärkt ausgebaut worden war. Es kam zu diesem tiefgreifenden Bruch mit der zentralistischen Tradition, die, nach einem Zwischenspiel in der Republik von 1931, unter dem Franco-Regime zu ihrer äußersten Konsequenz geführt wurde, weil die Tatsache, daß Spanien ein multiethnisches und mehrsprachiges Land ist, nicht länger ignoriert werden konnte. Die beiden ethnischen Gruppen der Katalanen und Basken wurden sich seit dem 19. Jahrhundert ihrer eigenen Identität bewußt; sie artikulierte und bauten so tiefreichende Autonomiebewegungen auf, daß wirklich demokratische politische Ordnungen in Spanien, wenn sie ihre demokratische Legitimität nicht verlieren wollten, den Selbstbestimmungsforderungen der «Nationalitäten» Rechnung tragen mußten, wie es 1931 und 1978 geschah.

* Zitiert nach *Archiv der Gegenwart* 49 (1979), Sp. 22375. Im folgenden verzichtete ich auf Einzelbelege und verweise auf die Auswahlbibliographie.

Im folgenden möchte ich der Frage nachgehen, wieso es in Spanien seit dem 19. Jahrhundert zu Dekompositionerscheinungen gekommen ist, wie sie, freilich in viel schärferem Maße, der Vielvölkerstaat der österreichisch-ungarischen Monarchie erlebte, während andere Völker, die jahrhundertlang politisch getrennt gewesen waren, darangingen, sich in einem Einheitsstaat zusammenzuschließen. Ich werde mich dabei auf den katalanischen Fall und auf politisch-ökonomische Faktoren konzentrieren, die, so meine These, eine notwendige materielle Basis dafür waren, daß unter Rückgriff auf eine seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor sich gehende kulturelle Identitätsbildung eine glaubhafte katalanisch-nationale Ideologie ausgebildet werden konnte, welche einer neuartigen Autonomiebewegung zu ihrer Durchsetzungsfähigkeit verhalf.

Spanien war, so lautet das Urteil der Historiographie, ein Anachronismus im Europa des 19. Jahrhunderts, eine Art von in den Westen versetztes Balkan-Land, unterentwickelt und abhängig von den zeitgenössischen wirtschaftlichen Zentren. Die Charakteristika der spanischen Abhängigkeit und Unterentwicklung lassen sich in vier Punkten zusammenfassen:

1. Drückendes Übergewicht der Landwirtschaft mit extrem niedriger Produktivität.
2. Minimaler Konsum von Eisen und Energie.
3. Übergewicht ausländischer Kapitalien.
4. Exporte von Bodenschätzen ohne Entwicklungswirkungen.

Wenden wir uns zunächst der Landwirtschaft zu. Die Landwirtschaft war in weiten Teilen bestimmt von Großgrundbesitz und über das Ökonomische hinausgehenden Herrschaftsformen. Die Säkularisierung, die Überführung weiter Teile des riesigen Grundbesitzes der Kirche in Privateigentum führte zu keiner Agrarreform, zu keiner Verteilung von Grund und Boden an viele mittlere und kleine Eigentümer, sondern erweiterte lediglich die Schicht der Großgrundbesitzer und vermehrte das landwirtschaftliche Proletariat. Auch brachte sie keinen Impuls für eine rationelle Landwirtschaft. Das hatte politische Folgen. Die landbesitzende Oligarchie wurde zur hegemonialen Fraktion innerhalb der herrschenden Schichten in Spanien.

Historiker und zeitgenössische Kritiker sind sich über die besondere Rückständigkeit der spanischen Agrarszene dieser Zeit einig, sowohl was die soziale Lage der Landbevölkerung als auch die Besitzverhältnisse und die Produktionsmethoden betrifft. Die Minifundien im Nordwesten konnten ihre Besitzer nicht ernähren; aber auch auf den ausgedehnten Latifundien des Zentrums, vor allem aber des Südens lebte die Masse der unterbeschäftigten Landarbeiter und Pächter am Rande des Existenzminimums. Die Hektarerträge lagen weit unter dem europäischen Durchschnitt. Spanien, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein getreideexportierendes Land, mußte ab dieser Zeit Weizen einführen. Es wurde spärlich investiert und die mit der Industrialisierung verbundene Umwälzung der landwirtschaftlichen Produktionsmethoden fand in Spanien nur wenig Nachahmung. Die Situation auf dem Lande bestimmte im wesentlichen auch die Rückständigkeit Spaniens im gesamteuropäischen Rahmen und führte dazu, daß sich soziale und ökonomische Zündstoffe in Konflikten entluden, wie sie in diesem Ausmaß und in dieser Intensität kaum sonst in Europa erreicht wurden.

In den europäischen Kernregionen wurde im 19. Jahrhundert der Eisenbahnbau zu einem wichtigen ökonomischen Impulsgeber. In Spanien war das nicht der Fall. Zwar trieb man ab der Mitte des Jahrhunderts unter anderem mit Hilfe staatlicher Kredite und Zinsgarantien den Bau intensiver voran, doch hatte das vergleichsweise geringe gesamtwirtschaftliche Auswirkungen, weil er sich weniger an den ökonomischen Notwendigkeiten orientierte, sondern stärker ein Spekulationsobjekt für französische Kapitalien bildete. Das notwendige Material wurde aus dem Ausland importiert, und deshalb gab es auch hier keinen Entwicklungsschub. Den Verkehrsbedürfnissen wurde nicht ausreichend Rechnung getragen, weil die garantierte Rendite es ermöglichte, den Markt zu vernachlässigen. Wegen der Vernachlässigung der Verkehrsbedürfnisse gab es eine geringe Nachfrage nach den Transportkapazitäten und entsprechend geringe Einnahmen. Erhöhte Tarife sollten die Einnahmesituation verbessern, doch schreckten sie noch zusätzlich Kunden ab. In welchem geringem Maße das neue Verkehrssystem in der Lage war, das Rückgrat eines nationalen Marktes zu bilden, kann man an den Tarifen verdeutlichen.

Es kostete dreimal soviel, Getreide von Léon nach Barcelona zu schaffen wie von Buenos Aires nach Barcelona.

So wenig der Eisenbahnbau die spanische Entwicklung vorantrieb, so wenig tat es auch für Jahre die Ausbeutung der reichen Erzvorkommen im Norden des Landes. Ausreichende Kapitalien zur Aufschließung der Lagerstätten waren im Lande nicht vorhanden. So wurden die Konzessionen an ausländische Firmen vergeben, und das praktisch umsonst. Die gewonnenen Erze wurden vorwiegend exportiert und nicht im Lande verarbeitet, und da zudem keine Exportabgaben festgesetzt waren, erhielt der Staat aus dem Export kaum Einnahmen. Auch die erzielten Gewinne wurden im Ausland investiert.

Fassen wir die Abhängigkeit Spaniens noch einmal kurz zusammen:

1. Die Gesellschaft war bestimmt von einer Subsistenzlandwirtschaft.
2. Der spanische Markt wies nur eine ganz geringe Kaufkraft auf.
3. Es gab nur schwache und darüber hinaus ungleichartige ökonomische Verbindungen ins Ausland - Mineralien wurden exportiert, Kapitalien und Industriegüter importiert.
4. Die spanische Gesellschaft also war unterentwickelt, abhängig vom Ausland, und die Wirtschaft wuchs nur minimal.

Die Industrialisierung ist nirgendwo ein national flächendeckender Prozeß gewesen, sondern hat sich in Regionen konzentriert, von denen die Umformung zur Industriegesellschaft ihren Anfang nahm. In Spanien fiel der an der nordöstlichen Peripherie gelegenen Region Katalonien die Vorreiterrolle im Industrialisierungsprozeß zu. Im Unterschied aber zu den «fortgeschritteneren» europäischen Ländern blieb in Spanien dieser Vorgang bis in die jüngere Gegenwart auf wenige geographische Räume - zuerst Katalonien, dann auch das Baskenland und Asturien - begrenzt, führte nicht zu einem gesamtgesellschaftlichen Umwälzungsprozeß, sondern zu tiefreichenden Brüchen zwischen den «entwickelten» und «zurückgebliebenen» Regionen und ihren Teilgesellschaften.

Die Anfänge des katalanischen industriellen Werdegangs lassen sich bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Während im überwiegenden Teil Spaniens die Bevölkerung lediglich für den eigenen Bedarf produzierte, entstand in Katalonien ein für

den Markt produzierendes Textilgewerbe, in dem zunehmend moderne, am englischen Beispiel ausgerichtete Technologien eingesetzt wurden, so daß man mit Fug und Recht von einer Protoindustrialisierung sprechen kann. Gefördert durch die bourbonische Reformpolitik begann in dieser Zeit die katalanische kapitalistische Entwicklung, die jedoch ohne ökonomischen Kontakt zum Zentrum verlief, da die Produktion ihre Märkte in Amerika fand, welche durch eine merkantilistische Politik den Konkurrenten verschlossen blieben.

Gehörte Katalonien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den modernen europäischen Regionen, so erlebte es durch die Rückwirkungen der französischen Revolution und der nachfolgenden politischen Ereignisse ab 1793 schwere Schäden, wurde von der weiteren Modernisierung abgeschnitten und verlor noch zusätzlich mit der Unabhängigkeit des amerikanischen Kolonialreiches seine bisher sicheren Märkte. Nicht zuletzt aufgrund dieser schwerwiegenden Schwächung konnte Katalonien trotz der zukunftssträchtigen Ansätze des 18. Jahrhunderts sich in einer Zeit, als Europa in zentral- und peripher-kapitalistische Länder auseinanderdriftete, nicht als eine Kernregion der modernen industriekapitalistischen Entwicklung behaupten, sondern geriet an die Peripherie. Als periphere kapitalistische Region war Katalonien nicht in der Lage, andere als geschützte Märkte zu halten. Deshalb war es auf den Markt der Halbinsel angewiesen. Dieser Markt war jedoch infolge der geringen Kaufkraft der Bevölkerung sehr eng, wegen der miserablen Verkehrsverhältnisse nur mühsam erschließbar und darüber hinaus noch dadurch eingeschränkt, daß er sich nur partiell zu einem geschlossenen nationalen Markt mit einem Austausch landwirtschaftlicher Produkte des Zentrums und Verbrauchsgütern der Peripherie umbildete.

Trotz solcher struktureller Hindernisse aber kam es zu einer bemerkenswerten katalanischen Wirtschaftsentwicklung, einer den spanischen Rahmen sprengenden Industrialisierung vor allem der Stadt und Provinz Barcelona. In den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts liegen die Anfänge der neueren katalanischen Textilindustrie; industrielle Dynastien wie die der Güell, der Muntadas, der Serra begannen ihren Aufstieg. Im Jahre 1850 konzentrierte sich in der Provinz Barcelona 1/3 der spanischen Industrie, und die

katalanische Textil-, Chemie-, Metallindustrie standen an erster Stelle in Spanien. Um 1900 hatte die Region ihren Vorrang noch ausgebaut und nahm beinahe in allen Zweigen der Produktion die erste Stelle ein. 53 % der Beschäftigten in Barcelona arbeiteten 1922 in der Industrie, der Prozentsatz im restlichen Spanien (ohne Katalonien) lag gerade bei 15 %. Die unterschiedlichen Strukturen lassen sich auch anhand des Steueraufkommens verdeutlichen. Im Jahre 1890 kamen allein aus der Provinz Barcelona 28 % des spanischen industriellen Steueraufkommens; ganz Katalonien erbrachte 1918 nicht weniger als 42 %. Zu Recht konnte die Region, vor allem aber ihre Kernprovinz «die Fabrik Spaniens» genannt werden. Dieser Ehrentitel bedeutete jedoch nicht, daß die katalanische Industrie innerhalb Europas konkurrenzfähig gewesen wäre. Sie war, im europäischen Rahmen gemessen, noch immer rückständig und umfaßte vor allem die klassischen Industrien für leichte Konsumgüter (Textilien, Konfektionen, Lederwaren), in denen 69.000 Menschen beschäftigt waren, während in den moderneren industriellen Branchen (Metall, Chemie, Energie) erst 15.000 Personen arbeiteten. Ab der Jahrhundertwende allerdings expandierten diese Branchen stürmisch, so daß sie 1930 mit ihren 99.000 Beschäftigten die Konsumgüterindustrien mit ihren jetzt 97.000 Arbeitern und Angestellten knapp überholt hatten.

Die Industrialisierung Kataloniens darf aus mehreren Gründen eine besondere Leistung genannt werden, weil:

1. keine natürlichen Ressourcen existierten,
2. nur ein bescheidener nationaler Markt vorhanden war,
3. es nur ein rudimentäres, lückenhaftes spanisches Kommunikationsnetz gab, was den Absatz von Produkten auf dem Markt der Halbinsel ungemein erschwerte,
4. Spanien ein politisch instabiles Land war, erschüttert von Bürgerkriegen oder *Pronunciamentos*, ein krisengeschütteltes Land, für das Europa kaum Vergleichsfälle bietet,
5. die nationalen Regierungen sich für den Auf- und Ausbau der Industrie kaum engagierten.

Wie erwähnt hatte die katalanische Produktion im 18. Jahrhundert auf die kolonialen Märkte in Amerika zurückgreifen können und keinen Kontakt zum Zentrum in Spanien gebraucht. Der Verlust

dieser sicheren Märkte durch die lateinamerikanische Unabhängigkeit, der Stop der Modernisierung nach 1793 und die Konkurrenzunfähigkeit gegenüber außerspanischen Konkurrenten machte die Katalanen vom spanischen Markt abhängig. Wegen dieser Angewiesenheit auf den spanischen Markt und seiner notwendigen Abschließung gegenüber leistungsfähigeren Konkurrenten durch protektionistische Maßnahmen waren die Katalanen an starken Regierungen interessiert, an freier Initiative im Inland und hohem Zollschatz nach außen.

Trotz dieses Interesses an effizienten Regierungen stand das katalanische Bürgertum in einem ambivalenten Verhältnis zu der Zentrale in Madrid. Es hegte Hoffnung auf ein starkes, modernes Spanien, das ein Betätigungsfeld für wirtschaftliche Aktivitäten bieten könne. Die Katalanen wollten einen spanischen Markt, gesichert durch ein einheitliches Recht, aber sie waren gegen den Machtzugriff der Madrider Eliten. Sie waren gegen einen Madrider Zentralismus, suchten aber den Madrider Schutz vor sozialen Konflikten. In ihren Hoffnungen und Bestrebungen erlebten sie Frustrationen. Spanien verharrte in archaischen Strukturen, z. B. im Latifundienwesen, und die politischen Eliten waren in ihrem wirtschaftlichen Auskommen, ihrer Mentalität, ihren Lebensgewohnheiten, Verhaltensnormen und Interessenverbindungen dieser alten Welt verhaftet. Landbesitzende (aristokratische) Oligarchie alter und neuer Herkunft, Kleinadel und Akademiker auf der Suche nach Stellen in der Verwaltung, der Universität, im Heer, Spekulanten aus Handel und Banken, das waren die tonangebenden Schichten im Madrider Machtzentrum. Zwar gingen sie daran, den Staat nach liberalen Prinzipien zu organisieren, doch blieben sie inaktiv angesichts einer unzureichenden wirtschaftlichen Entwicklung und wachsender ökonomischer Abhängigkeit von der übrigen Welt.

Dagegen gab es in Katalonien eine aufsteigende moderne Bourgeoisie, die verschiedene Schichten aufwies und unterschiedliche Interessen hegte. Die verschiedenen Schichten der Bourgeoisie in Katalonien stritten sich intern um die führende Rolle in der Region und lähmten sich auf diese Weise weitgehend selbst. Nicht zuletzt deshalb blieben sie erfolglos bei ihren Versuchen, eine führende Rolle in der politischen Machtausübung zu erringen, und erfolglos auch in

dem Versuch, sich zu einer nationalspanischen Bourgeoisie zu entwickeln. Im Gegensatz zu anderen europäischen Bourgeoisien des 19. Jahrhunderts (z. B. auch der italienischen) wurde die katalanische weitgehend von der Regierungsgewalt ausgeschlossen. Die Regierung blieb in den Händen jener kurz skizzierten Schichten vorindustrieller Prägung mit Rentiersmentalität und -verhalten. Dies läßt sich mit Zahlen belegen. In den Jahren 1833 - 1922 wurden in Spanien 902 Ministerposten besetzt, nur 24 davon mit Katalanen, ein deutlicher Hinweis darauf, daß das katalanische Bürgertum sich in Spanien nicht als aufsteigende moderne, die Geschicke des Landes mitdirigierende Gruppe etablierte, sondern eine außenstehende *pressure group* blieb. Daher auch rührte die Unpopularität des Bürgertums außerhalb Kataloniens; purer Egoismus wurde ihm zum Vorwurf gemacht.

Die Konfrontation war Ausdruck grundsätzlich unterschiedlicher ökonomischer Interessen. Diese zeigten sich z. B. in den zollpolitischen Gegensätzen, in dem Gegensatz zwischen Freihandel und Protektionismus. Die führenden Schichten in Madrid, die Verbraucher generell in Spanien waren an billigen Lebensmitteln und Verbrauchsgütern interessiert, an durch Zölle nicht verteuerten Einfuhren. Die katalanische Textilindustrie und, ab den 1860er Jahren, die beginnende baskische Eisen- und Stahlindustrie, wenig später auch die kastilischen Getreideproduzenten, verlangten hohe Zölle zum Schutz ihrer Produkte. Das Pendel zwischen Protektionismus und Freihandel schwankte in Spanien hin und her. Erst im Jahre 1874 hatten sich die Befürworter von Schutzzöllen endgültig durchgesetzt, doch wurden die festgesetzten Tarife immer noch als ungenügend empfunden und boten Anlaß zu regelmäßigen Kampagnen für immer höhere Zölle.

Es gab aber noch andere Gegensätze. So zeigte man in Madrid kein Verständnis für die in Katalonien besonders akute soziale Frage. Die Eliten in Madrid reagierten auf die Probleme der entstehenden Industriegesellschaft ohne Verständnis und betrachteten soziale Probleme nur als Probleme der öffentlichen Ordnung, die mit Gewalt zu schützen sei.

Die Defizite, das Versagen des spanischen Staates im 19. Jahrhundert lassen sich folgendermaßen zusammenfassen. Die politisch dominierenden Schichten in Madrid hatten, nachdem der Absolutismus

definitiv verdrängt worden war, trotz ihres dem klassischen Liberalismus gehorchenden Politikverständnisses keinen Staat schaffen können, der zentralisiert den Herausforderungen der Zeit gewachsen gewesen wäre. Sie standen einem Staat vor, der unfähig war, eine kapitalistische Entwicklung anzustoßen oder zu stützen; er war unfähig, einen nationalen Markt zu schaffen; er war unfähig, eine wirkliche Integration Spaniens herbeizuführen. Er war zudem in hohem Maße politisch instabil. 37 der 69 Jahre zwischen 1808 und 1876 sahen entweder Bürgerkrieg oder bürgerkriegsähnliche Zustände. Jahrzehntlang gab es die immer wieder aufflammenden Auseinandersetzungen zwischen Liberalismus und Absolutismus (der seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Karlismus auftritt), zwischen Fraktionen des Liberalismus und mit neu aufkommenden politischen Strömungen.

Die politischen Fronten, die Spanien spalteten, spalteten auch Katalonien, weil die Region in sich gegensätzliche Strukturen und Mentalitäten aufwies; Urbanität, Offenheit, marktorientierte, reformfreudige ökonomische Dynamik in Handel, Gewerbe und Industrie auf der einen Seite, Abschließung, agrarisch-pastorale Selbstgenügsamkeit, trotzig Verteidigung mittelalterlicher Institutionen bzw. Rechte und Traditionen auf der anderen Seite. Legitimus, Provinzialismus, Reformfeindlichkeit hießen die Schlagworte, die das Bestreben nach der Wahrung traditioneller, heiler Rechte kennzeichneten. So ergab sich das Paradox, daß die weitest entwickelte Region innerhalb Spaniens gleichzeitig eine Hochburg der reaktionärsten politischen Bewegung, des gegenrevolutionären Traditionalismus war: In der Zeit von 1833 bis 1875 führte er dreimal Bürgerkrieg gegen den Liberalismus und die Säkularisierung des spanischen Staates.

Diese Kriege boten Madrid eine Handhabe, auch die demokratische revolutionäre Opposition zu unterdrücken. Der hohe Grad von politischer Instabilität und zentralistischer Repression in Katalonien wird daran deutlich, daß in 60 der 86 Jahre von 1814 bis 1900 der Ausnahmezustand ausgerufen war und die Regierung 27 % der spanischen Truppen in Katalonien stationiert hatte.

Wenn auch im Hinterland Kataloniens der Traditionalismus einen so starken Rückhalt hatte, so bleibt doch festzuhalten, daß die beweglichen bürgerlichen Schichten in der Region die bestimmende Position

einnahmen. Auch sie sammelten sich zu Aufständen gegen Madrid, freilich mit anderen Zielen. Es waren Aufstände zur Durchsetzung der politischen und sozialen Demokratie. Weil die auf Eroberung der Herrschaft in Gesamtspanien gerichteten Aufstände sowohl der reaktionären wie der demokratischen Kräfte scheiterten, verfielen beide auf den Ausweg, große Teile der von der Zentrale monopolisierten politischen Macht für Regionen und Kommunen zu fordern, um dort ihre politischen Vorstellungen zu verwirklichen und Selbstverwaltung von unten aufzubauen. Demokraten, die seit den 1840er Jahren einen föderalistischen Staatsaufbau forderten, wie reaktionäre Karlisten wandten sich gegen den Autoritarismus Madrids, den beide als ihren Feind ansahen. Sie boten freilich zwei unterschiedliche Autonomiemodelle an. Während die einen einen demokratischen «Provinzialismus», einen republikanischen Föderalismus anstrebten, wollten die anderen ein ständisch korporatistisches Selbstverwaltungsmodell, also das einer vorindustriellen Gesellschaft, vor dem liberalen Staat retten. Diese zwei regionale Selbstverwaltung fordernden politischen Bewegungen legten sich gegenseitig lahm und konnten sich so gegen Madrid nicht durchsetzen.

Im letzten Viertel des Jahrhunderts trat eine neue politische Bewegung auf den Plan, der Katalanismus, welcher der Forderung nach Selbststimmung über neue Inhalte, eine nationalistische Ideologie und moderne Agitations- und Aktionsformen eine frische, durchschlagende Dynamik verlieh. Die beiden früheren ideologisch und gesellschaftspolitisch gegensätzlichen Strömungen gingen zu einem guten Teil in der neuen Bewegung auf, nicht nur weil die nationalistische Ideologie des Katalanismus Überzeugungskraft besaß, sondern auch weil die Gegensätze zwischen ländlichem Hinterland und Entwicklungszentren eingeebnet wurden. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts blutete das Hinterland aufgrund intraregionaler Wanderungen zugunsten der industriellen Zentren aus. Die internen Kommunikationen verdichteten sich, und über vielfältige Kontakte wuchs die Region zunehmend zusammen und fand zu einer neuen Gruppensolidarität unter Anerkennung der Vorherrschaft der modernen Teile des Landes.

In der historiographischen Diskussion über die Grundlagen der neuzeitlichen katalanischen Identität, den Ursprung und den Erfolg des Katalanismus, gibt es einen Dissens darüber, welche Faktoren die ausschlaggebenden gewesen sind, die politisch-ökonomischen oder die kulturellen. Albert Balcells etwa vertritt dezidiert die Meinung, das Bewußtsein einer spezifischen Katalanität sei primär auf die Serie der Volksaufstände des 19. Jahrhunderts zurückzuführen - er zählt neun auf - die, so seine Interpretation, in erster Linie die Verbesserung der materiellen Lage im Blick gehabt hätten, darüber hinaus aber auch den Aufbau einer föderalen Ordnung als Voraussetzung für wahre Demokratie. Deswegen seien sie von Madrid aus als separatistisch gekennzeichnet worden, und das wiederum habe die Ausbildung eines katalanischen Bewußtseins gefördert.

Demgegenüber betonen Autoren wie Llobera oder Pi-Sunyer bei Anerkennung ökonomischer und struktureller Faktoren u. a. mit Verweis auf Ernest Gellner oder Miroslav Hroch die besondere Bedeutung der katalanischen kulturellen Regenerations- oder Wiedergeburtsbewegung, der «Renaixença» des 19. Jahrhunderts, weil der Katalanismus seinen Bezugsrahmen und seine Legitimität von einer spezifisch katalanischen, nicht «kastilischen» Kultur bezogen habe.

Die geistige und materielle Wiedergewinnung einer katalanischen Kultur im 19. Jahrhundert war möglich, weil die Standardelemente nationaler Identität in Katalonien vorhanden waren: eine eigenständige glänzende Geschichte Kataloniens als einer selbständigen politischen Einheit im Mittelalter, eine eigene Sprache und eine in dieser Sprache geschriebene Literatur, ein Bewußtsein von historisch überlieferter Eigenart. Mit diesen Elementen konnte nach dem Modell romantisch inspirierter Identitätsgewinnung in anderen Ländern Europas ein katalanischer Volkscharakter, ein vom kastilischen unterschiedener «Volksgeist» bewußt gemacht, ideologisch konstituiert werden.

Dies führt zu einer weiteren These, nämlich der, daß ohne die isolierte Industrialisierung Kataloniens und der damit verbundenen Ausbildung eines Wirtschaftsbürgertums die Geschichte Kataloniens und seiner Sprache nicht anders verlaufen wäre als die anderer europäischer Regionen, z. B. der Bretagne, Okzitaniens, Flanderns, die ebenfalls eine romantische Kulturbewegung kannten, aber in ländli-

cher Abgeschlossenheit im Schatten sich stürmisch entwickelnder Wirtschafts- und Verwaltungszentren verblieben. Nach Llobera und Pi-Sunyer habe in Katalonien jedoch die Industrialisierung, verbunden mit einer ethnisch-kulturellen Eigenart, den Konflikt akut und politisch erfolgreich werden lassen, weil ein politisch dominierendes, aber schwaches und ökonomisch zurückgebliebenes Zentrum der dynamischen, selbstbewußten Peripherie den politischen Aktionsspielraum verweigerte, auf den sie angesichts ihrer ökonomischen und sozialen Zukunftsmächtigkeit Anspruch zu haben meinte.

Man kann auch auf Stein Rokkan zurückgreifen, der die These aufstellt, daß territoriale Opposition nur dort funktional sein könne, wo vorher die nationale Einheit konsolidiert sei. Dort, wo dies nicht der Fall sei, hemme die territoriale Opposition den Prozeß der nationalen Einigung und führe im Extremfall zu Bürgerkrieg und zu Sezession.

Fassen wir noch einmal zusammen: Spanien befand sich im 19. Jahrhundert als abhängiges Land an der Peripherie Europas und war nicht in der Lage, sich zu der besonderen, geschlossenen Solidaritätsgemeinschaft eines Nationalstaates weiterzuentwickeln, nicht zuletzt aufgrund der ökonomischen und dadurch bedingten sozialen Ungleichheiten, die nicht zu vermitteln waren. Das politische und administrative Machtzentrum lag in Madrid. Das Zentrum wirtschaftlicher Entwicklung Spaniens aber lag in Katalonien. Seiner ökonomischen und sozialen Sonderentwicklung wurde nach Meinung großer Gruppen in Katalonien von den politischen Eliten in Madrid nicht Rechnung getragen, weil, so die Katalanen, den Erfahrung- und Interessenhorizonten der Madrilerer fremd war, was in Katalonien geschah. Der ökonomische Sonderstatus, die Unzugänglichkeit des Madrider Zentrums für katalanische Forderungen, seine Unwilligkeit zur wirtschaftlichen Modernisierung, die Unfähigkeit der Katalanen, in Madrid Einfluß zu gewinnen, häufige gewalttätige Massenproteste, schufen die Basis für ein eigenes katalanisches Bewußtsein und politische Programme, die lange vor dem eigentlichen Katalanismus Selbstverwaltungsmodelle für Katalonien entwarfen. Diese waren zwar etwas anderes, als es der Katalanismus der späteren Jahre forderte, aber sie waren doch schon Äußerungen eines auf die Region bezoge-

nen Bewußtseins. Nicht nur die sich weiter verschärfenden Strukturgegensätze und auseinanderlaufenden innenpolitischen Zielsetzungen, sondern auch dieses «Vorbewußtsein» erleichterte es, zusammen mit den «klassischen», in Katalonien vorhandenen Elementen für nationale oder ethnische Identitätsbildung (Sprache, Geschichte etc), ab den 1880er Jahren, daß eine nationale Ideologie mit ihrer Postulierung eines katalanischen Volkscharakters die neue politische Bewegung des Katalanismus so tief verwurzeln konnte, daß selbst eine so rigorose Diktatur, wie der Franquismus, ihn nicht mehr auszurotten vermochte.

Auswahlbibliographie

- MANUEL ARDIT / ALBERT BALCELLS / NÚRIA SALES: *Història dels Països Catalans de 1714 a 1975*, coordinada per A. Balcells, Barcelona 1980.
- ALBERT BALCELLS: *Cataluña contemporánea I (Siglo XIX)*, Madrid 1977.
- ALBERT BALCELLS: *Cataluña contemporánea II (1900-1939)*, Madrid 1984.
- GERHARD BRUNN: «Die Organisation der katalanischen Bewegung 1859-1923», in: Theodor Schieder / Otto Dann (Hrsg.): *Nationale Bewegung und soziale Organisation I: Vergleichende Studien zur nationalen Vereinsbewegung des 19. Jahrhunderts in Europa*, München; Wien 1978, 285-287.
- GERHARD BRUNN: «Regionalismus und sozialer Wandel: Das Beispiel Kataloniens», in: Otto Dann (Hrsg.): *Nationalismus und sozialer Wandel*, Hamburg 1978, 161-287.
- JOAN CAMPS I GIRÓ: *La guerra dels Matiners i el catalanisme polític, 1846-1849*, Barcelona 1973.
- JOSEP TERMES / JORDI CASTELLANOS / MIQUEL IZARD / XAVIER FÀBREGAS: *Catalanisme, història, política i cultura*, presentació de J. L. Martin Ramon, Barcelona 1986.
- JOSEP FONTANA / CASIMIR MARTÍ / JORDI NADAL OLLER / PERE PASCUAL DOMÈNECH: *Catalunya i Espanya al segle XIX*, Barcelona 1987.
- JOSEP ANTONI GONZÁLEZ CASANOVA: *Federalisme i autonomia a Catalunya 1868-1938: Documents*, Barcelona 1974.

- JOAQUIM NADAL FARRERAS / PHILIPPE WOLFF: *Histoire de la Catalogne*, Toulouse 1982.
- MIQUEL IZARD / BORJA DE RIQUER: *Conèixer la història de Catalunya: Del Segle XIX fins a 1931*, vol. 4., Barcelona 1983.
- MIQUEL IZARD: *Manufactureros, fabricantes y revolucionarios: Las burguesías industriales catalanas y el control del poder en España, 1868-1875*, Barcelona 1979.
- MIQUEL IZARD: *El segle XIX: Burgesos i proletaris*, Barcelona 1978.
- ANTONI JUTGLAR: *Història crítica de la burgesia a Catalunya*, Barcelona 1979.
- JOSEP LLOBRERA: «The Idea of Volksgeist in the Formation of Catalan Nationalist Ideology», in: *Ethnic and Racial Studies* 6/1 (1983), 332-350.
- JOSEP LLOBRERA: «Catalan National Identity: the Dialects of Past and Present», in: ELIZABETH TONKIN / MARYON McDONALD / MALCOLM CHAPMAN (Hrsg.): *History and Ethnicity*, London; New York 1989, 247-261.
- ORIOI PI DE CABANYES: *La Renaixença*, Barcelona 1979.
- ORIOI PI-SUNYER: «Catalan Nationalism - some Theoretical and Historical Considerations», in: Edward A. Tiryakian / Ronald Rogowski (Hrsg.): *New Nationalisms of the Developed West*, Boston 1986, 254-293.
- JUAN REGLÁ: *Historia de Cataluña*, Madrid 1974.
- JORDI SOLÉ TURA: *Catalanisme i revolució burgesa: La síntesi de Prat de la Riba*, Barcelona 1967.
- JOSEP TERMES: *La immigració a Catalunya i altres estudis d'història del nacionalisme català*, Barcelona 1984.
- JAUME VICENS I VIVES / MONTSERRAT LLORENS: *Industrials i polítics (Segle XIX)*, Barcelona 1958.
- PIERRE VILAR: *La Catalogne dans l'Espagne moderne*, 3 vols., Paris 1962.

Helmut Lüdtke (Kiel)

Vom Latein zum Katalanischen

1. Einleitung: Aspekte der Sprachgeschichte

Das sprachliche Geschehen von der Epoche der römischen Republik bis heute läßt sich unter mehreren Aspekten betrachten: zum einen kann man fragen, wie es - auf der Ebene der «Schriftlichkeit» - dazu gekommen ist, daß nach zweitausend Jahren in Katalonien nicht mehr (oder jedenfalls nur noch für ganz wenige Zwecke) «dieselbe» Sprache, das Latein, sondern eine «andere», nämlich das Katalanische als Kultursprache verwendet wird. Daß und warum diese Formulierung nicht ganz zutreffend ist, wird unten ausgeführt.

Zum zweiten läßt sich der Wandel vom Latein zum Katalanischen «systemlinguistisch» darstellen, wie es in den diachronischen (unsinnigerweise «historisch» genannten) Grammatiken mit ihren Sektionen (Lautlehre; Formenlehre; Syntax; Wortbildung o. ä.) geschieht,¹ desgleichen in vielen diachronisch ausgerichteten Mundartmonographien.

Drittens schließlich sollte versucht werden, den *hic et nunc* vorliegenden Sprachwandel nicht nur als isoliertes Einzelphänomen zu betrachten, sondern ihn einzuordnen in größere Rahmen: zunächst als einen Fall unter mehreren parallel verlaufenden Entwicklungen vom Latein zu den verschiedenen romanischen Sprachen, sodann jedoch auch als Einzelfall des universalen, d. h. für alle Sprachen geltenden Phänomens Sprachwandel.

2. Katalanisch als Kultursprache

Eigentlich ist das Katalanische nichts «anderes» als das in seinem Gebiet heute gesprochene Latein. Dieses lebt von Generation zu Generation ohne Unterbrechung fort; es hat lediglich einen anderen

¹ Antoni Maria Badia i Margarit: *Gramàtica històrica catalana*, València: Tres i Quatre, 1984.

Namen bekommen. Ausgestorben ist nicht das Latein, sondern das Iberische. Die manchmal gestellte Frage etwa, «wann» man denn in Katalonien aufgehört habe, Latein zu sprechen, ist also illusorisch: man hat gar nicht aufgehört!

Dann erhebt sich natürlich die Frage nach dem Grund und den historischen Umständen des Namenswechsels. Entscheidend war meines Erachtens die Reform des Bildungswesens, die unter Karl dem Großen von seinem «Kultusminister» Alkuin im karolingischen Reich durchgeführt wurde, zu dem seit Beginn des 9. Jahrhunderts auch das Gebiet zwischen den Corbières-Bergen und dem Llobregat, die *Marca Hispanica*, gehörte. Diese Reform beinhaltete vermutlich die Schaffung einer neuen, und zwar künstlichen Aussprache² für die geschriebenen lateinischen Wörter; bis dahin hatte man sie katalanisch ausgesprochen, also keinen lautlichen Unterschied zwischen spontaner Sprech- und schulmäßig gelernter Schreibsprache gemacht. Erst das Nebeneinander einer künstlich geschaffenen Aussprache im Unterricht und einer traditionellen, spontanen Aussprache in der informellen mündlichen Kommunikation rief nach terminologischer Unterscheidung (*llatí : romanç*), und diese wiederum bewirkte eine Dichotomie in der Sprachauffassung. Den katalanischen Sprecher/Hörern ist also nicht eines schönen Tages das Bewußtsein vom Himmel gefallen, daß sie doch eigentlich eine «andere» Sprache schrieben als sie sprachen, sondern das wird ihnen schon immer geläufig gewesen sein. Erst die instituierte Sonderstellung der künstlichen Lateinaussprache aufgrund kaiserlichen Befehls schuf wahrscheinlich ein Zweisprachenbewußtsein.³

² Helmut Lüdtke: «Die Entstehung romanischer Schriftsprachen», *Vox Romanica* 23 (1964), 3-21; ders.: «Tesi generali sui rapporti fra i sistemi orale e scritto del linguaggio», in: *Atti del XIV Congresso internazionale di linguistica e filologia romanza (Napoli, 15-20 Aprile 1974) I*, Napoli: Macchiaroli, 1978, 433-443 (vgl. bes. 441-443); Roger Wright: *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool: Cairns, 1982, 103-112.

³ Das Zweisprachenbewußtsein findet seinen amtlichen Niederschlag in den Akten des Konzils von Tours (813), vgl. Roger Wright (s. Anm. 2), 120: «[...] ut eadem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur».

Romanische Schriftsprachen entstanden erst viel später. Die karolingische Reform hatte lediglich die entscheidende Voraussetzung dafür geschaffen, daß sie überhaupt entstehen konnten. Zunächst gab es sporadische Verschriftung romanischer Dialekte, d. h. *ad hoc* gebildete Schreibweisen für jeden einzelnen Text. Konvergenz des romanisch Geschriebenen setzte erst allmählich ein. Dabei war keineswegs vorherbestimmt, welche und wieviele romanische Sprachen sich dabei herauskristallisieren würden. Gerade das Katalanische, das anfangs noch nicht einmal einen individuellen Namen hatte,⁴ ist ein Musterbeispiel dafür, wie aus einem skalierten Mundartenkontinuum, das eine Vielzahl von Optionen zuließ, aufgrund wechselnder politischer Umstände zuerst eine, danach eine andere Wahl (die dann definitiv werden sollte) getroffen wurde. Als nämlich Katalanen in romanischen Versen zu dichten begannen, bedienten sie sich des Okzitanischen⁵ (auch Altprovenzalisch oder *llemost* genannt) als einer ihren Mundarten sehr nahe stehenden, bereits etablierten Literatursprache. Wie viele und welche romanischen Hochsprachen es später einmal geben würde, war damals natürlich noch nicht abzusehen. Wäre die Geschichte im frühen 13. Jahrhundert anders verlaufen, hätte sich ein mächtiges Reich zwischen Ebro, Rhone und Garonne gebildet, dann wäre es wohl bei der ersten Option geblieben, und das Katalanische wäre ein Teil der *lingua d'oc*. Infolge der Niederlage gegen Frankreich, welche die politische und wirtschaftliche Grundlage der okzitanischen Schriftsprache zerstörte, orientierte sich die Dynastie von Barcelona politisch nach Süden und Osten (Eroberung Valèncias und der Balearen, Expansion im Mittelmeerraum) und schuf die Voraussetzung für sprachkulturelle Eigeninitiativen. Inzwischen war Kastilien, die politische Vormacht auf der Pyrenäenhalbinsel nach der Übernahme der karolingischen Reform (Konzil von Burgos 1080)⁶ um die Mitte des 13. Jahrhunderts dazu übergegangen, die eigene romani-

⁴ Dazu Germà Colón: *La llengua catalana en els seus textos*, Barcelona: Curial, 1978, Band I, Kapitel 1: «La denominació de l'idioma», 30-59; vgl. bes. 42-44.

⁵ Martí de Riquer: *Història de la literatura catalana*, Barcelona: Ariel, 1964, Band 1, 21; Josep M. Nadal / Modest Prats: *Història de la llengua catalana*, Barcelona: Edicions 62, 1982, Band 1, 194.

⁶ Roger Wright (s. Anm. 2), 208-213.

sche Mundart in den Rang einer Kultursprache zu erheben.⁷ Bei dieser Konstellation lag es nahe, daß auch Portugal und Katalonien dem Beispiel Alfons' des Weisen folgten und eigene Schriftsprachen entwickelten.⁸

3. Katalanisch als Sprachsystem

Die in den diachronischen Grammatiken⁹ übliche Darstellungsweise beruht auf hochgradiger Abstraktion. Deshalb sind die dort niedergelegten Fakten in mehrerer Hinsicht zu relativieren. Wenn wir einmal davon absehen, daß Philologen Mühe haben, zwischen Schreibung und zuzuordnender Aussprache konsequent zu unterscheiden, bleiben immer noch mehrere Differenzierungen, denen Rechnung zu tragen allein wegen unzureichender Datenbasis Schwierigkeiten macht. Das Verhältnis zwischen der zu Anfang unseres Jahrhunderts von Pompeu Fabra kodifizierten Hochsprache und dem zugehörigen Mundartenkontinuum beruht nicht etwa - wie im Fall von Florenz, Paris und London - auf der Wahl eines einzelnen sprachgeographischen Punktes, einer kulturellen Metropole, deren Sprechweise das Muster abgegeben hat, an dem man sich orientieren konnte, und den übrigen Mundarten, die im Prestige sanken. Im Fall des heutigen Katalanisch handelt es sich um einen Kompromiß zwischen älteren Sprachmustern, Rücksicht auf verschiedene Teile des Sprachgebietes und dem aktuellen Sprachgebrauch von Barcelona.

Aber auch letzterer hat sich im Lauf der Jahrhunderte gewandelt, und zwar nicht nur in echt diachroner Hinsicht (als Entwicklung vom lateinischen Sprachzustand weg), sondern auch infolge von Einflüssen aus der sprachlichen Nachbarschaft.¹⁰ Wenn von den Leuten an der

⁷ Werner Bahner: *Beitrag zum Sprachbewußtsein in der spanischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts*, Berlin: Rütten & Loening, 1956, 17-18; Hans-Josef Niederehe: «Die Sprachauffassung Alfons des Weisen», *Beiheft 144 zur Zeitschrift für Romanische Philologie*, Tübingen: Niemeyer, 1975, 90-92; Rafael Lapesa: *Historia de la lengua española*, Madrid: Gredos, 1981, 63.

⁸ Martí de Riquer (s. Anm. 5), 204; Nadal / Prats (s. Anm. 5), 202-205.

⁹ S. Anmerkung 1.

¹⁰ Joan Coromines: *Entre dos llengües*, Barcelona: Curial, 1976, Band 1, 31-35.

Costa Brava und auf den Balearen gesagt wird, «que parlen salat», d. h. daß der bestimmte Artikel dort *es, sa* lautet, so können wir - da die Inseln erst um 1230 von Barcelona aus erobert worden sind und vorher ganz oder weitgehend arabisiert waren - schließen, daß jene aus *ipse* entstandenen Artikelformen damals wohl noch einen weiteren geographischen Geltungsbereich hatten, der vielleicht auch die Hauptstadt einschloß.

Hinzu kommt, daß das gesamte katalanischsprachige Gebiet südlich einer ungefähren Linie von der Mündung des Llobregat dicht bei Barcelona bis nach Tamarit de la Llitera im sprachgeschichtlichen Sinne Kolonisationsgebiet ist; anders gesagt: daß die dort gesprochenen katalanischen Mundarten sich nicht unmittelbar aus dem Latein der Scipionen herleiten lassen, sondern auf Import aus dem Norden in der Zeit nach der christlichen Rückeroberung (*reconquesta*) beruhen. Aus diesem Grunde finden wir von Tamarit bis Oriola bzw. Guardamar eine nahezu scharfe Sprachgrenze zwischen Katalanisch und Aragonesisch/Kastilisch, im Unterschied zur Ribagorça, wo Katalanisch und Aragonesisch fast unmerklich ineinander übergehen.¹¹ Hier, im Pyrenäengebiet, besteht Siedlungskontinuität seit der Antike, ähnlich wie im ganzen Nordwestsaum der Halbinsel.¹² Die scharfe Sprachgrenze hingegen ist historisch ein Sekundärphänomen. Wir müssen annehmen, daß vor der islamischen Eroberung eine Kette von - später ausgestorbenen - Übergangsmundarten zwischen den Vorstufen des heutigen Katalanisch und Spanisch vermittelte.

¹¹ Die Mundarten dieser Übergangszone werden beschrieben von Günther Haensch: *Las hablas de la Alta Ribagorça (Pirineo Aragonés)*, Zaragoza: Institución «Fernando el Católico», 1960.

¹² Für den Norden Portugals hat das Luís F. Lindley Cintra in seiner Untersuchung «Áreas lexicais no território português», in: *Boletim de filologia* 20 (1961), 273-307 (vgl. bes. 306-307), anhand mehrerer wortgeographischer Karten anschaulich gezeigt.

4. Sprachwandel als irreversibles Geschehen

In der Romania wie überall in der Welt sind die Hauptphänomene des Sprachwandels durch die normale, natürliche Sprechfähigkeit der Menschen bedingt.¹³ Zusätzliche Faktoren, wie Sprachenkontakt (Substrat, Superstrat, Adstrat) und gewollte Sprachregelungen (z. B. «spelling pronunciation»), haben einen vergleichsweise geringen Anteil an der Verursachung von Sprachwandel. Die Wirkungsweise, d. h. die Verknüpfung von Sprachwandel mit Sprechfähigkeit ist diejenige des ungeplanten Zusammenwirkens zahlloser Einzelhandlungen (Sprechakte) einer Vielzahl von Individuen in eine bestimmte Richtung. Ohne daß irgendjemand die Absicht hätte, Sprachwandel (mit)zubewirken, trägt er dennoch zu diesem bei, indem er als Sprecher oder Hörer sich beim einzelnen Kommunikationsakt so verhält, daß ein optimaler Erfolg desselben herauskommt; er verfolgt bestimmte Strategien und handelt nach zweckrationalen Maximen.¹⁴ Sprachwandel ergibt sich als unabwendbare Nebenwirkung solcher Tätigkeit. Dieses und weitere ähnliche Phänomene aus anderen Lebensbereichen werden metaphorisch als Prozesse der «unsichtbaren Hand» bezeichnet.¹⁵

Sprachwandel verläuft langfristig gerichtet (irreversibel)¹⁶ nach

¹³ Hermann Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle/S.: Niemeyer, ⁵1920, Tübingen: Niemeyer, ⁸1968, 32; Eugenio Coseriu: *Vom Primat der Geschichte*, in: *Sprachwissenschaft* 5 (1980), 125-145 (vgl. bes. 135); Helmut Lüdtke: *Sprachwandel als universales Phänomen*, in: ders. (Hrsg.): *Kommunikationstheoretische Grundlagen des Sprachwandels*, Berlin: de Gruyter, 1980, 1-19 (vgl. bes. 8-16); ders.: «Esquisse d'une théorie du changement langagier», in: *La Linguistique* 22 (1986), 3-46 (vgl. bes. 5). Ausführliche Darstellung neuerdings bei Rudi Keller: *Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*, Tübingen: Francke, 1990 (UTB; 1567).

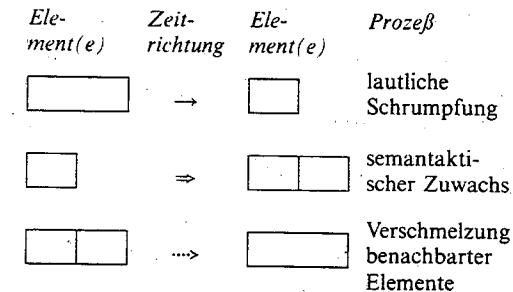
¹⁴ Rudi Keller: «Zur Theorie sprachlichen Wandels», in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 10/1 (1982), 1-27; ders.: «Bemerkungen zur Theorie des sprachlichen Wandels», *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 12/1 (1984), 63-81; ders.: *Sprachwandel...* (s. Anm. 13), 121-127.

¹⁵ KELLER 1982 (S. Anm. 14), 6-14; Esa Itkonen: «Short-term and long-term teleology», in: *Papers from the 3rd International Conference on Historical Linguistics* 13 (1982), 85-118 (vgl. bes. 100); Helmut Lüdtke: «Invisible-hand processes and the universal laws of language change», in: *Language Change: Contributions to the Study of its Causes*, hrsg. von L. E. Breivik und E. Hakon Jahr, Berlin: Mouton de Gruyter, 1989 (Trends in Linguistics: Studies and Monographs; 43), 131-136.

¹⁶ LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13), 13-15 und 184-240; LÜDTKE 1986 (s. Anm. 13), 14-

dem Prinzip der Verknüpfung von Zufall und Notwendigkeit.¹⁷ Lautwandel beruht auf Minderung des Artikulationsaufwandes und konkretisiert sich als Schrumpfung («alle Wörter aller Sprachen werden langsam kürzer»); diese wird ständig kompensiert durch einen Prozeß mit gegenläufigem Effekt, der darin besteht, daß für die Bezeichnung des gleichen Sachverhaltes im Laufe der Zeit mehr und mehr längere Wörter bzw. Ausdrücke gegenüber bedeutungsähnlichen kürzeren bevorzugt werden. Dadurch bleibt der Gesamtaufwand bei der sprachlichen Kommunikation langfristig gleich.

Die unaufhaltsame Vermehrung der bedeutungstragenden Elemente, deren individuelle Lautung ständig schrumpft, wird dadurch wettgemacht, daß ein dritter Prozeß parallel dazu verläuft - und zwar im Bewußtsein der Sprecher/Hörer - der dazu führt, daß syntagmatisch benachbarte Elemente miteinander verschmelzen:¹⁸



27; ders.: «Grammatischer Wandel», in: *Sociolinguistics / Soziolinguistik; ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, hrsg. von U. Ammon / Norbert Dittmar / K. J. Mattheier, Berlin: de Gruyter, 1988, Band 2, Nr. 176, 1632-1642.

¹⁷ Dieses Prinzip hat der Nobelpreisträger der Biologie Jacques Monod in seinem Buch *Le hasard et la nécessité*, Paris: Le Seuil, 1970, herausgearbeitet. Die gleiche Thematik wird in weiteren Bezügen von Manfred Eigen und Ruthild Winkler: *Das Spiel: Naturgesetze steuern den Zufall*, München: Piper, ⁴1981, behandelt (vgl. bes. 192-194).

¹⁸ LÜDTKE 1988 (s. Anm. 16), 1634.

Zu diesem universalen Sprachwandelgesetz kommt die nahezu universale Zweiteilung der Menge der bedeutungstragenden Elemente in «lexikalische» und «grammatische», wobei letztere geschlossene Klassen bilden und zu quasi-autonomer Systematik tendieren. Diese Zweiteilung trägt der Fähigkeit des menschlichen Gehirns zu zweikanaliger Informationsverarbeitung¹⁹ Rechnung. Auch hier liegt «gerichteter» Sprachwandel vor: Lexeme können zu grammatischen Elementen werden, nicht umgekehrt.

5. Vom Latein zum Katalanischen: Lautwandel

Lautwandel läßt sich beschreiben als Funktion zweier Parameter: «Zeit» und «Arbeit». Über längere Zeiträume hinweg vermindert sich sowohl die einem gegebenen bedeutungstragenden Element zugeordnete Artikulationsenergie (Arbeit) als auch die für die Artikulation benötigte Zeitdauer.²⁰ Beides zusammen macht die lautliche Schrumpfung aus.²¹

Auf dem Weg vom Latein der römischen Republik bis zum Katalanischen von heute stellen wir gelegentlich Phänomene bloßer Zeitverminderung ohne gleichzeitige Abschwächung der Artikulation, etwas häufiger das Gegenteil davon, zumeist aber die Kombination beider Phänomene fest.

In der Abfolge Konsonant + *i* + Vokal wurde das *i* zunächst unsilbisch (d. h. einem deutschen *j* ohne Reibegeräusch entsprechend), um dann eng mit dem Konsonanten zu verschmelzen: *SENIORUM* → *senyor*; *MELIOREM* → *millor*.²² Wir können hier von «Zeitraffung» sprechen.

¹⁹ Helmut Lüdtke: «Wirkungsprinzipien von Flexionssystemen: time-sharing und syntagmatisches Gefälle», in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft, Kommunikationsforschung* 41 (1988), 438-441; LÜDTKE 1988 (s. Anm. 16).

²⁰ Helmut Lüdtke: «Zur Theoriebildung in der Phonetik», in: *Folia Linguistica* 5 (1972), 75-96; LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13).

²¹ LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13), 14 und 187-195; LÜDTKE 1986 (s. Anm. 13), 14-20.

²² Antoni M. Badia i Margarit (s. Anmerkung 1), 87.

Das Gegenteil, also Verminderung der Artikulationsenergie ohne (nennenswerte) Verminderung der Zeitdauer, finden wir vor allem bei intervokalischen Konsonanten:

(a) *SAPERE* → *saber*; *VITAM* → *vida*; *PACARE* → *pagar*

(b) *CUPAM* → *copa*; *GUTTAM* → *gota*; *BUCCAM* → *boca*.²³

Ebenfalls hierher gehört der Verlust der frühlateinischen Vokalnasalisierung.²⁴

Parallele Verminderung von Zeit und Arbeit manifestiert sich als Wegfall auslautender Konsonanten (*SIC* → *si*; *CAPUT* → *cap*), inlautender Konsonanten, (*RATIONEM* → *raó*; *PEDEM* → *peu*), vor allem aber als Verlust von Vokalen in verschiedenen Positionen:

(c) *SOLUM* → *sol*; *VENIRE* → *venir*;

(d) *DICERE* → *dir*; *VETULUM* → *vell*; *MEUM* → *mon*;

(e) *SIMULARE* → *semblar*; *TEMPUS* → *temps*; *PAUPEREM* → *pobre*.²⁵

6. Vom Latein zum Katalanischen: Anreicherung (Zuwachs)

In lateinischen Texten kommen Substantive häufig ohne «Begleitung» vor: «grammatica est scientia recte loquendi, et origo et fundamentum liberalium litterarum» heißt es in den *Etymologiae* Isidors von Sevilla.²⁶ Im Katalanischen ist das - ähnlich wie in allen anderen romanischen Sprachen - in den meisten Fällen nicht mehr möglich: «la gramàtica es la ciència del parlar correcte...». Das vermehrt die Zahl der Silben und somit den Artikulationsaufwand bei der sprachlichen Kommunikation. Ähnlich verhält es sich bei anderen Wortarten. Den lateinischen Demonstrativa *ISTE* und *ILLE* entsprechen Zusammenset-

²³ Antoni M. Badia i Margarit (s. Anm. 1), 69-72 und 75-76.

²⁴ Helmut Lüdtke: «The Importance of Dialectology for a New Look at Romance Linguistic History», in: *Historical Dialectology*, hrsg. von Jacek Fisiak, Berlin: Mouton de Gruyter, 1988, 337-347; ders.: «Metafonia y neutro de materia», in: *Actas del I Congreso Internacional de Historia de la Lengua Española (Cáceres 1987)*, hrsg. von M. Ariza / A. Salvador / A. Viudas, Madrid: Arco Libros, 1988.

²⁵ Antoni M. Badia i Margarit (s. Anm. 1), 59-64.

²⁶ W. M. Lindsay: *Isidori hispalensis episcopi Etymologiarum sive originum* 20, Oxford: 1911, Band 1, 5.

zungen mit der Interjektion *eccu(m)*, das Possessivpronomen (z. B. *MEUS*) hat als Begleiter - wie das Substantiv - den bestimmten Artikel; *ISTA CASA EST MEA* → *aquesta casa es la meva*.

In der Konjugation sind an die Stelle einfacher lateinischer Tempora zum Teil Syntagmen mit Hilfsverben getreten: *DOMINUS DIXIT* - *el Senyor va dir / ha dit*. Alle diese Anreicherungen kompensieren gewissermaßen die infolge von Lautwandel ständig anfallende Schrumpfung (s. Kap. 4-5).

Hinzu kommt, daß zuweilen kurze Wörter ersetzt werden, sei es durch längere Wörter oder durch Ableitungen wie z. B. Diminutive; vgl. *AURIS* - *orella* (<*AURICULA*), *URBS* - *ciutat* (<*CIVITATEM*).²⁷ Als dritten Vorgang - neben Schrumpfung und Zuwachs - verzeichnen wir Verschmelzungen, indem Wörter wie *orella* nicht mehr als Ableitungen mit Diminutivsuffix, sondern als einfache, nicht analysierbare Elemente empfunden werden, und andererseits Zusammenrückungen wie *AB ANTE* → *abans*, *POTEST ESSE(RE)* → *potser* längst zu normalen Wörtern geworden sind.

7. Quantitative Aufwandsbilanz

Sprachwandel ist «auch» ein Rechenexempel. Um zu zeigen, daß quantitativ «alles im Lot» bleibt, obgleich in qualitativer, d. h. semantischer und morphosyntaktischer Hinsicht eine ganze Menge passiert, seien nachstehend 111 katalanische Wörter aufgeführt und quantitativ analysiert, die sich durch Häufigkeit ihres Vorkommens²⁸ auszeichnen und diachronisch auf zwei- oder mehrsilbige (fast ausschließlich lateinische) Etyma zurückgehen:

²⁷ LÜDTKE 1980 (s. Anm. 13), 209; LÜDTKE 1986 (s. Anm. 13), 24-31; Arnulf Steffennelli: *Geschichte des französischen Kernwortschatzes*, Berlin: Erich Schmidt, 1981 (Grundlagen der Romanistik; 10), 45-47. Es handelt sich hier um wenige ausgewählte Beispiele; sie sind symptomatisch zu verstehen. Erst mit einer hinreichend großen statistischen Masse läßt sich - wie in den in der Anmerkung 13 aufgeführten Werken dargelegt - quantitativ-diachronisch argumentieren.

²⁸ Zugrundegelegt wurde die Untersuchung von Enric Guter: «Dictionnaire de fréquence du Catalan», in: *Via Domitia: Annales de l'Université de Toulouse* 8/7 (1972), 13-49.

abans acabar aigua així aixó algú altre amb anar any aquell aquest ara arribar banda bé blanc bo cap casa caure clar com començar conèixer cosa creure damunt deixar després deure dia dir donar ell en entrar entre esperar fer fins gran haver hi home jo mà mai manera mateix mentre més mon mig mirar molt moment ningú nit nostre obrir on parlar pas passar pensar perdre però perquè petit peu ple pobre poder porta portar posar potser prendre primer quan saber sant semblar sempre sense sentir senyor son sobre sol sortir sota també tan(t) temps tenir terra tomar ton tot ull un vegada vell venir veure vida viure voler vostre.

Vergleichen wir diese katalanischen Wörter mit ihren Etyma, so stellen wir fest:

- (a) Keines ist länger als sein Etymon.
- (b) 18 haben gleich viele Silben (*TERRAM* → *terra*).
- (c) 69 haben eine Silbe weniger (*BONUM* → *bo*).
- (d) 22 haben zwei Silben weniger (*VETULUM* → *vell*).
- (e) 2 haben drei Silben weniger (*començar* < *CUM* + *INITIARE*, *parlar* < *PARABOLARE*).

Das ergibt einen Verlust von insgesamt 119

Silben oder im Durchschnitt pro (zwei- oder mehrsilbigen) Etymon 1,07 Silben.

Solche Einbußen werden auf unterschiedlichste Weise kompensiert, und zwar richten sich die Verfahren nach den Wortarten. Die Anzahl der Substantive unter den obigen 111 Wörtern beträgt 23, mit einer Gesamtsilbenzahl von 55 (bei den Etyma) und 39 (bei den katalanischen Wörtern); der Verlust beläuft sich mithin auf 16 Silben bzw. knapp 0,7 pro Etymon. Wettgemacht wird er offensichtlich durch den Gebrauch des bestimmten oder des unbestimmten Artikels im Katalanischen, was im Durchschnitt etwas über eine Silbe pro Substantiv ausmacht, also den Verlust mehr als kompensiert.

Dabei muß andererseits wieder berücksichtigt werden, daß manche Nominalsyntaxen aus Artikel plus Substantiv plus Adjektiv bestehen und letzteres ähnlich wie das Substantiv Silbenverlust erfahren hat.

Bei den Verben finden wir in den Erzähltempora häufig Entsprechungen wie *INTRAVIT* - *va entrar* / *FECIT* - *va fer* u. ä., in denen das Hilfsverb den Silbenverlust kompensiert. Bei den Demonstrativa verzeichnen wir *ISTUM* - *aquest* / *ILLUM* - *aquell* mit ähnlichem Ausgleich der Silbenzahl.

Auffällig ist die starke Schrumpfung bei den Grundzahlen von 1 bis 10: hier stehen 19 lateinischen nur 11 katalanische Silben gegenüber. In der alltäglichen Praxis wird aber zwecks Vermeidung von Mißverständnissen oft von Zusätzen Gebrauch gemacht: *un d'ells* entspricht quantitativ *UNUS, en tenen nou - HABENT NOVEM* (je vier Silben).

Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß von den 111 katalanischen Wörtern immerhin 32, nämlich

abans acabar anar arribar com començar conèixer després donar ell home
manera mateix mentre més ningú parlar però perquè petit poder potser prendre
primer saber semblar sense senyor sota també vegada voler

auf Etyma zurückgehen, die ihrerseits bereits Ersatzwörter für kürzere klassische lateinische Wörter sind (*DONARE* für *DARE*, *AMBULARE* → *anar* für *IRE*, *QUOMODO* → *com* für *UT U. Ä.*); ein Teil des Zuwachses an Artikulationsaufwand liegt also bereits in ihnen versteckt vor.

Um wirklich genaues Zahlenmaterial zu erlangen, müßte man schon längere Texte vergleichen und dann vielleicht auch Unterschiede der Silbenstruktur berücksichtigen. Darum geht es hier jedoch nicht. Es sollte lediglich gezeigt werden, daß Sprache (und Katalanisch steht hier für Sprache an sich, *llenguatge*) eine inhärente Dynamik aufweist, dergestalt, daß Wandel in ihrem Funktionieren von vornherein inbegriffen ist.

Valentí Fàbrega i Escatllar (Köln)
La *Consolació de la Filosofia*
en la versió catalana
de Pere Saplana i Antoni Genebreda (1358/1362)

A l'any 524 moria decapitat, per ordre del rei ostrogot Teodoric el Gran, el darrer gran pensador romà Severí Boeci. Durant l'any de presó a Pavia, en el qual es dugué a terme el procés d'alta traïció que l'havia de conduir a la mort, va escriure la seva última obra, la *Consolació de la Filosofia*. Es una obra de no gaire volum que reflexa d'una manera viva l'angoixós estat d'esperit d'aquell intel·lectual romà, gran patrici, poderós terratinent i primer ministre a la cort de Ravenna, caigut sobtadament en desgràcia i confrontat amb l'amarga perspectiva d'una pèrdua de béns i de la vida mateixa. El seu escrit és una recerca sincera d'orientació personal en una situació de crisi profunda; és un plantejament lúcid sobre el sentit d'una vida humana sacsejada pels cops inexplicables de l'atzar i d'un món dominat per la injustícia. Ell troba la solució en el marc de la seva filosofia neoplatònica, religiosa, que professava a l'estil d'un Porfiri, Procle o Ammoni Saccas, amb un esperit integrador i obert a corrents estoics i aristotèlics i tal vegada també - la cosa no és clara i la controvèrsia encara dura - al cristianisme.

A partir del segle IX la *Consolació* fou una obra extraordinàriament llegida, comentada, imitada i traduïda. Més de 400 manuscrits en són la prova. La gran majoria l'acceptà sense reserves com una mostra de pensament cristià, seguint la interpretació d'Alcuí de York i de Remigi d'Auxerre. Una minoria només, de la qual Bovo de Corvey és el representant més qualificat (PL 64, 1239 / 1246), es mostrà crítica, sospitant que el neoplatonisme de Boeci incloïa, d'una manera més o menys encoberta, concepcions paganes incompatibles amb el cristianisme.¹

¹ Cfr. Pierre Courcelle: *La Consolation de Philosophie dans la tradition littéraire*:

L'anglosaxó fou la primera llengua en què es traduí aquesta obra de Boeci. Es va fer per encàrrec del rei Alfred el Gran. Traduccions notables són les de Chaucer a l'anglès i de Jean de Meun al francès. Notker Labeo de Sankt Gallen la traduí per primera vegada a l'alemany i Jacob Vit de Bruges al neerlandès.²

Dos frares dominics, Pere Saplana, conventual de Tarragona, i Antoni Genebreda, de Barcelona, dedicaren llur traducció de la *Consolació* «en romanç catalanesc» a l'infant Jaume de Mallorca. Era el fill de Jaume III, empresonat sota condicions rigorosíssimes per Pere el Cerimoniós al Castell Nou de Barcelona des del 1358 fins el 1362, any en el que l'infant, gràcies a l'ajuda d'uns conjurats, pogué fugir a Nàpols. Aquests anys de captivitat són l'única referència cronològica que tenim sobre la versió catalana.³ Pere Saplana morí entre el 1380 i el 1385 deixant la traducció inacabada. A prec de Bernat Joan Donzell, ciutadà de València, Antoni Genebreda, home de lletres d'un cert prestigi, va reprendre l'obra. Completà el que encara hi mancava (els metres 3 i 4 i els fragments de prosa 4 i 5 del llibre cinquè), esmenà falles de traducció, hi afegí un pròleg i feu una exposició històrica sobre les relacions de Teodoric el Gran i Boeci. El resultat va ser una segona edició, corregida i augmentada, de la versió de Saplana.⁴ Jo em limitaré a fer una presentació comentada del seu contingut tal com aquesta versió revisada ens és assequible en l'única

Antécédents et Postérité de Boèce, Paris: Études Augustiniennes, 1967, 241-344.

² F. Sassen: «Boethius - Lehrmeister des Mittelalters», in: Manfred Fuhrmann / Joachim Gruber: *Boethius*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1984, 108-109, 117-119.

³ Cfr. Martí de Riquer: *Història de la Literatura Catalana*, volum 2, Barcelona: Ariel, 1980, 462.

⁴ Cfr. Josep M. Coll: «Fra Pere Saplana, O. P. autor de la traducció catalana del llibre *Consolació* de Boeci», en: *La paraula Cristiana* 22 (1935), 305-309. M. Menéndez Pelayo, basant-se en les proves de Jaime Villanueva (*Viaje literario a las Iglesias de España*, 18, 206), afirma: «[Saplana] Es el verdadero autor de la traducción catalana de los libros *De consolatione* [...], la cual se ha venido atribuyendo a Fr. Antonio de Ginebreda, que fué meramente el que la adicionó.», en: *Biografía Hispano-Latina Clásica*, volum 1, 295, Santander: Aldus, 1950.

edició existent, de Bartomeu Muntaner, amb notes bibliogràfiques d'Àngel Aguiló: *Llibre de Consolació de Philosophia*, col·lecció *Biblioteca Catalana*, Barcelona 1873.⁵

D'antuvi cal dir que l'obra dels dominics catalans és quelcom més que una pura traducció. Es, en realitat, una paràfrasi de la *Consolació* de Boeci amb tot un comentari intercalat en el text mateix. Cal doncs, en una primera part, fer una síntesi de les característiques, tendències i omissions més importants d'aquesta traducció lliure i, en una segona, exposar els continguts i les tendències del comentari. Això ens possibilita una comprensió global d'aquesta interpretació catalana medieval del filòsof romà. Ben lluny de voler ser exhaustiu en l'anàlisi del text, intentaré provar les meves assercions, per regla general, amb un únic exemple.

I La traducció: característiques, tendències i omissions

Distanciament clar i fet a consciència del text llatí és un canvi de perspectiva molt significatiu: la transformació constant, al llarg de tots els capítols, del jo autobiogràfic de Boeci en la tercera persona, ell, Boeci. Ja no es tracta, doncs, de la perspectiva del traductor que intencionalment és la mateixa que la de l'autor, sinó l'objectivadora del comentarista. Així, per exemple, el pensador romà davant la Filosofia apareguda com un senyora plena d'autoritat exclama:

I jo, que tenia els ulls entelats per les llàgrimes i no podia reconèixer qui era aquesta dona tan autoritària, vaig restar estupefacte [...] (I 1, 13).

Els traductors, en canvi, escriuen:

Lauors Boeci qui havia los vlls plorosos e la pensa aterrada, quant hagues guardada la dita dona, e vees que axi se era ensenyorida dell, e no la conegues, estech tot marauellat [...] (22).

⁵ Un fragment d'aquesta versió (I m1-2; 3-m4, 12) amb nombroses discrepàncies textuais, fou publicat per Próspero Bofarull y Mascaró: *Documentos literarios de la antigua lengua catalana (siglos XIV y XV)*, Barcelona 1973 (= 1857). La informació sobre els diferents manuscrits l'ofereix M. Menéndez Pelayo (vegeu nota 4), 295-299.

1. Simplificació

Una tendència molt acusada és la de simplificar i sistematitzar el text. Sobre les diferents funcions del fat, concebut com un encadament de causes, escriu Boeci:

Aquest encadenament mou cel i estrelles, coordina els elements⁶ entre si i els transforma commutant-los alternativament; ell és el que renoulla tot el que neix i mor, mitjançant un desenvolupament semblant al dels fetus i de les llavors. Ell amarra també els actes i les fortunes dels homes amb el lligam indissoluble de les causes (IV 6, 18/19).

Els traductors simplifiquen tot el passatge i el sistematitzen alhora d'acord amb el següent esquema:

E son .v. coses sotsmeses al dit fat, ço es, lo cel ab les esteles, e los elements, e totes coses quis poden engenrar o corrompre, e les obres dels homens e les lurs ventures (202).

La simplificació pren sovint un caire abstracte i generalitzador, sobretot en els fragments poètics de l'obra, per tal d'eludir denominacions geogràfiques, al·lusions històriques, cosmològiques, astronòmiques o mitològiques del Món Antic difícils d'entendre per a l'home de l'Edat Mitjana. Així, en una descripció poètica d'un eclipsi de lluna, en la qual és insinuat el costum popular, supersticions, d'assistir a l'astre en aquest esdeveniment commovedor, fent tota mena de sorolls metàlics, escriu Boeci:

Si empal·lideixen els corns evanescents de la lluna plena,
engolits per les vores de la tenebra opaca
i descobreix la lluna enterbolida uns astres
que cobria abans amb sa faç refulgent:
la ignorància general commou el poble
que fatiga el bronze amb repicaments iterats. (IV m 5, 7/12).

Aquesta descripció esdevé en la versió medieval una mera asserció generalitzant:

Axi mateix se merauellen les gents del eclipsi del sol e de la luna quis fan algunes vegades, ço es, quant perden lur claredat, per ço car no saben la raho, e si la sabien no sen merauellarien (198).

⁶ Els quatre elements bàsics de la matèria, segons la cosmologia del Món Antic: el foc, l'aire, l'aigua i la terra.

2. Amplificació didàctica

Però tendència dels traductors més dominant encara que el recurs a la simplificació esquematitzant i a les abstraccions evasives, és precisament la contrària, la tendència a amplificar el text llatí amb tota una concreció de detalls al servei d'una plasticitat didàctica, aclaridora. L'objecció que presenta Boeci contra la vanitat del ben vestir, observant simplement que el goig que fa una bona indumentària és degut només a «la naturalesa del material» o a «la traça de l'artífex» (II, 5, 17), ve especificada pels traductors de la manera següent:

Encara mes, ¿per quina raho te delites tu en vestidures precioses? car en aço ensenyes poch seny, car la materia de les vestidures no es tua, ço es, la lana, o la seda, o lo li, o lo canem; ans les besties e les erbes ho han donat, e tu has ho pres axi com a freturos de la lur abundancia que Deus los ha donada: sit delites en la forma, ço es, en lo texir, o cosir, o semblants coses, axi mateix no es teu, mas del maestre, ço es, del texidor o del sastre: per que not hi deus gloriejar pus no es teu (83).

Boeci es queixa per boca de la Filosofia sobre la manca de sinceritat entre els homes en llur judici sobre la realitat de les coses:

Us complau designar les coses amb falsos noms que no corresponen a llur realitat intrínseca i que els efectes d'aquestes coses mateixes deixen fàcilment al descobert com a falsos; per això, doncs, ni les riqueses, ni el poder, ni les dignitats no mereixen unes tals denominacions (II 6, 19).

Els traductors exemplifiquen aquesta manca de sinceritat d'una manera més plàstica:

Empero son axi nomenats per los homens del mon segons lur oppinio que desuia molt de la veritat; mas son axi appellats per lo contrari, axi com lo vinagre appella hom vin dolç, e a les fembres auols e comunes⁷ diu hom que son bones dones, e los masells⁸ appella hom sans (93).

En els metres de la *Consolació* els traductors no solament no fan cap esforç per assolir un llenguatge més o menys poètic sinó que, ben al contrari, accentuen sovint el caire de prosa didàctica de llur estil. Així el plany de Boeci, d'expressió molt comprimida, sobre la cobdícia humana envers l'or i les pedres precioses, de conseqüències funestes:

¿Qui fou el primer que excavà,

⁷ Dolentes i prostituïdes.

⁸ Leprosos.

objectes de valor, creadors de perill,
filons d'or colgats i gemmes
que volien romandre ocultes? (II m 5, 27/30).

és amplifcat pels nostres traductors amb llur afany didàctic, amant de la claretat:

Per que iplagues a Deu que null temps no fos estat atrobat aur, ne argent, ne pedres precioses, ne les altres riqueses que torben als homens lur enteniment els gita de raho, e que fossen encara en lur loch amagades, car son perilloses per quant son tengudes per precioses. O Deus, *ie* qui fo aquell qui les grans pesses del or amagat, e les pedres precioses qui volen estar dejus terra, ab perills tan grans troba primer cauant sots terra? (88).

La breu i obscura al·lusió de Boeci a l'estratègia parta, emprada a la batalla de Carres contra Cras, del contraatac sobtat en plena fugida simulada:

En els penyals del congost aquemènic, on clavaren, tombant-se,
combatents fugissers llurs fletxes als pits dels perseguïdors (V m 1, 1/2)

resta molt ben aclarida, amb notable exactitud històrica, en la prosa dels traductors:

E posar ten he eximpli, car tu saps que en la terra de Persida, en aquella regio que es appellada Achumenia, en la qual les gents se combaten encaçant e fugent, e cells qui fugen trameten aytan be lurs tretes com cells qui encalcen, e fan aytan gran dampnatge fugent com encaçant (225/226).

3. Errors de traducció

Els errors de traducció mostren causes distintes: la manca de coneixements històrics fa confondre als traductors el càrrec de cònsul amb el títol consular (per exemple 37 cfr. I 4, 13; 38 cfr. I 4, 14), la cúria senatorial romana és anomenada cort (68 cfr. II 3,8), la cadira curul del magistrat romà simplement cadira (68 cfr. II 3,8), el famós polític atenenc Alcibiades («Alcípies») «una bella fembra qui era auol de son cors» (134 cfr. III 8, 10) i el dramaturg Eurípides «un philosoph qui ha nom Euripus» (131 cfr. III 7, 6). El got Conigast de la cort de Teodoric esdevé batlle (37), el cairell, projectil de la ballesta, un projectil de l'exèrcit romà (196) i la vida celibatària de la societat romana institució clerical de l'Edat Mitjana d'aquells que «son forçats de tenir castedat» (74 cfr. II 4, 14). La lira del refrany homèric «com l'ase escolta la lira» (II. A 363) citat en grec per Boeci (I 4, 1) perd

concreció en el text català: «com a ase qui ou esturments»⁹ (34/35). Altres errors tenen un origen filosòfic. La concepció platònica del temps derivat de l'eternitat (Timeu 37d) expressada per Boeci en la pregària «fas - tu Déu - procedir el temps de l'eternitat» (III m 9, 2/3) és malentesa pels traductors que escriuen:

qui manes e ordones que lo temps sia mesurat e different de la mesura de euiternitat, ço es, mesura dels angels e de les animes (142).

En fi, la causa d'altres errors cal cercar-la en el terreny de la gramàtica, del lèxic, en general, o, concretament, de la toponímica.

4. Encerts

La *Consolació* catalana mostra aspectes positius, ben assolits lingüísticament i filosòfica. Valguin com a exemples la traducció de la definició boeciana de la benaurança suprema:¹⁰

la qual - la beneuyrança - es tal que quant hom la ha aconseguïda no roman altra cosa per desijar, car es sobiran ben de tots los altres bens, e conten e compren en si tots altres bens [...] Hon¹¹ te dich que beneuyrança es stament perfet e acabat per ajustament de tots bens (109).

O de la famosa definició de l'eternitat divina:¹²

etermitat es possessio perfeta e tota ensemps de vida sens terme, ço es, sens començament e sens fi (249).

Bon exemple de prosa narrativa és la traducció que fan els dominics catalans del mite d'Orfeu i Euridice tot seguint amb notable fidelitat la versió que Boeci en dóna (III m 12):

On deuets saber e notar que Orpheu hauia vna muller la qual amaua molt e hauia nom Euridix: e vna vegada se esdeuench que Eurist jerma de Orpheu volia forçar desonestament la dita Euridix, la qual quant conech la intencio de Eurist que la volia pendre, fugili per vn prat, e mentre fugia la serp la morde, per lo qual mors mori e fo aportada als inferns. Lauores quant Orpheu hac sabuda la mort de sa muller tant amada e tant casta, hac molt gran dolor de la dita mort, e pres lo seu instrument lo qual sabia ben sonar, e comença de cerchar la dita muller, primerament per los deserts e

⁹ Els instruments.

¹⁰ «la benaurança és l'estat perfecte que resulta de l'acumulació de tots els béns» (III 2, 3).

¹¹ Hon = On (cfr. On per aço, 128) Per això.

¹² «L'etermitat és, doncs, la possessió total i perfecte, a la vegada, d'una vida interminable» (V 6, 4).

per les forests, e sonaua tant dolçament e tant placent que los arbres dels boschatges feya correr, e les aygues corrents forçaua de star, e tant era placent lo seu so que lo ceruo sens temor se acostaua als lehons, e la lebra no havia pahor de star prop los cans. E quant la hagues molt cerchada sonant son instrument per lo mon e no la trobas, per gran escalfament de amor que havia a la muller dessus dita cerchaua la als inferns sonant son instrument; e quant fo a la porta, Cerberus qui es porter dinfern fo pres en lo so que li feya, e no li poch tancar, per que ell entra demanant sa muller ab lo seu sonament. Per lo qual tochament los diables qui ponexen los mals feytors, començaren a plorar per pietat que huien de Orpheu. E la roda en la qual sta fermat lo cap de Ixion, cessa del seu rodar. Tantulus axi mateix no hac fam ne set. E lo voltor cessa de tirar lo fetge de Tici. Finalment que en Pluto, qui es senyor dels inferns, no poch sofferir e dix: o barons, tots som vençuts, donem li sa muller, car massa li costa, car per los seus cants e melodies e treballs la deu hauer; empero prengala ab aytal condicio, que quant sich sera èxit nos regir¹³ vers los inferns, en altra manera perdrala sens esperança de recobrar, car no volem que altra vegada li sia donada. Lauores Orpheu pres la muller e exi dels inferns, e quant fo prop de la fi de la nit que exia dels inferns regiras e guarda, e vee los inferns; per que la sua muller li fon leuada e tolta¹⁴ e tornada als inferns. (167/168)

5. Omissions significatives

Simptomàtiques són les omissions dels traductors. Totes les al·lusions del text de Boeci de caire neoplatònic que fan del pensador romà un filòsof suspecte de paganisme, com les expressions que relativitzen el monoteisme o que afirmen la preexistència de les ànimes o la creació de l'univers a partir de la matèria, són totalment ignorades. Llur línia clara no és la dels crítics de la *Consolació* sinó la d'una «interpretatio christiana» sense problemes d'ortodòxia. Aquesta tendència inequívoca rep en el comentari una confirmació irrefutable.

II El comentari: continguts i tendències

1 Cada metre i cada capítol de la prosa està introduït breument. En general, els autors tenen l'encert de copsar la idea bàsica del text que

¹³ No es regiri.

¹⁴ Llevada, enduta (de toldre o tolre = llevar, endur-se).

segueix i d'exposar-la amb traça de bons didactes. Valgui com a exemple la introducció al segon metre del llibre cinquè:

En aquest segon metre posa que lo enteniment diuinal sens tota comparacio es pus clar que lo sol material, loant lo de tota perfeccio. E comença en lo lati Puro clarum lumine. (230)

2 Aquesta tasca orientadora és portada a cap també mitjançant excursos intercalats en el text boecià, tot interrompent el passatge filosòfic que tradueixen, per fer un resum didàctic del mateix. Així, per exemple, entre els versets 3 i 4 del IV 7 podem llegir tota una digressió sobre la funció positiva de la fortuna, tant si ella és favorable com adversa:

Respos la philosophia: jo to mostrare, e axi enten be les mies paraules. Tota cosa qui sia justa o proffitosa es bona; e trobaras que tota fortuna, sia placent o desplaent, sia de benança o de tribulacio, es justa e proffitosa; car la fortuna placent o de benança si va a les bones persones, es los dada per guardo, e axi es justa, els es raho de exercitar se e fer mes de be,¹⁵ e axi es proffitosa; e si ve a les males persones, guardonels de alguns bens que hauran fets, els fa regonexer per lo benifet que han reebut. E la fortuna desplaent es donada per punicio e per correccio dels mals, per que es justa e proffitosa; appar donques que es bona. (213)

3 Com altres autors medievals mostren els traductors catalans una gran predilecció per l'argumentació basada en autoritats, per tal de reforçar els raonaments propis o, simplement, per fer palesa llur erudició personal. No solament doncs tradueixen les cites que fa Boeci en la *Consolació* sinó que hi afegeixen per llur compte altres d'Aristòtil (77, «les Etiques», 131 i 243 cfr. 166, «Politiques» 90, «lo quart libre de les Coses animades», 96 i «lo libre *Dels animals*» 247), Plató (18, 77 i 125), Demòstenes (18), Empedocles («segons recompte Theophosus¹⁶ en lo començament del libre de planetes» 31), Cató (14/15), Ciceró (128, «lo libre de Amicicia»,¹⁷ 111), Ovidi («lo primer libre de *Metamorphesos*»,¹⁸ 248, Trist. I 9, 5, 124 i «lo primer libre de

¹⁵ «la fortuna desplaent o de tribulacio».

¹⁶ Teofrast.

¹⁷ *De amicitia*, 18.

¹⁸ Met. I 84 - 86.

Remey de amor»,¹⁹ 48/49), Sèneca (75 i 126), Fulgenci («lo libre de Natura dels deus»,²⁰ 72, 163²¹ cfr. 220²², 233²³ i 221²⁴). Sòcrates hi és citat també, probablement es tracta del llibre *De deo Socratis*, o sia de la demonologia d'Apuleu (28); i també el doctor Macer (29), segurament és una referència al tractat *De viribus herbarum* - les Virtualitats de les herbes - d'Odo de Meung. I en fi, no hi manquen tampoc, entre les cites, el gran dominic, sant Tomàs d'Aquino (91) i la Bíblia (Prov. 8, 19, 19 i Vulgata Ps. 81, 6, 149).

4 Passatges descriptius de la *Consolació*, com la presentació de caire prosopopeic de la Filosofia són enriquits amb aclariments al·legòrics:

Per lo ceptre - el ceptre de la Filosofia (I, 1, 6) - es entesa correcció, car al saui se pertany de corregir e castigar hom foll. (20)

Altres excursos aclaratoris són d'ordre biogràfic. Així, per exemple, quan Boeci parla de les condicions del seu empresonament, afegeixen els traductors:

On es notadora cosa que lo dit Theodorich per la sua crueltat tolch a Boeci tota persona qui hagues ab ell priuadesa, e negun seu amich nol gosa seguir, e no li lexa negun seu amich a son servir. (14)

Excursos de molta més amplada constitueixen l'anecdotal històric més o menys llegendari, totalment afegit al text de la *Consolació*, que testimonia la gràcia narrativa dels traductors. Valgui com a exemple, primerament, la llegendària versió de la derrota i mort del rei Cressus de Lídia en la seva lluita contra el rei persa Cir, de la qual Boeci només fa una breu al·lusió:²⁵

Empero bet deuria membrar la istoria de Cressus qui fo rey de Lidia no ha passat molt de temps. Aquest Cressus qui fo rey de Lidia hac guerra ab lo

¹⁹ Remedia amoris 127 - 128.

²⁰ Mithologica.

²¹ Mithologica I 20.

²² Mithologica I 9.

²³ Mithologica II 5.

²⁴ Expositio Vergilianae continentiae. 155.

²⁵ «¿No sabies que Cressus, el rei dels lidis, temut no feia gaire per Cir, fou lliurat poc després, ben digne de compassió, a les flames de la foguera i fou protegit per un xàfec caigut del cel?» (II 2, 11).

rey de Persida que hauia nom Sirus, lo qual fo pres en la batalla per Sirus e fo jutjat a cremar: per la qual cosa com la gent de Sirus haguessen aplegades moltes rames, e romagueres, e argilagues, e haguessen enuironat de la dita lenya lo dit Cressus posat en mig ences lo foch entorn, e començes a pluuiicar, lexaren lo dit Cressus, pensant que no poria escapar. En apres vench la pluja molt gran e rebea, e apaga lo foch ans que li hagues fet mal, e en axi fonch desliurat de les mans dels seus enemichs e de la sentència de mort tan cruel contra ell dada, e anassen a son alberch. Empero com fos a casa sua es fos posat a dormir, lo primer vespre somia que estaua en vn arbre molt alt en lo qual lo sol lo escalfaua, e la pluja lo banyaua, e alguns aucells lo picauen; lo qual somni li membra be quant hac dormit: molt si pensa, e dix lo a la sua filla qui hauia nom Fayna, la qual era molt sauia e coneixia molt en declarar los sompnis. Quant la dita Fayna se fo ben pensada en lo dit sompni, dix al dit Cressus pare seu, que per res no tornas a combatre contra Sirus rey, en altra manera seria penjat e morria. Empero lo dit Cressus no hac ansia del sompni, com lo diable lo engana: on con ell faes sacrifici a la ydola e demanas sis combatria ab Sirus, respos li lo demoni: *Cressus perdet Alim transgressus plurima regna*. Vol dir en romanc: Cressus perdra o deguastara molts regnes com haura passat lo riu de Alim. Per que torna a la guerra e vench a la batalla, e fo pres e penjat, segons que lo sompni li hauia mostrat. (63/64)

Un altre bon exemple d'aquest anecdotal afegit és la llegenda de Dàmocles,²⁶ en la qual el protagonista esdevé germà del tirà Dionís de Siracusa i és amenaçat, no per la famosa espasa, sinó per sis ganyets que entornen la seva persona:

Axi com appar en Dionis qui era tiran rey de Sicilia, lo qual quant vn dia fos en son palau molt trist, e vingues son jerma, quant lo vees estar consiros demanali per que era trist, e per que nos donaua alegria, e que faes la cara alegre. E lo dit Dionis calla, e quant vench lendema mati ell feu tochar les trompes a la porta del dit jerma seu: e era costum que feya semblant a tots cells qui eren jutjats a mort. Per que feu pendre lo dit seu frare e posar en vna casa streta e poch, en la qual fo posat entre .vj. coltells, axi que ell stant dret en peus nos podia moure sens que no fos naffrat o punyit per algun daquells, car la vn tenia sobre lo cap, e l'altra dejus que nos pogues seure, lo tercer als pits, lo quart a les spatles, e vn a cascun costat. En apres vench lo dit tiran, e demana al dit frare seu per que estaua trist, e com no fehia la cara alegre. Al qual respos lo dit frare seu: en quina manera poria jo hauer alegria, e per que no hauria tristor, quem veja entre tants perillous coltells. E lauors lo dit tiran dix: frare meu, jo son posat entre pus

²⁶ Només insinuada per Boeci: «Havent experimentat el perills del seu destí, el tirà va representar la por que li provocava el govern amb la situació terrorífica d'una espasa penjada damunt del cap.» (III 5, 6).

perillosos coltells, per les grans ansies e angoxes que he per lo regiment del regne. (122).

III La versió catalana com a reinterpretació de la *Consolació* de Boeci

Jordi Rubió i Balaguer afirma que la versió catalana està basada en el comentari de la *Consolació* de Thomas Anglicus:

La traducción se hizo a base del comentario atribuido a Santo Tomás de Aquino en la Edad Media, que después se supuso ser obra de Thomas Anglicus y hoy se cree que pertenece tal vez a Guillelmus Whetely. Los metros del original latino están en prosa y la constante interpolación de los comentarios del explanador, que sirvió de original, quita vigor y coherencia a la versión. El autor de ella dióse cuenta de la dificultad de su empresa. Por esto siguió el comentario que atribuía a Santo Tomás.²⁷

Ara bé, Rubió i Balaguer no dona cap mena de prova d'una asserció tan general i de tanta transcendència per a una interpretació correcta de la versió catalana. En realitat, una lectura atenta de les dues obres - aquesta versió i el comentari de Thomas Anglicus²⁸ - fa palès que una tal dependència bàsica és inexistent. El comentari anglès es desenvolupa tot ell en un pla rigorosament metafísic i, seguint constantment molt d'aprop el text original, procura aclarir els mots més importants del mateix sense les exemplificacions i aplicacions moralitzadores de caire popular, que caracteritzen l'obra dels dominics catalans, els quals tot sovint perden el fil del pensament boecià. Com a mostra d'aquesta profunda discrepància exposaré el començament del comentari del pensador anglès al cant del mite d'Orfeu i Eurídice de la *Consolació* (III m 12) per comparar-lo, tot seguit, amb la introducció d'aquells a la narració detallada que fan d'aquest mateix mite. La

²⁷ *Historia General de las Literaturas Hispánicas*, bajo la dirección de Guillermo Díaz-Plaja: *I Desde los orígenes hasta 1400, Literatura Catalana*, Barcelona: Barna, (1969 = 1949), 718.

²⁸ La paternitat de Tomàs (Jorz o Joyce) de Sutton respecte del comentari a la *Consolació* atribuïda a Tomàs d'Aquino és realment dubtosa: Cfr. *Dictionary of National Biography*, London: Smith, Elder & Co. (1892), XXX 204. Sobre si aquest comentari és idèntic al de William de Wheatley (Whetly), no goso prendre posició.

base comuna del text original per a l'un i per als altres són simplement quatre versos:

Feliç qui ha pogut contemplar
la font lluminosa del bé,
feliç qui ha pogut trencar
les cadenes de la terra feixuga. (III m 12, 1/4)

Doncs bé, el comentarista anglès, després d'unes consideracions sobre la mètrica - temàtica que els dominics catalans mai no toquen - escriu:

En aquest metre la filosofia, després d'haver mostrat quina cosa és la benaurança autèntica i on es troba, exhorta a perseverar en la contemplació d'aquella benaurança. En primer lloc, doncs, afirma que és feliç aquell que, un cop abandonades les coses terrenals, es consagra a la contemplació divina. Segonament, mostra què impedeix aquesta mena de contemplació. En tercer lloc, ensenya com es pugui evitar l'impediment. El segon punt comença amb el mot «Quondam» (v. 5); el tercer després d'«haec fabula» (v. 52). En primer lloc, diu: Feliç qui ha pogut contemplar - això és, veure amb deler - la font lluminosa del bé - això és, Déu que és la font de tot bé -; i feliç qui ha pogut trencar els lligams - això és, els afectes - de la terra feixuga - això és, de les coses terrenes que amb llur pesantor arrosseguen els homes cap avall -. Cal notar, doncs, que feliç és aquell que sotja la font del bé i que menysprea les delectacions terrenes. Per això, doncs, Aristòtil escriu en el llibre «Sobre la poma i la mort»²⁹ que benaurada és l'ànima que no està contaminada per les obres perverses d'aquest món i comprèn el seu creador. Ella és la que tornarà al seu lloc enmig de grans plaers. Ai de les ànimes, emperò, que no tenen la possibilitat del retorn a llur pàtria! Obres vergonyoses i delectacions corporals els impedeixen l'ascens cap a dalt. Aquí mostra què impedeix la contemplació de les coses divines, és a dir, els afectes a les coses terrenes, exemplificant-ho per mitjà d'una faula [...].³⁰

I segueix aleshores una exposició detalladament comentada del contingut del mite segons la versió boeciana.

La versió catalana introdueix la seva narració del mite³¹ de la següent manera:

²⁹ Escrit anònim atribuït a Aristòtil: *De pomo et morte* = Aristotelis qui ferebatur Liber de pomo versio Latina Manfredi, recensuit M. Plezia: *Auctorum Graecorum et Latinorum opuscula selecta*, Fasc. II, Varsoviae 1969.

³⁰ Boethii libri de consolatione philosophiae et commentarius, Lovanii 1484.

³¹ Veg. més amunt: pàgs. 39-40.

En apres la philosophia indui Boeci per versos que obre lo seu enteniment, e que nos leix vensre ni aterrar a la sensualitat,³² mas que tota vegada haja perseuerança en venir a clara conexença de veritat, dient axi: Beneuenturat es aquell qui pot ab desig veure la font clara del ben, e pot lunyar de si los ligams de la terra pesuga³³ e fexuga, ço es, los desigs desordonats e moguts per los senys corporals, los quals liguen e empatxen l'enteniment e el desuïen:³⁴ e axi mateix se enten dels desigs e delits de les coses mundenals e terrenals, les quals liguen hom e empatxen fortment. E per lo contrari, desauenturat es aquell quis lexa vensre a les coses dessus dites,³⁵ segons que appar en la falla de Orpheu. (166/167)

El comentari anglès manté l'equilibri entre l'aspecte positiu i el negatiu del missatge de la Filosofia suggerida per Boeci amb la doble imatge de la font lluminosa del bé i de les cadenes de la terra feixuga, i s'esforça per aclarir llur simbolisme. Els dominics catalans, en canvi, es concentren en l'aspecte negatiu i, pràcticament, només intenten aclarir què són «los ligams de la terra fexuga», perdent de vista el punt central del missatge neoplatònic, cosa que no passa al comentari anglès, per al qual, ben encertadament, el no alliberament de les cadenes terrenes equival a una impossibilitat de retorn a la pàtria autèntica. És possible, emperò, que els traductors catalans hagin arreplegat alguna cosa del presumpte comentari de Thomas Anglicus. El «contemplar» (uisere) del text original (v. 2) es traduït per «ab desig veure», expressió que correspon a la nota aclaratòria de l'anglès («id est, desideranter uidere»). Una altra coincidència és l'al·lusió que fan l'un i els altres en la exposició del mite, apartant-se de la versió boeciana i seguint la de Virgili (Geòrg. IV 457), de la persecució d'Aristeu que vol violar Eurídice.³⁶ Tot i això, aquestes coincidències són massa aïllades i esporàdiques per poder considerar la versió catalana com a dependent d'una manera substancial del comentari anglès. Saplana i Genebreda, que no entengueren qüestions molt

³² No es deixi vèncer ni abatre per la sensualitat.

³³ Pesuga = pesada.

³⁴ I el desullen (ceguen, ofusquen).

³⁵ Qui es deixa vèncer per les coses damunt dites.

³⁶ Cfr. Thomas Anglicus: «la qual (Eurídice) com fugís del pastor Aristeu, que volia fer l'amor, per prats [...]», Boethii libri de consolatione philosophiae et commentarius, Lovanii 1484, comentari de III m 12, 6.

fonamentals de la *Consolació* de Boeci, tampoc foren capaços de fer un ús profund de l'obra de Thomas Anglicus.

Tendència clara, indiscutible, de la paràfrasi comentada dels dominics catalans és una defensa oberta de la concepció monoteística d'acord amb la teodicea cristiana medieval, sobretot en el punt de la creació a partir del no res, punt difícil de coordinar amb el neoplatonisme de la *Consolació*:

totes les coses son fetes per ell - Déu - e deualen de ell. En apres que ell es començament de totes, e que ell no ha començament del qual deualli ni sobira a si. (142)

I fent ús d'uns conceptes aristotèlic-tomistes exposen en un altre capítol:

car totes (les coses) han algun esser, empero totes han a esser de fet e de obra per virtut daquella cosa qui ha primer e principal esser, e per aquella virtut son conseruades en lur esser. (158)

En l'antropologia es remarca encara més la dicotomia platònica ànima-cos. L'ànima és immortal i dotada d'enteniment. El cos pel seu caràcter material esdevé seu de la sensualitat i pot degradar l'home i transformar-lo en bèstia, obstaculitzant alhora l'assoliment del fi suprem. D'aquí la permanent conflictivitat de l'existència humana.

Propietat de l'ànima és doncs la immortalitat:

la anima que es sperit no ha obs³⁷ cosa corruptile a conseruar si mateixa. (82)

I en conseqüència:

On com la anima sia immortal e perpetual, e sia dins nos, segueix se que la nostra beneuyrança degam posar en ella. (77)

La corporalitat és, en canvi, caduca:

[...] lo cors del hom apres la mort torna en corrupcio e en gran miseria, segons que vehem clarament a VII. (77)

L'enteniment és la facultat de l'ànima que atorga a l'home la supremacia en el món:

[...] e axi mateix molt mes la creatura que ha anima racionable, que les altres que no han la dita perfeccio, car ha tot ço que han les altres e encara mes la raho que es pus proffitosa que totes. (81)

El cos, amb la seva sensibilitat pròpia, entra en conflicte amb la raó:

[...] los desigs desordonats e moguts per los senys corporals, los quals liguen e empatxen l'enteniment el desuïen. (166)

³⁷ No necessita.

Aquesta conflictivitat pot esdevenir extremadament aguda:

[...] al hom es donat poder de entendre les coses diuinals, si donques pensaments bestials no li enderroquen lo seu enteniment. (248)

Car la sensualitat, els moviments de la qual en l'entendre dels traductors «son mig bestials», «[...] fa punya de desuiar nos ab coses perilloses sots semblança de be» (220). Objectiu de la sensualitat són «los delits carnals», provocats per aquelles coses «en les quals lo cors troba majors plaers, ço es, en menjar, e beure, e obra de carnalitat» (130). Característica del savi és el control de la raó sobre la sensibilitat:

[...] l'enteniment deu esser axi com a rey, sens lo qual negun no pot regir. (220)

L'ètica derivada d'un tal neoplatonisme cristià troba la seva concreció en el «contemptus mundi» (el menyspreu del món), el programa ascètic més estès de l'Edat Mitjana.

La traducció de la *Consolació* de Boeci no és una empresa fàcil. El navarrès fray Agustín López, autor d'una traducció al castellà - Madrid, 1805 - concedia:

Confieso de mi, verdaderamente, que si supiera lo que emprendía cuando comencé, no fuera posible persuadirme a tomar un trabajo tan grande.³⁸

La versió catalana d'aquesta obra, considerada d'una manera global, com a traducció i com a comentari, és un testimoni notable de l'interès de la intel·lectualitat catalana del segle XIV pel pensament del Món Antic. Representa també un considerable esforç creatiu d'una llengua jove que cerca un aprofundiment enriquidor a través del contacte intens amb la seva llengua mare, el llatí, i alhora malda per emancipar-se d'ella. I tot això en uns terrenys tan difícils com són el neoplatonisme greco-romà i el tomisme medieval. L'erudició dels dominics traductors proporciona també fragments de bona prosa narrativa.

La versió catalana de la *Consolació* fou traduïda al castellà el 1488 a Tolosa i es reedità 4 vegades, darrerament el 1518. Dos anys abans compareixia l'obra de fray Alberto de Aguayo com a primer intent de

³⁸ Citat en: Alberto de Aguayo: *Severino Boecio: La Consolación de la Filosofía*, edición e introducción del P. Luís G. Alonso Getino, Buenos Aires: Colección Austral, 1943, 394, 23, n. 1.

traducció directa de l'escrit de Boeci al castellà.³⁹ La llengua dels dominics Sapllana i Genebreda està molt a prop de la de Bernat Metge en la seva primera obra *Llibre de Fortuna e Prudència*, que és en bona part una imitació de la *Consolació* de Boeci, escrita el 1381, o sia uns 20 anys després de l'aparició de la versió dels dominics. Fins a quin punt aquest escrit ha influït en el clàssic medieval català és una qüestió que la investigació - que jo sàpiga - no ha tocat encara. Sigui el que sigui, l'obra de Sapllana i Genebreda mereix pel seu valor intrínsec més atenció per part dels romanistes catalans i catalanòfils i un lloc de més consideració en la història de la literatura catalana.

³⁹ *Severino Boecio: La Consolación de la Filosofía*, edición e introducción del P. Luís G. Alonso Getino, Buenos Aires: Colección Austral, 1943, 394.

Litterati i illiterati
en l'oratória de Sant Vicent Ferrer

Ací, aquells qui entenen la santa Scriptura, han plaer de legir en aquella; mas, vosaltres, llechs, qui no sabeu llegir, menjau de les miques que cahen de aquesta mesa sapiencial (S II, 29, 23-26)¹

Tots els estudiosos que fins avui s'han apropiat a l'oratória de sant Vicent Ferrer han fet observar, amb encert, que a través de la prèdica del frare dominic hom pot veure descrita la societat de les acaballes del segle XIV. Fóra doncs innecessari d'insistir en aitals qüestions. Però ocorre que sempre s'ha tingut en compte la típica estructuració en classes, sexes o professions a l'hora d'esbossar el pensament de mestre Vicent sobre el món del seu temps. D'altra banda, sembla que tampoc s'han esgotat les conclusions que, a partir d'aquests estudis, es poden fer sobre l'auditori que concorria als seus sermons. Recordem que una elemental norma aplegada per les *Artes Praedicandi* fou l'adequació del llenguatge al tipus de públic a qui anava adreçada la predicació. És obvi, per tant, que a través del llenguatge aconseguirem d'esbrinar quins sectors de la societat poden haver estat els principals gaudidors de la paraula vicentina. Ens proposem d'estudiar-hi, doncs, el nivell d'instrucció dels individus que seguien la seua peroració; ultra açò, hi podrem extreure les crítiques directes a determinats grups i les opinions - algunes vegades per via interpretativa - que se'n deriven.

¹ El tema de la fam de la paraula de Déu és ja present a la Bíblia (Am. 8, 11) i també en textos patristics (S. Agustí, *De Doctrina christiana*, II, c. 6, 8). Sant Vicent mateix creu que la predicació és un remei fonamental per solventar aquesta fam: «La pus excel·lent cosa que sie e.l món és la preycació, car lo preycar done vianda a l'ànima famegant e despullada de mèrits e virtuts; e per ço lo prelat se deu dar a preycació» (S IV, 14, 2 - 4). En una altra ocasió el nostre autor relaciona la predicació amb el camp llaurat que dóna fruit, com en el sermó *Dominica XVI* (S IV, págs. 25-34) (Cfr. S. Gregori, *Homiliarum in Ezechielem*, lib. I, Hom. IV; PL LXXXVI, col. 808: «*Verbum quippe praedicationis semen in corde audientis est. Et auditor bonus inde proserit postmodum magnam messem scientiae, unde parvum prius acceperat semen linguae*»).

Caldrà aleshores, i com a conclusió, afirmar o negar les valoracions que crítics i teòrics han fet sobre el tema.

Abans de començar, sembla necessari de definir els termes que donen títol al present article i que manejarem amb certa freqüència. Per *litterati* (lletrat o il·lustrat) entenem - ací i ara - els individus que saben escriure i llegir en llatí i que, a més, tenen un suposat coneixement de la seua pròpia llengua. Altrament, *illiterati* (llec o ignorant) seran aquells que no han après a llegir ni a escriure i que tampoc tenen accés a cap tipus de cultura acadèmica ni llibrària. Evidentment, fóra massa simplista dividir la societat en ignorants i lletrats, car la limitaria a dos grups culturament contrapostos, quan, en realitat, hi ha un ventall enormement ric de possibilitats (CIPOLLA 1983: 11-37):

Perquè no diguen que són ignorants, quantes sentències males!; grans mals se.n segueixen per groseria de notaris. // Ací, hajats prudència virtual. En los religiosos o preycadós que no hauran studiat, hauran vergonya de demanar si entenen bé les auctoritats. Diran, donchs: «ja mostraria que sia ignorant; aventurem-se a dir moltes errors»; oy las! quants mals per esta supèrbia! Item, dels confessors que no voldran demanar als altres de matèria e forma [...] (Q 173, 20 - 26).

És clar que la ignorància que ataca aquí no és del mateix tipus que, per exemple, la de les dones que no saben batejar els seus fills amb la fórmula llatina (S I, 102, 20-26). Entre els grups suposadament lletrats també existia una escala de sapiència.

Per veure la presència d'elements lletrats tant en la societat catalana com en els sermons de sant Vicent, res millor que anar a les crítiques directes que trobem arreu dels sermons: tota una varietat d'estaments i de classes surten a cada pas. Especialment colpidora és la censura als juristes per dilatar la seua ajuda al poble treballador:

axí vosaltres grans senyors juristes, quan vindrà algun pastor que vos demanarà ajuda, que no.l façats passar per dilacions, mas tantost ajudau-li, que gran almoyna li feu (S IV 101, 23-26).

Aquest mateix menyspreu dels *litterati* envers l'ignorant és perceptible en els estudiants, els quals es recolzen en el seu domini del llenguatge i de la filosofia per ridiculitzar els llecs:

que si són en consell, e hun pobre o rudal parle ab bona intenció, no.l deveu menysprear, vosaltres, studians, disputan (S II, 212, 27-29).

Reapareix aquí la diferenciació, que ja havia començat abans, entre treball manual i treball intel·lectual (LE GOFF 1986: 120-121), i també és constatable el poder que la paraula i la ciència atorguen als seus conreadors. Frare Vicent no suporta les conseqüències negatives d'aquest ordre social, i per això ho critica:

Sent Lorenc fo en l'estudi; no fahie la vida que altres estudiants fan, que aprenen de sonar, aprenen de sodegar dones, etc. (S III, 64, 34-36).

L'estudi és una cosa necessària, i sobretot l'estudi de la Bíblia. Altres vegades, però, usa el poder que pel seu rang o per la seua situació tenen determinats personatges que concorren al sermó en benefici propi i de la comunitat:

Donchs, per amor de Déu, vós mon Senyor lo Príncep, e vosaltres regidors, convertiu-los, no per força injuriosa, mas jurídica, si de dret civil e canònic és que juheus sien apartats (L 135, 13-16).²

Sant Vicent no s'està de demanar determinats serveis a aquells que ha criticat en públic o privadament.

Altra casuística presenten les referències als religiosos i als predicadors. Els religiosos *lletrats* són atacats sovint per fer servir les doctrines filosòfiques en lloc de dedicar-se a aprofundir en els secrets de l'Esclatúra. Tanmateix, permet servir-se de raons filosòfiques per recolzar les afirmacions de la fe:

no fundar en raons filosòficals; bé vos ne podeu servir, mas no fer los sermons de matèries filosòficals; jamés no.t convertirieis; axí, fora arguments

² Si no ens equivoquem en la interpretació, aquest fragment presenta la doble novetat de demanar públicament al «Senyor lo Príncep» l'establiment de lleis i ordenacions contra els jueus (cosa que ja havia demanat públicament i sovint als regidors de les ciutats; el rei també ajudava sant Vicent en els seus afanys, segons la documentació que aporta MARTÍNEZ FERRANDO [1953: 78-81]) i de dubtar que fos possible la separació entre jueus i cristians. D'altra banda, queda perfectament definit el tipus de predicació que pretenia: no forçada. Malgrat la importància d'aquestes afirmacions del sant pel que tenen de conclusives, mai no hem vist citat el text en estudis posteriors a l'edició.

Pel que fa a l'ús d'apòstrofes del tipus «vós mon Senyor lo Príncep», al sermonari de Marsella també trobem referències a «Vostra Reverència» i a «onorables senyors e dames» (RICO 1977: 8), cosa que fa pensar en un auditori qualitativament diferent al que tenim a la majoria de sermons, on utilitza l'expressió «bona gent», censurada particularment per Eiximenis: «*Nunquam incipendo loqui in sermone laudes auditores sicut multi dicunt dicentes: Domini et domine, vel Bona gens, vel Domini boni*» (M. de Barcelona, 1939: 317).

hon és la fe, e totes les conclusions sien fundades en fe (Q 163, 2-5; també ho permet, en general, a tot cristià Q 161, 8-12).³

I fins i tot hi fa referència a determinats fets dels pagans:

la primera sapiència és filosòfica, la qual havien los philòsofs antics bons e verdaders, ço és, separar-se de totes coses que podien enfuscar e impedir l'enteniment e son estudi per tal que poguessen aprofitar [...]. E per ço se lig de Sòcrates philòsof: per tal que.s separàs de aquests negocis mundanals e no hagués l'enteniment enfuscat, prengué les sues peccúnies en hun (sa)ch e lançà-les en la mar [...]. Diu sent Agostí, qui fon gran philòsof, que Plató philòsof fo verge [...] Axí matex se lig de Sèneca, que quan entrave en la ciutat, posave's hun vel [...] Axí matex legim de Demòcrit philòsof, qui.s féu traure los huylls [...] (S V, 45, 24 a 46, 7).⁴

No ens hem d'equivocar, però. San Vicent atacava el racionalisme i la manca de fe de forma absoluta, i per això no consentia l'ús de doctrines, cadències ni faules «poeticals»:

La 2a clàusula: «*predicate Evangelium*»; no diu «*Virgilium*», ne «*Ovidium*» set «*Evangelium*», car les doctrines poeticals no salven les ànimes, car deyen los philòsofs naturals, que una font d'aygua que hix en una montanya, naturalment la pot hom fer pugar tan alta com hix, mas no pus alta, si no s'és per força (S II, 56, 6-11).

Amb açò segueix de prop l'Ars d'Eiximenis, molt més conservadora que la d'Alfonso d'Alprão, la qual inclou com a quinta modalitat d'Introducció l'ús de faules poètiques (HAUF 1979: 252-253). És clar que no tots els filòsofs són damnats; Sèneca, per exemple, és citat directament més d'una vegada (S IV, 217, 32-33; V, 174, 1-2), i igualment Aristòtil i Boeci, per exemple.⁵

³ La possibilitat d'emprar textos profitosos és indicada ja per S. Agustí (*De Doctrina christiana*, II, c. 42, 63): «*Nam quidquid homo extra [de les santes Esclatúres] didicerit, si noxium est, ibi damnatur; si utile est, ibi invenitur.*»

⁴ S. Agustí: *De Doctrina christiana*, II, c. 40, 60: «*Philosophi autem qui vocantur, si qua forte vera et fidei nostrae accomodata dixerunt, maxime Platonici, non solum formidanda non sunt, sed ab eis etiam tanquam iniustus possessoribus in usum nostrum vindicanda [...] cum ab eorum misera societate sese animo separat, debet ab eis auferre christianus ad usum iustum praedicandi Evangelii.*»

⁵ Al *Tractatus de vita spiritali* ens dóna unes raons ben interessants: «*Ponam in hoc tractatu tantummodo documenta salubria, ex dictis doctorum extracta. Non adducam aliquod Scripturae testimonium, vel alicuius doctoris, ad probandum quae dicam, vel suadendum: tum quia brevitati intendo, tum quia tantummodo ad illum sermonem dirigo, qui cum magno affectu desiderat implere, quaecumque secundum Deum facienda cognoverit. Et idcirco etiam dicta non probo, quia humilem intendo instruere, non, cum arrogantibus, contentionibus deservire*» (GARGANTA-FORCADA 1956: 476). És evident que en un sermó, on el fonament bàsic és la paraula de

A banda d'aquestes informacions sobre grups socials determinats, en els sermons vicentins trobem també d'altres indicacions de possibles *litterati*, sense assignació a cap grup, qui presenciaven la peroració del mestre:

E axí vosaltres qui estudiav devets estudiar la santa Bíblia e lexar totes altres ciències (S IV, 86, 4-5; també S IV, 111, 15-22).

Heus aquí descrit un món en canvi, que és atacat constantment i directa per la vèrbola fàcil del predicador. No seria lícit considerar com un recurs oratori els nombrosos apòstrofes pronominals que hi surten, sinó que caldria replantejar-se la pretesa homogeneïtat cultural del públic assistent als sermons de l'Àngel de l'Apocalipsi.

Si bé les referències als *litterati* tenen un cert pes específic, sant Vicent s'adreça moltes més vegades al poble pla, intentant que l'ignorant es conforme amb allò que ja té. El joc ideològic és clar: malgrat que hom no haja estudiat, Déu li enviarà allò necessari perquè pugui entendre la seua paraula (Prov. 2, 6) i aplicar els seus principis per a la defensa de la integralitat moral front a aquells qui el tempten, de la mateixa manera que féu amb els apòstols:

Ara, bona gent, ja sabeu que los apòstolos eren hòmens simples que iamay no havien disputat ni estudiat en estudi. E per açò nostre Senyor, sabent que serian leugers de enganar per los fariseus e doctós de la ley, volgé'ls avisar dient ... (B 628, 20 a 629, 2).

Déu envia directament el seu raig per il·luminar l'ànima del peccador:

Dien los philòsofs speculativs, que veure no és per trametre res del ull, mas per rebre: yo, vehent la torre, res no hix del meu ull, mas la semblança de allò ve en l'ull. Mas singular cosa fon de la vista de Jhesu Xrist que sobrenaturalment se feya, que de ell exia virtut que entrava en lo cor del peccador a illuminar-lo (Q 191, 1-4; semblantment en els sermons editats per Miret 143, 31-34).

Aquestes paraules no ens han d'enganyar. Malgrat demanar-los resignació i paciència, sant Vicent els recorda sermó rere sermó llur ignorància i llur impossibilitat d'assaborir totalment la Paraula sagrada: s'han de conformar amb les «miques». Sant Vicent s'eleva cons-

Déu, les cites bíbliques i patristiques no podien mancar, i més encara quan tant la introducció temàtica «per auctoritatem» o «per originale» com el posterior desenrotllament del tema mitjançant autoritats eren normals en la predicació medieval.

cientment entre el seu públic a una categoria intel·lectual difícilment igualable; inconscientment, fa allò mateix que retreu als juristes i als estudiants. La divisió de la societat en *litterati* i *illiterati* és palesa; llurs deures i llurs drets també són diferents:

Aprés, «in sciencia»; dirà lo laurador: «Yo no só anat a estudi»; e per ço no has mester de fer tant com los preveres, que deuen dir ses hores e missa, e aprés que sàpien regir lo poble en bon exemple e en bona doctrina, e absolve peccats. Mas vosaltres deveu haver aquesta sciència, ço és, tres coses: la primera saber el *Credo* menor, lo *Pater noster*, la *Ave Maria* (S I 95, 18-24; també S II, 107, 5-19; S IV, 290, 32-34; S V, 141, 34-38).

Quina és la gratificació que espera a aquells que segueixen aquests preceptes?

Secundo, los derrers són dits primers, segons la condició humana; e aquells qui en aquesta vida són dits derrers, tals eran dits primers, axí com los rústechs pobres e llauradors, qui per esguard dels rics e dels reys e poderosos seran primers en la glòria de paraís (S V, 30, 18-22).

Sant Vicent esdevé així centre del seu propi món cultural: critica els *litterati* per les seues lectures i pel menyspreu envers els treballadors manuals, critica els *illiterati* perquè no podran accedir mai a la comprensió total de la paraula divina,⁶ aquella que el predicador de la reforma de la cristiandat s'encarrega d'esmicar per tal de descobrir els seus secrets a les ments menys privilegiades:

Regla és en santa theologia que allí on ha inproprietat de paraules o excesses o inconvenients, allí ha secret (S V, 87, 2-4).

A més a més de la dificultat del llatí, hom havia d'heure-se-les amb els «secrets» de les Escriptures, havia de captar els «signes metafòrics, o sigui el significat secret o doctrina amagada sota cada paraula o història bíblica. Interpretar un pas de la Bíblia esdevingué aleshores un afer força complicat» (HAUF 1981: 190). La major o menor habili-

⁶ «E per ço la vida contemplativa deu ésser en l'hom que haje ciència o que estigue ab companyia que haje sciència» (S IV, 12, 21-22). Tanmateix, i en contra del que es podria pensar, aquesta ciència té els seus inconvenients: «E bé sabets vosaltres que quan hun hom de sciència fa hun peccat, és digne de major reprensió que no lo que no ha sciència» (S III, 310, 22-24). Creiem que, encara que és certa en general, caldria matisar una mica l'afirmació de Fuster quan diu que tot el seu públic, fos quin fos, tenia una «comuna i general ignorància religiosa» (FUSTER 1975: 76-77), car les referències als religiosos heterodoxos i als homes de ciència no permeten de corroborar termes tan conclusius. Podem pensar que a la col·lació feta a la Seu de Mallorca hi hauria almenys un grup de clergues lletrats.

tat del predicador permetia d'arribar, mitjançant l'ús d'algun dels quatre nivells d'exegesi bíblica, a qualsevol interpretació. L'únic mètode capaç d'assegurar la comprensió dels significats bíblics era la saviesa, a través de la qual s'accedia a la solució dels enigmes i a l'explicació dels signes (segons Sap. 8, 8).

Fóra, tanmateix, una greu equivocació aturar-se en allò més superficial i no aprofundir en el llenguatge i en l'estructura dels sermons, per veure com no hi ha homogeneïtat de registres igual com no hi ha homogeneïtat de públic. Efectivament, res no autoritza a pensar que l'element culte manque en els sermons ni en el pensament de frare Vicent, encara que s'haja menysvalorat la seua importància en favor dels recursos més populars.⁷ Ens trobem davant de dos pols: de vegades sembla que parle a individus avesats a discutir sobre qüestions lingüístiques i filosòfiques; de vegades, però sobretot en l'explicació d'etimologies i de significats, ocorre que el mestre usa el llatí d'una forma tan arbitrària i amb una finalitat ideològica tan evident, que semblaria que tothom qui se l'escoltés fos posseïdor de la més absoluta ignorància. Tenim un fragment on hi ha una concatenació d'explicacions i de traduccions que arriben a demostrar hàbilment el misteri de la Trinitat:

E per ço, quan Déus li manà que scrivís la Bíblia, com començà?: «Senyor, ¿com scriuré e començaré?». «Axí: «Benesit» (*id est, in principio*) «bara» (*id est, creavit*) «Eloym», (*scilicet, Deus*)». E Moysès dix: «O, Senyor! Com Eloym? El, El, no Eloym, *quia iam est*». «Bara», «creà», a denotar que no és sinó hun Déu; e «Eloym», a denotar que aquell Déus és en sí moltes persones: tres, Pare, Fill e sant. E per ço, quant ell volch crear l'om, com o dix? «*Faciamus hominem*». Nota «*faciamus*». Ab qui parlave? No ab àngels, mas lo Pare parlava ab lo Fill e ab lo sant Spirit» (S I, 240, 7-17).

I al costat d'aquesta filigrana, ens trobem amb explicacions ben ingènues:

⁷ FUSTER (1975: 76-77), seguint el seu raonament, opina que la general ignorància religiosa és causa suficient perquè els recursos oratoris del sant no diferesquen gaire. A banda de la relativitat («no gaire») de l'afirmació, ens sembla que la «ignorància religiosa» no és una causa ni suficient ni necessària perquè sant Vicent no varie els seus recursos. Pensem provar al llarg d'aquest article que el mestre no s'està de mostrar les seues diverses habilitats oratòries davant qualsevol auditori.

e degà era la mar Roga, qui dien (l'aygua no ere roga, mas per ço com la terra ere roga, l'aygua parie que fos roga, e per ço li deyen la mar Roga) (S IV, 240, 13-15; vegeu també S III, 75, 29-31; S V, 169, 34-38).

Com hom haurà observat, la barrera fonamental del llenguatge vicentí rau en la diferent funcionalitat de les dues llengües emprades: llatí-culta i català-vulgar. El text en què basa la seua predicació és l'Evangelí (llatí) i la llengua de la predicació és el català:

Veus ací que, quan algú preyque, que ab la sua llengua menege la Scriptura literalment, depuix sembla, que dóna doctrines morals (S IV, 26, 7-10).

Es tracta, doncs, d'explicar la paraula divina en termes comprensibles: és el joc entre el text llatí i l'antitext català (SOBRER 1985: 173-182). El predicador és el personatge que té el poder de fer entendre «els secrets» divinalment trasbalsats al text de l'Esclitura; per això mai no admetrà competència en la seua funció de màxim mediador entre Déu i el poble:

Los secrets de la fe catòlica són passats per infinits fornells, ço és, doctors: sent Agostí, sent Ambròs, Athanasi, etc. E ara, hun hom vol-los compendre ab la sua candeleta del seu enteniment! (S IV, 104, 27-30).

L'assumpció d'aquest poder li permet d'acomplir la seua missió evangelitzadora i reformadora amb plena llibertat davant qualsevol, perquè ell s'alia amb Déu i la seua paraula, l'Esclitura, que és il·limitada (L 132, 31 a 133, 3), inabastable a la ment humana (S V, 67, 4-8), purificadora (S III, 284, 27-29), infal·lible (P 149, 13-15). La Paraula és i dóna poder.

Sabem que en la seua companyia no mancaven «homes agruats e de sciència», com tampoc entre la gent que l'escoltava. Com s'explica, doncs, l'ús de determinades etimologies i d'explicacions força allunyades del text base? Evidentment, els *litterati* de la seua companyia estarien ben convençuts de l'alta missió del mestre i no dubtarien a aprovar tot mètode capaç d'afavorir la conversió dels costums; seguien amb això la filosofia pragmàtica de frare Vicent. D'altra banda, a un públic ja predominantment creient⁸ i fascinat per la predi-

⁸ Alguna volta es fa eco de certs dubtes sobre la infal·libilitat de Déu i de la seua paraula: «E axí quant tu dius donchs la sciència de Déu fall, dich-te que a tu te sembla» (P 149, 13-15); «car axí com no és sinó una essència de Déu, axí no és sinó una sciència, e aquesta és la regla de teologia» (S IV, 296, 17-19).

cació i l'aureola del sant poc importarien els malabarismes interpretatius o la clara manipulació ideològica. En cas, per últim, que algun membre del minoritari grup de *litterati* que escoltarien els sermons gosés retrucar-li, com havia de reeixir davant la gran formació teològica i el mordaç llenguatge de mestre Vicent? Cadascú sabia on anava; ningú, doncs, podia sentir-se decebut. El predicador tenia la força d'aquell qui sap que els seus coneixements i els seus recursos ultrapassen els del seu auditori. Cal tenir present encara un altre factor molt important: molts dels comentaris, etimologies, exemples i comparacions no eren propis sinó manllevats de manuals a l'ús, per la qual cosa un auditori ben format en qüestions de predicació i de teologia no se sorprendria gaire de l'aprofitament d'aquests materials.

Les etimologies i les nombroses traduccions i explicacions de paraules i fragments llatins neixen del desig de fer entendre la Paraula a la gran massa d'analfabets. De vegades les explicacions i traduccions són ajustades:

e Jesuchrist cridà e dix: «*Adolescens, tibi dico, surge.*» *Adolescens* vol dir jove de XX anys (S IV, 27, 2-4).

Algunes voltes segueixen la tradició:

Ara, sapiau que. I pare de sent Martí ere noble, e era tan bo, que era *tribunus*, que vol dir capità de mil hòmens (S IV, 252, 17-18).

Després, però, les etimologies i les explicacions es fan arbitràries, condicionades pel context discursiu i pel desig de fer encaixar allò que no encaixa:

«*Et aperti sunt libri, (et alius liber apertus est)*», etc. *Libri*, ço és, les consciències: lo libre quan està tanquat no. y pot hom legir, mas quant és ubert, sí (S I, 86, 30-33).

Aquesta cita llatina és extreta de l'Apocalipsi de sant Joan 20, 12, quan parla del llibre de la vida, que serà obert el dia del Juí universal. No té res a veure, doncs, amb les consciències. Seguint amb aquest procés, fa derivar el nom Eva del so que emeten els infants quan ploren (S III, 46, 23-25), quan en realitat aquest nom significa en hebreu «vida, font de vida», i així és usat a Gènesi 3, 20.

Al costat d'aquestes senzilles o arbitràries explicacions, hi trobem d'altres que res no tenen de senzill ni de popular, on s'usa la gramàtica llatina dins de contextos llatins. Díficilment podria un ignorant seguir el següent raonament:

E per ço diu «*et gladium spiritus, quod est verbum Dei.*» Mas ací dirie algú: «Inconvenient hi ha de gramàtica, o fals latí. No deuria dir *qui est? quia hic gladius est masculini generis, et «quod» est neutri.* Donchs, no està bé, açò», e raurie-s'ho. Oo, qui. t tallave la mà! Car lo «*quod» non refertur ad rem, set ad vocem*» (S IV, 267, 6-11).

L'afany per arribar a capir el sentit recte de les expressions llatines («la subtilitat dels llatins», en dirien els «humanistes») i per interpretar els secrets de l'Escriptura, l'obliga sovint a aturar-se i a fer precisions d'aquesta mena: «*In Jerusalem*», «*in*» per «*contra*», ço és: «*contra Jerusalem yo demostraré mon poder*» (S II, 149, 20-24); o a propòsit de la frase llatina *sicut te ipsum* dir:

és qüestió si es deu entendre amaràs axí com a tu matex, o amaràs tant com a tu matex (S III, 191, 27-29).

Altres vegades arriba a l'extrem d'explicar per què s'usa determinada paraula, i no altra:

E per ço allí on diu *quorum remisistis peccata, remittuntur et eis*, no diu *remittentur*, mas *remittuntur*: tantost se ha a fer (S V, 231, 26-28).

O per què s'utilitza determinada subordinada, i no altra:

De prima, afflictió corporal e penitencial: *Cum jejunas*. Bé sabia Jesu Xrist que affany serie afflictió, e dexar los delicaments, e per ço no diu si *jejunas*; no és condicional, mas per força cové que façam penitència, e és temporal, e axí diu *cum jejunas* (Q 22, 14-16).

O explica quina diferència hi ha entre paraules quasi-sinònimes:

Ara, quina diferència ha entre *gaudeamus* e *exultemus*? Comunament tot vol dir, mas parlant pròpiament, diferència hi ha, que *gaudeamus* és goyg que hom té en lo cor, mas quant aquell goyg hix defora, aquellavòs és exultar, *id est, extra saltar* (S IV, 209, 22-26).

Què incitava mestre Vicent a fer semblants filigranes lingüístiques i a demostrar el seu domini de la gramàtica llatina? Evidentment, no pretenia arribar al poble, car sabia ben bé que no entenia aquestes subtileses. Tanmateix sí que podia, altre cop, mostrar-los-hi llur pobra cultura. Si volia aconseguir un lluïment personal, necessitava un cert auditori que sabés valorar aquestes digressions lingüístiques. Altra vegada imposa el llatí la seua llei.

Les explicacions de paraules i expressions llatines tenen una tipologia i una finalitat, com he vist, força complexa, que intentarem palesar en un esquema. Quede clar, però, que en cap moment intencem fer una anàlisi exhaustiva de totes les possibilitats, perquè açò escapa al propòsit i al tema del present estudi. Com hem fet fins ara,

agrupem sota la denominació «explicacions» les etimologies, les traduccions i les explicacions de paraules i expressions.

- | | | |
|------------------------------------|--|---|
| 1. Explicacions
raonables | A. del llatí | 1. en català: D 127, 7-12.
2. en llatí: B1 308, 22-23. |
| | B. del català | 1. en llatí: S V, 157, 26-27.
2. en català: S V, 169, 37-38. |
| 2. Explicacions
interpretatives | A. llatí → català: S I, 86, 30-33. | |
| | B. català → català: S III, 46, 23-25. | |
| | C. llatí → llatí → català: S V, 241, 1. | |
| 3. Explicacions
encadenades | A. hebreu → llatí → català: S V, 157, 31-33. | |
| | B. grec → llatí → català: S I, 184, 4-8. | |
| | C. català → grec → llatí: S IV, 159, 21-25. | |
| 4. Explicacions
llatines | A. de gramàtica llatina: S IV, 267, 6-11. | |
| | B. de mot llatí en context: L 130, 10-11. | |
| | C. de quasi-sinònims: S IV, 209, 22-26. | |

A partir d'aquest esquema, podem fer diversos comentaris sobre els possibles destinataris de les explicacions. Totes les del grup 2 (interpretatives) tendrien com a principal destinatari - encara que no necessàriament - un públic més o menys il·letrat, car normalment s'adeqüen al context i no cerquen en cap moment la correspondència total amb el text de partida; la interpretació sempre és feta en català. Altrament succeiria amb les explicacions encadenades, on un text és explicat consecutivament en dues llengües, i amb les explicacions llatines: sant Vicent o bé s'adreçaria a un hipotètic públic lletrat, o bé cercaria el lluíment personal o bé tractaria d'impressionar, amb la força de la seua cultura, un públic que ja tenia guanyat d'antuvi. Les explicacions que hem anomenat «raonables» presenten una clara divisió, segons que el text de partença siga el llatí o el català i segons que el comentari siga fet en català o en llatí: les explicacions 1 A1 i 1 B2 s'adreçarien lògicament a un auditori majoritari, sense tenir en compte el seu nivell cultural; les explicacions 1 B1 serien fàcilment

enteses per un públic lletrat i, encara que no totalment, també pels ignorants, car la base és el text català; les explicacions 1 A2 es dirigien a un públic lletrat, minoritari en tot cas.

Hom podria fer una crítica - molt encertada, d'altra banda - a aquestes divisions, tot dient que el sistema pel qual ens han pervingut els sermons vicentins no permet d'esbrinar totalment quines paraules concretes varen ésser dites pel sant i quines varen ésser afegides, traduïdes o esmenades pels reportadors i pels redactors posteriors.⁹ Malgrat aquesta justa precisió, no creiem que els resultats generals de l'estudi que ara hem fet a partir dels sermons editats puguen diferir massa dels que treuríem, si això fos possible, dels sermons realment predicats en públic: potser hi hauria un poc més d'erudició i de llatí en el text escrit. Tanmateix són els textos, i no la paraula, el que tenim.

Caldria encara fer una altra precisió a aquest esquema, el mateix que hem fet a les interpretacions i comentaris de les paraules bíbliques: sant Vicent no és gaire original. Un percentatge bastant gran d'explicacions etimològiques (al voltant d'un 40%) ja les trobem, per exemple, a les *Etymologiae* de sant Isidor (citem per l'ed. Lindsay), sense que això implique necessàriament cap dependència. Proven-ho factualment.

- patriarcha, que vol dir *princeps patrum*, que ells són les primícies (S IV, 203, 20-21): *Patriarchae interpretantur patrum principes* (*Etymologiae* VII, 7, 1).

- Lo segon dinar és eucharistia divinal, et dicitur ab «eu», quod est bonum, et «charis», quod est gracia (S IV, 220, 9-10): *cuius panis et calicis sacramentum Graeci Eucharistian dicunt, quod Latine bona gratia interpretatur* (*Etymologiae* VI, 19, 38).

- *Sabbatum* en ebraych vol dir «repòs» (S I, 22, 24): *Sabbatum autem ex Hebraeo in Latinum requies interpretatur* (*Etymologiae* V, 30, 10).

- Marta vol dir *irritans seu provocans* (S V, 237, 36): *Marta irritans, (vel) provocans* (*Etymologiae* VII, 10, 3).

Curiosa és la divisió que fa entre *mandata* i *precepta*:

«Quinya diferència ha entre *mandata* e *precepta*, que tot vol dir manament? *Generaliter nulla*, mas *stricte* gran diferència hi ha; que *mandata* són los

⁹ Importants són les conclusions d'una comparació entre les diverses col·leccions de sermons catalans, que permeten concloure que la «*Quaresma*, en canvi, és equilibrada, més elaborada i, per tant, menys espontània» (SCHIB 1976: 333).

manaments affirmatius, així com ara: «Honraràs ton pare e ta mare», «Honraràs lo sant dichmenge». (...) Après diu *precepta*, e són los manaments negatius, així com: «No hauràs Déus estranys», «No juraràs», «No mataràs, etc.» S 147, 26-36:

Præcepta sunt quae aut quid faciendum aut quid non faciendum docent. Quid faciendum, ut: «Dilige (Dominum) Deum tuum», et: «honora patrem tuum et matrem tuam». Quid non faciendum, ut: «Non moechaberis», «Non furtum facies» Etimologiae VI, 8, 10.

Caldria ara, doncs, destriar en cada grup del nostre esquema les explicacions originals i les manllevades, i dins d'aquestes fer un estudi de fonts i de com les usa sant Vicent en els seus sermons. Ara per ara, i mentre no s'hi faça un llistat exhaustiu de fonts, ja podem afirmar que sí és bastant fàcil determinar d'on provenen les etimologies, en contra del que pensava CHABÀS (1902: 161).

De la mateixa manera que observàvem diverses referències als *litterati* en la peroració vicentina, també hi podem constatar la presència d'elements cultes, no adreçats directament a individus del poble, la qual cosa permet de provar la composició heterogènia dels assistents a la prèdica i d'avaluar l'opinió del sant sobre la realitat cultural del moment. La societat era, certament, analfabeta en un percentatge semblant al que hom pot deduir de la lectura dels sermons i de les tècniques que s'hi empen. Les paràboles, les comparacions i els exemples que usa mestre Vicent, i, en general, el llenguatge, són, efectivament, propis d'una predicació popular, en el sentit que és adreçada al poble i que tracta de fer entenedor - en català - el missatge evangèlic. Però amb això deixaríem de banda una part molt interessant de l'oratória vicentina, encara que quantitativament menor: els recursos cultes, i també l'ús ideològic que se'n fa, l'evidència d'una societat culturalment dividida. En aquest sentit són ben certes les paraules de SANCHIS GUARNER (1973: 32), quan diu:

Seria, nogensmenys, un greu error menysvalorar la importància de l'element culte en el pensament i la llengua de sant Vicent Ferrer, que, per bé que no gaire original, fou un gran savi tomista i escriptorari. No parla igual sant Vicent quan dóna normes de conducta que quan fustiga vicis, i el seu estil és ben diferent quan teoritzava de quan moralitzava, quan afirma de quan nega.

Intentarem breument, amb uns exemples, demostrar factualment la veracitat d'aquestes paraules, que en part han estat verificades al llarg de les pàgines anteriors.

Sant Vicent, quan critica els vicis de la seua societat, ho fa d'una manera directa, sense cap pretensió literària:

Après, vosaltres, mes filles, que Déus vos ha fetes dones, e elles fan-se cabres, vaques (ivaques ab aquells cors!) (S I, 282, 14-16).

Tanmateix quan exposa normes de conducta sovint fa ús de la rima¹⁰ i de les estructures paral·leles, i la seua paraula esdevé molt més elaborada i rica:

Lo corrolari és que vullam fer juhí de nosaltres matexs, ço és: juhí del cor, per vera contrició; juhí de la boqua, per vera confessió; juhí dels huyls, plorant; juhí de les orelles, hoynt sermons; juhí de boqua, fent oració; juhí de les mans, fent almoynes; juhí del cors, portant cilici, diciplinar-se; juhí dels peus, anar a guanyar perdonances (S III, 206, 28-33).

Semblantment, quan intenta explicar pràcticament un tema docte, de vegades usa unes comparacions que no per ser conegudes són menys suggestives:

La VIIª sciència és astrologia, e aquesta mostra conèixer les steles, lo sol e la luna. [...] E primerament, contempla en lo sol, que així com és hu en tot lo món, així deus creure e saber que és hun Déu; e així com en lo sol ha sombra del sol engendrant, e raig engendrat, e calor procehint e exint, així és en Déu: ha y Pare engendrant, e Fill engendrat, e Sperit sant procehint del Pare e del Fill, com la calor de la sombra del sol e del raig [...] (S II, 239, 25 a 240, 5).

Aquest mateix tema surt a altre sermó, però d'una forma més «científica»:

On, com Déus sia lo pus sobiran bé que cogitar se puxa, segons diu Ysidorus, primo capitulo, *De summo bono*, e sia de tanta altea e incomprehensibilitat, que humanal ne engelical enteniment no.l pot perfetament entendre ne comprehendre, e l'Esperit Sant sia Déu, segons dit és, seguex-se donch que ell és senyor de gran altea. La qual altea volent mostrar Atanasi en lo

¹⁰ Té raó HAUF (1979: 324, n. 3) quan indica que la tècnica de fragments rimats es pot documentar ja en els sermons de sant Vicent, i no tan sols en les prèdiques al clergat, tal com volia Thomas Waleys, sinó davant qualsevol auditori. Vegeu, per exemple: S III, 231, 12-19; S III, 237, 11-15; S V, 101, 31-33; S V, 104, 24-26; etc. Una altra característica de llenguatge vicentí, molt relacionada amb aquesta, és l'ús d'estructures paral·leles (S II, 78, 3-7; S II, 37, 16-21; S IV, 9, 24-31; etc.), d'enumeracions amb mots que tenen la mateixa terminació (S III, 85, 3-5) o amb sintagmes de pareguda estructura (S III, 56, 21-24). Podem concloure amb HAUF (1979: 257) que «El uso constante de figuras y alegorías debió ejercitar al pueblo en la comprensión de un lenguaje muy afín al de la poesía, y el análisis de los sermones puede ser un valioso auxiliar para el estudio de ciertos «topoi» y modas literarias medievales». Cfr. també RICO 1977: 5: «la prèdica i el poema intercanvien no pocs rasgos a lo largo de la Edad Media».

seu *Símbol* diu [...] volent mostrar que axí com lo Pare és Déu de gran altea, de incompreensible bondat, e de infinida Karitat, axí mateix ho són lo Fill e lo Sant Sperit. qui proceex de amdós (B1 295, 15-24).

I és que:

hem d'admetre que sant Vicent de vegades emprava un to més popular que en altres ocasions, potser a causa del caràcter de l'auditori o també pel mateix estat d'ànim del predicador (RIQUER 1984: 442).

Hem de convenir que tant l'estructura del sermó (deutora de les *Artes Praedicandi*), com les fonts i els temes que s'hi tracten (l'Encarnació, la Trinitat, la Predestinació, etc.) difícilment poden ser qualificats de populars, ni tampoc els cultismes que apareixen arreu dels sermonaris.¹¹ Mestre Vicent és més popular en la forma que no en el contingut; fa entenedora l'Escriptura mitjançant l'ús de procediments perfectament definits, la qual cosa no significa que no hi trobem cap rastre «culte» ni cap element «literari». Tothom qualifica la predicació de sant Vicent de popular. *Sensu stricto*, i tal com ha estat usat l'adjectiu pels crítics (popular = no culte), una aital predicació caldria que fos exempta de retoricisme i, conseqüentment, adreçada a un auditori sense gaire formació intel·lectual, o millor, sense sospita de científisme. Doncs bé, ni la predicació vicentina és tota exempta de certs elements cultes recurrents, ni tampoc tot el seu públic manca de formació. Sí que és «popular» si la comparem amb la predicació d'altres il·lustres correligionaris. L'adjectiu és adient si tenim en compte els condicionants suara esmentats, però no si parlem en termes absoluts, sense coordenades d'espai i de temps.¹²

¹¹ Vegeu els exemples adduïts per SANCHIS GUARNER (1973: 32) i en general l'estudi de SCHIB (1977) sobre el lèxic vicentí.

¹² Hem d'agrair al Dr. Albert G. Hauf que s'haja prestat a aclarir-nos determinades qüestions teòriques.

Bibliografia¹³

- S SANCHIS SIVERA, JOSEP / SCHIB, GRET (ed.): *Sant Vicent Ferrer: Sermons*, 6 vols., Barcelona: Barcino, 1932-1988 (Els Nostres Clàssics, col·lecció B: 3, 5, 6, 7, 8, 9).
- Q SANCHIS SIVERA, JOSEP (ed.): *Quaresma de Sant Vicent Ferrer predicada a València l'any 1413*, Barcelona: Institució Patxot, 1927.
- D BETÍ, MANUEL: «Un sermón en valenciano de San Vicente Ferrer (*De beatro Petro*)», in: *Boletín de la Sociedad Castellonense de Cultura* 3, 1922, 123-133 (el sermó, 124-133).
- C «Sermó de Santa Caterina» dins SANCHIS SIVERA, JOSEP: *Sermons de Sant Vicent Ferrer*, València: L'Estel, 1935, 27-42. També a S VI, 129-140.
- L BETÍ, MANUEL: «Del sermonario morellano de san Vicente: *Secunda Dominica Adventus Domini*: la segona lançà», in: *Boletín de la Sociedad Castellonense de Cultura* 31 (1955), 126-136.
- P MATEU, FELIPE: «Sobre la *traditio* de los sermones de San Vicente Ferrer: El de Valencia de 1410 acerca la predestinación», in: *Boletín de la Sociedad Castellonense de Cultura* 35 (1959), 139-153 (el sermó, 145-153).
- B PERARNAU, JOSEP: «Sermones de sant Vicent Ferrer en los manuscritos de Barcelona, Biblioteca de Catalunya, 477 y Avignon, Musée Calvet, 610», in: *Escritos del Vedat* 4 (1974), 611-646 (un sermó és editat a 626-642).
- B1 PERARNAU, JOSEP: «La compilació de sermons de Sant Vicent Ferrer de Barcelona, Biblioteca de Catalunya, ms. 477», in: *Arxiu de Textos Catalans Antics* 4 (1985), 213-402 (sis sermons editats a 267-326).
- Encara que no sembla provada totalment la filiació dels sermons, i malgrat la manca d'exemples dignes d'esment, hem buidat també les quatre prèdiques editades per MIRET I SANS, JOAQUIM: «Sermonari català de Marsella», in: *Boletín de la Real Academia de Buenas Letras de Barcelona* 6 (1911-1912), 57-59, 142-150 i 276-277.
- BALBINO MARTÍN, O. S. A.: *Obras de San Agustín, 15*, Madrid: Editorial Católica, 1969 (Biblioteca de Autores Cristianos; 168).

¹³ Per tal d'alleugerir la citació de textos, els exemples remetent al volum, pàgina i línia de les següents edicions, que han estat el repertori de la recerca.

- CHABÀS, ROC: «Estudio sobre los sermones valencianos de San Vicente Ferrer», in: *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos* 6 (1902), 1-6 i 155-168; 7 (1902), 131-142 i 419-439; 8 (1903), 38-57, 111-126 i 291-295; 9 (1903), 85-102.
- CIPOLLA, CARLO M.: *Educación y desarrollo en Occidente*, Barcelona: Ariel, 1983 (Colección Ariel; 8).
- FUSTER, JOAN: «L'oratória de sant Vicent Ferrer», in: *Obres Completes I*, Barcelona: Edicions 62, 1975 (Clàssics catalans del segle XX).
- GARGANTA, J. M. / FORCADA, VICENTE: *Biografía y escritos de San Vicente Ferrer*, Madrid: Editorial Católica, 1956 (Biblioteca de Autores Cristianos; 153).
- HAUF, ALBERT G.: «El *Ars Praedicandi* de Fr. Alfonso d'Alprão, O. F. M.: Aportación al estudio de la predicación en la Península Ibérica», in: *Archivum Franciscanum Historicum* 72 (1979), 233-329.
- HAUF, ALBERT G.: «El *Tractat del molí espiritual* de Fra Antoni Canals, O. P.», in: *Homenatge a J. M. Casacuberta* 2, Montserrat: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1981, 185-215.
- LE GOFF, JACQUES: *Los intelectuales en la Edad Media*, Barcelona: Gedisa, 1986 (Col. Hombre y Sociedad: Serie Mediaciones; 18).
- LINDSAY, W. M. (ed.): *ISIDORI, Etymologiarum sive originum libri XX*, 2 vols. Oxford: Oxford University Press, 1911 (reimp. 1966).
- MARTÍNEZ FERRANDO, JESÚS E.: «San Vicente Ferrer y la casa real de Aragón», in: *Analecta Sacra Tarraconensia* 26 (1953), 1-143.
- RICO, FRANCISCO: *Predicación y literatura en la España medieval*, Cádiz: Universidad Nacional de Educación a Distancia, 1977.
- RIQUER, MARTÍ DE: *Història de la literatura catalana*, vol. 2, Barcelona: Ariel, 1984.
- SANCHIS GUARNER, MANUEL: «Estudi preliminar» in: *Sermons de Quaresma*, València: Albatros, 1973 (Clàssics Albatros; 3), 7-35.
- SCHIB, GRET: «Els sermons de sant Vicent Ferrer», in: *Actes del Tercer Col·loqui internacional de Llengua i Literatura catalanes*, Oxford: Dolphin, 1976, 325-336.
- SCHIB, GRET: *Vocabulari de sant Vicent Ferrer*, Barcelona: Fundació Salvador Vives Casajuana, 1977.
- SOBRER, JOSEP MIQUEL: «Les veus de Sant Vicent Ferrer», in: *Actes del quart Col·loqui d'Estudis Catalans a Nord-Amèrica*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1985 (Biblioteca «Abat Oliba»; 43), 173-182.

Gerhard Wild (München)
Ausgrenzung und Integration
arthurischer Themen im katalanischen Mittelalter
(von Muntaners *Crònica*, *Blandín de Cornualla*
und Torroellas *La Faula*
zu Martorells *Tirant lo Blanc*)

Eine Reihe zentraler Texte des katalanischen Mittelalters lassen sich als Dialog mit den Texten der altfranzösischen Artusepik lesen, obwohl die katalanische Literatur erst verhältnismäßig spät und in einer eigentümlichen Weise den Schritt zur Aufnahme von Themen der Artusdichtung vollzogen hat.¹ Betrachten wir die drei zentralen Kategorien *fin amor*, *chevalerie* und *merveilleux*, anhand derer eine Einordnung von ritterlichen Erzähltexten als «arthurisch» erfolgen kann, so wird evident, daß die Rezeption der Artusstoffe in Katalonien einen spezifischen Anpassungsvorgang voraussetzt, der im katalanischen Literatursystem begründet liegt. Die drei Kategorien, die wesentlich mit dem Artusroman verbunden sind, können zunächst nur über je spezielle Teilbereiche integriert werden:

- Es ist dabei bemerkenswert, daß die erste Kategorie - *fin amor*, die höfische Liebe -, die immer wieder als zentrales Moment einer arthurischen Schreibweise angeführt wird, in den katalanischen Erzähltexten in Verbindung mit Rittertaten keine Rolle spielt. Doch läßt sich diese Nichtrezeption des *amour courtois* aus einer funktionalen Differenz des katalanischen Literatur- und Gattungssystems gegenüber der altfranzösischen Dichtung erklären: In Katalonien bleibt zunächst allein die Lyrik - zumal die *razos* und *vidas* - prädestiniert für die

¹ Vgl. Martí de Riquer: *Història de la literatura catalana*, Barcelona: Ariel, 1984, 2: Part antiga, 16-25. und Martí de Riquer: *El caso particular de Catalunya*, in: *Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters I/1*, Heidelberg: Winter, 1978, 665-667.

Auseinandersetzung mit den Spielarten der höfischen Liebe.² Aufgrund dieser Funktionsdifferenz bleibt in der katalanischen erzählenden Dichtung die höfische Liebe entweder ein marginales Thema oder sie scheint in einer exalziert-spirituellen Weise auf, wie sie am Werk Ramon Llulls darzustellen wäre.

- Auch die zweite Kategorie - *chevalerie* - wird von einer Funktionsdifferenz betroffen: Große Waffentaten, wie sie in Frankreich die Helden des Artus- und auch des Karlszyklus vollbringen, bleiben zunächst den Heroen der Geschichte vorbehalten, sind also ein Gegenstand der Historiographie. Die Suche nach arthurischen Spuren führt hier allerdings zu aussagekräftigen Befunden für das katalanische Literatursystem des Mittelalters.

- Die dritte Kategorie dagegen, das Wunderbare, die bereits aus der Sicht der altfranzösischen Kritiker des höfischen Romans eine bedenkliche, weil «eitle» und bloß «gefällige» Kategorie der Untergattung Artusepik darstellt,³ kann in Katalonien zunächst nur über den Umweg der religiösen Literatur integriert werden. Anders als im hochmittelalterlichen Frankreich, wo um 1230 im *Lancelot-Graal-Zyklus* bereits der Rückschlag der religiösen Literatur gegen den Artusroman und seine Ausbeutung von Allegorie und Typologie erfolgt,⁴ dient diese religiöse «zweite Sprache» in Katalonien gerade dazu, das ganze Ausdruckspotential des Wunderbaren zu entfalten. Gerade die parasitäre Anlagerung der arthurischen Phantastik an die im 13. und 14. Jahrhundert in Katalonien besonders reiche Tradition der religiösen Literatur ist ein bislang nicht beachtetes Phänomen.

² Vgl. hierzu die imposante dreibändige Anthologie von Martí de Riquer: *Los trovadores: Historia literaria y textos*, Barcelona: Ariel, 1983, und den umfangreichen Abschnitt über die *Trobadors catalans*, in: ders.: «Història» (wie Anmerkung 1).

³ Diese polemische Differenzierung des Wahrheitsgehalts von Karlsepik, Artusdichtung und Antikenroman findet sich in Jean Bodels *Chanson des Saisnes*. Vgl. dazu Hans Robert Jauf: «Epos und Roman: Eine vergleichende Betrachtung an Texten des 12. Jahrhunderts», in *Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 31* (1961), 76-92, wiederabgedruckt in *Altfranzösische Epik*, herausgegeben von Henning Krauß, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1978, 314-337, und ebenfalls in Hans Robert Jauf: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*, München: Fink, 1977, 76-92.

⁴ Vgl. dazu vom Verfasser: *Transformation von Erzählstrukturen im altfranzösischen Prosaroman*, Diss. München 1989.

Ausgehend von den drei arthurischen Kategorien Liebe, Rittertum und Phantastik, deren Verhältnis hier skizziert wurde, lassen sich die folgenden Thesen ableiten:

1. Die Gestalten und Themen der Artusepik können im 14. Jahrhundert nur zögernd und in mehreren historischen Stufen in das katalanische Literatursystem integriert werden.
2. Dabei wird die *matière de Bretagne* in einer Weise katalanisiert, welche die Faszinationskategorien - Liebe, Rittertum und Wunderbares - in Funktionskategorien - Chronik, Roman, Allegorie - ausdifferenziert.⁵
3. Bei dieser Katalanisierung kommt eine maßgebliche Rolle dem Prosaroman *Lancelot* zu, der schon in der altfranzösischen Literatur planvoll die arthurische Welt entzaubert und zugleich in der christlichen Rede über ritterliche Seinsbestimmung kritisiert.

Anhand von Muntaners *Crònica* (1325-28), des anonymen Versromans *Blandin de Cornualla* (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts) und Guillem de Torroellas Verserzählung *La Faula* (vor 1375) soll nun diese für Katalonien typische Auffächerung der Artusepik in Funktions- und Faszinationsbereiche überprüft werden.

In Ramon Muntaners *Crònica* wirken Lancelot und die Ritter der Tafelrunde zwar nicht an den Kämpfen zwischen Christen und Sarrazenen mit; dennoch tragen sie in einer Weise zur hagiographischen Aufwertung der Taten des Hauses Aragó bei, die für die frühe Phase der Katalanisierung arthurischer Themen charakteristisch ist:

«Mas no us cuidets que anc Rotlan, ne Oliver, ne Tristany, Llancelot, ne Galeàs, ne Perceval, ne Palamides, ne Bors, ne Estors de Marès, ne Morat de Gaunes, ne neguns altres poguessen fer tots dies ço que el rei En Pere faia; e après d' el tots los rics-hòmens, cavallers, almogàvers e hòmens de mar qui lla eren.»⁶

⁵ Zu den erstmals von Hugo Kuhn in der germanistischen Mediävistik vorgeschlagenen Begriffen Faszinationstyp und Funktionstyp vergleiche Hans Ulrich Gumbrecht: «Faszinationstyp Hagiographie - ein historisches Experiment zur Gattungstheorie», in *Deutsche Literatur im Mittelalter: Kontexte und Perspektiven; Hugo Kuhn zum Gedenken*, herausgegeben von Christoph Cormeau, Stuttgart: Metzler, 1979, 37-84.

⁶ Ramon Muntaner: *Crònica*, 2 Bände, herausgegeben von Marina Gustà, Barcelo-

Es bleibt hier offen, ob Muntaner die arthurischen Helden als literarische oder als historische Gestalten auffaßt. Lancelot vermag als exemplarischer Ritter in einer an sich als phantastisch und romanesk empfundenen Welt nicht unmittelbar für die Wahrhaftigkeit des Erlebten zu garantieren; dafür jedoch verbürgt er den hyperbolischen Anspruch des Erzählten, das sich zur Darstellung von Realität und historischer Faktizität der topischen Metapher von der Phantastik der Ritterromane bedient. Die Artusdichtung überhöht also emphatisch die als romanesk empfundene, aber dennoch historische Situation. Wie Lancelot und Galaad, so stehen auch die Könige von Katalonien/Aragon unter dem Schutz Gottes, so daß Kriegsruhm wie schon in der Artusepik als Ausdruck der heiligmäßigen Tugend der katalanischen Ritterschaft gelten kann:

«Que ço que el rei faia no era obra de cavaller, mas obra de Déu pròpriament; que Galeàs, ne Tristany, ne Lancelot, ne Galvany, ne Boors, ne Palamides, ne Perceval lo Galois, ne el Cavaller ab la Cota mal tallada, ne Estor de Mares ne el Morant de Gaunes, con tots ensems fossen ajustats ab tan poca gent con lo senyor rei d' Aragó era, no pogren tant fer en un jorn contra quatre-cents cavallers tan bons con aquelles eren, qui eren la flor del rei de França, con féu lo senyor rei d' Aragó e aquells qui ab ell eren aquella hora.»⁷

Ein typologisches Modell stellt das Argumentationsmuster für die Geschichtsphilosophie der katalanischen Ritterschaft bereit, die sich durch die göttliche Unterstützung, die bereits Galaad und in eingeschränktem Maße Lancelot genossen, legitimiert. Dabei spielt es keine Rolle, ob die rivalisierende französische Ritterschaft oder die maurischen Glaubensfeinde als Kontrahenten agieren:

«E d' aquest ric-hom, En Guillem Galceran, se pogra aitan gran llibre fer de les proees que ell féu, con féu de Lancelot del Llac; e pot hom conèixer Déus si i volia bé, que ell fo alcaid en Barbaria, e hi fo en molts fets d' armes e pus passà ab lo senyor rei d' Aragon a Alcoll e en Sicília, e hi fo, així con ja us he dit, en tots los afers.»⁸

na: Edicions 62, 1979, I, 86.

⁷ Muntaner I, 204.

⁸ Muntaner I, 216.

An allen zitierten Stellen bedient sich der Verfasser des intertextuellen Verweises auf die Artushelden, um eine an sich bereits als wunderbar empfundene Wirklichkeit emphatisch zu überhöhen:

«D' altra part, que sabia lo cor del rei En Pere, que era lo mellor cavaller del món, e que menava ab si sos bons cavallers de sa terra, que anc lo rei Artús no hac a la Taula Redona.»⁹

Und so überbietet König Pere an Großzügigkeit seiner Hofhaltung nicht etwa Alexander den Großen, sondern Artus:

«Mas lo senyor rei, qui veé que no es poc ésser combatut ab sos enemics, manà un torneig a Figueres; (...) E aqui féu-se la plus bella festa e el plus bell fet d' armes que anc en torneig se faés, del rei Artús a ençà.»¹⁰

Aus diesem Belegmaterial von Muntaners *Crònica* läßt sich zunächst folgern, daß die französischen Romanhelden - etwa ein Jahrhundert nach Abfassung des *Lancelot* - in Katalonien bekannt sind, was sich auch durch das Eindringen arthurischer Namen in die katalanische Alltagswelt bestätigt. Die Referenzen dienen Muntaner aber offenbar stets als negative Folie. Denn die rein literarische, sich im Rahmen fiktionaler Konvention entfaltende Materialität arthurischen Rittertums muß sich im Kontext des historiographischen Gattungsmusters bei Muntaner erst recht als «bloße Fiktion» definieren, wenn Tristany und Llançolot mit den Heldentaten der katalanischen Expansion wetteifern. Das Kernproblem des Don Quijote, nämlich literarischen Sinn zu stiften in einer an sich abenteuerlosen Welt, stellt sich in den frühen katalanischen Texten nicht. Letztlich bleibt die arthurische Welt hier stets als Fiktion präsent, da die Einheit zwischen dem Text der Chronik und der romanesken Phantastik rein rhetorischer Natur ist. Solange die Beziehung zwischen den Taten der arthurischen und der katalanischen Helden auf der Ebene des Vergleichs und der Hyperbolik angesiedelt wird, sind Llançolot und Tristany also nur als rein stilistische Mittel konzipiert: Im Gegensatz zu König Pere oder jenem heldenhaften Guillem Galceran erlangen die Artushelden hier keine historische Dimension, sondern bleiben rhetorischer Ornat in Muntaners Werk. In analoger Manier verfährt die katalanische Dich-

⁹ Muntaner I, 100.

¹⁰ Muntaner II, 19.

tung mit dem Artusgenre, wie sich zeigen wird, auch in allen späteren Phasen.

Charakteristisch für die gerade skizzierte erste Phase, die mit dem «Funktionstyp Chronik» koinzidiert, ist das Fehlen der Faszinationsbereiche Liebe und Phantastik. Mit diesen Kategorien hat es sich das katalanische Mittelalter offenbar besonders schwer gemacht. Es hat auf die Adaption oder Neuschöpfung von arthurischen Romanen im strengen Sinn verzichtet. Dennoch besitzt die Literatur des 14. Jahrhunderts mit dem anonymen *Blandín de Cornualla* einen Versroman, der thematisch und strukturell noch rudimentär auf das Modell des arthurischen Versromans zurückweist:

Zwei Ritter, Blandín de Cornualla und Guillot Ardit de Miramar, schwören einander ritterliche Freundestreue und brechen zu einer Queste auf. Ein Hund führt sie zu einer Höhle. Blandín findet ein wunderbares palastartiges Gebäude, dessen Türwächter ihn als Aventuresuchenden zum Eintreten auffordert. Unter einem Apfelbaum schläft der Held im Garten des Hauses ein. Als Blandín wieder erwacht, fordern ihn zwei Damen auf, schnell zu fliehen: Ein Riese habe sie beide hier eingesperrt, und ihn Blandín, werde er bestimmt töten. Blandín besteht darauf, mit dem Riesen zu kämpfen, der prompt erscheint. Nach heftigem Kampf tötet Blandín den Unhold und kehrt mit den beiden Damen ins Freie zurück. Ein zweites Abenteuer kündigt sich an, als der Bruder des Riesen nach Rache verlangt. Guillot trennt sich von der Gruppe, doch er scheitert bei dem Versuch, den Kampf zu bestehen: Nachdem er zwei Löwen, welche die Frau des Riesen auf ihn hetzt, getötet hat, können sich der Riese und sein Sohn Guillots bemächtigen. Blandín folgt seiner Spur und besiegt beide Gegner. Bei der Gelegenheit kann er gleich die Eltern der beiden Damen aus dem Gefängnis der Riesen befreien. Nach kurzem Aufenthalt brechen beide auf. Unterwegs vernehmen sie den Gesang eines Vogels, der ihnen ein großes Abenteuer vorhersagt. An der Wegkreuzung bei einer Pinie trennen sich beide, vereinbaren aber, sich an derselben Stelle einen Tag vor St. Martin zu treffen.

Ab hier wird die Handlung nach dem Muster der späten Artusromane in zwei zeitlich synchronen Abenteuererfolgen parallelgeführt:

Guillot kehrt bei einem Schäfer ein, der sein Essen mit ihm teilt. Dabei hört er von einem geheimnisvollen *cavaller negre*, der alle seine Gegner tötet. Als er ihm schließlich gegenübersteht, verhöhnt ihn der Schwarze Ritter und droht ihm an, ihn seinen Hunden vorzuwerfen. Doch Guillot gelingt es, ihn zu bezwingen. Ein Eremit klärt Guillot über die üblen Sitten des Schwarzen Ritters auf und warnt ihn vor dessen Verwandten. Guillot kann zwei Tage später den Bruder des Schwarzen Ritters besiegen, gerät jedoch in die Gewalt von dessen Vasallen und Verwandten. Blandín ist

inzwischen bei seiner Abenteuersuche dem Gesang eines schönen Fräuleins gefolgt, das ihn einlädt, mit ihm zu speisen. Blandín wird nach dem Mahl schläfrig und während er ruht, macht sich das Fräulein auf seinem Pferd davon, läßt aber ihr eigenes zurück. Am vierten Tage seiner Suche nach dieser *donzella d' Ultramar* begegnet Blandín dem Knappen Peytavín, dessen Herr soeben von zwei Rittern getötet wurde, die in einem nahegelegenen Schloß ein verzaubertes Mädchen gefangen halten. Blandín läßt sich zu dieser Burg bringen und besiegt dort eine Reihe von Angreifern, darunter den Burgherren, worauf die übrigen Ritter sich ihm unterwerfen und einen Treueid leisten. Auf der Suche nach dem verzauberten Fräulein findet er deren Bruder, einen schönen Jüngling, der einen Sperber an der Hand trägt und ihm die Geschichte der Geschwister erzählt: Der eigene Vater habe die Tochter verzaubert, als er in einem Krieg sein Land verlor. Die zwei Ritter seien dazu bestimmt gewesen, jeden Fremden fernzuhalten. Blandín läßt sich in die Kammer des Mädchens führen, das Tag und Nacht von sieben Dienerinnen bewacht wird, und verliebt sich in die in tiefem Schlaf versunkene Schöne. Um sie zu entzaubern, muß sich Blandín in den Besitz eines weißen Habichts bringen, der im Turm der Burg von einer Schlange, einem Drachen und einem verzauberten Sarrazenen bewacht wird. Ohne Mühe besiegt Blandín die Schlange, und nach hartnäckigem Ringen auch den Sarrazenen, so daß er den Habicht an sich bringen kann. Indes erwacht durch den Lärm der Drache, den er ebenfalls bezwingt. Blandín erlöst das verzauberte Fräulein, nachdem er den Habicht auf ihre Hand gesetzt hat. Die entzauberte Brianda erfährt von ihrem Bruder die Einzelheiten ihrer Rettung. Statt die Reichtümer des Schlosses als angebotenen Lohn dafür anzunehmen, verlangt Blandín ihre Liebe, die ihm Brianda gerne gewährt, nachdem sie sich davon überzeugt hat, daß es sich bei ihrem Verehrer um einen attraktiven Jüngling handelt. Auch die unabgeschlossene Handlung um die *donzella d' Ultramar*, die vier Tage zuvor Blandíns Pferd gestohlen hatte, erfährt jetzt ihre Auflösung: Die *donzella* sei ausgeschickt worden, um in aller Welt nach einem Ritter zu suchen, der Brianda befreien könne. Nach einem Monat Aufenthalt bei Brianda bricht Blandín nochmals auf, um fristgerecht am St. Martinstag an der Wegkreuzung zu sein. Als sich Guillot zum verabredeten Zeitpunkt nicht einfindet, gelangt Blandín auf einen Hinweis des Eremiten in die Burg, in der Guillot von den Verwandten des *cavaller negre* gefangengehalten wird. Nach einem Gefecht mit dem Burgherren kann er Guillot befreien, der ihn auf Briandas Schloß begleitet. Hier endet der Roman mit einer Doppelhochzeit; Blandín heiratet Brianda und Guillot Briandas Schwester Irlanda.¹¹

¹¹ Der Text des *Blandín* ist jetzt leicht zugänglich in *Blandín de Cornualla i altres narracions en vers dels segles XIV i XV*, herausgegeben von Arseni Pacheco, Barcelona: Edicions 62, 1983, 27-79 (Eine deutsche Übertragung des *Blandín* sowie einiger weiterer Erzählungen des katalanischen Mittelalters durch den Verfasser ist in Vorbereitung).

Obleich charakteristische Namen wie Artus, Lancelot, Ginebra, Galvany und ähnliche in dem Werk fehlen,¹² enthält der Text offenkundig deutliche Systemreferenzen auf den Artusroman:

Bereits der Name unseres Helden setzt mit *Cornualla* ein topographisch-literarisches Signal, das zumindest in die Richtung eines *roman breton*, namentlich auf die *Tristan*-Tradition, verweist und so rezeptionssteuernd wirkt.

Nicht minder markant sind die Strukturanalogien zum höfischen Roman. Zwar wäre es müßig, aus dieser Handlung die Fragmente des sogenannten «Doppelten Kursus»¹³ herauszuarbeiten zu wollen; denn Liebe und Abenteuer gehen eine eher beiläufige als notwendige Verbindung ein: Ebenso gut könnten Blandín und Guillot am Ende des ersten Teils die zwei geretteten Damen heiraten, während am Ende des Werks die Doppelhochzeit ohne vorbereitende Motivierung arbiträrer Natur bleibt. Doch ist es ohne weiteres möglich, in den steigenden Parallelismen¹⁴ und mehr noch in dem zeitgleich und örtlich klar gegliederten und markierten Stationenweg Strukturierungsprinzipien des Artusromans freizulegen;¹⁵ ebenso mag man in dem offenbar ohne allegorische Intention gesetzten Motiv der Wegscheide das

¹² Diese Kriterien für die Zugehörigkeit zur Gattung «Artusroman» führt Beate Schmolke-Hasselmann an: «Der französische Artusroman in Versen nach Chrétien de Troyes», in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 57 (1983), 415-430.

¹³ Das sogenannte arthurische Strukturmodell, das auf dem Makroniveau der erzählten Geschichte dem Schema «Finden - Verlust - Wiedergewinnung» entspricht; vgl. den grundlegenden Aufsatz von Hugo Kuhn: «Erec», in Hugo Kuhn: *Dichtung und Welt im Mittelalter*, Stuttgart: Metzler, 1959, 133-151.

¹⁴ Kampf gegen einen, dann gegen zwei Riesen (*Blandín*, V. 942).

¹⁵ Im Sinne des altfranzösischen *conjointure*-Begriffs, das heißt der planvoll organisierten Gesamtanlage der Erzählung durch motivische Wiederaufnahme und Bezugnahme; vgl. Hugo Kuhn: «Erec», wie in Anmerkung 13), wirken vor allem folgende Elemente auf der Motivebene strukturierend: Mehrmalige Begegnungen mit einer schönen *donzella*; Einkehr bei gastfreundlichen Einsiedlern und Hirten, die durch ihre Erzählungen den weiteren Verlauf der Handlung entscheidend vorprägen (Vorbild hierfür ist die Erzählung des Artusritters Calogrenant in Chrétiens Roman *Yvain*); Aufnahme des Helden bei seinen Befreiern, Versorgung seiner Wunden; besonders eindringlich verweisen die Festmahls motive am Ende der beiden Abenteuerreihen (V. 489: «Aquí féron mot bella festa» und die wörtliche Wiederaufnahme dieses Verses in V. 2362) darauf zurück, daß hier die arthurische Zirkelstruktur der Handlung mit der zweimaligen Einkehr am Artushof das referentielle Grundmuster von *Blandín* bildet.

markante Signal für das Ende eines ersten Abenteuerzirkels erblicken.¹⁶ Auch über diese Grenze hinweg lassen sich durchaus die für den klassischen Artusroman charakteristischen Symmetrien der Sequenzbildung feststellen.¹⁷ Ferner sei auf die kunstvolle Parallelisierung der getrennten Handlungsstränge durch die verdreifachten Kampfsequenzen hingewiesen.¹⁸ Auch auf der Ebene der Handlungsmotive lassen sich Argumente für eine Orientierung des *Blandín* an der altfranzösischen Artustradition finden: Gerade das zentrale, in beiden Handlungspartien aufgenommene Thema des Ritterkampfes im Dienste einer Dame und ihre Entzauberung beziehungsweise Rettung aus der Gewalt eines Unholds weist als Systemreferenz auf den französischen Artusroman zurück. Auch das höfische Daseinsprinzip des fahrenden Ritters, der - in der Tradition von *Lancelot du Lac* - an keinem Ort länger als nötig verweilen soll,¹⁹ wird von den beiden Helden klar formuliert.²⁰ Daneben erinnert die profilierte Verknüpfung der einzelnen Abenteuersequenzen durch die Verwandtschaft einzelner Akteure an die Episodenverflechtung im Artusroman. Auch märchenhaft-phantastische Elemente, wie der sprechende Vo-

¹⁶ Vgl. zur allegorischen Funktion der Wegscheidemotive im Artusroman Wolfgang Harms: *Homo viator in bivio: Studien zur Bildlichkeit des Weges*, München: Fink, 1970 (Medium Aevum; 21). Von einer an die tradierte Metaphorik des «rechten, aber beschwerlichen Weges» im Gegensatz zum «bequemen, also sündhaften Weg» zu sprechen, ist im *Blandín* insofern nicht angebracht, als die Abenteuersequenzen auf beiden Abenteuersträngen schließlich zu einem *happy end* führen, wenngleich dazu auch die Sequenzen um die Familie des *cavaller negre* letztlich von *Blandín* absolviert werden müssen.

¹⁷ In beiden Teilen findet sich das arthurische Zentralmotiv der Rettung von Edelfräulein (V. 168-177, V. 1600-1630) und die Befreiung des falschen Helden Guillot durch *Blandín* (V. 440-480 u. 2100-2290).

¹⁸ Guillot kämpft gegen den *cavaller negre* (V. 700-772), gegen dessen Bruder (V. 878-897) und gegen deren Vasallen (V. 952-979); *Blandín* kämpft gegen die Ritter in Briandas Burg (V. 1184-1252) und gegen Schlange, Drache und Sarrazene (V. 1480-1529).

¹⁹ Zum Motiv des Wandelritters im *Lancelot* vgl. Fritz Peter Knapp: «Das Ideal des *chevalier errant* im französischen *Prosa-Lancelot* und in der *Crône* Heinrichs von dem Türlin», in: Friedrich Wolfzettel (Hrsg.): *Artusrittertum im Spätmittelalter*, Gießen: Schmitz, 1984, 138-145.

²⁰ *Blandín*, V. 511-521: «*Gentils senyors, / si a vós plais, perdonais-nos, / car nós non podem remanir, / e convén-nos adés partir; / nós som cavalliers d' Orient / cercant aventura verament, / e convén-la nós a cercar / per lo desert sens atardar; / que autrement non seriem presat / ni per bons cavallers reputat.*»

gel, Riesen und Drachen, sind arthurische Requisiten. Schließlich liegt der Blandin-Brianda-Handlung das Muster der arthurischen Brautwerbungsgeschichte - Gewinn von Besitz und Frau durch Ritterabenteuer - zugrunde. So darf man wohl zu Recht vermuten, daß *Blandin de Cornualla* eine produktive Replik²¹ auf den französischen Artusroman darstellt. Insbesondere die höfischen Strukturmuster und Motive werden hier in einer Weise und Häufigkeit reproduziert, die jeden Zweifel an Zufälligkeit ausschließt. Indes distanziert sich der Verfasser des *Blandin* in nicht zu übersehendem Maße von der Folie des Artusromans, indem er das Aventurekonzept in keiner Weise an die höfische Ideologie rückbindet: Sonderbar selbstzweckhaft bleibt so der Aufbruch der Ritter. Auch der Handlungsraum erlangt trotz Setzung des Signals *Cornualla* nicht die Konturen der *matière de Bretagne*: *Blandin de Cornualla* ist ein «Artusroman ohne Artus».

In Verbindung mit diesem Faktum sind gerade die linguistischen Aspekte des Textes neu zu überdenken, die in der Forschung vor längerer Zeit diskutiert wurden.²² Demnach parodiert der Verfasser nämlich nicht nur auf der Ebene der Handlungsmuster die Literaturform des nördlichen Nachbarn,²³ wie Massó hervorgehoben hat. Vielmehr bemüht sich der Autor des *Blandin*, ein okzitanisierendes Katalanisch zu schreiben:²⁴ Der Oberflächendiskurs des Werkes pastichiert

²¹ Dem hier verwendeten Begriff der «produktiven Replik» liegt das formalistische Konzept einer Literaturgeschichte als unabschließbarer Dialog der Texte zu Grunde, wie ihn Michail Bachtin in seiner *Ästhetik des Worts* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979) formuliert hat und wie er von Julia Kristeva in *Le texte du roman* (Den Haag: Mouton, 1969) weiterentwickelt wurde.

²² Vgl. die Zusammenfassung des Forschungsstandes bei Riquer: *Història*, 18-19. (s. Anmerkung 1).

²³ Man kann vermuten, daß die kryptische Selbstnennung der beiden Helden als «*cavalliers d'Orient*» (zum Beispiel V. 515) hier die katalanische Position des Verfassers widerspiegelt, der die Spezifik des arthurischen Rittertums als einer «östlichen», das heißt französischen «Variante» bewußt heraushebt.

²⁴ Vgl. Jaume Massó Torrents: *Repertori de l'antiga literatura catalana*, Barcelona: Editorial Alpha, 1932, Bd. 1, 512-515. In der Tat beweist die lange geführte Diskussion um die Provenzalisten des Werks, wie überzeugend der Autor des *Blandin* diese Sprachform nachgebildet hat. Wie bei der zitierenden Übernahme des altfranzösischen höfischen Vokabulars in den mittelhochdeutschen und mittelhochdeutschen Artusromanen handelt es sich nicht um willkürliche Übernahmen, das heißt um mangelnde sprachliche Kompetenz, sondern um bewußt rezeptionslenkende Zitate, durch die der höfische Diskurs der nördlichen Nachbarn

somit bewußt die Sprachform des Languedoc, über die Katalonien mit dem Arusroman, insbesondere dem *Jaufré*, erstmals in Berührung kam.

In *Blandin de Cornualla* liegt der kuriose Fall einer Parodie ohne unmittelbares Vorbild vor: Tatsächlich kennt ja die katalanische Dichtung keinen Text, der ohne erkennbare Verluste das nordfranzösische Gattungsmuster des Artusromans in Versen reproduziert. Zwar weist der Text auf allen semiotischen Ebenen auf sein Referenzmodell zurück, doch geschieht dies - vom Titel abgesehen - unter Verzicht auf die explizite Nennung arthurischer Signale. Dabei verhält sich der Roman gegenüber dem hochmittelalterlichen Gattungshorizont wie ein «postmoderner» Artusroman:

«Wenn alle Archetypen ungefiltert und uneingeschränkt hervorbrechen, wird eine homerische Tiefe erreicht. Zwei Klischees bringen uns zum Lachen, aber hundert rühren uns. Denn irgendwie merkt man, daß die Klischees miteinander reden und ihr Zusammentreffen feiern. Wie der schlimmste Schmerz in Lust übergehen und die Perversion bis zum Hort mystischer Energie vordringen kann, so enthüllt die größte Banalität die Möglichkeit des Erhabenen.»²⁵

So kann offenbar der arthurische Versroman nur um den Preis seiner Gattungsidentität katalanisieren.²⁶ In diesem Zusammenhang muß hervorgehoben werden, daß *Blandin de Cornualla* nicht als Strukturtyp gattungsbildend für eine arthurische Tradition in Katalo-

aufgenommen wird.

²⁵ Umberto Eco: «Casablanca oder die Rückkehr der Götter», zitiert aus: Teresa de Lauretis: «Der Name der Rose als postmoderner Roman», in: Andreas Huyssen und Klaus R. Scherpe (Hrsg.): *Postmoderne: Zeichen eines kulturellen Wandels*, Reinbek: Rowohlt, 1986, 259.

²⁶ Dazu auch Jacques de Caluwé: «Le roman de Blandin de Cornuaille et de Guillot Ardit de Miramar: une parodie de roman arthurien?», in: *Melanges offerts à Charles Camproux*, Montpellier: Centre des études occitanes, 1978, Bd. 1, 263-275 und Jacques de Caluwé: «Quelques réflexions sur la pénétration de la matière arthurienne dans les littératures occitane et catalane médiévales», in: *An Arthurian Tapestry*, herausgegeben von Kenneth Varty, Glasgow: University of Glasgow, 1981, 349-367. Die Folgerung Caluwés, die katalanischen Texte ironisierten den Artusroman, schließe ich mich im Sinne der oben vertretenen Deutung des *Blandin* nur mit Einschränkungen an, handelt es sich hier doch um ein wertneutrales Jonglieren mit den Systemreferenzen, das - ganz im Sinne von U. Eco's Feststellung - eine neue Erhabenheit freisetzt. Diese liegt freilich nicht mehr wie bei Chrétien im vermittelten ethischen Sinn, sondern in der dekonstruierten Identität des klassischen Artusromans selbst.

nien gewirkt hat: Dazu hätte man vom *Pastiche* zum klassischen Artusroman zurückkehren müssen.

Jedoch eröffnet sich der katalanischen Dichtung durch diesen Roman die Möglichkeit einer Integration der arthurischen Phantastik in gebändigter Form. Da das Wunderbare eine Domäne der religiösen Dichtung ist, kann es nur über die didaktisch-allegorische Tradition aufgenommen werden. Zur Rechtfertigung des Wunderbaren sind zwei scheinbar periphere Szenen von *Blandín de Cornualla* bedeutsam, die sich als ein erster verhaltener Schritt der katalanischen Dichtung zu jener Ästhetik des Traumes deuten lassen, über die das arthurische Wunderbare im Spätmittelalter katalanisiert werden kann:

- Vor Blandíns Abenteuern um die Riesen und die beiden *donzelles*, die den ersten Abschnitt des Romans bilden, gelangt Blandín in eine Höhle, in der er einen Garten findet und unter einem blühenden Apfelbaum einschlummert. Während seines Schlafes nahen die beiden Damen, deren Erscheinen den wieder erwachten Ritter in eine Abenteuerserie verwickelt (V. 90-100).
- Topographisch und personell variiert präsentiert der Autor die zweite Fassung dieser Szene am Beginn des zweiten Zyklus: Blandín reitet in einen Wald hinein, wo er die wunderschöne *donzella d'Ultramar* trifft. Sie führt ihn zu einer reich gedeckten Tafel im Schatten einer Weide, wo er nach dem Gelage mit dem Fräulein wiederum einschläft.

Die parallele Gestaltung und die analoge Position jeweils am Beginn der ersten und zweiten Abenteuerreihe deuten auf die Bedeutungshaltigkeit des Szenenrahmens hin. Mit dem Wiedererwachen aus tiefem Schlaf findet sich der Held beide Male in einer völlig veränderten - aventureträchtigen - Situation. Der Schlaf des Helden am *locus amoenus* erlaubt es offenbar erst, in die arthurische Realität hinüberzuwechseln; Riesen, verzauberte Mohren und sprechende Vögel werden erst durch den Schlaf der Vernunft aktualisiert. Freilich rechtfertigt es keine Äußerung im Text, hier eigenständige Traumsequenzen zu vermuten. In der offenen Rahmung durch den Schlaf des Helden sind vielmehr die Parallelen zu dem wirkungsmächtigsten Text des europäischen Spätmittelalters evident: Der Verfasser des *Blandín* könnte sich am *Roman de la rose* orientiert haben, als er das topisch-allegorische Arrangement vornahm, welches dem Helden gestattet, sich «in die Welt des Artusromans hinüberzuträumen»: Garten, Wald, Apfelbaum und Weide sowie die Fräulein, deren Aussehen als «belles

as meravelles» (V. 100) bzw. als «*mout graciosa a meravella*» (V. 989) den überwirklichen Charakter der Szenerie suggerieren, unterstreichen einerseits Subjektivität und Wunschbildlichkeit der integrierten arthurischen Phantasie, und referieren andererseits auf die epistemologische Verankerung der phantastischen Sequenzen in der zeitgenössischen allegorischen Tradition. Die Subjektivität des Artusromans, die sich in der problematischen Verschränkung der Faszinationsbereiche Liebe, Ritterschaft und Wunder literarische Geltung verschafft, wird in subtiler Weise durch die paraallegorische Qualität der Szenerie integriert, die es gestattet, das Wunderbare als jenseits des Schlafes situiertes Anderes aufzufassen.

Die in *Blandín de Cornualla* sich noch recht verhalten ankündigende Gestaltung des Szenenrahmens arthurischer Sequenzen stellt die produktive Neuerung im katalanischen Raum dar. Der Weg vom Schlaf als einer Markierung des Bruchs der narrativen Ordnung zum Traum als prononcierter Vermittlungsstrategie einer dem Wirklichkeitsverständnis sich entziehenden, aber dennoch zeichenhaften Gegenwart ist im katalanischen Spätmittelalter keineswegs ein rein arthurisches Phänomen. Indes ist der Katalanisierung der Artusliteratur besonders förderlich, daß hier bereits ein in hohem Maße an die Kreativität der Rezipienten gebundene und zugleich das Wunderbare voraussetzende Gattung wie der allegorische Traum bereitsteht, die unter anderem von Autoren wie Bernat Metge und Bernat de So gepflegt wird. Für die allegorisch-surreale Konstitution der spätmittelalterlichen Traumphantasien existiert mit der *Psychomachia* des Prudentius eine strukturelle Vorgabe,²⁷ die in den katalanischen Werken der Arthurisierung von Textpartien erst recht zum Durchbruch verhilft:

Der Visionsrahmen signalisiert ein Ungenügen des Träumers an seiner Situation: Die reale und zugleich metaphorische Gefängnissi-

²⁷ Vgl. jetzt auch zur Wirkung der *Psychomachia* im spätmittelalterlichen Ritterroman vom Verfasser die diskursarchäologische Studie «*Le Chevalier et le Pêché: Pour une tradition iconographique des sept pêchés capitaux dans les romans de chevalerie*», in: *Fifteenth Century Studies* 5 (1990/91: Ann Arbor/Michigan: University Press), im Druck.

tuation von Prudentius und Bernat Metge schafft den idealen Rahmen für die Poetisierung in Allegorie und Traum. Indem der Träumer den textinternen Raum allegorisch vereinnahmt, schließt er sich und seinem Leser einen jenseits der Materialität des Buches liegenden visionären Raum auf, der die Überwindung des aktuellen Ungenügens verheißt.

- Der Raum der visionären Sprechsituation wird verlassen. Reisen in als wunderbar klassifizierbare, aufwendig beschriebene Räume - Morganas Palast in *La Faula*, die Hölle in *Lo Somni* - fordern die produktive Phantasie der Rezipienten, gründen sich aber aufgrund der topischen Qualitäten solcher Räume auf literarische Traditionen, die für die Rezeption stabilisierend wirken.

Berühmte Gestalten der Sage, wie Odysseus und Tiresias (in *Lo Somni* von Bernat Metge), der Geschichte, wie die Könige von Zypern und Portugal (in *La Vesió* von Bernat de So), und der Literatur, wie Morgana (in *La Faula* von Guillem de Torroella), die als Akteure und Gesprächspartner des Träumers auftreten, dienen der Beglaubigung und heben zugleich das Außergewöhnliche der Visionsituation hervor.

- Die Authentizität des Geschauten wird insbesondere durch wörtliche oder szenische Referenzen auf kanonisierte Werke wie die Bibel gefördert: Guillem de Torroella tritt in Analogie zu Jonas, als ein Wal den Dichter zu Morganas Palast trägt.

Alle hier genannten Faktoren tragen dazu bei, die Identität des schreibenden Ichs als «Urheber» der Lektürepräsentation abzublenken, diese vielmehr einem höheren Subjekt zuzuschreiben: Der Visionär weist sich selbst den für das spätmittelalterliche auktoriale Individuum charakteristischen Rang eines Übersetzers von Glaubenswahrheiten zu. War in *Blandín de Cornualla* die Integration arthurischer Konstituenten nur auf Kosten der arthurischen Explizitheit dieser Referenzelemente möglich, so befreit die Einbindung des Arthurischen in die religiös akzentuierte Denkform von Allegorie, Traum und Vision den Autor vom Vorwurf des Fiktiven.

Exemplarisch sei dies am Beispiel von Guillem de Torroellas *La Faula* aufgezeigt:

Am Johannistag wird Guillem von einem Wal am Strand von Santa Catarina auf Mallorca zu einer wunderbaren Insel «entführt». Nach kurzem Schlaf

findet er sich auf einer blumenbedeckten Wiese wieder. Ein Pferd bringt ihn zu einem Palast, in dem ihn ein hübsches Mädchen, Artus' Schwester Morgana, erwartet. Sie zeigt dem staunenden Dichter Wandbilder mit Szenen, die schlaglichtartig und eindeutig auf den *Lancelot*- und *Tristan*-Roman zurückverweisen.²⁸ Entsprechend der großen Popularität, die der *Lancelot* in der Epoche genießt,²⁹ begnügt sich Torroellas Darstellung mit slizzenhaften Verweisen - etwa auf die Galehaut-Episode. Schließlich steht der Erzähler Artus selbst gegenüber, der von zwei Schwestern, den allegorischen Gestalten *Amors* und *Valors*, begleitet wird.

«Cestes dames sont ses sorors,
La una Amors, l'autra Valors,
Qui solient estre roynes;
Or sont veuves e orfaynes,
Pour ce sont de drap neyr vestues.»³⁰
Das Geschaute, soll der Dichter, der schließlich nach Santa Catarina zurückgebracht wird, der Nachwelt überliefern:
«Pour quoy te di: soyes toust prest
De dir le voir de ce chascus,
Can seras au monde revenus,
Comant nos aviench, biaux amis.»³¹

Der didaktisch-allegorische Rahmen schafft die oben skizzierten Bedingungen, unter denen arthurische Themen, wie sie in den Prosaromanen abgehandelt werden, integrierbar erscheinen. Die Allegorie bildet durch ihre rhetorische Funktion als Gelenk zwischen abstrakten

²⁸ Vgl. hierzu vom Verfasser: «Die Geburt der neuen Texte aus dem Geiste von Artus' Tod: Das literarische Gespräch über die *Mort Artu* in den *libros de caballerias*», in: Friedrich Wolfzettel (Hrsg.): *Der Artusroman aus intertextueller Perspektive*, Gießen: Schmitz, 1990, 215-234.

²⁹ Pere el Cerimoniós läßt bereits 1339 eine Kopie des *Lancelot* herstellen (vgl. Pere Bohigas: «Un nou fragment del Lançalot català», in: *Estudis romànics* 10 [1962], 182), die offenbar ihre Entstehung dem historisch-biographischen Interesse des Herrschers verdankt, der keine belletristischen Texte in seiner persönlichen Bibliothek aufbewahren ließ (vgl. Wolf-Dieter Stempel: «Die Anfänge der romanischen Prosa», in: *Grundriß der Romanischen Literaturen des Mittelalters I*, Heidelberg: Winter, 1972, 585-603). Die annähernd gleichzeitig mit Torroellas Werk übertragene, nah am französischen Text orientierte Übertragung der *Queste del Saint Graal* (*La versione catalana della inchiesta del San Graal*, hrsg. von Vincenzo Crescini und Venanzio Todesco, Barcelona: Institut d'Estudis Catalans, 1917) dagegen fügt sich aufgrund ihrer allegorisch-didaktischen Konzeption in das oben entworfene Paradigma einer «katalanisierten» Artusliteratur.

³⁰ Zitiert nach der Neuausgabe Guillem de Torroella: *La Faula*, edició de Pere Bohigas & Jaume Vidal Alcover, Tarragona: Tàrraco, 1984, V. 735-741.

³¹ Torroella, *La Faula*, V. 1184-1187.

Ideen und sinnlich erfahrbarer Realität die ideale Voraussetzung für die Aufnahme gerade des traditionell problematischen Faszinationsbereiches Phantastik. Es ist bezeichnend, wie selbstverständlich durch die Rhetorisierung des Erzählrahmens der Wechsel von Erzähler und Leser ins Reich der Imagination vonstatten geht: Die traditionelle arthurische Szene des Ritters, der Zutritt zu einem magischen Reich erlangt, - auch den Phantasien von Höhle und Wald in *Blandín de Cornualla* liegt sie zugrunde - wird auf das Niveau der erzählerischen Vermittlung transponiert: Der Erzähler selbst wird Held des Weges in dem arthurischen *autre monde*, wo ihm die Zauberin selbst als Vermittlerin des Geschehens dient. In Analogie zur Ästhetik des Traums³² mit seiner charakteristischen Aufhebung alltagsweltlicher Hierarchien läßt sich hier eine Umwertung der traditionellen Trennung von Vermittlerrolle und erzählter Geschichte konstatieren. Freilich vollzieht sich dieser Wechsel auf Kosten der Handlung selbst: Rittertum und Liebe sind in der *autre-monde*-Partie von *La Faula* nur ein Diskussionsgegenstand, der als Handlung nur noch durch die intertextuellen Referenzen auf den *Lancelot*-Roman exemplifiziert wird.

Selbst im *Tirant lo Blanc* befreit sich die erzählende Literatur nicht völlig aus dem allegorisch-didaktischen Rahmen: Auch dort ist es die Zauberin Morgana selbst, die Tirant und dem überraschten Leser einen Einblick in die Traumallegorie des Artusromans gewährt. Sie und ihre zaubernden Kolleginnen werden es auch sein, die in den kastilischen Ritterbüchern den Weg von Helden, Autoren und Lesern in die wunderbare und zugleich ferne Textwelt der Artusromane ermöglichen.³³

³² Vgl. hierzu Elisabeth Lenk: *Die unbewusste Gesellschaft*, München: Matthes & Seitz, 1983. Zur Bedeutung des Traums in der katalanischen Dichtung vgl. Patricia J. Boehne: *Dream and Fantasy in 14th and 15th Century Catalan Prose*, Barcelona: Hispam, 1975.

³³ Martorells Roman hier umfassend darzustellen, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen. Zur Artusszene in Martorells Roman, von der wir hier ausgehen, vgl. vom Verfasser: «Die Geburt der neuen Texte» (wie Anmerkung 28), zur Thematik der zaubernden Romanautoren vgl. ebenfalls vom Verfasser: «Merlin poète: Der schreibende Zauberer auf dem Weg nach La Mancha», Kolloquiumsbeitrag zum Artuskongreß in Durham 1990. Immer noch grundle-

Auch bei *Tirant lo Blanc* handelt es sich, unter generischem Aspekt betrachtet, wieder um einen Prototyp, der weder Nachfolger hervorgerufen hat noch in das Paradigma der *libros de caballerías* und der arthurischen Prosaromane als ihrer direkten Gattungsvorläufer «paßt». ³⁴ Dies liegt weniger an jenem viel zitierten, aber offenbar nie hinterfragten «Realismus», von dem Cervantes in dem berühmt gewordenen *escrutinio de la biblioteca de don Quijote* meint: «aquí comen los caballeros, y duermen, y mueren en sus camas, y hacen testamento antes de su muerte, con otras cosas de que todos los demás libros deste género carecen.» ³⁵ Denn in der Tat bräuchte man nicht bis zu Martorells Werk zu gehen, um diese Art einer detailgerechten Widerspiegelung von Wirklichkeit im Roman zu suchen. Sowohl der altfranzösische Prosaroman als auch seine Nachfolgetexte im iberoromanischen Raum ³⁶ widersetzen sich nicht nur der märchenhaften Phantastik, die bereits im Lancelot nur noch als christlich legitimes Wunderbares integrierbar ist, sondern sie situieren das Märchen vom ritterlichen Helden erstmals in einem Raum, der in geographischer, atmosphärischer und psychologischer Hinsicht mit dem oben vorgestellten Realismusbegriff durchaus konkurrieren kann. Da die Eigenart eines Werkes vom literarhistorischen Wert des *Tirant lo Blanc* also über den Begriff des Realismus nicht adäquat darzustellen ist, sollen arthurischen Faszinationskategorien auch hier noch einmal eingebracht werden, um zu zeigen, auf welcher individuellen Weise der Gattungsdiskurs hier hypostasiert wird und wie damit die Reihe der Katalanisierungsversuche der *matière de Bretagne* zum Abschluß gelangt. Mußten die Faszinationsbereiche bislang in distinkte Funk-

gend ist die Studie von Rudolf Brummer: «Die Szene von König Artus im Tirant lo Blanc», in: *Estudis Romànics* 10 (1962), S. 283-290.

³⁴ Zum folgenden vgl. auch vom Verfasser den Artikel «Tirant lo Blanc», in: *Kindlers Neues Literaturlexikon*, München: Kindler, 1990, Band 11, 280-282.

³⁵ Miguel Cervantes y Saavedra: *El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha*, texto y notas de Martín de Riquer, 2 Bände, Barcelona: Juventud, 1979, Band 1, 72.

³⁶ Vgl. zur Hypostasierung des altfranzösischen *Roman dou Graal* im portugiesischen Postvulgata-Gralszyklus jetzt auch vom Verfasser: «Säkularisierung und Dissoziation: A Demanda do Santo Graal», in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 105 (1989), 322-336.

tionsbereiche ausdifferenziert werden, so liegen sie im *Tirant lo Blanc* erstmals - und unwiederholbar - innerhalb desselben Textes vor. Freilich vollzieht sich diese Integration um den Preis ihrer Identität. War es schon im *Lancelot en prose* nur noch möglich, Rittertum und Liebe unter der Perspektive der innerweltlichen ethischen Problematisierung und das Phantastische unter dem Aspekt seines allmählichen Rückzugs aus dem Saeculum zum Gegenstand einer geschichtsphilosophisch-theologischen Spekulation umzuwerten, so transponiert Martorell im ersten auf der iberischen Halbinsel gedruckten fiktionalen Text die Welt der Ritter, Feen und schönen Damen nur mehr um den Preis ihrer Ernsthaftigkeit: Neben der Allegorie, die für die Lesbarkeit des Phantastischen unter theologischer Prämisse bürgen konnte, tritt nun das bisweilen grotesk anmutende Derbkomische und die Desillusion als Generator für das diskursive Kraftfeld, welches die drei Faszinationsbereiche in einer ansonsten vom Pragmatismus geprägten Romanwelt zusammenschließt.³⁷ Bezeichnenderweise wird das Phantastische auf die Artusszene beschränkt. Im Vergleich zum «übrigen» Romantext fällt die Artusszene durch ihren traumhaft-unwirklichen Charakter ebenso wie durch ihre didaktisierende Tendenz auf, wodurch sie an die traditionellen Integrationsmuster des Wunderbaren zurückgebunden wird. Durch ihre Position nahezu in der Mitte des Textes wird Artus als literarischer Stifter einer Romangattung gleichsam im räumlich-materiellen Sinne im Zentrum des neuen Ritterromans «aufgehoben». So wirkt das kurze und einmalige Zusammentreffen des Ritters Tirant lo Blanc mit dem abenteuerlichen König, der in einem goldenen Käfig im Palast von Konstantinopel gefangensitzt, als *mise en abyme*,³⁸ als Brennspiegel, in dem die genea-

³⁷ Vgl. dazu Kathleen McNerney: «Humor in Tirant lo Blanc», in: *Fifteenth Century Studies* 3, herausgegeben von Guy R. Mermier und Edelgard E. Du Bruck, Ann Arbor: University Microfilms International, 1980, 107-114. McNerney kommt zu dem Ergebnis, komisch seien in Tirant lo Blanc insbesondere die erotischen Szenen. Vgl. hierzu auch Axel Schönberger: «Tirant lo Blanc (1490) und Curial e Güelfa (ca. 1450): Formen ritterlicher Liebe im späten katalanischen Mittelalter», im Druck (erscheint in *ZfK* 4 [1991]).

³⁸ Zum Begriff der *mise en abyme*, den André Gide in seinem *Journal* erstmals verwendet, vgl. die umfassende Darstellung von Lucien Dällenbach: *Le récit spéculaire: Essai sur la mise en abyme*, Paris: Seuil, 1977, sowie Klaus W. Hempfer: *Poststrukturelle Texttheorie und narrative Praxis*, München: Fink, 1976.

logische und ideologische Konstruktion des Romans gebündelt werden. Mit der Befreiung von Artus, der sich mit seiner zaubernden Schwester Morgana nach einer didaktisch-ideologischen Programmrede in einem Boot für immer aus der Welt Tirants und dem Romanentext entfernt, tritt Tirant in die ethische Nachfolge der Tafelrunde, die ihn indes auch mit deren negativen Begleiterscheinungen konfrontiert: «Jo faç vot a Deus e a la donzella de qui só, de no dormir en llit ni vestir camisa fins a tant ja haja mort o apresonat rei o fill de rei.»³⁹ Nach diesem Eid, der Tirant zum Dasein eines *chevalier errant* verpflichtet, gelingt es ihm zwar, das Reich dauerhaft zu befrieden und Carmesina zu heiraten; sein unerwarteter Tod auf der Höhe seines Ruhmes verhindert aber, daß er auch die Früchte seiner Mühen genießt. Die Folgen für den Helden sind so katastrophal wie diejenigen für den Romanselbst: Als Aristokrat ohne Nachkommen steht er in paradigmatischer Weise für das einmalige Konzept von Martorells Roman, der keine Fortsetzung inspirierte. Für die Einmaligkeit des Tirant lo Blanc innerhalb der nacharthurischen Literatur lassen sich anhand dieser Befunde nun gewichtigere Gründe finden als der viel zitierte, vordergründige Realismus. Martorells Suche nach einem Diskurs über Ritterschaft, Liebe und Phantastik führt nämlich zu dem wohl hybridesten Text, den die Gattung Ritterroman überhaupt vorzuweisen hat. Offenbar ist es ihm zwar gelungen, alle drei Faszinationskategorien in einen einzigen Text zu integrieren; doch werden die drei Komponenten nun nach demselben Schema im Romantext isoliert, das in den vorangegangenen Jahrhunderten die Integration von arthurischen Elementen überhaupt erst gestattete: Die Phantastik wird in Kombination mit dem Komplex der arthurischen Ideologie lediglich im Rahmen der zentralen Artusszene am Hof von Konstantinopel übernommen. Auf die unwahrscheinlichste Szene des gesamten Textes wird der Leser selbstverständlich über den allegorischen Modus voreingestellt. Im weitaus größten Teil des Romantexts macht der Autor an das Phantastische keinerlei Konzessionen.

³⁹ Joanot Martorell i Martí Joan de Galba: *Tirant lo Blanc i altres escrits de Joanot Martorell*, edició a cura de Martí de Riquer, Barcelona: Ariel, ²1982, 643.

Die Liebe ist frei von jenen hypertrophen romantischen Implikationen, die für die Texte der Trobadors und im altfranzösischen Roman gelten. Stattdessen greift der Autor mit seiner drastisch-frivole Modellierung des *fin' amor* auf Tendenzen zurück, die bestenfalls mit Texten der späten Trobadors und mit altfranzösischen Schwänken vergleichbar sind.

Das Heldentum ist weiterhin nur über die Raster epischen oder historiographischen Erzählens integrierbar. Hinsichtlich des Fiktionalitätsstatus differieren die hierfür prädestinierten Gattungen der *Chanson de geste* und der Chronik im späten Mittelalter ohnehin kaum. Hatten sich die drei Faszinationkategorien in Katalonien erst in die drei distinkten Subdiskurse von Allegorie, Schwank, Chronik und *Chanson de Geste* ausdifferenziert, mußte Martorell bei ihrer Reintegration in der narrativen Maschinerie des Ritterromans notwendigerweise das herrschende diskursive System berücksichtigen. Dieser nachträglichen Reintegration der Teildiskurse in den neuen Spielraum ist es denn auch zu verdanken, daß *Tirant lo Blanc* in der uns heute vorliegenden Gestalt ein überaus «brüchiger» Text ist, der immer wieder die «Verwerfungslinien» zwischen den heterogenen diskursiven Blöcken zu erkennen gibt. Roman, Chronik, Epos, allegorische Literatur und volkstümliche Schwankdichtung gehen nämlich in *Tirant* keine genuine Verbindung ein.⁴⁰ Als hieratische Blöcke weisen denn auch

⁴⁰ Ein Blick nach Italien zeigt, daß die Zusammenführung so heterogener Muster wie des Schwanks, des hohen Epos, der Chronik und der Allegorie stets nur unter Preisgabe einer der Komponenten möglich war. Während die Ritterepen Ariosts, Boiardos, Pulcis und Folengos die epische Totalität über das Phantastische nur über das Komische integrieren, kann Tasso es allein über den Rückgriff auf die christliche Allegorie funktionalisieren. Eine Engführung dieser Tendenzen wird erst Cervantes im Don Quijote verwirklichen. Vgl. dazu Albert Gier: «Ariosts Orlando Furioso - die Dichtung des Sowohl-Als auch», in: *Italienische Studien* 7 (1984; Wien), 5-21, sowie Karlheinz Stierle: «Die Verwilderung des Romans als Ursprung seiner Möglichkeit», in: *Literatur in der Gesellschaft des Spätmittelalters*, hrsg. v. Hans Ulrich Gumbrecht und Christoph Cormeau, Heidelberg: Winter, 1980, 253-313, derselbe: «Die Komik des Objekts in Ariosts 'Orlando Furioso'», in: *Spätmittelalterliche Artusliteratur*, herausgegeben von Karl Heinz Göller, München; Wien; Zürich: Ferdinand Schöningh, 1984, 105-117, und derselbe: «Erschütterte und bewahrte Identität - Zur Neubegründung der epischen Form in Tassos 'Gerasusalem liberata'», in: *Das Epos in der Romania: Festschrift für Dieter Kremers zum 65. Geburtstag*, herausgegeben von Susanne Knaller und Edith Mara, Tübingen: Gunther Narr, 1986, 382-414; vgl.

Textpartien wie die Geschichte des Guillem de Varoic, die Rittertaten des Titelhelden, die Artusszene und nicht minder deutlich die Übernahmen aus Ramon Llulls *Llibre de l'orde de cavalleria* auf ihre generische Provenienz zu eindeutig zurück, als daß sie in der Makrostruktur des heroischen Lebens aufgehoben werden könnten. Im Sinne Bachtins wird damit *Tirant lo Blanc* zum Roman als dem Ort der zentripetalen Kräfte des Sprachuniversums.⁴¹ Die drei Faszinationsbereiche, die im hochmittelalterlichen Roman, wenn auch nur für geringe Zeit, als unauflösbare Einheit einander wechselseitig bedingender Komponenten vorlagen, können im *Tirant lo Blanc* nur noch getrennt zur Wirkung gelangen.⁴² Vielleicht können diese diskursiven Verwerfungen im *Tirant lo Blanc* seine späte Rezeption begünstigen, weist er doch in noch stärkerem Maße als die früheren Experimente einer Katalanisierung der Artusmaterie in seiner Brüchigkeit auf sein eigenes Gemachtsein und auf jenes bedeutungslose und zweckfreie Spiel mit dem Vergangenen voraus, das die aktuelle Diskussion um den Begriff der Postmoderne ausmacht. Letztlich antizipiert nämlich Martorells Text auf der historischen Stufe des 15. Jahrhunderts analoge Charakteristika, so daß man versucht sein kann, von einem «postmediävalen» Roman zu sprechen.⁴³ Anders bei als Cervantes erscheint Martorells Held nie lächerlich, selbst dann nicht, wenn er nach einem nächtlichen Rendezvous aus dem Fenster stürzt. Das Komische dieses

auch Klaus W. Hempfer: «Textkonstitution und Rezeption: Zum dominant komisch-parodistischen Charakter von Pulcis Morgante, Boiardos Orlando innamorato und Ariosts Orlando furioso», in: *Romanisches Jahrbuch* 27 (1976), 77-99.

⁴¹ Vgl. Michail Bachtin: *Die Ästhetik des Wortes*, herausgegeben von Rainer Grubel, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, insbesondere den Essay »Das Wort im Roman«, 154-300.

⁴² In diesem Sinne wäre auch die Beobachtung Vargas Llosas zu überdenken, der zu Recht bemerkt, daß die Liebe in dem Text erst relativ spät hervortritt. Vgl. Mario Vargas Llosa: *Lletra de batalla per a Tirant lo Blanc*, Barcelona: Edicions 62, 1969, deutsch in: *Der Roman des Weißen Ritter Tirant lo Blanc: Materialien und Leseproben anlässlich des Erscheinens der ersten von Fritz Vogelsgang aus der alkatalanischen Sprache des Königreichs València übertragenen Edition von 1490*, Frankfurt am Main: Fischer, 1990, 98-148.

⁴³ Grundlage der folgenden Überlegungen bildet die der Essay von Frederic Jameson: »Postmoderne - zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus«, in: *Postmoderne: Zeichen eines kulturellen Wandels*, herausgegeben von Andreas Huyssen und Klaus R. Scherpe, Reinbek: Rowohlt, 1986, 45-102.

ritterlichen Heldenlebens entbehrt jeglicher satirischer Intention, wird zum ausdruckslosen Pastiche. Die Differenzierung der Funktions- und Faszinationskategorien wird nicht in eine integrationsstiftende Einheit transponiert. So präsentiert sich der postmedievale Romantext als «Rumpelkammer voller zerstückelter Subsysteme»⁴⁴ ohne konkrete Wirkungsabsicht: Die ehemals leitenden Ideen des Ritterromans werden in *Tirant lo Blanc* gleichsam im freien Spiel «abgearbeitet», ohne eine systembildende Kraft entfalten zu können. Vielleicht war es gerade jene postmediävale Unverbindlichkeit gegenüber den leitenden Ideen, die freie Verfügbarkeit und damit auch die vorübergehende Bedeutungslosigkeit der ritterlichen Kategorien,⁴⁵ die Cervantes an dem Text faszinierte, während die kastilischen Leser im 16. Jahrhundert, die im Banne der *Amadís*-Romane offenbar einen der Wunschbildlichkeit stärker verhafteten, «verwerfungsfreien» Romanotyp bevorzugten, mit der Modernität von Martorells Versuch über die wahre Art, einen Roman zu schreiben, wenig anzufangen wußten.⁴⁶

Zusammenfassend sei vermerkt, daß die Übernahme arthurischer Themen in der katalanischen Literatur durch ein Paradox gekennzeichnet ist: Zum einen besteht offenbar keine Bereitschaft, die Phan-

⁴⁴ Jameson (vgl. die vorherige Anmerkung), S. 75.

⁴⁵ Vargas Llosa (wie Anmerkung 42) hebt die neuartige Unverbindlichkeit des Erzählers ebenfalls hervor: »Der totale Romancier ist wie Gott. Martorell ergreift nicht Partei, weder für die 'scheue' und sentimentale Liebe, die Tirant für die bessere hält, noch für die 'lasterhafte' Liebe, die Stephanía anpreist und das keusche Mädchen Wonnemeineslebens verpönt: Er stellt beide dar und überläßt es dem Leser, sich ein Urteil zu bilden.«

⁴⁶ Die oben vertretenen Hypothese einer postmediävalen Phase in der katalanischen Literatur, die mit den Merkmalen der nachindustriellen Postmoderne konvergiert, läßt sich von der Seite der Sozialgeschichte illustrieren: Martorells Schaffen fällt mit der ersten Revolution der Informationstechnologie, der Ausbreitung des Buchdrucks, auf der iberischen Halbinsel zusammen. Insofern verweisen die »Verwerfungen« des Tirant auf das Problem der Zerstörung der Aura des Werkes selbst durch die nahezu unendliche Reproduzierbarkeit des Textes oder seiner Fragmente. Die Verwerfungen zwischen Textschichten des Tirant lo Blanc deuten auf jenes neue »Netzwerk des Reproduktionsprozesses« hin, das im literarischen Text nur mehr die zufällige Anordnung der Signifikanten erkennen läßt. Vgl. dazu auch Jameson (wie Anmerkung 43), 80, und Walter Benjamin: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Band 1/2, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1974, 435-508.

tastik des Artusromans als autonome Fiktion zu akzeptieren; zum anderen aber führen gerade die Versuche, sich auf das Märchenhafte der *matière de Bretagne* einzulassen, zur Dekonstruktion der Fiktion selbst und ihrer wesentlichen Funktion, der erzählten Geschichte: Gerade hier erweist sich die Modernität der katalanischen Literatur. Um das Arthurische als das *per se* Phantastische integrieren zu können, bedarf es stets rhetorischer Feinheiten, die es erlauben, die Tafelrunde im Schein des Traumes, als allegorische Widerspiegelung von Ideen oder als sprachlichen Ornat der historischen Wirklichkeit zu erkennen. Dabei ist die besondere Funktion der Allegorie hervorzuheben, die zum «intertextuellen» Stilmittel wird, das die Transposition von arthurischen Texten erlaubt.

So kommt den katalanischen «Experimenten» mit der Gattung Artusroman, namentlich in Werken wie *Blandín*, *Tirant lo Blanc* und *La Faula*, gerade im Zuge der Postmoderne-Diskussion eine herausragende Stellung zu. Cervantes hat somit in seinem vielzitierten Lob auf den Realismus von *Tirant lo Blanc* nur einen Teil von dessen Modernität erfaßt; denn in der Verarbeitung der vorgefundenen (nicht nur arthurischen) literarischen Modelle, in seinem reflektiert-distanzierten Umgang mit den arthurischen Faszinationskategorien Rittertum, Liebe und Phantastik, entwickelt Martorell autoreferentielle Qualitäten.⁴⁷ Freilich mußte dessen Versuch, die arthurischen Faszinationsbereiche, die in getrennten Funktionstypen vorlagen, unter Ausschluß des Phantastischen wiederum zu einer Revolte des Textes gegen das Abenteuer führen, wie sie in der Rezeption des Artusromans in der katalanischen Literatur bereits vorgezeichnet war.⁴⁸

⁴⁷ Vgl. zum Begriff Autoreferentialität die Ausführungen von Klaus W. Hempfer: »Die potentielle Autoreflexivität des narrativen Diskurses in Ariosts *Orlando Furioso*«, in: *Erzählforschung*, herausgegeben von Eberhard Lämmert, Stuttgart: Metzler, 1982, 130-156.

⁴⁸ Als bislang anspruchsvollsten Versuch, die bei der intertextuellen Sinnanhäufung des Tirant entstehende Revolte des neuen Textes gegen die literarische Tradition zu deuten, vgl. Rafael Beltran Llavador: *Tirant lo Blanc: Evolució i revolta en la novel·la de cavalleries*, València: Institució Alfons el Magnànim, 1983.

Wirkungsweisen repressiver Sprachpolitik dargestellt am Beispiel des Katalanischen in der Franco-Zeit

Während sprachliche Konfliktsituationen mittlerweile ziemlich gut bekannt sind¹ und andererseits, gerade im katalanischen Sprachgebiet, viel über die Formen und Möglichkeiten der Normalisierung² gearbeitet wurde, wurde den Formen und Zielsetzungen repressiver Sprachpolitik - als *geplanter* Politik - bislang relativ wenig Aufmerksamkeit zuteil. Sicher können die Forschungen über den sogenannten *Sprachtod*³ bis zu einem gewissen Grade Anhaltspunkte dafür liefern, wenn

auch die Bezeichnung selbst durch ihre «biologischen» Konnotationen wenig glücklich scheint. Dazuhin überläßt repressive Sprachpolitik ja gerade eine Sprache nicht ihrem Schicksal, in der Hoffnung, daß sie nicht weiter gebraucht wird, sondern sie versucht, diesen Prozeß zu beschleunigen, ja wenn möglich überhaupt erst in Gang zu bringen. Dabei werden linguistische, psycho- und soziolinguistische, aber darüber hinausgehend auch allgemein sozialwissenschaftliche Hypothesen (oder Erkenntnisse) für ein erklärtes politisches Ziel ausgenützt; es handelt sich, so könnte man sagen, um einen perversen Fall von angewandter Sprachwissenschaft. Zunächst ist nicht entscheidbar, ob eine solche Politik Konsequenz (sprach)wissenschaftlicher Theoriebildung ist oder nicht. Das spielt allerdings für die Betrachtung nur eine untergeordnete Rolle.⁴

Ich möchte im folgenden etwas näher auf die Fragen eingehen, welche Absichten und Möglichkeiten repressive Sprachpolitik haben kann und auf welche Weisen sie die unterdrückte Sprache als Kommunikationszusammenhang und als gesellschaftliche Erscheinung trifft, aber auch, welche Folgen sie für den einzelnen Sprecher zeitigen kann. Meine Darstellung wird sich zwar vor allem auf die Situation des Katalanischen stützen, sie möchte aber besonderen Nachdruck auf die Aspekte legen, die sich auf andere Fälle repressiver Sprachpolitik übertragen lassen, soweit sie ganz oder weitgehend alphabetisierte Gesellschaften betreffen (in nicht durchalphabetisierten Gesellschaften greifen viele der im folgenden beschriebenen Mechanismen nicht oder

¹ Vgl. zur Forschungsgeschichte: Francesc Vallverdú: *Aproximació crítica a la sociolingüística catalana*, Barcelona: Ed. 62, 1980 und zuletzt Francesc Gimeno Menéndez / B. Montoya Abad, *Sociolingüística*, València: Universitat de València, 1989. Aus dieser Forschungstradition (Aracil, Badia i Margarit, Ninyoles, Vallverdú) stammt weitgehend auch die hier verwendete Terminologie. Für eine Verwendung der Begrifflichkeit für andere Sprachgebiete vgl. etwa: Peter Hans Nelde (Hrsg.): *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*, Wiesbaden 1980 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik), mit dem Beitrag von Els Oksaar: «Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt», 43-52, oder eadem (Hrsg.): *Spracherwerb, Sprachkontakt, Sprachkonflikt*, Berlin; New York: de Gruyter, 1984, oder jetzt: Nelde, Peter H.: «Research on Language Conflict», in: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*, Berlin; New York: de Gruyter, 1987/88, 607-612. Die älteste mir bekannte Verwendung der Begrifflichkeit in der Sprachwissenschaft: Benvenuto Terracini: *Conflitti di lingue e di cultura*, Venezia: Neri Pozza, 1957.

² Vgl. zuletzt: R. Alemany (Hrsg.): *Els processos de normalització lingüística a l'Estat espanyol actual*, Alacant: Universitat d'Alacant; Ajuntament de Benidorm, 1988. Natürlich wäre hier auch die gesamte Sprachplanungsliteratur aufzuzählen, die vor allem im Umfeld der nordamerikanischen Soziolinguistik entstanden ist.

³ Die Begrifflichkeit selbst scheint schon relativ alt zu sein, vgl. Morris Swadesh: «Sociologic notes on obsolescent languages», in: *International Journal of American Linguistics*, XIV, 1948, 226-235 (der Aufsatz geht auf einen Vortrag aus dem Jahre 1938 zurück, in dem von «dying languages» die Rede ist); Benvenuto Terracini: «Come muore una lingua», in: Benvenuto Terracini: *Conflitti di lingue e di cultura*, Venezia: Neri Pozza, 1957, 15-48; Rose Claire Schüle: «Comment meurt un patois», in: Zygmunt Marzys (éd.): *Colloque de dialectologie francoprovençale ... (1969)*, Genève: Droz, 1971, 195-215; Wolfgang U. Dressler; Ruth Wodak-Leodolter (Hrsg.), «Language Death», in: *International Journal of the*

Sociology of Language 12 (1977), darin zahlreiche Beiträge; Gero Fischer: «Bemerkungen zum 'Sprachtod'», in: *Sprache und Herrschaft 1* (1978; Wien), 7-28; Nancy C. Dorian: *Language Death: The Life Cycle of a Scottish Gaelic Dialect*, Philadelphia 1981; zuletzt Wolfgang Dressler: «Spracherhaltung - Sprachverfall - Sprachtod», in: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Sociolinguistics/Soziolinguistik*, Berlin; New York: de Gruyter, 1987/88, 1551-1563; Rosita Rindler-Schjerve: «Sprachverschiebung und Sprachtod: Funktionelle und strukturelle Aspekte», in: Heinrich Beck (Hrsg.): *Germanische Rest- und Trümmersprachen*, Berlin; New York: de Gruyter, 1989, 1-14.

⁴ Vgl. zu diesem Komplex Utz Maas: «Sprachpolitik: Grundbegriffe der politischen Sprachwissenschaft», in: id.: *Sprachpolitik und politische Sprachwissenschaft*, Frankfurt: Suhrkamp, 1989, 16-65, und Klaus Bochmann: «Sprachpolitische Forschung: Theoretische Prämissen, Gegenstände, Methoden», in: *Linguistische Arbeitsberichte* 62 (1987; Leipzig), 2-14, sowie in beiden angegebene weitere Referenzen.

auf eine ganz andere Weise). Ich bin mir darüber im Klaren, daß meine Darstellung etwas schematisch bleiben wird, da ich sie hier aus Platzgründen nicht durch anschauliche Beispiele belegen kann und vieles noch genauerer Detailuntersuchungen bedarf.

I. Die politischen Absichten und der gesetzliche Rahmen

Es ist bekannt, daß der kastilische Sprachnationalismus nicht nur von der extremen Rechten vertreten wurde, sondern daß er bis weit in das bürgerlich-demokratische Lager hinein seine Anhänger hatte. Die Auseinandersetzungen um das Sprachenrecht der Zweiten Republik belegen das hinlänglich;⁵ die Geschichte dieser Republik läßt ja die rechtliche Position des Katalanischen zu einer *peau de chagrin* werden, die in jedem neuen Durchgang etwas gekürzt wurde. Nun wird man die Weigerung vieler kastilischsprachiger Intellektueller, den Wiederaufstieg des Katalanischen zu einer allen Kommunikationsfunktionen gerecht werdenden Sprache zur Kenntnis zu nehmen, psychologisch verstehen können; schließlich ist die ganze Geschichte Spaniens im 18. und 19. Jh. nichts anderes als die mühsame Auseinandersetzung mit den Veränderungen der internen (und weltweiten) politischen Gewichte, eine Auseinandersetzung, in die viele Wunschorstellungen und Träume, aber nur wenig harter Realismus eingeflossen sind.⁶ Die (relative) Schwächung der Position des Kastilischen durch die Fortschritte zunächst des Katalanischen, dann auch des Baskischen und des Galicischen, kann nur von wenigen als globale Bereicherung wahrgenommen werden. Der geistige Zentralismus wird immer deutlicher und unversöhnlicher in dem Maße, in dem sich zuvor der gesellschaftliche und politische Erfolg des Katalanismus verfestigt (daher ist es vielleicht kein Zufall, daß auf die in der Praxis relativ gemäßigte Diktatur Primo de Riveras eine viel gewaltsamere folgen sollte). Er

⁵ Fernando González Ollé: «El establecimiento del castellano como lengua oficial», *Boletín de la Real Academia Española* 58 (1978) 229-280; vgl. auch (aus katalanischer Sicht): Francesc Ferrer i Gironès: *La persecució política de la llengua catalana*, Barcelona: Ed. 62, 1985, 153-165.

⁶ Vgl. jetzt etwa die Darstellung bei Martin Franzbach: *Die Hinwendung Spaniens zu Europa: Die generación del 98*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, der gerade auf diese Aspekte recht nachdrücklich eingeht.

wird aber auch furchterregender in dem Maße, in dem er bei dem einzelnen nicht mehr durch persönliche Kultur (im weitesten Sinne des Wortes) «gemildert» wird. Für die Mehrzahl der Vertreter der extremen Rechten, deren persönliche Bildung bescheiden war,⁷ bedeutete die sprachliche und kulturelle Differenzierung Spaniens eine Bedrohung, die die staatliche und politische Existenz in Frage stellte. Alle Autonomisten wurden als *Feinde* angesehen, die es unnachlässig zu vernichten galt. Daher waren für *diese* Gruppen die Autonomiestatute für Katalonien und für Euskadi eine mindestens ebenso gewaltige Herausforderung wie die vorsichtige Sozialpolitik der Zweiten Republik: sie sahen in jedem Autonomiestatut bereits den Beginn der Unabhängigkeit («Separatismus»). Die Aufständischen von 1936 haben daher auch nie einen Zweifel daran gelassen, daß *eines* ihrer wichtigsten Ziele die Rücknahme dieser Autonomien sei. Daher hatte die Republik in beiden Gebieten ihre entschlossensten Verteidiger, sogar das zutiefst katholische Euzkadi schloß sich der laizistischen Republik trotz der so ganz anderen Positionen des sonstigen spanischen (und internationalen) Klerus an. Beide wurden später auch von Franquisten, mit unterschiedlicher Intensität, als «besiegte Völker» bezeichnet. Die Ablehnung der kulturellen und sprachlichen Differenz ging so weit, daß sogar pro-franquistische Katalanen, die sich in die aufständische Zone geflüchtet hatten, dort unter solchen Vorurteilen zu leiden hatten.⁸

Sobald die Aufständischen einen Teil des katalanischen Gebiets besetzt hatten, wurde durch Dekret vom 5. April 1938 das Autonomiestatut für null und nichtig erklärt und zwar rückwirkend zum 17. Juli 1936. Damit wird auch der Status des Katalanischen, das offiziell war, beseitigt. Die repressive Politik geht aber viel weiter: durch Dekret vom 10. August 1938 wird in Lleida der Gebrauch des Katalanischen in der Öffentlichkeit verboten:

Respecto al uso del dialecto catalán, hay que atenerse estrictamente a los órdenes de la Superioridad; pero quiero dirigirme a todos los españoles de

⁷ Es braucht hier wohl nur auf die hinlänglich bekannten Fälle der Generäle Millán Astray oder Queipo de Llano hingewiesen zu werden.

⁸ Vgl. Josep Benet: *Catalunya sota el règim franquista*, Barcelona: Blume, ³1979 (ich zitiere nach: Paris: Edicions Catalanes de París, ¹1973), 117-128.

esta provincia para decirles que los momentos actuales exigen que todos demos pruebas de un ferviente españolismo y entusiasmo por la Causa. Estos sentimientos es necesario evidenciarlos y exteriorizarlos; y, lógicamente, se da una prueba de ello no hablándolo en público (por lo menos).⁹

Praktisch jeder öffentliche Gebrauch der Sprache wird unterdrückt: katalanische Namen in den standesamtlichen Registern werden nicht mehr zugelassen, katalanische Firmennamen, Markenzeichen, ja sogar katalanische Briefköpfe werden verboten. Ein Dekret vom 20. Oktober 1940 verbietet das Katalanische in Filmdialogen, ein anderes vom 24. 7. 1941 im internationalen Telegrammverkehr. Die katalanischsprachige Presse wird in ihrer Gesamtheit verboten (also auch die der Rechten), die Radiostationen dürfen die Sprache nicht mehr verwenden. Jegliche Theateraufführung auf Katalanisch wird ebenso verboten wie der kirchliche Gebrauch der Sprache (dafür sorgt allerdings die Kirche selbst).¹⁰

Neben der praktischen auch eine symbolische Bedeutung haben die zahllosen Umbenennungen von Straßen und Plätzen (so wird aus der *Plaça de Catalunya* die *Plaza del Ejército Español*), die Bücherverbrennungen, aber auch die Schließung der *Universitat Autònoma*. Eine große Zahl ihrer Dozenten und Professoren geht ihrer Posten verlustig, darunter Gelehrte von Weltrang.¹¹ Die Bibliotheken werden «gesäubert», die Verleger sollen eventuelle Vorräte katalanischer Bücher vernichten.¹² Alle Institute, die sich mit spezifisch katalanischen Fragen befassen, werden geschlossen, allen voran das *Institut d'Estudis Catalans* (aber auch Institute für *filologia catalana* und sogar für die *escultura gòtica a Catalunya*). Dabei werden auch wichtige

⁹ Josep Benet: *Catalunya sota el règim franquista*, Paris: Edicions Catalanes de Paris, 1973), 185.

¹⁰ Quellen: Benet, siehe Anm. 8, und Ferrer i Gironès, siehe Anm. 5.

¹¹ Diese Politik blieb nicht ohne Folgen; so berichtet etwa Antoni Maria Badia i Margarit in seiner noblen und zurückhaltenden Weise einiges über das wissenschaftliche Niveau der frankistischen Universität: «Ensayo de autobiografía», in: *Anthropos* 81 (1988; Barcelona), 13-34, hier bes. 14 ff.

¹² Die Buchproduktion, die 1930 600 Titel betragen hatte, und 1936 865, lag 1940 bei 28 (davon 9 im Exil). Die Zahl von 1930 wurde erst 1975 wieder erreicht. Vgl. für Details: Albert Manent / Joan Crexell: *Bibliografia catalana dels anys més difícils (1939-1943)*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1988 und iidem: *Bibliografia catalana: cap a la represa (1944-1946)*, Montserrat 1989.

wissenschaftliche Sammlungen wie die des meteorologischen Instituts zerstört. Die symbolische Unterdrückung erstreckt sich auch auf die katalanistischen Lieder und an vielen Orten auf die *sardana* (die eigentlich als «heimisches Brauchtum» für eine solche Regierung eher hätte bewahrenswert sein können).

Von unmittelbarer praktischer Bedeutung ist die Personalpolitik. Alle Beamten und insbesondere alle Lehrer werden zum ausschließlichen Gebrauch des Kastilischen verpflichtet; Zuwiderhandlungen werden mit Berufsverbot bestraft. In einem Erlaß der Zivilgouverneurs von Barcelona vom 28. Juli 1940 steht:

A partir del dia 1º de agosto próximo, todos los funcionarios interinos de las Corporaciones provinciales y municipales de esta provincia, cualesquiera que sea su categoría, que en acto de servicio, dentro o fuera de los edificios oficiales, se expresen en otro idioma que no sea el oficial del Estado, quedarán *ipso facto* destituidos, sin ulterior recurso.¹³

Diese unvollständige Darstellung soll nur zeigen, mit welcher Konsequenz und Hartnäckigkeit das Katalanische aus dem gesamten öffentlichen Leben verdrängt wurde. Institutionell gibt es die Sprache nach 1939 nicht mehr, sie war zu einer *Nicht-Sprache* erklärt worden, deren Sprecher zum Schweigen verurteilt waren. Auf längere Sicht war auch ihr Ende als modernes Kommunikationsmittel beabsichtigt: die erwähnte Vernichtung der wissenschaftlichen Sammlungen und das Verbot der Verwendung der Kodifikation Pompeu Fabras lassen sich in diesem Sinne interpretieren.¹⁴ Damit soll (auch) der Sprachausbau gestoppt werden.

Auf die Dauer hat diese Politik keinen Erfolg gehabt, das wissen wir heute. Folgenlos ist sie dennoch nicht geblieben. Wir können, vielleicht ein wenig willkürlich, zwischen Folgen für die Sprache und Folgen für den einzelnen Sprecher unterscheiden. Natürlich handelt es sich dabei weitgehend um dieselben Fakten, nur die Betrachtungsperspektive verändert sich. Was läßt sich feststellen?

¹³ Ferrer i Gironès, s. Anm. 5, 187.

¹⁴ Es ist bekannt, daß die ersten wieder erlaubten katalanischen Titel nur ältere Graphien verwenden durften und bibliophile Ausgaben sein mußten.

II. Folgen für die Sprache

Die institutionellen Maßnahmen des neuen Staates greifen dort, wo sie greifen können: das Katalanische soll mit allen Mitteln aus dem *öffentlichen Leben* verschwinden. Seine Verwendung in allen auch nur entfernt öffentlichen Kommunikationssituationen wird unterdrückt. Der Gebrauch der Sprache im informellen Bereich kann letztlich nicht absolut unterdrückt werden - ihr Verschwinden hier kann nur eine (erhoffte) Langzeitfolge der eingeschlagenen Politik sein. Dennoch hat das partielle Verbot Konsequenzen, die weit über den untersagten Bereich hinausgehen. Sie lassen sich vielleicht in der folgenden Weise ordnen:

Der Prozeß der weiteren *Normativierung* (Erarbeitung einer normativen oder referentiellen Grammatik) wird gestoppt, ihre Präsenz in der Öffentlichkeit wird untersagt. Durch dieses Verbot wird das Wissen um die referentielle Sprachform allmählich verringert: der Sprecher entbehrt der ständigen Präsenz des geschriebenen bzw. gedruckten Wortes und damit einer sprachlichen Repetition und einer Kontrollinstanz, die ihm durch die Praxis immer wieder die Prinzipien dieser referentiellen Sprachform ins Gedächtnis ruft.¹⁵ Mit anderen Worten: die Nichtpräsenz der Sprache beraubt jeden einzelnen Sprecher der Möglichkeit, sein eigenes sprachliches Verhalten an dem der Sprechergemeinschaft zu messen und auszurichten. Damit wird das kollektive Wissen um diese Konventionen abgebaut, vor allem werden die nachwachsenden Generationen in Unkenntnis gehalten, und so soll das Katalanische auf die Dauer aus seiner Existenz einer modernen europäischen Kultursprache, welche allen Kommunikationsbedürfnissen genügen kann, verdrängt werden. Eine Kodifikation, die außer einigen Spezialisten niemand kennt, kann nicht in einer Gesellschaft funktionieren. Es ist zu erwarten, daß die Folgen hier relativ rasch bemerkbar werden: schon wenige Jahrgänge, die keine formale sprachliche Ausbildung genossen haben, können das kollektive Verhalten erheblich beeinflussen (hinzu kommt, daß es nach dem Ende

¹⁵ Meines Wissens hat man sich um die Bedeutung dieser alltäglichen Memorierungs- und Korrekturinstanz von sprachwissenschaftlicher Seite noch nicht viele Gedanken gemacht; die Werbepsychologie weiß darüber sehr viel mehr.

des Bürgerkrieges auch in den Katalanischen Ländern noch eine Anzahl von Analphabeten gab, die nichts zu vergessen hatten; eine zielstrebigere Bildungspolitik als die franquistische hätte auf diesem Gebiet erhebliche Resultate erzielen können).

Das Verbot etlicher besonders wichtiger *Textsorten* zieht automatisch die Verringerung der Produktion auch in anderen Textsorten nach sich und führt letzten Endes zu einer Regression des Gebrauchsumfanges der Sprache. Nur noch bestimmte Textsorten werden produziert, und gewöhnlich eben nicht die gesellschaftlich besonders wichtigen. Wird diese Politik eine Zeitlang durchgehalten, so wird sie im Sinne einer *self-fulfilling prophecy* auch ideologisch aufgegriffen, indem gesagt wird, das Katalanische könne modernen Kommunikationsbedürfnissen (etwa auf wissenschaftlichem oder technischem Gebiet) nicht genügen, daher sei es allenfalls eine «Sprache des Herzens» nicht aber eine «Sprache des Verstandes».¹⁶ Eine solche Argumentation gestattet in einer späteren Phase der repressiven Sprachpolitik einen gewissen Schein-Liberalismus, sie hat für die Zukunft der Sprache jedoch katastrophale Folgen, wenn sie von den Sprechern übernommen wird. Auch diese Maßnahme dürfte in einer modernen Gesellschaft ziemlich rasch greifen.¹⁷

Das Verbot der Sprache in der *Schule* verhindert auch, daß die schwindende kollektive Kompetenz ausgeglichen wird: der fehlende Schulunterricht unterdrückt den Erwerb jeglicher formaler *sprachlicher Kultur* in der eigenen Sprache. Nun setzen aber unsere modernen Gesellschaften ein Minimum an solcher Kultur voraus, damit sich ein Sprecher mit Erfolg in ihnen bewegen kann. Darüber hinaus geht aufgrund des Fehlens von Unterrichtsinstanzen die kollektive Kenntnis der Kulturtechniken des Lesens und Schreibens rasch verloren; in diesen Bereichen wird der Einfluß der dominanten Sprache immer größer, immer stärker wird der Druck auf den Sprecher, für diese

¹⁶ Das ist etwa die Argumentation, die Julián Marías: *Consideración de Cataluña*, Barcelona: Aymà SAE, 1966, verwendet hat und die zu heftigen Repliken führte.

¹⁷ Das ist das, was Robert Lafont vor fünfundzwanzig Jahren als «sprachliche Entfremdung» bezeichnet hat («Sur l'aliénation occitane», in: *Le Fédéraliste* 9 (1967; Milano; Lyon), 107-138, zuerst auf Okzitanisch in *Vivre*, Montpellier 1965), und Lluís V. Aracil und Rafael Lluís Ninyoles wenig später als Selbsthaß (*auto-odi*), vgl. Anm. 25.

Techniken die dominante Sprache zu verwenden. Offensichtlich genügt ein Bruch von wenigen Jahrzehnten, um eine Sprachkodifikation in der Schriftsprache zum Verschwinden zu bringen, wenn dem nicht andere Faktoren ganz massiv entgegenstehen.¹⁸ Nun erhalten gerade durch diese *sekundären* Kommunikationstechniken Sprachen heutzutage Prestige bei den Sprechern; wenn sie fehlen bzw. nicht (mehr) beherrscht werden, dann kann das tiefgreifende Konsequenzen für das Bewußtsein der Sprecher haben.

Das Fehlen der *überörtlichen Kommunikation* und des dadurch erfolgenden Ausgleichs zwischen sprachlichen Varietäten kann zur dialektalen Aufsplitterung einer Sprache führen, d. h. ihre einzelnen Varietäten entwickeln sich aufgrund unterschiedlicher sprachlicher Praxis der Sprecher bzw. Sprechergruppen auseinander, und immer weniger erfolgt ein Ausgleich zwischen den sich immer deutlicher unterscheidenden Varietäten. Wenn solche Prozesse lange genug anhalten und durch das kollektive sprachliche Bewußtsein der Sprecher gestützt werden, können sie zur Herausbildung «neuer» Sprachen führen.¹⁹ Diese Wirkung ist jedoch gewöhnlich eine langfristige, obwohl sie erstaunlicherweise von vielen Beobachtern rasch in den Vordergrund gestellt wird.

Eine Folge der bislang erwähnten Maßnahmen ist das zunehmende Auftreten von *Interferenzen*. Davon sind zunächst besonders jene Textsorten betroffen, welche am stärksten unterdrückt werden, d. h. alle semantisch innovativen Bereiche. Die für den Bestand einer Sprache gefährlichsten Interferenzen sind dabei wahrscheinlich nicht einzelne Wörter und Termini, sondern syntaktische Übernahmen, die dazuhin nur für den Fachmann als solche zu erkennen sind.

Vermutlich erfahren all diese Prozesse durch die modernen, weiträumigen Kommunikationsformen und -mittel Verzerrungen, die

¹⁸ Beispiele dafür sind etwa das Verschwinden der okzitanischen Graphietradition im 16. Jahrhundert oder der Ersatz der Graphie des Türkischen in unserem Jahrhundert; auch die verschiedenen Alphabetisierungswellen für manche Sprachen der UdSSR lassen sich anführen.

¹⁹ Heinz Kloss: *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen 1800-1950*, München: Pohl, 1952, Düsseldorf: Schwann, 1978, bezeichnete solche Sprachen als *Ausbausprachen*. Jeder Katalane denkt dabei sofort an die Situation in València.

in den meisten Fällen auf eine Beschleunigung hinauslaufen. Die franquistische Repressionspolitik hat auf all diesen Instrumenten gespielt. Bis zu einem gewissen Grade lassen sich ihre Resultate an der *veröffentlichten* kulturellen Produktion messen. Sie ist sicher nur *ein* Indikator für Sprache unter vielen, in unseren verschrifteten und verwissenschaftlichten Gesellschaften allerdings ein wichtiger: wenn in einer Sprache nichts Wichtiges mehr geschrieben wird, verliert sie in den Augen der Weltmeinung an Bedeutung.²⁰ Umso bemerkenswerter ist der relativ geringe Erfolg, den, wie sich jetzt im nachhinein feststellen läßt, diese Politik gehabt hat.

III. Folgen für die einzelnen Sprecher

Die franquistische Sprachpolitik hat *von oben* her gegriffen, Adressat war letztlich indes der einzelne Sprecher. Erst wenn er sein Verhalten nachhaltig veränderte, war die Politik auf die Dauer auch erfolgreich. Daher wäre es sicher ebenso zu rechtfertigen gewesen, in dieser Darstellung zuerst auf die Ebene des Individuums zu gehen. Andererseits erwachsen die Folgen der Sprachpolitik aus der Dialektik zwischen institutionellen Vorgaben (die, wie wir wissen, häufig genug auch *Reaktionen* sein können) und individuellem Handeln. Für den einzelnen Sprecher kann diese Sprachpolitik vor allem die folgenden Konsequenzen hervorbringen:

Die zumindest in der Öffentlichkeit verbotene Sprache wird notgedrungen weniger verwendet;²¹ diese Restriktion kann sich zunächst auf bestimmte Bereiche beschränken, wird sich allmählich jedoch auf immer mehr Domänen ausdehnen, solange dem nicht ein Konzept des kulturellen und sprachlichen Widerstandes entgegensteht. Damit ist aber auch zu erwarten, daß auf die Dauer die *Kommunikationsfähigkeit* in der dominierten Sprache abnimmt, zunächst vermutlich sektore-

²⁰ Man braucht diese Auffassung nicht zu teilen, gesellschaftlich und politisch spielt sie unlegbar eine Rolle.

²¹ Der Versuch, den staatlichen Institutionen die verbotene Sprache sozusagen «aufzuzwingen», wird bis an das Ende der Diktatur von dieser nicht hingenommen: noch 1972 wurde Jordi Carbonell deswegen von der franquistischen Polizei gefoltert und erst nach einer internationalen Aktion von Wissenschaftlern aus der Haft entlassen.

riell, auf längere Sicht global. Dieser Verlust muß nicht notwendig durch eine erweiterte Kommunikationsfähigkeit in der dominanten Sprache kompensiert werden. Die einzelnen sprachlichen Fähigkeiten sind dadurch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlicher Geschwindigkeit betroffen, wie bereits oben angedeutet. Die Sicherheit des schriftlichen Ausdruckes geht dabei am schnellsten verloren, ihr dürften Einbußen in der Lesefähigkeit folgen. Die primären Kommunikationsformen Hören und Sprechen sind allen Erfahrungen zufolge resistenter. Diese Entwicklungen sind allerdings im Rahmen einer anderen Sprachpolitik bis zu einem gewissen Grade reversibel.

Eine weiterreichende Auswirkung ist die Beeinträchtigung der kommunikativen *Kompetenz*²² in der Muttersprache, d. h. der Kenntnis der Verfahren, die in einer bestimmten Sprache zur Lösung von Kommunikationsaufgaben herangezogen werden. Da er sie weder schriftlich noch mündlich in ausreichendem Maße vorgeführt bekommt, sind sie nicht mehr in genügendem Maße unmittelbar verfügbar. Kommunikationsbedürfnisse sind jedoch unmittelbare: sie erfordern eine *sofortige* Lösung. Wenn dem Sprecher momentan kein ihm vertrautes Verfahren zur Verfügung steht, dann muß er auf Lösungen *ad hoc* zurückgreifen: das kann durch Transfer, gewöhnlich aus der dominanten Sprache, geschehen oder durch *Analogiebildungen*, d. h. durch die Ausrichtung sprachlicher Formen an bestimmten Leitformen²³ (ein Verfahren, das die Sprecher jeder Sprache anwenden, um auseinanderstrebende historische Entwicklungen «in den Griff» zu bekommen). Fehlt jedoch der weiträumige sprachliche Kontakt und damit Ausgleich, so laufen die Sprecher große Gefahr, für dasselbe oder ganz ähnliche Probleme unterschiedliche analoge Lösungen zu finden und damit auf die Dauer die Interkomprehension zu beeinträchtigen. Allerdings wirken sich solche zentrifugalen Kräfte in der gesprochenen Sprache erst relativ langsam aus, zumal im Falle des Katalanischen, wo die interne dialektale Differenzierung bekannt-

²² Hiermit soll jetzt nicht nur grammatische Kompetenz im Sinne Chomskys gemeint sein, sondern ein weitergehendes Wissen um Sprachverwendung und ihre Möglichkeiten.

²³ Seit den Junggrammatikern ist die Analogie als eine der wichtigen Formen des Sprachwandels erkannt worden.

lich relativ gering ist. Es ist jedoch möglich, daß sie für das *kollektive Bewußtsein* der Sprecher beginnen, eine Rolle zu spielen, schon lange bevor sie für die Kommunikation relevant werden.

Dadurch werden die Sprecher auf die Dauer in ihrer Sprachverwendung unsicherer. Es ist anzunehmen, daß damit auch ihre Bereitschaft sinkt, sich der Kommunikation in der Sprache auszusetzen, die sie ihrem eigenen Empfinden nach nur unzureichend beherrschen. Im Extremfall kann das zum völligen *Schweigen* führen, mindestens in der Öffentlichkeit, das bedeutet dann zum Bruch der kollektiven Kommunikation.²⁴ Es braucht nicht besonders gesagt zu werden, daß solches aufgezwungenes, nicht frei gewähltes Schweigen erhebliche psychische Folgen für das Individuum haben kann.

In diesem Zusammenhang darf man nicht vergessen, daß der einzelne durch die Gesamtheit dieser diktatorischen Maßnahmen und einschränkenden Kommunikationsbedingungen nach und nach seiner (nicht nur sprachlichen) *Kultur beraubt* wird. Sieht man gesellschaftliche Prozesse als Kommunikationsprozesse an (und in einem sehr hohen Grade ist das möglich), dann muß man eine solche Entwicklung als besonders gefährlich für die Konstitution individueller wie kollektiver *Identitäten* ansehen. Es könnte sein, daß ausschließlich oder hauptsächlich negativ definierte Identitäten die Betroffenen in nur geringem Maße zu gesellschaftlichem Ausgleich und überhaupt zu gesellschaftsbildendem Verhalten befähigen.

Der insgesamt entstehende *Assimilationsdruck* kann ganz unterschiedliche Formen der Reaktion produzieren. Dem einzelnen Sprecher wird eine, zumindest kurzfristig nicht erreichbare, Zielvorstellung vorgegeben, welche ihn immer in einer Situation der Unsicherheit und Abhängigkeit hält, einer Situation dazuhin, die weitgehend nicht bewußt ist, und die daher mit Strategien des Bewußtseins kaum zu bewältigen ist. Die Formen der Reaktion können von der unbewußten Identifikation mit der herrschenden Gruppe und Sprache über deren

²⁴ Dieses Phänomen ist natürlich bei weitem nicht nur ein sprachliches sondern vor allem ein gesellschafts- und machtpolitisches. Sicher ist der Bruch der innergesellschaftlichen Kommunikation ein wichtiger Grund für die Katastrophe der volksdemokratischen Regierungsformen gewesen. Er wird hier aber stärker auf textlinguistischer und pragmatischer Ebene zu suchen sein, also auf der *inhaltlichen Ebene* der sprachlichen Reglementierungen.

bewußte Imitation bis zur Aggressivität²⁵ ihr gegenüber gehen. Alle diese Reaktionsversuche enthalten indes Anzeichen einer *Krise*, die zunächst *nur* Krise der sprachlichen Produktion sein kann, aber als solche auch Indikator für eine tiefe gesellschaftliche Krise werden kann.

4. Schluß

Wahrscheinlich war der Franquismus Ausdruck der tiefsten Krise der spanischen Gesellschaft in diesem Jahrhundert, die durch die gesamt-europäische noch verschärft wurde. Er hat seinen Namensgeber nicht wesentlich überlebt und ist, weil er eben zum Anachronismus geworden war, fast wie ein Kartenhaus zusammengebrochen. Wahrscheinlich hat die *interne Polarisierung* der Gesellschaft in ganz Spanien dazu beigetragen, daß die repressive Sprachpolitik dieser Diktatur nur in relativ bescheidenem Umfang gegriffen hat, ebenso wie das Vorhandensein gewisser kultureller Infrastrukturen auf katalanischer Seite und die hohe symbolische Wertigkeit, welche die katalanische Gesellschaft der Sprache als identitätsanzeigendem (oder gar identitätsstiftendem) Faktor beimißt. Andererseits sind auch heute noch nicht alle Ansätze von sprachlichem Zentralismus überwunden; neue krisenhafte Entwicklungen könnten sie nur zu leicht beleben. Die Kenntnis der Mechanismen repressiver Sprachpolitik kann vielleicht dazu beitragen, daß sie nicht (wieder) in die Wege geleitet wird.

Darüber hinaus können die vorausgegangenen Überlegungen vielleicht einen gewissen exemplarischen Wert haben, denn repressive Sprachpolitik und ihre Folgen sind nicht auf Spanien und Europa beschränkt; und, wie die jüngsten internationalen Erfahrungen zeigen, sind sie überall ein gewaltiger Spannungsfaktor.

²⁵ Das sind die Reaktionen, die Rafael Lluís Ninyoles: *Conflicte lingüístic valencià*, Barcelona: Ed. 62, 1969, v. a. 96-108 aufzeichnet. Vgl. auch Georg Kremnitz: «Auto-odi (Selbsthaß): Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft», in: *Semiotische Berichte 11* (1987; Wien), 419-437 (= *Doxa 13* [1987; Budapest], 159-177). Vgl. auch von ethnopschoanalytischer Seite: Mario Erdheim: *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*, Frankfurt: Suhrkamp, 1984, bes. 416-417.

Brauli Montoya Abad (Ciutat de Mallorca)

Coneixement i conreu de la Lingüística General als Països Catalans (1857-1937)¹

0. La lingüística, en un sentit genèric - ço és, no aplicada a cap llengua concreta -, ha tingut ben poc èxit entre els lingüistes catalans. Encara ara no es pot dir que siga coneguda i conreada àmpliament. Potser la justificació d'aquest fet es troba en la urgència que sempre ha mogut els lingüistes del país: estudiar i normativitzar la pròpia llengua.

Això no obstant, tant en el present com en un passat immediat podem rastrejar entre les obres i els autors dedicats a la llengua i la literatura catalanes tot un seguit d'idees lingüístiques, unes vegades subjacents i d'altres ben paleses, que donen cos als seus treballs. Naturalment, entre els estudiosos actuals, aquestes idees es mostren d'una manera més explícita.

En el present article em propose de fer un repàs a les manifestacions de la lingüística general als Països Catalans durant un període de vuitanta anys especialment rellevant per a la llengua, la cultura i la literatura catalanes. Aquest marc històric se situa a cavall dels segles XIX i XX, en concret, des de 1857 fins a 1937. Aquestes dues dates, en principi no significatives per a la lingüística internacional, corresponen a les de la publicació de les obres que inauguren i tanquen, respectivament, l'etapa en qüestió.

Per a la història de la lingüística, el començament d'aquest període lingüístic català no és gaire lluny de l'inici de la consideració científica de la lingüística (YNGVE 1986: 1); quant al seu acabament, succeeix poc després de l'exaltació «oficial» de l'autonomia de la lingüística durant el Primer Congrés de Lingüistes a l'Haia, en 1928 (JAKOBSON 1971: 81). Si ens atenim a les etiquetes a l'ús, el nostre moment històric va del comparatisme a l'estructuralisme i, val a dir, d'una

¹ Aquest article és una versió actualitzada de la lliçó magistral llegida pel seu autor en un concurs universitari celebrat a la Universitat de les Illes Balears el juny de 1988.

manera no gaire descoordinada amb l'aparició d'aquests moviments i d'altres de menors que s'hi succeeixen. Això indicaria que, malgrat l'escassetesa dels seus fruits, la lingüística catalana del moment no manca d'un mínim d'actualització.

Per a la història de la llengua catalana, el quasibé centenar d'anys a què em referiré roman isolat entre dues etapes de «sequera»: abans hi ha el buit de la Decadència (si exceptuem qualche figura il·lustrada) i després hi ha el trencament que suposa la derrota en la Guerra Espanyola (1939). Durant la Decadència, el català viu una acumulació de canvis lingüístics, molts dels quals provenen d'una interferència des del castellà, que actua sense cap fre normativista per part de la classe culta catalanoparlant. Igualment ocorre al llarg de la postguerra, per bé que en una etapa molt més curta.

Culturalment, i artísticament, l'època objecte d'estudi apareix limitada per la Renaixença i el Noucentisme, amb la inclusió del Neoucentisme literari, segons FUSTER (1972: 263 i 282).

Els autors que tractaré tot seguit es reparteixen entre aquells que manifesten només un coneixement de la lingüística, a través d'escrits o cites bibliogràfiques amb finalitat distinta a la de la lingüística general, i aquells altres que ja la conreen *motu proprio*. Entre els primers parlaré d'Antoni de Bofarull i de Carles Riba; i entre els segons em referiré a Lluís Nicolau d'Olwer, Pere Barnils, Manuel de Montoliu, Ricard Aragó («Ivon l'Escop») i Alexandre Galí, sobretot. I entre uns i altres també caldrà atendre l'obra dels autors que mostren un major decantament envers l'estudi de la llengua catalana: Antoni M. Alcover, Antoni Griera i Pompeu Fabra. De fet, cal reconèixer que els veritables lingüistes de tota aquesta sèrie de noms són els tres darrers juntament amb Pere Barnils. Tant Nicolau d'Olwer, com Montoliu, com Aragó o com Galí van dedicar més temps, interès i energies a altres matèries i afeccions; així, Nicolau d'Olwer i Montoliu es van ocupar més de literatura que d'altra cosa, Aragó va centrar la major part de la seua activitat en la creació i la propagació d'una «Lliga del Bon Mot», i, finalment, Galí ha destacat molt més en el camp de la pedagogia. Nogensmenys, aquests quatre, encara que no els puguem anomenar lingüistes pròpiament, són els únics (amb Barnils) que han atès el camp de la lingüística general.

Per coherència amb el plantejament cronològic del present treball, seguiré un ordre d'exposició d'acord amb el desenvolupament històric (i temàtic) de la lingüística. Quan calga, no eludiré la referència a algun altre autor - Emili Vallès i Josep Calveras, concretament -, «menor» des de la perspectiva d'aquest escrit.

1. El comparatisme arriba als Països Catalans de la mà d'Antoni de Bofarull i de Lluís Nicolau d'Olwer, amb l'acompanyament discret d'Emili Vallès.

Bofarull (1821-1892) és més conegut com a autor de la primera novel·la històrica i romàntica en català, *La orfaneta de Menargues o Catalunya agonitzant*, i pels seus treballs d'història. La seua obra lingüística, aplegada recentment per Jordi Ginebra (1987), ha passat més desapercibuda. D'aquesta obra ens interessa destacar el seu discurs a la Reial Acadèmia de Bones Lletres de Barcelona, *La llengua catalana considerada històricament* (1857). Aquest discurs, embolcallat en un estil típicament romàntic, i amb l'intent de fer una aproximació a la història del català, encobreix un munt de reflexions sobre l'evolució de les llengües i del llenguatge, en general. Cita Bopp, Grimm, Humboldt, Diez, etc.; sobretot, lingüistes alemanys, pels quals mostra una gran admiració, en part perquè, no essent de llengua romànica, demostren un gran interès pel món neollatí.

Els temes dominants en el discurs de Bofarull són el de la *substitució lingüística* (amb exemplificació universal i aplicada al català), el de la *hibridització de llengües* (per bé que sense emprar termes tècnics com els de *crioll* o *lingua franca*, que més tard farà servir Schuchardt) i el de *canvi lingüístic*, que considera constant i estès arreu del món (i segons el qual, les llengües no moren mai, simplement es transformen per acumulació de canvis lingüístics, com ara en el pas del llatí al català).

Vallès (1878-1950), un dels dos gramàtics que s'amaga sota el pseudònim «Jeroni Marvà», és autor d'un altre discurs, *Apologia de la llengua catalana* (1916), on desenvolupa les mateixes idees de Schleicher per bé que sense citar-lo. Vallès estableix un paral·lelisme entre la vida dels organismes de la natura i l'evolució de les llengües; en consonància, les paraules són les cèl·lules del llenguatge. És curiós

remarcar que, de la mateixa manera que Schleicher, a més de lingüista, era botànic, Vallès era físic a més de gramàtic.

Nicolau d'Olwer (1888-1961) ja s'acosta a un conreu més professionalitzat de la lingüística. Va exercir com a filòleg a la universitat i va publicar un opuscle introductor i a la lingüística general en la prestigiosa col·lecció «Minerva», de la Diputació de Barcelona (1917). Dissortadament, després d'això, només tenim notícia dels seus estudis sobre Pere Abelard però que no van donar lloc a cap publicació (*GEC*, art. Nicolau d'Olwer).

L'opuscle referit és, de la seua època, el treball més seriós quant a l'ús de fonts, maneig de bibliografia i tractament objectiu de temes. Al primer capítol, «Què és una llengua?», hi ha diversitat temàtica. Planteja les distincions entre *llengua* i *llenguatge*, i entre *paraula* (articulada) i *crit* (inarticulat). Els *elements del llenguatge*, segons Nicolau d'Olwer, són els *sons*, les *paraules*, l'*accent* i la *construcció*. Els sons els divideix universalment en *explosius* i *continus* (el darrer grup és de vocals, nasals i líquids). Aquest caràcter universal dels sons el posa en relació amb l'aprenentatge lingüístic dels infants. Parla també de l'afàsia com a resultat d'una lesió cerebral i de la capacitat comuna a totes les races humanes per a aprendre qualsevol llengua. Quan parla de *construcció*, es refereix a la sintaxi, que pot ser *lliure* o *fixa*, i en aquest darrer cas, *descendent* o *ascendent* (respectivament, segons vaja el subjecte en primer lloc o no). Així, ens introdueix en la qüestió de l'ordre dels mots, que és conseqüència del moviment de les idees i del moviment sintàctic (sense dir-ho així, toca la distinció entre *tema* i *rema*). L'exemplificació que il·lustra els diferents elements del llenguatge és ben diversa: es basa en el sànscrit, l'indoeuropeu, el grec, el llatí, el francès, el turc, l'anglès, el xinès i l'alemany.

L'altre gran tema d'aquest primer capítol és el del «dinamisme del llenguatge» i els seus «efectes», d'acord amb la nomenclatura del nostre autor. Fent ús de denominacions modernes, hi hauríem de parlar de la variabilitat i el canvi lingüístics. La variabilitat es manifesta en les quatre dimensions que avui anomenem estilística, social, geogràfica i històrica. El canvi lingüístic és analitzat segons els preceptes neogramàtics i obeeix, per tant, a les lleis fonètiques i a l'analogia. Però Nicolau d'Olwer hi afegeix també com a motius del canvi la

renovació lèxica (derivació i neologia) i *l'alteració semàntica* (eufemisme, etc.).

Els dos capítols restants posseeixen un caràcter més monogràfic. El segon, «Classificació dels llenguatges», s'inicia amb una lliçó de gramàtica comparada i s'estén en sengles classificacions universals de les llengües, una de morfològica (isoladores, aglutinants i flectives) i una altra de genètica (per famílies lingüístiques) que és il·lustrada amb mapes.

El tercer capítol és una discussió sobre l'«Origen del llenguatge». Exposa dues teories, la de la «revelació» i la del «desplegament progressiu». La primera és la que defensa la intervenció divina i abonen autors que Nicolau d'Olwer cita però que avui són desconeguts (Bonal, Maistre, Lamennais). La segona teoria és la que afirma que el llenguatge és una «invenció» purament humana, d'acord amb Whitney (i amb l'ajut de Schlegel i altres que sí que han entrat en els annals de la història de la lingüística). El nostre autor defensa la teoria del «desplegament progressiu» i demostra que comparteix les idees que anys després modelaran les teories chomskyanes sobre la capacitat humana de parlar: creu que el seu origen té relació amb la unitat de l'estructura primitiva del llenguatge, i, així mateix, considera que hi ha una transmissió hereditària d'aquesta capacitat.

2. L'especialitat lingüística que va caracteritzar l'activitat de Pere Barnils (1882-1933) va ser la fonètica experimental. Emperò, els darrers anys de la seua vida va fer diverses aportacions a la lingüística general que encara són pràcticament desconegudes. Segons les notícies de Joan JULIÀ (1982a i b), entre 1919 i 1931, va escriure dues sèries d'articles a la premsa barcelonina amb els títols «De la vida de la llengua» i «De la paraula viva», va impartir un curs d'introducció a la lingüística general i aplicada, va participar al II Congrés Internacional de Lingüistes i a d'altres congressos sobre ciències lligades amb la lingüística, i, sobretot, va demostrar el seu coneixement de les diverses branques de la lingüística i, en particular, del *Cours* de Saussure. No debades, Barnils va exercir com a catedràtic de gramàtica en una escola de mestres i va dirigir un dels primers laboratoris de fonètica europeus, a Barcelona. Tampoc no podem oblidar el mestratge directe rebut de l'abat Rousselot, les revistes que va dirigir (*La Paraula* i

El Parlar) i els llibres publicats (*Estudis fonètics I i Defectes del parlar*).

3. La dialectologia és un dels camps que més dedicació ha tingut entre els lingüistes catalans, però més en forma d'estudis aplicats que no pas en forma d'estudis teòrics i metodològics. De tota manera, podem rastrejar alguna contribució esporàdica als mètodes dialectològics, que serà d'interès per a la lingüística general, en l'obra dels dos primers dialectòlegs dels Països Catalans: A. M. Alcover i A. Griera.

Alcover (1862-1932), a través del seu *Bolletí del Diccionari de la Llengua Catalana* (1901-1926) ens explica els sistemes que emprava per a obtenir informants, el desenvolupament de les seues «excursions filològiques», la recerca del llenguatge viu i divers de cada racó de llengua catalana, etc.; però tot barrejat amb un ric anecdotari i unes descripcions novel·lesques que encobreixen una preocupació real per la metodologia d'enquesta. La prova la tenim en la defensa que fa del seu mètode, basant-se en les opinions de Jakob Jud i P. E. Guarnerio, i en contra del mètode propugnat per Griera i l'I.E.C. Alcover considerava necessari entrevistar més d'un informant per localitat i acompanyar el qüestionari amb il·lustracions (vegeu *BDLC*, X, 6, 1918, p. 130-134). Fins i tot, amb l'ajut d'altres enquestadors com Bernhard Schädel o Francesc de B. Moll - que avalen el seu mètode -, arriba a entrevistar vora els 40 informants en alguna localitat (vegeu *BDLC*, XII, 5, 1922, p. 309-315).

Griera (1887-1973) dirigí la primera època del *Butlletí de Dialectologia Catalana* (1913-1930), des del qual contribuí a la difusió de la romanística del moment. Al butlletí van escriure Meyer-Lübke, Schuchardt, Spitzer, etc.; s'hi ressenyaren llibres de Bottiglioni, Dautzat, Menéndez Pidal, Wartburg, etc. Tanmateix, l'activitat personal de Griera no va estar a l'altura de les circumstàncies: cenyint-nos només al seu mètode d'enquesta dialectal, hem de criticar-li la selecció gens acurada i molt heterogènia de subjectes, la tria d'un sol informant per localitat i el plantejament de les qüestions per ordre alfabètic (Griera 1923).

4. L'idealisme lingüístic té com a introductors i propagadors dins la cultura catalana Carles Riba i Manuel de Montoliu, i, en certa

mesura, també Josep Calveras. Aquest moviment, d'origen filosòfic, troba a la Catalunya noucentista del moment una terra adobada gràcies a l'expansió que hi ha del pensament nacionalista.

Montoliu (1877-1961) tradueix en 1917 el llibre de Karl Vossler, *Positivisme i idealisme en la ciència del llenguatge* (1904), i en 1921 escriu un article («El llenguatge com a fet estètic i com a fet lògic»), on parteix del pensament de l'altre gran idealista europeu, Benedetto Croce, per a exposar les pròpies idees. Montoliu no amaga les seues simpaties per Vossler, com es demostra per la traducció referida i pels articles de premsa que publicà arran de la visita a Catalunya del filòleg idealista alemany (vegeu MEDINA 1989). En canvi, Croce és acusat per Montoliu (1921: 136) d'haver rebaixat l'art - el centre d'atenció de l'idealisme - «a un nivell empíric, sensual i democràtic intolerable». D'altra banda, Montoliu, en el seu treball de 1921, elogia la intuïció com a facultat humana creadora del llenguatge, en connexió amb l'ideari de Wilhelm von Humboldt, clar antecedent de la lingüística idealista.

Riba (1893-1959) va tenir l'ocasió de rebre l'ensenyament directe del propi Vossler en 1922 (vegeu MEDINA 1989). Posteriorment, a través de l'obra del literat català es manifesta molt clarament la derivació nacionalista de l'idealisme: si cada llengua configura una concepció del món, la llengua catalana personifica l'esperit del poble català (vegeu SERRANO 1984: 259). Uns enunciats semblants són els assumits per Calveras (1890-1964) en *La reconstrucció del llenguatge literari català* (1925): «...a cada llengua [...] la mentalitat característica del poble que la fa servir» (p. 170), «el segell unificador de l'ànima nacional» (p. 197).

Però l'idealisme ha beneficiat molt més els estudis literaris que no pas els lingüístics (vegeu ARENS 1969: 560-570; FERRATER 1968: 3), com ens demostren també Montoliu i Riba a través de les seues activitats preferides.

5. El primer estructuralisme europeu, el que té com a origen el lingüista suís Saussure, és introduït als Països Catalans per Ricard Aragó. Però no és ell solament qui té en compte la concepció estructuralista de la llengua. Ja hem vist que Pere Barnils coneixia i explicava el *Cours* de Saussure. També detectem el mateix coneixement a

través de l'obra dels idealistes catalans que acabem de repassar: Riba veia el llenguatge com un sistema de signes no necessaris, de natura abstracta, i Montoliu concebia els signes lingüístics com a convencionals o arbitraris. Així mateix, Emili Vallès emprava una terminologia que, a causa de l'època en què va escriure sobre lingüística general, s'avançava a l'estructuralisme.

Pompeu Fabra (1868-1948) també el podem considerar un predecessor de l'ideari estructuralista, ja que als seus treballs aplicats va adoptar un punt de vista bàsicament sincrònic en contradicció amb l'historicisme del moment. Hem de destacar ara la seua aportació descriptivista - no normativa - que trobem en els dos articles sobre fonologia catalana (de 1897 i 1906) i en la seua gramàtica catalana de 1912 (i també caldria esmentar, ja fora del nostre període, la gramàtica de 1956). Malgrat que Fabra només cita el romanista Wilhelm Meyer-Lübke, els lingüistes catalans moderns han cercat les fonts del Mestre; Ferrater (1968) les troba en Mathesius, Jespersen i Bally, i Lamuela i Murgades (1984), a banda de trobar-les en Saussure, també les localitzen en el Cercle de Praga (vegeu també COROMINES 1952; BADIA 1982; SOLÀ 1984; MASCARÓ 1984). I ja amb plena evidència, hem de referir-nos a un cicle de conferències explicat per Fabra en 1933 en què fa una exposició sobre Saussure (MOLLFULEDA 1983: 245).

Aragó (1883-1963) és una figura paradoxal. A pesar d'ésser qui més va escriure sobre lingüística general - i, en concret, sobre l'estructuralista -, és l'autor més desconegut dels qui venim comentant. Però allò més difícil de comprendre des de la nostra mentalitat actual és que usàs un pseudònim («Ivon l'Escop») per a exposar uns coneixements científics sobre el llenguatge. Quant a la causa de la seua escassa fama, podria trobar-se en les poques pàgines que dedicà al català i en el fet de no haver pertangut a l'Institut d'Estudis Catalans.

D'Aragó ens interessien els seus llibres *La paraula* (1920) i *La paraula viva* (1924). Entre tots dos sumen 508 planes, mentre que l'altre treball més clarament adreçat a la lingüística dels reportats ací (l'opuscle de Nicolau d'Olwer) només en té 32. Això no obstant, si Aragó hagués aprofitat el seu mig miler de pàgines com ho va fer Nicolau d'Olwer amb la seua trentena, el primer hauria esdevingut un bon lingüista. El desaprofitament d'Aragó prové de la finalitat suprema que (aparentment?) perseguia amb els seus llibres: l'eliminació

dels renecs de la boca del poble i la promoció d'una associació benemèrita amb el mateix objectiu, la Lliga del Bon Mot, per a la qual va captar el poeta Joan Maragall.

És possible que l'interès d'Aragó per les idees saussureanes provingués d'una relació que ell va establir entre l'objecte d'estudi fixat per l'estructuralisme lingüístic (la llengua parlada) i els seus fins benemèrits. És a dir, els gramàtics tradicionals només es preocupaven per la llengua escrita i literària, motiu pel qual la llengua parlada - l'única generalitzada entre el poble - havia «degenerat» amb el malparlar. Aragó esperava que la innovació estructuralista consistiria en la prescripció d'uns models de parla oral. Una altra barreja improcedent del nostre autor era la de la recuperació culta de la llengua catalana amb la de la «neteja» dels mals mots que la «enlletgien».

A l'hora de la veritat, però, l'extirpació dels renecs és un tema que queda reduït a les declaracions d'intencions dels pròlegs que encapçalaven els seus llibres - i en *La paraula viva*, també al subtítol i l'epíleg. Fora d'això - i fora d'una redacció recargolada, impròpia d'un text científic - les obres d'Aragó són l'exposició no sols de la doctrina de Saussure (vegeu MOLLFULEDA 1983) sinó de gairebé tota la lingüística que es feia aleshores. D'altra banda, tenim notícia d'un opuscle editat el 1918 que recollia una conferència seua de tema lingüístic, cosa que, si no constituís una excepció, demostraria la seua dedicació no secundària en favor de la lingüística general. I encara podríem disculpar el seu estil vuitcentista, quasi «novel·lesc», veient-hi un desig d'arribar a un lector popular per a corregir el seu malparlar, però també per a aclarir-li algunes nocions lingüístiques

La paraula es divideix en tres capítols. Al primer defensa la teoria creacionista del llenguatge (Aragó era capellà); fa una història de la lingüística a partir de la Grècia clàssica i l'Índia, i acaba criticant les gramàtiques que obliden la llengua parlada i només es fixen en l'escrita. Al segon capítol hi ha una presència per tot de Saussure, com ha demostrat ben bé MOLLFULEDA (1983) i hi ha també un tractament semi-científic de la blasfèmia a través de l'eufemisme. El darrer capítol, encara que adreçat a presentar una història del català, està farcit d'incursions dins la lingüística general: cita molt *Les langues dans l'Europe nouvelle*, d'A. MEILLET (1918) i demostra que combrega també amb l'idealisme lingüístic.

La paraula viva és repetitiu respecte a alguns assumptes tocats en l'anterior llibre, però encara hi guanya la novetat. Cal remarcar la visió de la facultat humana del llenguatge com a innata i universal des d'un enfocament biològic (per bé que barrejat amb les seues conviccions religioses); també és notable l'exposició sobre el llenguatge no verbal (hi parla d'una «sintaxi gestual») així com les explicacions que dóna sobre temes com l'afàsia, la localització cerebral de la capacitat lingüística, l'adquisició del llenguatge en la infantesa i l'audició i la fonació.

Tot plegat, fa l'efecte com si Aragó, a causa de la seua condició d'eclesiàstic, disfressàs les seues opinions científiques amb una suposada dèria contra els renecs i un estil «pedagògic-literari»:

I així com no entenem com veiem mentre mirem, tampoc compremem ara com parlem mentre estem realitzant el meravellós procés de la paraula, flor d'un dia, d'un instant, d'un ara, però immortal [...]. Bé valdrà, doncs, la pena, tant si és bona com dolenta, tant si ens fa bé com si ens traeix, seguir-la en sa naixença i en sa creixença, en son origen i en son fi [...] estudiant la seva biologia... (ARAGÓ, 1924: 30-31).

No debades, Aragó es basa no sols en autors (Vendryes, Grimm, Bopp, Bréal, etc.), revistes (com l'*American Journal of Philology*) i obres de lingüística, sinó també en altres camps de la ciència que s'hi relacionen com la física, la fisiologia, la psicologia, la filosofia o la història. Caldrà preguntar-se, doncs, on acaba l'Aragó moralista i on comença l'Aragó lingüista.

6. Alexandre Galí (1886-1969) representa l'anella trencada entre la tradició lingüística catalana de pre-guerra i el moment actual. Encara que formalment el podem situar dins l'estructuralisme, Galí no és tan bo de classificar com els autors vistos fins ací. D'un costat, s'interessà pel fenomen del bilingüisme, i d'un altre, per la lingüística en general però encaminant-se cap a la sintaxi. I tot això, amb un sol fil conductor: la didàctica. Professionalment, Galí va poder realitzar les seues afeccions, puix que va ocupar una càtedra de Metodologia d'Ensenyament del Llenguatge a la universitat i va exercir un càrrec relacionat amb l'educació en la Generalitat de Catalunya (durant l'Espanya republicana).

En la seua comunicació a una conferència internacional celebrada a Luxemburg sobre el bilingüisme, Galí (1928), després d'analitzar els

factors socials que condicionen el bilingüisme a Barcelona, i els seus efectes en la vida escolar, conclou que és nociu i que els països i les persones unilingües són els normals.

Dels volums que componen les *Lliçons de llenguatge* del nostre autor (1931) ens interessa només el *Llibre del mestre*, que és on es contenen els coneixements lingüístics que Galí considera necessaris per a la tasca docent. En aquest volum, hi ha una crítica a les gramàtiques que parteixen del mot i no d'allò que primer percep l'infant, la frase; també hi ha una defensa de la llengua viva, parlada i dialectal, base de la qual s'ha de partir en l'escola, i no de la llengua literària; així mateix, hi trobem una reacció contra l'idealisme lingüístic extremat. El llenguatge és vist ací, de la mà de Bally, en la seua doble vessant biològica i social, sense oblidar, per descomptat, els aspectes pragmàtics de la comunicació. Encara hem de referir-nos al plantejament clar de les dicotomies saussureanes, d'una banda, i a les seues observacions sobre el comportament lingüístic dels infants, d'una altra.

Finalment, amb la seua *Introducció a la gramàtica* (1935-1937) i gràcies a l'influx rebut de *The Philosophy of Grammar*, de Jespersen (1924), Galí fa una digna contribució a la sintaxi i assenta un dels precedents - oblidats - del generativisme actual. Galí hi insisteix que parlem amb frases i no amb mots solts, explica les oracions complexes a partir de la incrustació de simples, exposa molt senzillament i amb altres paraules el que avui anomenaríem *transformacions, traces* o *performatius*, i usa per a l'exemplificació «frases desordenades» (= agramaticals i/o inacceptables).

En definitiva, podem afirmar que Galí va ser el lingüista més complet de l'època que hem estudiat. I amb tota seguretat, si la seua finalitat i la seua dedicació principal no s'haguessen concentrat en la pedagogia, hauríem tingut un lingüista català reconegut fora dels Països Catalans.

Bibliografia

- ALCOVER, ANTONI M.: *Bolletí del Diccionari de la Llengua Catalana*, volums I-XIV, Ciutat de Mallorca 1901-1926.
- ARAGÓ, RICARD: *La paraula*, Barcelona: Editorial Políglota, 1920.
- ARAGÓ, RICARD: *La paraula viva*, Barcelona: Editorial Políglota, 1924.
- ARENS, HANS: *La lingüística*, Madrid: Gredos, 1975 (1969).
- BADIA I MARGARIT, ANTONI M.: «Prefaci», in: P. FABRA, *Gramàtica de la llengua catalana*, Barcelona: Edicions Aqua, 1982, p. I-XI.
- BOFARULL, ANTONI DE: «La llengua catalana considerada històricament» (1857), in: *Escrips lingüístics*, Barcelona: Alta Fulla, 1987, 36-72.
- Butlletí de Dialectologia Catalana*, volums I-XVIII, Barcelona 1913-1930.
- CALVERAS, JOSEP: *La reconstrucció de llenguatge literari català*, Barcelona: Biblioteca Balmes, 1925.
- COROMINES, JOAN: «Pompeu Fabra» (1952), in: *Lleures i converses d'un fillòleg*, Barcelona: Club Editor, 1971, 393-417.
- FABRA, POMPEU: «Étude de phonologie catalane (Catalan oriental)», *Revue Hispanique* 4 (1897), 5-30.
- FABRA, POMPEU: «Les e toniques du catalan», *Revue Hispanique* 15 (1906), 9-23.
- FABRA, POMPEU: *Gramàtica de la llengua catalana* (1912), Barcelona: Aqua, 1982.
- FABRA, POMPEU: *Gramàtica catalana* (1956), Barcelona: Teide, 1978.
- FERRATER, GABRIEL: «Les gramàtiques de Pompeu Fabra» (1968), in: *Sobre el llenguatge*, Barcelona: Quaderns Crema, 1981.
- FUSTER, JOAN: *Literatura catalana contemporània*, Barcelona: Curial, 1972.
- GALÍ, ALEXANDRE: «Cómo medir la influencia del bilingüismo» (1928), in: *Oficina Internacional de Educación. El Bilingüismo y la Educación*, Bilbao: Espasa-Calpe, 1932, 125-146.
- GALÍ, ALEXANDRE: *Lliçons de llenguatge*, Barcelona: Editorial Pedagògica, 1931.
- GALÍ, ALEXANDRE: *Introducció a la gramàtica* (1935-37), Barcelona: Aymà, 1977.

- GINEBRA, JORDI (ed.): *Antoni de Bofarull. Escris lingüístics*, Barcelona: Alta Fulla, 1987.
- Gran Enciclopèdia Catalana*, Barcelona 1974.
- GRIERA, ANTONI: «Introducció», in: *Atlas Lingüístic de Catalunya*, Barcelona: Ediciones La Polígrafa, 1966, vol. I (1923).
- JAKOBSON, ROMAN: «La lingüística amb relació a altres ciències» (1971), *Els Marges* 27/28/29 (1983), 81-108.
- JULIÀ, JOAN: *I Centenari del naixement de Pere Barnils i Giol (1882-1933)*, Lleida: Laboratori de Fonètica Experimental, 1982 [a].
- JULIÀ, JOAN: «Centenari del naixement del lingüista Pere Barnils», *Avui*, 20-11-82 (=1982 [b]), 28.
- LAMUELA, XAVIER i MURGADES, JOSEP: *Teoria de la llengua literària segons Fabra*, Barcelona: Quaderns Crema, 1984.
- MASCARÓ, JOAN: «Gabriel Ferrater i la tradició lingüística», *Els Marges* 31 (1984), 21-28.
- MEDINA, JAUME: «Karl Vossler i Catalunya», *Miscel·lània Joan Bastardas*, 1, Abadía de Montserrat 1989, 245-294.
- MOLLFULEDA, SANTIAGO: «La introducció de la doctrina saussureana en Espanya», *Revista Espanola de Lingüística* 13/2 (1983), 241-247.
- MONTOLIU, MANUEL DE: «El llenguatge com a fet estètic i com a fet lògic», *Institut d'Estudis Catalans*, 1921, 134-148.
- NICOLAU D'OLWER, LLUÍS: *Lingüística*, Diputació de Barcelona 1917.
- SERRANO, SEBASTIÀ: «Les idees lingüístiques d'En Carles Ribà» (1984), in: *Actes del Quart Col·loqui d'Estudis Catalans a Nord-Amèrica*, Abadía de Montserrat 1985, 257-264.
- SOLÀ, JOAN: *Pompeu Fabra, Sanchis Guarnier i altres escrits*, València: Tres i Quatre, 1984.
- VALLÈS, EMILI: *Apologia de la llengua catalana*, Barcelona 1916.
- VOSSLER, KARL: *Positivisme i idealisme en la ciència del llenguatge*, Barcelona 1917 (1904).
- YNGVE, VICTOR H.: *Linguistics as a Science*, Bloomington: Indiana University Press, 1986.

Entre la realitat i la irrealitat:
un concepte semàntic

0. Introducció

Sigui quina sigui la interpretació que es pugui fer de les fonts, es pot afirmar que ja els grecs, i en especial els estoics, van bastir bona part de la reflexió que van fer sobre la llengua damunt d'allò que avui anomenem teoria del signe lingüístic (cfr. ROBINS 1967: 26). I si ara féssim un recorregut per la història de la lingüística podríem adonar-nos que aquest, d'una manera més o menys explícita, ha estat un tret característic i generalitzat al llarg d'aquests més de dos mil·lenis.

Si bé el que acabem de dir és essencialment cert, hem de dir també que, per qüestions purament pràctiques - descriptives o didàctiques -, hi ha hagut sempre una tendència molt marcada a establir una equivalència entre el signe i la paraula en detriment d'altres unitats lingüístiques tant si són més petites com si són més grans que aquella. Però no ens hem de deixar enganyar: tothom ha tingut sempre molt clar que signe ho és qualsevol unitat lingüística, sigui morfema, paraula, sintagma, frase o text. I que, per tant, la frase, el sintagma o el text, com qualsevol altra unitat, sempre tenen les dues cares del signe: tenen un significant i tenen un significat.

La semàntica, que s'ocupa de l'estudi del significat lingüístic, ha treballat gairebé exclusivament amb les unitats més petites - morfemes i paraules - i ha deixat de banda l'estudi de les unitats més complexes. Quan ULLMANN (1962) aplica el seu model de la lingüística a la semàntica, estableix d'una manera ben definida una semàntica sintàctica al costat d'una semàntica lexicològica, però només hi estudia aquesta última i sembla ser que la sintàctica es refereix als significats gramaticals, segons es desprèn de la seva concepció de les paraules-formes. D'altra banda, també, quan ROBINS (1964) parla de la semàntica gramatical diferenciant-la de la semàntica de les paraules i dels

morfemes, ho fa més o menys en el mateix sentit que Ullmann, però l'aplicació no depassa tampoc l'àmbit del morfema o de la paraula.

El pas cap a la consideració del significat del text, entès com a unitat lingüística - com a signe -, l'ha fet sens dubte l'anomenada lingüística del text o gramàtica del discurs. Per a DRESSLER (1971: 16), la semàntica del text s'ha d'ocupar de descriure l'estructura del seu significat a partir de l'estudi de les relacions semàntiques que hi ha per damunt del nivell de la frase; d'aquí ve que el problema central d'aquesta nova semàntica sigui la coherència del text plasmada en la cohesió semàntica de les frases que el conformen. Segons el mateix DRESSLER (1971: 20-21) aquesta cohesió la proporciona la recursivitat dels signes utilitzats a les frases, recursivitat que té el seu màxim i més elemental exponent en la repetició.

Del que hem dit fins ara podem deduir molt fàcilment que a nivell de text aquesta recursivitat suara esmentada pot ser o bé de tipus lèxic o bé de tipus gramatical (de la mateixa manera com a nivell de paraula o de frase tenim significats lexicològics i significats gramaticals). La recursivitat lèxica per damunt del nivell de la frase la trobaríem per exemple en l'ús dels pronoms, dels sinònims, de les paràfrasis, etc.; i la recursivitat gramatical en l'ús dels temps verbals. En efecte, de la mateixa manera com «el pare» que apareix en una frase pot ser repetit en la següent pel pronom «el», però no pas pel pronom «la», hi ha també unes regles no de recursivitat lèxica sinó de recursivitat gramatical que depassen el nivell de la frase, que afecten l'ús dels temps verbals i que tradicionalment es coneixen sota l'encapçalament de *consecutio temporum*. És evident que observar aquestes regles ens portarà a confegir un text coherent, semànticament cohesionat, i al revés. Com també és evident que per a la descripció del sistema semàntic que regeix els temps verbals caldrà que partim d'aquesta recursivitat que és la base de la cohesió del text o, si més no, ens serà útil de tenir-la en compte.

1. El sistema temporal del català

La *consecutio temporum* no ha estat gaire estudiada pel que fa al català (cfr. BLÖMER 1970) i les qüestions relatives al verb han estat

tractades molt sovint des del punt de vista sintàctic o, si més no, les qüestions sintàctiques han tingut un pes molt important en la descripció tant dels modes com dels temps verbals (cfr. FABRA 1956: 167-172; ²1968: 100-103; BADIA 1953: 95-129; 1962: I, 398-446). Les incursions que, en general, fan tots els autors dins el camp semàntic els serveixen no tant per estructurar el significat gramatical dels temps com per aïllar els diferents temps l'un de l'altre per tal de donar-los una etiqueta que els identifiqui i poder-ne descriure a continuació els usos sintàctics. El procediment per a etiquetar-los és enterament de tipus nocional i se sol fonamentar en una equiparació bàsica del temps gramatical al temps real. Badia, per exemple, en parlar del que ell anomena temps absoluts - com fa GILI (1961), al qual sembla que segueix en molts aspectes de la descripció verbal -, diu que són

aquellos que resultan de considerar la acción directamente desde nuestro presente, de suerte que cualquier acción verbal venga situada antes o después del momento en que hablamos o coincidiendo con él: surgen así los tres tiempos fundamentales (pretérito, futuro y presente), que llamamos absolutos porque con ellos medimos directamente el tiempo (1962: I, 414).

Aquesta equiparació al temps real, aquesta assumpció de les nostres sensacions temporals - psicològica, per tant - i posterior aplicació a l'estructura verbal, ha estat norma general per a la gran majoria de lingüistes.

Així, FABRA (1956: 167-172), si més no pel que fa a la sistematització del mode indicatiu - en relació als altres modes (condicional, subjuntiu i imperatiu, segons ell) no és fàcil reconèixer en la descripció fabriana cap sistematització clara -, sembla ser qui d'una manera més inequívoca parteix d'aquesta equiparació del temps verbal al temps real i, a part d'identificar els temps bàsics - d'acció imperfectiva - corresponents al passat (ex.: *venies*), al present (ex.: *véns*) i al futur (ex.: *vindràs*), reconeix per a cada un d'ells uns altres temps - d'acció imperfectiva - que es podrien definir com a pre-passat (ex.: *havies vingut*, *vas haver vingut* o *hagueres vingut* i, fins i tot, *vas venir* o *vingueres*), pre-present (ex.: *has vingut*) i pre-futur (ex.: *hauràs vingut*).

D'altra banda, BADIA (1962: I, 398-446) opera bàsicament sobre dos modes: l'indicatiu i el subjuntiu, malgrat que aquest últim el divideix sorprenentment en dos: potencial i optatiu - i dic sorprenentment perquè per fer-ho aporta raons de semàntica lexicològica i no

pas gramatical - i malgrat que dona un tractament a part a l'imperatiu - del qual, però, diu que és

una intensificación del subjuntivo desiderativo [= optatiu] (1962: I, 410)

Si deixem a part els temps de subjuntiu, dels quals diu que

el valor del modo pesa más que el significado de los tiempos (1962: I, 416)

- al·lusió a les regles sintàctiques de subordinació -, l'esquema també parteix dels tres temps passat, present i futur. Els bàsics, per a ell, són els absoluts, que ja hem definit més amunt: el passat és perfectiu (ex.: *vingueres* o *vas venir* i, també, *has vingut*), mentre que el present (ex.: *véns*) i el futur (ex.: *vindràs*) són imperfectius. Dintre dels temps relatius - és a dir: aquells dels quals només se sap el temps real al qual fan al·lusió per referència als temps absoluts o a partícules adverbials -, els passats són perfectius (ex.: *havies vingut* i *hagueres vingut* - o *vas haver vingut*) o imperfectius (ex.: *venies*), així com també poden ser perfectius o imperfectius els futurs (ex.: *hauràs vingut* i *hauries vingut*, perfectius, i *vindries*, imperfectiu). A l'indicatiu no hi ha, sempre segons Badia, cap present relatiu.

Més innovador - encara que només tingui en compte els tres temps que en general s'emmarquen dins del mode indicatiu - és Cose-riu (citat per SCHLIEBEN-LANGE 1971: 60-62), el qual, tot mantenint l'esquema tritemporal, estableix una línia divisòria fonamental entre un pla actual i un altre d'inactual. D'aquesta manera ens trobem amb sis possibles temps principals (els temps de la persecutiva primària), tres a cada un dels plans: el passat actual (ex.: *vingueres* o *vas venir*), el present actual (ex.: *véns*) i el futur actual (ex.: *vindràs*), per una banda, i el passat inactual (que no està representat en català per cap temps), el present inactual (ex.: *venies*) i el futur inactual (ex.: *vindries*), per l'altra. Posteriorment, en una perspectiva secundària - és a dir: prenent com a referència temporal (com a present) cada un dels temps anteriors - hi haurien uns altres temps passats (els compostos) i futurs (els perifràstics del tipus *anar a* + infinitiu);¹ així tindríem un passat del passat actual (ex.: *hagueres vingut* o *vas haver*

¹ Ja he escrit en una altra ocasió (cfr. Tió 1983: 118-119) que les formes perifràstiques del tipus *anar a* + infinitiu, tal com s'entenen aquí, no existeixen en català. Malgrat això, aquesta perifrasa ha penetrat en algunes zones de parla catalana que pateixen una forta pressió castellanòfona.

vingut) i un futur del passat actual (ex.: *anares a venir* o *vas anar a venir*), un passat del present actual (ex.: *has vingut*) i un futur del present actual (ex.: *vas a venir*) i un passat del futur actual (ex.: *hauràs vingut*) i un futur del futur actual (ex.: *aniràs a venir*), per una banda, i un passat del passat inactual i un futur del passat inactual (dels quals no hi ha exemples en català), un passat del present inactual (ex.: *havies vingut*) i un futur del present inactual (ex.: *anaves a venir*) i un passat del futur inactual (ex.: *hauries vingut*) i un futur del futur inactual (ex.: *aniries a venir*), per l'altra. Aplicat al català, aquest sistema es podria esquematitzar de la manera següent:

	Passat	Present	Futur
	Passat / Futur	Passat / Futur	Passat / Futur
ACTUAL:	vingueres (vas venir)	véns	vindràs
	hagueres vingut	has vingut	hauràs vingut
INACTUAL:		venies	vindries
		havies vingut	hauries vingut

Per una altra banda, ALARCOS (1973) sembla que insisteix més en els conceptes modals que no pas en els temporals - i més ho fa encara MARINER (1971), que parteix de les tres funcions Bühlerianes del llenguatge, de la sistematització verbal del qual, però, no direm res, ja que no té en compte ni en el més mínim les diferenciacions temporals. Malgrat el que hem dit, Alarcos recull en la seva descripció també dos plans de perspectiva diferent, que ell etiqueta com a present i passat, i hi reconeix dintre de cada una tres modes: indicatiu, condicionat (sic!) i subjuntiu. Finalment, dintre de cada un dels apartats que en resulten hi fa lloc per a un temps d'anterioritat respecte del principal. Així, a la perspectiva de present, tenim l'indicatiu (ex.: *véns*) i el temps anterior a l'indicatiu (ex.: *has vingut*), el condicionat (ex.: *vindràs*) i el temps anterior al condicionat (ex.: *hauràs vingut*), i el subjuntiu (ex.: *vinguis*) i el temps anterior al subjuntiu (ex.: *hagis vingut*). I per l'altra banda, a la perspectiva de passat, tenim l'indicatiu

(ex.: *venies* i *vingueres* o *vas venir*) i el temps anterior a l'indicatiu (ex.: *havies vingut* i *hagueres vingut* o *vas haver vingut*), el condicionat (ex.: *vindries*) i el temps anterior al condicionat (ex.: *hauries vingut*), i el subjuntiu (ex.: *vinguessis*) i el temps anterior al subjuntiu (ex.: *haguessis vingut*).

2. El model de Weinrich (1964) aplicat al català

Sigui quina sigui la sistematització que agafem de les que hem exposat, el punt de partida és sempre la suposició - explicada només des d'un punt de vista lògic-psicològic per comparació amb el temps real - que hi ha uns temps centrals dels quals depenen o a l'entorn dels quals s'organitzen els altres. Si bé a grans trets l'esquema metodològic pot ser assumible, hi falta el primer de tots els fonaments: una base empírica a partir de la qual puguem descobrir quins són aquells temps centrals i quins temps marginals s'agrupen a l'entorn de cada un d'ells. Aquesta falta d'empirisme salta a la vista si tenim en compte les anteriors sistematitzacions i els diferents temps centrals dels quals parteixen els investigadors:²

Fabra:	<i>venies,</i>	<i>véns,</i>	<i>vindràs</i>
Badia:	<i>vingueres/has vingut,</i>	<i>véns,</i>	<i>vindràs</i>
Coseriu:	<i>venies,</i>	<i>véns,</i>	/
Alarcos:	<i>venies/vingueres,</i>	<i>véns,</i>	/

on la coincidència es redueix únicament a l'anomenat present d'indicatiu (ex.: *véns*), el qual, ves per on, és el temps que s'equipara al nostre present psicològic. És a dir: que en comptes de partir, per a

² En endavant, per referir-nos als diferents temps, usarem exemplarment la segona persona del singular del verb *venir* per evitar possibles confusions terminològiques. Així mateix, la forma *vingueres* serà la representant tant de la forma simple (*vingueres*) com de la forma perifràstica (*vas venir*), ja que són dues variants del mateix temps i no cal, per tant, fer-hi cap distinció semàntica.

la nostra descripció, dels fets lingüístics, partim de premisses extralingüístiques.

Si aquest, par tant, no és el camí que hem de seguir, bo serà que tornem al concepte de *consecutio temporum* tal com l'hem descrit al començament d'aquest article: com a un conjunt de regles que depassen el nivell de la frase i a través de les quals obtenim un text coherent. El primer que se'ns ocorre (cfr. WEINRICH 1964) és procurar-nos una estadística de la freqüència d'aparició dels diferents temps verbals. Pel que fa al català ho vam fer a la nostra tesi, amb els següents resultats extrets de textos literaris del segle XX (cfr. Tió 1983: 29):

<i>venies</i>	7836	38,6600 %
<i>vingueres (i vas venir)</i>	4609	22,7391 %
<i>véns</i>	4083	20,1440 %
<i>havies vingut</i>	965	4,7609 %
<i>vinguessis</i>	758	3,7397 %
<i>vindries</i>	647	3,1920 %
<i>vindràs</i>	393	1,9389 %
<i>has vingut</i>	392	1,9339 %
<i>vinguis</i>	334	1,6478 %
<i>hauries vingut</i>	110	0,5427 %
<i>haguessis vingut</i>	98	0,4834 %
<i>hagueres vingut</i>	19	0,0937 %
<i>hagis vingut</i>	16	0,0789 %
<i>hauràs vingut</i>	9	0,0444 %

Ens va sorprendre, d'entrada, que els tres primers de la llista superessin el 80 %, mentre que tots els altres plegats es quedessin tan sols en el 18,4563 %, amb la qual cosa vam centrar la nostra atenció en aquells tres primers temps. De les estadístiques parcials, fetes per a cada un dels textos, vam poder veure que allà on el temps *venies* tenia una participació majoritària el temps *vingueres* també hi tenia un percentatge elevat - i al revés, també - mentre que el temps *véns* hi tenia sempre una freqüència inapreciable, equiparable a la dels temps secundaris que havíem deixat de moment de banda; i al revés, que allà on el temps *véns* tenia una freqüència majoritària, els altres dos

temps *venies* i *vingueres* la hi tenien inapreciable (cfr. Tió 1983: 35). L'única lectura possible d'aquests fets és que el temps principal, el bàsic, era en uns textos el temps *véns*, mentre que en els altres textos ho eren les dues formes - variants d'un sol temps - *venies* i *vingueres*. El segon pas era veure quins temps secundaris duïen associats cada un d'aquests temps principals. També per mitjans estadístics (cfr. Tió 1983: 35-40) vam trobar-nos altra vegada amb unes dades sorprenents: d'una banda, hi havia uns temps (*hauràs vingut*, *vindràs*, *vinguis*, *has vingut* i *hagis vingut*) que tenien una enorme participació en textos on el temps bàsic era el temps *véns* i una freqüència inapreciable en els textos on el temps bàsic era el temps *venies/vingueres*; d'altra banda, hi havia uns altres temps (*hagueres vingut*, *vingueres* i *havies vingut*) en els quals s'observava el mateix fenomen però a la inversa; i encara d'una altra banda, hi havia uns altres temps (*vindries*, *haguessis vingut*, *vinguessis* i *hauris vingut*) que, malgrat tenir una participació lleugerament superior en els textos amb el temps bàsic *venies/vingueres*, no per això la participació en els altres textos (amb el temps bàsic *véns*) era inapreciable, sinó que oscil·lava entre un 31,1906 % i un 49,7425 %. La lectura inevitable d'aquestes dades és que hi ha dos tipus de textos (podríem dir-ne el text tipus A i el text tipus B, tot i que això aquí no ens interessa pas gaire) i tres grups de temps verbals: el grup A (que és el que conforma els textos de tipus A), el grup B (que és el que conforma els textos de tipus B) i el grup C (que participa indiferentment en tots dos tipus de textos).

Aconseguida la base empírica, calia trobar els trets semàntics característics de cada grup (cfr. Tió 1983: 40-58). Acabem de dir que els grups A i B conformen textos, diguem-ne històries o com vulguem, els donen forma, els seus temps són els nuclis de les seves frases, són el fil conductor de la història, els fets als quals fan referència són fets que passen a la història, són fets reals (sigui una realitat autèntica o fictícia - la fictícia és autèntica dins del text). Tant si diem «en aquest nostre món el sol és rodó» com si diem «en aquell món fantàstic el sol era quadrat», totes dues coses són, cada una dins de la seva història, coses reals. D'altra banda, el grup C no participa d'aquesta realitat, els seus temps no es refereixen a fets reals, sinó a coses o fets inexistents en la història que es conta. Si dic «en aquest (o aquell)

món el sol seria triangular» no estic parlant de cap cosa real. La primera oposició semàntica que trobem és per tant real/no real, la qual oposa al grup C els grups A i B conjuntament.

Amb la segona oposició que proposem (present/no present) distingim el grup A del grup B. És pràcticament la mateixa oposició que Coseriu feia entre el pla actual i l'inactual o la mateixa d'Alarcos entre la perspectiva de present i la de passat. WEINRICH (1964: 33-38) proposa com a característiques del «món discursiu» i del «món narratiu», respectivament, tens/distens o engatjat/no engatjat, però aquestes denominacions no ens semblen gaire adequades, perquè no es refereixen a la càrrega semàntica dels temps (funció referencial), sinó a la posició psicològica per part de les persones, dels comunicants (funcions expressiva i/o impressiva).³

I amb una tercera oposició, que afecta només el grup C - inexistent a la teoria de Weinrich -, distingim aspectes del «no real». Efectivament, aquests fets no reals poden ser definitivament «no reals», és a dir: pot ser que no puguin arribar mai a fer-se reals. Si diem «en aquest (o aquell) món el sol hauria estat triangular», expressem un fet que no és real i que mai no ho serà. En canvi n'hi ha d'altres, de fets no reals, que prodrien arribar a realitzar-se, malgrat que no hi ha cap seguretat, i ni tan sols cap indicatiu, que això pugui ser així. Si diem «en aquest (o aquell) món el sol seria triangular», és evident que estem parlant d'un fet que no existeix a la història del text, d'un fet no real; però si al llarg de la història ens decidim a fer aquest món, a crear-lo, aleshores podria convertir-se en real. L'oposició és per tant irreal/no irreal, entenent per irreal aquell fet definitivament irrealitzable.

3. Entre la realitat i la irrealitat

No cal que continuem la descripció de l'estructura semàntica dels temps verbals; la part restant del sistema d'oposicions (cfr. Tió 1983:

112) no ens interessa. Hem arribat només fins aquí perquè amb el que hem dit n'hi ha prou per veure com les formes verbals poden organitzar-se bàsicament per referència a la posició que ocupen envers la realitat, asseveració que, tot sigui dit, no és pas del tot nova (cfr. ALARCOS 1973: 18-19). Naturalment, entre els dos extrems - la irrealitat i la realitat absolutes - hi ha tot un contínuum format per matisos que incideixen a reforçar més un aspecte que l'altre i a decantar un fet més cap a un dels extrems o més cap a l'altre. És tota la gamma de fets possibles, factibles, viables, dubtosos, incerts, equívocs, hipotètics, i un llarg etcètera que es fa impossible d'enumerar i difícil de delimitar. Els límits que les investigacions semàntiques marquin entre els diferents trets que es considerin rellevants - i la mateixa tria d'aquests trets - seran sempre arbitraris des d'un punt de vista filosòfic o lògic de la mateixa manera com passa (cfr. MARTINELL 1979) - on s'acaba el groc?, on comença el taronja?, a partir d'on es torna vermell? - i seran diferents en llengües diferents - de la mateixa manera que «el amarillo del huevo» castellà correspon a «il rosso dell'uovo» en italià i no pas a «il giallo dell'uovo», o de la mateixa manera com el «vino tinto» castellà correspon al «vi negre» en català i no pas a un inexistent «vi roig».

El principal problema que es presenta en la sistematització de les formes verbals que acabem d'exposar és la manca de paral·lelisme entre els dos grups A i B. Perquè, així com s'ha de partir de la premissa que qualsevol història es pot explicar en «present» o en «no present», s'hauria de suposar també, per tant, que a cada temps de «present» li correspon un temps de «no present», cosa impossible ja que al grup A hi tenim sis temps diferents, mentre que al grup B només n'hi tenim dos (ja hem dit que *venies/vingueres* són dues variants del mateix temps, així com també ho són per una altra banda *havies vingut/hagueres vingut*).

Les correspondències que aquests dos temps del grup B tenen en el grup A són clares si mirem com contesten aquests temps a les oposicions retrospectiu/no retrospectiu, prospectiu/no prospectiu i subjectiu/no subjectiu, encara que es tracti sovint de trets redundants (cfr. Tió 1983: 112). Aquestes correspondències es poden exemplificar en traduccions del no present al present:

³ En termes de Bühler: «Ausdruck» i «Appell».

el meu pare m'administrava els cèntims que em quedaven després que la seva senyora havia retirat el que valia el menjar. (RODOREDA 1962: 29)
 el meu pare m'administra els cèntims que em queden després que la seva senyora ha retirat el que val el menjar.

on veiem que *administrava*, *quedaven* i *valia* passen respectivament a *administra*, *queden* i *val*, per una banda, i que *havia retirat* es tradueix per *ha retirat*, per l'altra. Aquests temps només s'oposen mitjançant el tret present/no present. Però al grup A encara hi tenim uns altres temps: *vindràs* i *hauràs vingut* - que són temps prospectius - i *vinguis* i *hagis vingut* - que són subjectius -, els quals no tenen el seu temps paral·lel dins del grup B i, per tant, quan projectem una traducció com la que acabem de fer per als altres dos temps, ens trobem que aquests temps del grup A es tradueixen per temps del grup C en un text del tipus B:

Sigui qui sigui que us ho *hagi dit*, té raó de fer-los menjar ortigues. (RODOREDA 1962: 84)

Fos qui fos que els ho *hagués dit*, tenia raó de fer-los menjar ortigues.

[Diu:] quan *haurem guanyat*, li *pintaré* aquesta habitació de color de rosa. (RODOREDA 1962: 157)

[Va dir que] quan *hauríem guanyat*, li *pintaria* aquesta habitació de color de rosa.

Si pensem, a més, que els temps del grup C en un text de tipus A continuen essent temps del grup C - encara que no siguin els mateixos - si el traduïm a un text de tipus B, com ho demostren els exemples següents:

Mereixeu la fortuna, i qui *atemptés* contra la vostra *cometria* un tort monstruós. (ESPRIU 1935: 23)

Mereixeu la fortuna, i qui *hagués atemptat* contra la vostra *hauria comès* un tort monstruós.

No he fet res, res de res, per atreure'l. Si ell no m'*hagués dit* res, jo *hauria anat* tocant el piano i mastegant cigarretes. (SARSANEDAS 1954: 229)

No havia fet res, res de res, per atreure'l. Si ell no m'*hagués dit* res, jo *hauria anat* tocant el piano i mastegant cigarretes.

tindrem en primer lloc la resposta a la lleugera superioritat estadística d'aquests temps del grup C en textos del tipus B i, en segon lloc, un element més de reflexió - i certament molt valuós - per poder fer talls a aquell continuïum que va de la irrealitat a la realitat.

Efectivament, la prospectivitat de *vindràs* - i de *hauràs vingut* - es pot veure com a real perquè parteix d'un text de tipus A, del grup de temps de «present», és, per dir-ho en termes tradicionals, un futur que el podem veure, el podem tocar; però aquesta prospectivitat, traduïda a un context del grup de temps de «no present», ens arriba transformada en no irrealitat, és a dir: no és cap fet real, però podria realitzar-se; no sabem si es realitzarà perquè és un futur «no present», que és lluny de nosaltres, que no el podem veure ni tocar.

Una cosa semblant passa amb la subjectivitat de *vinguis* i de *hagis vingut*. No hi ha cap obstacle perquè la subjectivitat, en un context de «present», pugui veure's com a realitat: nosaltres veiem la realitat del nostre entorn i la subjectivem; i no deixa, per això, de ser real; penssem també que moltes vegades aquesta subjectivitat pot canviar-se en prospectivitat: *quan vinguis/quan vindràs*. Però la mateixa subjectivitat posada en un context de «no present», com a subjectivitat allunyada de nosaltres, ja no ens és real, queda difuminada en un món de conjeitures.

Finalment, els últims exemples ens vénen a demostrar encara d'una manera més clara aquest accent que el «no present» posa en el camí cap a la irrealitat, en tant que *vindries* i *vinguessis*, que en un text de «present» són fets no irreals, és a dir: que encara, segons com, podrien acabar realitzant-se, es transformen en irreals absoluts en traduir-los a un text de «no present».

4. Conclusió

El continuïum que va de l'irreal al real, en el cas dels temps verbals catalans, és semànticament - però no des d'un punt de vista filosòfic, ni lògic - fragmentable. Entre l'irreal absolut (*hauries vingut*, *haguessis vingut*) i el real absolut (*véns*, *has vingut*, *venies/vingueres*, *havies vingut/hagueres vingut*) hi podem trobar la realització segura (*vindràs*, *hauràs vingut*, *vinguis*, *hagis vingut*) i la realització dubtosa (*vindries*, *vinguessis*).

Abans d'acabar no ens podem estar de fer una reflexió. El fet que els textos de tipus «no present» tinguin tendència a fer-se irreals (*vindràs* passa a *vindries*, *vindries* passa a *hauries vingut*) és possible-

ment el resultat d'un mecanisme psicològic pel qual les coses viscudes, vistes amb la perspectiva que ens dóna el temps, se'ns van difuminant en el nostre record - diem: ho recordo com en un somni, sembla com si ho hagués somniat. La realitat que vivim ara, el present que se'ns escapa i ens fuig i se'ns allunya, vindrà un dia que el recordarem boirós i ple d'obscuritats. L'idealitzarem. L'irrealitzarem. Irremeiablement.

Bibliografia

- ALARCOS LLORACH, EMILIO (1973): «El sistema verbal del català», in: *Actes del III Col·loqui Internacional de Llengua i Literatura Catalanes*, celebrat a Cambridge del 9 al 14 d'Abril de 1973, Oxford 1976, 15-25.
- BADIA MARGARIT, ANTONI MARIA (1953): «El subjuntivo de subordinación en las lenguas romanas y especialmente en iberorrománico», in: *Revista de Filología Española* 37 (1953), 95-129.
- BADIA MARGARIT, ANTONI MARIA (1962): *Gramàtica Catalana*, 2 vols., Madrid: Gredos, 1962.
- BLÖMER, BERNHARD (1970): *Consecutio Temporum im Katalanischen*, Diss. Bonn 1970.
- BÜHLER, KARL (1934): *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Jena: Gustav Fischer, 1934.
- DRESSLER, WOLFGANG (1971): *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen: Niemeyer, ²1973.
- ESPRIU, SALVADOR (1935): «Teoria de Crisant», in: ESPRIU, S.: *Narracions*, Barcelona: Edicions 62 ¹⁰1978, 22-28.
- FABRA, POMPEU (1956): *Gramàtica catalana*, Barcelona: Teide, ⁵1969.
- FABRA, POMPEU (²1968): *Introducció a la gramàtica catalana*, revisada, ampliada i publicada per R. ARAMON I SERRA, Barcelona: Edicions 62, ²1968.
- GILI GAYA, SAMUEL (1961): *Curso superior de sintaxis española*, Barcelona: Biblograf, ¹³1981.

- MARINER, SEBASTIÀ (1971): «Interpretació dels modes del verb català segons una noció bàsica triple», in: MARINER, S.: *Estudis estructurals de català*, Barcelona: Edicions 62, 1975, 97-139.
- MARTINELL, EMMA (1979): «Los nombres de color», in: *Anuario de Filología* 5 (1979), 267-322.
- ROBINS, ROBERT HENRY (1964): *Lingüística General: Estudio introductorio*, Madrid: Gredos, 1971.
- ROBINS, ROBERT HENRY (1967): *Breve historia de la lingüística*, Madrid: Paraninfo, 1974.
- RODORÉDA, MERCÈ (1962): *La Plaça del Diamant*, Barcelona: Club Editor, ¹⁰1975.
- SARSANEDAS, JORDI (1954): «Dues noies», in: SARSANEDAS, J.: *Mites*, Barcelona: Selecta, 1954, 221-244.
- SCHLIEBEN-LANGE, BRIGITTE (1971): *Okzitanische und katalanische Verbprobleme*, Tübingen: Niemeyer, 1971.
- TIÓ CASACUBERTA, JAUME (1983): *Das Tempussystem im Katalanischen und im Deutschen: Beschreibung und Vergleich*, Frankfurt am Main: Lang, 1983.
- ULLMANN, STEPHEN (1962): *Semántica: Introducción a la ciencia del significado*, Madrid: Aguilar, ²1980.
- WEINRICH, HARALD (1964): *Tempus: Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart: Kohlhammer, ³1977.

Kurt Baldinger (Heidelberg)
Kritische Würdigung
des neuen katalanischen etymologischen
Wörterbuches von Joan Coromines

In erstaunlich kurzer Zeit, von 1980 bis 1988, sind acht von neun Bänden des seit 1927 angekündigten großen katalanischen etymologischen Wörterbuchs von JOAN COROMINES, *Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana*¹, erschienen. Es fehlt nur noch der Schlußband, der auch die Register enthalten wird. Wenn man zudem bedenkt, daß JOAN COROMINES schon ein paralleles Werk zum Spanischen geschaffen hat (*Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana*², 4 Bde., Madrid und Bern 1954-1957) und eine zweite, mit J. A. Pascual überarbeitete Auflage in 5 Bänden parallel zum katalanischen Wörterbuch publiziert hat (*Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico*, redactado con J. A. Pascual, 5 Bde. (A-X), Madrid 1980-1983; der Schlußband steht noch aus), so wird man Coromines, der durch den Bürgerkrieg ins amerikanische Exil nach Chicago vertrieben wurde und erst nach Francos Tod nach Barcelona zurückkehren konnte, die Anerkennung für diese unglaubliche Arbeitsleistung nicht versagen. Diese beiden etymologischen Wörterbücher sind grundlegend und zählen künftig zu den unentbehrlichen Handbüchern, die jeder, der sich mit Problemen der spanischen oder katalanischen Sprachgeschichte beschäftigt, täglich zur Hand nehmen muß. Die internationale Hispanistik hat denn auch seit den fünfziger Jahren diese Leistung bewundernd anerkannt.³ Eine gute kritische Würdigung

¹ Amb la col·laboració de JOSEPH GULSOY i MAX CAHNER, I (A-BI) 1980, XLVII + 850 S.; II (Bo-Cu) 1981, 1120 S.; III (D-Fi) 1982, 1054 S.; IV (Fl-Li) 1984, 962 S.; V (Ll-Ny) 1985, 966 S.; VI (O-Qu) 1986, 977 S.; VII (R-Sof) 1987, 1007 S.; VIII (Sog-Ux) 1988, 1000 S.; Barcelona: Curial Eds. Catalanes/Caixa de Pensions «La Caixa».

² Unter dem Autorennamen «Juan Corominas».

³ LAUSBERG (1956: 97-98): «ungeheure Materialmasse» ... «eigene mühsame dankenswerte philologische Arbeit» ... «ausführliche, oft spaltenlange etymolo-

des DECH hat GERMÀ COLON schon 1981 unter dem Titel «Elogio y glosa del diccionario etimológico hispánico» in der *Revue de Linguistique Romane* (45, 131-145) publiziert. Gleichzeitig ist aber auch schon seit dem ersten spanischen Wörterbuch (DELIC) der polemische Charakter des Werkes kritisiert und bedauert worden. Beides gilt auch ohne Einschränkung für die zweite Auflage des spanischen (DECH) und das neue katalanische Wörterbuch, obwohl dieses letztere von Walter Mettmann enthusiastisch begrüßt wurde; er vermochte darin «eine erfrischende, sich polemischer Spitzen nicht immer enthaltende Offenheit bei der Beurteilung von Meinungen und auch Personen» zu erkennen und darin den Grund dafür zu sehen, «daß der Benutzer, der nur etwas nachschlagen wollte, unversehens zum vom Stoff gefesselten Leser wird»⁴.

Bezüglich des DELIC hatte andererseits 1956 Yakov Malkiel, ein besonders scharfer Kritiker von Coromines, «the uncanny polemic preoccupation» hervorgehoben: «In this respect Corominas' *magnum opus* quixotically stands alone; I am chagrined to report that it is the most morbidly acid, indeed extravagantly intolerant work of its kind and merit that has ever fallen into my hands»⁵. Zu den Opfern von Coromines' Polemik gehören viele, an vorderster Stelle aber WALTHER VON WARTBURG (inklusive Freunde und Schüler), der es gewagt hatte, 1959 scharf kritische - aber sachlich gut begründete - «Remarques sur les mots français dans le Dictionnaire de M. Corominas»⁶ zu publizieren. Nicht nur die mangelnde Solidität im Detail, sondern auch die oft

gisch-kritische Erörterung der Etymologie und der Wortgeschichte». M. ROQUES (1957: 551): «Ainsi se trouve terminée une oeuvre dont il n'est pas besoin de dire l'importance et les qualités, mais dont on peut louer le courage et la témérité dans des conditions toujours difficiles et souvent cruelles». WALTHER VON WARTBURG (1959: 207): «Tous les romanistes reconnaissent que la parution du *Diccionario...* de M. J. Corominas a été un des événements les plus importants dans le domaine de la linguistique romane des deux derniers lustres». M. PIEL (RF 67, 1955: 364-376; RF 70, 1958: 130-137): «*opus magnum* der spanischen und darüber hinaus romanischen Wortgeschichte» (130), «ein schier unübersehbares Material» (131).

⁴ *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 225 (1988), 196.

⁵ «Linguistic Problems in a New Hispanic Etymological Dictionary», in: *Word* 12 (1967), 35-50, spez. S. 44.

⁶ *Revue de Linguistique Romane* 23 (1959), 207-260.

weitschweifige, ebenso unsachliche wie unnütze Polemik unterscheidet in der Tat die Wörterbücher von Coromines von dem knappen, sachlichen und disziplinierten Stil von Wartburgs *FEW*. Ich habe in einer ausführlichen kritischen Analyse der drei Wörterbücher von Coromines anlässlich des *Simposio Internacional Hispanica Posnaniensia - 89* (Poznan, Polonia, 28. Mai - 2. Juni 1989) zahlreiche Beispiele dafür gegeben («Los dos nuevos diccionarios de Coromina para el español y el catalán», zur Zeit in den *Hispanica Posnaniensia* im Druck).

Daß auch das neue katalanische Wörterbuch die gleiche unerträgliche polemische Schwäche aufweist, vermag schon ein einziges, besonders eklatantes Beispiel zu zeigen: Am Ende des Artikels *planta* (VI, 1986, 590b) lesen wir in der Anmerkung 1:

... sinó també el gascò *achantà, echantà, s'eschantà* «s'effrayer» (Bearn, Landes i Girona), per al qual Wartburg caigué en l'enorme badada de postular un ètimon *EXEMPTARE (FEW III, 291b)! Sí, Herr Straka, «je m'abandonne»⁷ fins a denunciar les «gaffes» o planxes del seu patró, valga'm Sanctus Nazius Slovakius! Tanmateix recordem que *straka* significa 'garsa' en llengua txeca (i eslovaca), ocellot que amaga l'or i escridassava els sòcrates.

Im Zusammenhang mit Georges Straka einen *Sanctus Nazius Slovakius* «um Hilfe» anzurufen, halte ich für den größten Verleumdungsskandal, den ich in der Geschichte der Romanistik kenne. Straka ist ein Romanist, der von den Nazis in Clermont-Ferrand verhaftet wurde, ein Jahr Buchenwald überlebt hat und 1945 befreit wurde. In seinem Beitrag zur Festschrift Colon hat Straka in würdiger Form geantwortet:

Joan Coromina a réagi à mes critiques, non pas par des arguments scientifiques, mais, comme il en a pris l'habitude, par des insultes personnelles indignes d'un savant. [Es folgt das Zitat aus dem DCat.] Ni Slovaque, mais d'origine tchèque, ce dont il n'a nulle honte, ni un ancien nazi, mais arrêté par les nazis et déporté au camp de concentration de Buchenwald, ce «Herr Straka», qui n'a d'ailleurs jamais eu Wartburg pour «patron» (ce qu'il regrette), est titulaire de la Médaille de la résistance française et de la Croix de Guerre et fut l'objet, lors de sa nomination dans l'Ordre National de la Légion d'Honneur, il y aura bientôt quarante ans, d'une citation parue au Journal Officiel de la République Française du 23 juin 1949, et

⁷ Coromines zitiert hier offenbar STRAKA (1985) - siehe Bibliographie -, S. 7, Fn. 5, wo in Zeile 6 dieses Wort, allerdings im Text auf Katalanisch, von Straka auf Coromines angewandt wird.

qui dément les perfides insinuations du détracteur. Quant à la «fine plaisanterie» à propos de mon nom, elle ne mérite pas qu'on s'y arrête.⁸

Es ist unverständlich, daß ausgerechnet ein der Wahrheit besonders verpflichteter Wissenschaftler sich zu so schwerwiegenden persönlichen Attacken hinreißen läßt, ohne sich zu vergewissern, wie die Sache sich wirklich verhält, und dies in einem Wörterbuch, in welchem solche persönlichen Angriffe, die mit der Problematik des Artikels nicht das Geringste zu tun haben, ohnehin fehl am Platze sind.⁹ Diese mangelnde Solidität wird leider auch in der wissenschaftlichen Detailarbeit bestätigt, so daß die Wörterbücher von Coromines stets kritisch zu benützen sind. Ein Vergleich mit dem *FEW* zeigt außerdem, daß die Wörterbücher von Coromines noch sehr stark der traditionellen Konzeption der Etymologie (*étymologie - origine*) verpflichtet sind. Der Etymologie als Herkunft wird oft übermäßig viel Raum gewährt, während die Wortgeschichte (*étymologie - histoire du mot*) kaum Berücksichtigung findet. Dazu gehört auch, daß die Erstdatenforschung zwar verbessert wurde, aber im Vergleich zum *FEW* noch sehr im argen liegt, sowohl in Bezug auf die Polysemie als auch auf die Ableitungen und Zusammensetzungen, wo Definitionen und Daten meist überhaupt fehlen.

Aber natürlich kann niemand diese fast übermenschliche Arbeit eines ganzen Lebens leugnen, den Verdienst, ein fast unendliches Material gesammelt, analysiert, verglichen und etymologisiert zu haben, und das innerhalb oft sehr komplizierter Familien, in der Auseinandersetzung mit unzähligen Problemen und Schwierigkeiten, viele Jahre unter erschwerten Bedingungen außerhalb seines Landes, das heißt außerhalb seines Beobachtungsfeldes arbeitend. Ich glaube, daß alle Romanisten diese ungeheure Leistung bewundern.

⁸ G. STRAKA: «En marge de quelques articles du "Diccionari etimològic i complementari de la Llengua catalana"; in: *La Corona d'Aragó i les llengües romàniques: Miscel·lània d'homenatge per a Germà Colon*, ed. Günther Holtus / Georges Lüdi / Michael Metzeltin, Tübingen: Gunter Narr, 1989, 453, Fn. 1.

⁹ Die gegen Wartburg selbst in einer Tageszeitung erhobenen Vorwürfe, er sei nazifreundlich gewesen, wurden von europäischen (*Revue de Linguistique Romane* 38 [1974], 604-616) und amerikanischen Kollegen (*Revue de Linguistique Romane* 39 [1975], 503-504) richtiggestellt.

Andererseits kann der Kritiker und Romanist, der täglich mit den Handbüchern von Coromines arbeiten muß, nicht hinwegsehen über die Lücken (die verzeihlich sind), die Unzulänglichkeiten (die bei einem Werk solchen Ausmaßes verständlich sind) und die manchmal skandalöse polemische Seite (die unverzeihlich ist und auf die man ohne Substanzverlust hätte verzichten können).

Bibliographie

- BALDINGER, KURT: «J. Corominas. Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana. Vol. 1: A-C. Vol. 2: Ch-K.», in: *Deutsche Literaturzeitung* 77 (1956), 353-357.
- BALDINGER, KURT: «J. Corominas. Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana. Vol. 3: L-Re. Vol. 4: Ri-Z.», in: *Deutsche Literaturzeitung* 80 (1959), 316-320.
- BALDINGER, KURT: «Cavanilles 1797 et la lexicographie catalane», in: *La Corona d'Aragó i les llengües romàniques: Miscel·lània d'homenatge per a Germà Colon*, ed. GÜNTHER HOLTUS / GEORGES LÜDI / MICHAEL METZELTIN, Tübingen: Gunter Narr, 1989, 339-347.
- COLON, GERMÀ: «El diccionario crítico etimológico de la lengua castellana», in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 78 (1962), 79-81.
- COLON, GERMÀ: «Elogio y glosa del diccionario etimológico hispánico», in: *Revue de linguistique romane* 45 (1981), 131-145.
- HAENSCH, GÜNTHER: «Cop d'ull sobre uns quants diccionaris castellà-català», in: *Estudis de la llengua i literatura catalanes 16, Miscel·lània Antoni M. Badia i Margarit* 8, Barcelona/Montserrat 1988, 113-144.
- LAUSBERG, HEINRICH: «J. Corominas: Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana. Vol I (A-C), II (Ch-K). Bern: Francke 1954», in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* 193 (1956), 97-98.
- MALKIEL, YAKOV: «Linguistic Problems in a New Hispanic Etymological Dictionary», in: *Word* 12 (1956), 35-50.
- MARCOS MARÍN, F.: «Etimología y crítica. Observaciones al DECH», in: *Revista del Instituto Egipcio de Estudios Islámicos en Madrid* 22 (1983/84), 43-59.

- MEIER, HARRI: «Notas críticas al DECH de Corominas/Pascual», in: *Verba: Anuario galego de filoloxia. Anexo 24: Universidade de Santiago de Compostela* (1984).
- MEIER, HARRI: «Joan Coromines. Diccionari etimològic..., vols. I-IV», in: *Romanische Forschungen* 97 (1985), 279-282.
- MEIER, HARRI: «Nuevas anotaciones al Diccionario Etimológico de Corominas/Pascual», in: *Verba* 14 (1987[a]), 5-74.
- MEIER, HARRI: «Postille zum Etymologischen katalanischen Wörterbuch von Joan Corominas (DECC)», in: *Romanische Forschungen* 99 ([1987b]), 389-399.
- MONDÉJAR, JOSÉ: «Sobre unas notas críticas al Diccionario crítico etimológico castellano e hispánico», in: *Romanische Forschungen* 97 (1985), 412-417.
- PIEL, JOSEPH: «J. Corominas, Diccionario crítico etimológico..., vol. I, A-C; vol. II, Ch-K», in: *Romanische Forschungen* 67 (1956), 364-376.
- PIEL, JOSEPH: «J. Corominas, Diccionario crítico etimológico..., vol. III, IV», in: *Romanische Forschungen* 70 (1958), 130-137.
- POTTIER, BERNARD: «J. Corominas. Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana», in: *Bulletin Hispanique* 57 (1955), 442-453.
- POTTIER, BERNARD: «J. Corominas. Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana», in: *Bulletin Hispanique* 58 (1956), 84-99.
- ROQUES, MARIO: «Chronique», in: *Romania* 78 (1957), 551.
- SCHMITT, CHRISTIAN: «A propos des catalanisms du français contemporain», in: *La Corona d'Aragó i les llengües romàniques. Miscel·lània d'homenatge per a Germà Colon*, (HOLTUS et al., Hrsg.), Tübingen: Gunter Narr, 1989, 303-308.
- STRAKA, GEORGES: «Consultant el Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana. Notes de lectura», in: *Estudis de Llengua i Literatura Catalanes 10, Miscel·lània Antoni M. Badia i Margarit* 2, Barcelona/Montserrat 1985, 5-19.
- STRAKA, GEORGES: «En marge de quelques articles du Diccionario Crítico Etimológico Castellano e Hispánico», in: *Homenagem a Joseph M. Piel por ocasião do seu 85º aniversário*, Kremer, Dieter (Hrsg.), 1988[a], 435-442.

- STRAKA, GEORGES: «En Consultant le Dictionario Crítico Etimológico Castellano e Hispánico», in: *Homenaje a Alonso Zamora Vicente, I: Historia de la lengua: El español contemporáneo*, Madrid: Castalia, 1988[b], 277-287.
- STRAKA, GEORGES: «En marge de quelques articles du Dictionari etimològic i complementari de la Llengua catalana», in: *La Corona d'Aragó i les llengües romàniques: Miscel·lània d'homenatge per a Germà Colon*, ed. GÜNTHER HOLTUS, GEORGES LÜDI, MICHAEL METZELTIN, Tübingen: Gunter Narr, 1989, 453-462.
- WARTBURG, WALTHER VON: *Französisches Etymologisches Wörterbuch, (FEW)*, Bonn, dann Basel (1922 ff.).
- WARTBURG, WALTHER VON: «Remarques sur les mots français dans le Dictionnaire de M. Corominas», in: *Revue de linguistique romane* 23 (1959), 207-260.

Carme Eberenz-Greoles (Le Mont-sur-Lausanne) Bernhard Schädel i els Països Catalans

Permanència de Schädel

L'any 1983, en reeditar la Generalitat de Catalunya el *Dietari de l'excursió filològica de 1906*, amb motiu de la commemoració del cinquantesim aniversari de la mort d'Antoni M. Alcover (ALCOVER 1983), facilitava al gran públic l'accés a la figura humana i intel·lectual del seu autor i, indirectament, a la de Bernhard Schädel (1878-1926); el *Dietari* presentava els dos filòlegs, el canonge mallorquí de mitja edat i el jove «Privatdozent» a la universitat de Halle, en un viatge de quaranta dies pel Pirineu, passant una sèrie de peripècies i incomoditats per a poder fer enquestes lingüístiques. Darrera l'aparença pintoresca i anecdòtica de l'obreta, darrera el seu llenguatge rústic, hi ha el testimoni d'una època clau en l'evolució de la llengua catalana; en llegir-la, la personalitat de Schädel, prou coneguda dels catalanòfils alemanys, pot constituir en canvi una sorpresa per a molts catalans si no l'han descoberta abans gràcies al petit nombre de publicacions que s'hi refereixen.

A més d'Alcover, el citen sobretot dos mallorquins més (MOLL 1970: 124-125, 154, 186; 1981: 72, 76, 85, 93, 151, 155, 215, 218-219, 224-225; 1983: 22-24, 49-67, 77-79, 84-85, 102-105, 154; MASSOT 1985: 18, 121-122, 145-146). Moll, un dels filòlegs catalans més capacitats per a parlar-ne i que ho ha fet més també, que el conegué molt a través d'Alcover i directament, ha tingut a mà la correspondència, unes 170 cartes i postals, que intercanviaren al llarg de vint-i-dos anys Schädel i Alcover; Schädel escriu en alemany, amb freqüents expressions de llengües llatines, exceptuant una vegada en què ho fa en castellà, ben correcte per cert, en una carta que ha de ser llegida per tercers. Moll cita fragments importants d'aquestes cartes encara no publicades mai completament però avui en curs de traducció, i ens presenta, ben informat, amb l'estil precís i suggestiu que el caracteritza, la relació d'ambdós (MOLL 1965: 95-110).

L'any 1986 se celebrà el Segon Congrés Internacional de la Llengua Catalana, que recordà Schädel, i es publicà la correspondència dels tres becaris catalans que anaren a estudiar amb ell a Halle (JULIA 1986).

Quant a la seva constància als tractats de romanística, si el citen en general ho fan breument; en canvi, els de filologia hispànica li reconeixen el paper que desempeñà en la introducció d'estudis dialectològics a l'Estat espanyol a través de la llengua catalana (ROHLFS 1957: 162, 235, 237, 252, 255, 267; CATALÁN 1974: 32-33, 35-37).

Si hom repassa l'activitat que Schädel desplegà, hom s'estranyarà d'aquesta escassa presència. Les causes hem de buscar-les sobretot en la seva condició de professor universitari atípic; no escrigué una obra mestra ni publicà profusament; les publicacions, la majoria dels seus anys de jove «Privatdozent», constituïren una petita part de la seva labor, orientada sobretot cap als projectes, a la seva realització i direcció; fou un home que obrí molts camins, d'una part dels quals el temps ha modificat considerablement la dreuera; fou també un publicista, un divulgador, que combinava l'esperit científic amb la capacitat d'entusiasmar gent de dins i de fora de la universitat per les seves recerques. La mort sobtada, abans de la cinquantena, estroncà una activitat incansable, que no conegué interrupcions però sí canvis de direcció, com veurem més tard en la seva relació amb Catalunya.

Procurarem de presentar-ne la trajectòria vital el més objectivament possible guiant-nos per la mateixa intenció que fa dir a Moll quan retrata el seu estimat mossèn Alcover:

Malfiau-vos dels escrits biogràfics que presenten el biografiat només en els aspectes bells i favorables, com si fos un ser perfecte. No us en donaran més que una visió parcial i, per tant, falsa. (MOLL 1981: 7).

L'excursió filològica de 1906

Ja hem anotat de bell antuvi que la relació de Schädel amb els Països Catalans va gairebé sempre lligada amb Alcover, a través de qui hi manté el contacte, per això el trobarem constantment present en aquestes ratlles. Ambdós filòlegs són, tant o més que col·legues, amics. La seva col·laboració és particularment intensa a l'època del Primer Congrés, els antecedents del qual hem de buscar-los en la

recollida que Alcover fa de materials per al *Diccionari de la llengua catalana*, finalment publicat amb el nom de *Diccionari català-valencià-balear* (DCVB 1926-1962), que el porten a emprendre en companyia de Schädel l'excursió filològica pel Pirineu, relatada després al seu dietari, del qual ja hem parlat en un altre lloc (EBERENZ-GREOLES, 1986: 17).

Iniciem el camí a Perpinyà, on Schädel li presenta dos alemanys més: Otto Schulze, un llibreter de prop de Halle i futur editor seu, que els acompanyarà una setmana, i Fritz Holle, professor de Berlín, catalanòfil recent, qua marxa a estudiar la frontera lingüística del Llenguadoc després d'haver rebut instruccions de Schädel; seguidament aquest en dona també a Alcover de com ha de fer l'estudi de la conjugació mentre que ell farà el de la fonètica; a la Seu d'Urgell es troben amb un altre enquestador, Saroihandy, professor de Versalles i conegut d'Alcover. La coneixença que s'estableix llavors entre els dos catalanòfils els menarà a una futura col·laboració, com més tard veurem.

Tot llegint el dietari, el lector s'emporta sovint la impressió de seguir els dos filòlegs en una sortida que en molts moments s'assembla a la del Quixot; darrera el seu treball científic els guia la idea de redimir la llengua catalana; la seva meta i els mètodes de treball provoquen la desconfiança dels muntanyencs enquestats, que sovint reaccionen rient o «lo menys que pensen de nosaltres, és segur, que som boigs o que patim de la caixa de St. Pere» (ALCOVER 1983:47). De vegades els prenen per buscadors d'or; Schädel fins i tot és pres per espia; a més de ser estranger, fa una activitat sospitosa, omple amb llapis les cèdules o fitxes que porta a la seva gran cartera en un llenguatge secret, el codi fonètic; al Rosselló, aquestes sospites portaran cua, reviuran durant la Gran Guerra Europea i es retreuran encara el 1923 [BDLC 12 (1921/22): 146-155; 13 (1923/24): 264], en perjudici d'Alcover.

Els expedicionaris, a més de gaudir dels encants naturals de les muntanyes que travessen, passen per nombroses dificultats d'ordre pràctic. Alcover les anota afegint-hi també petits detalls del comportament del seu hoste. Pels camins de ferradura Schädel munta un cavall. Alcover una euga; sovint tenen dificultats per a trobar allotjament,

encara més per a trobar bones fondes, atès el poc nivell de l'hostele-
ria dels isolats llogarrets; Schädel alaba la mantega pirinenca, que li
resulta més familiar que els guisats amb oli; cada matí, tot i l'entrenam-
ent en la disciplina militar, on ha adquirit el grau d'oficial en reser-
va, no arriba a ser tan matiner com Alcover, que es lleva a punta de
dia per a dir la seva obligada missa, al terme de la qual esmorzen
plegats, en una col·lació designada amb el mallorquinisme «berenar»,
abans d'anar a emprendre les seves enquestes.

Quant a la configuració humana dels protagonistes, Schädel és un
fill únic de família distingida, «alt, carallarg, correcte i cerimoniós de
tracte» (MOLL 1970: 125), a qui Alcover amb respecte i admiració
anomena gairebé sempre doctor a pesar de tenir ell el mateix grau, bé
que podia representar continguts diferents, i el considera el seu mes-
tre perquè posseeix uns coneixements més avançats de lingüística
romànica, tot i conèixer ell més bé el país i la seva gent. Es parlen en
francès però al cap d'unes setmanes de viatge, a la Santa Cova de
Manresa, amb el pare jesuïta i filòleg Nonell, Schädel «ja s'amolla en
català i el pronuncia admirablement» (ALCOVER 1983: 89).

En contraposició, Alcover és fill d'una nombrosa família pagesa,
de baixa estatura i de complexió robusta, i conserva en expressar-se,
malgrat la seva categoria intel·lectual, formes rústiques fins i tot en
escriure; el seu llenguatge, si no està ple de refranys com el de San-
cho Pança, n'està de dites populars.¹

Com els personatges cervantins, ambdós es complementen i s'in-
fluencien; la seva col·laboració, però, els porta menys frustracions que
a aquells, ja que el seu viatge és enormement fructífer, com es deixà
sentir de manera immediata al Primer Congrés i al Diccionari d'Alco-
ver.

Schädel desperta uns sentiments d'afecte en el seu company que
expliquen llur ferma amistat al llarg dels anys:

Tota separació és trista, i més quan hom se separa d'una persona tan
estimada com el Dr. Schädel. Ja l'estimava molt abans d'aqueixa excursió:
però ara, després de quaranta dies d'anar plegats, de no deixar-mos un

¹ No tenim, en comparar-los, la intenció de rebaixar la categoria d'Alcover, que té
molts trets de l'idealisme del Quixot, ni d'atribuir a Schädel un desconeixement
de la realitat que no tingué.

moment, més l'estim encara, i més agradable i amatent me resulta. La
comunitat d'idees i d'entusiasmes és un gros motiu de simpatia i amor...
Ventura que la separació serà sols de setze o disset dies! Quin *a-reveure* i
amb Déu siau més íntim i de tota l'ànima, que mos donam amb el doctor!
Els cossos se separen; els cors no. (ALCOVER 1983: 107).

Mentre Alcover ha d'anar a ultimar els preparatius del Congrés,
Schädel té intenció d'acabar sol la ruta projectada fins a Alacant, però
no tenim constància que ho hagués fet, probablement perquè els
esdeveniments posteriors li ho impediren, com més tard veurem.

Ja que fou tan important el seu paper en la preparació de l'as-
semblea que havia de reunir uns tres mil congressistes de tot el domi-
ni català i de l'estranger, repassarem ara els fets anteriors a aquest
viatge.

Antecedents de l'excursió filològica

A les darreries del segle passat, tot cultivant una de les seves afec-
cions, la recollida de rondalles, Alcover s'havia adonat de la immensa
quantitat de paraules del llenguatge oral que no figuraven en cap
diccionari. Com que aquestes eren diferents d'una contrada a l'altra,
es decidí a anotar-les afegint-hi la localització, la varietat regional i
l'etimologia, ajudant-se de tant en tant de dibuixos per a il·lustrar
sobretot les que indicaven objectes constituïts de diverses parts. El
fruit d'aquesta labor seva i de Moll, el seu continuador, fou unes
dècades després el ja esmentat *Diccionari català-valencià-balear*, de
deu volums, que és encara avui un dels més complets que s'hagi fet
d'una llengua romànica.

El *Bolletí del Diccionari de la Llengua Catalana* que Alcover
editava (BDLC 1901-1936), de gran difusió als Països Catalans, infor-
mava pas a pas dels avenços que feia l'obra del dit diccionari, que
duia entre mans ajudat de nombrosíssims col·laboradors de tot el
domini català. El seu estil senzill i cordial familiaritzava fàcilment els
lectors amb la marxa de la tasca filològica, que es trobava en una fase
pionera.

Aquesta empresa reforçava la consciència del parentiu que els
unia, a tots ells, i no podia deixar de tenir conseqüències per a l'esde-
venidor de la llengua. Però en primer lloc calia fer front als proble-

mes derivats de la diversitat lingüística i de la manca d'unes normes generals.

En aquells anys Schädel recorre els diversos dominis lingüístics de la Romània, com altres romanistes també ho fan, però manifesta que enlloc no ha vist tant d'entusiasme per la llengua com als Països Catalans, prova que aquesta consciència d'unitat i de tasca col·lectiva anava aflorant. Trobava, doncs, una terra adobada per a rebre les valuoses orientacions que ell hi havia d'aportar. Des de les pàgines del *Bolletí*, Alcover el presenta als seus lectors i col·laboradors i continua referint-se sovint a ell, de manera que devia ser ben conegut als Països Catalans. A alguns els l'havia de presentar personalment més tard, a l'excursió al Pirineu.

Heus ací com explica els seus primers contactes:

El doctor Schädel és un alemany, jovenet, molt simpàtic i desxondit, professor de Filologia Romànica a la Universitat de Halle, que se'n vengué per segona vegada a Mallorca al setembre passat per estudiar les varietats dialectals que presenta el català de la Roqueta. Passàrem amb ell set o vuit dies conversant quatre o cinc hores seguides de filologia catalana i no us deim res si en tocàrem molts de punts, i si mos n'aprofitàrem bé, de la seva ciència i competència magistral en ram de filologia. I lo que es diu ell, tampoc no perdia cala, demanant-mos mil coses de la nostra fonètica. Vaja quines orelles més fines que té per aglapir i apreciar els sons de les paraules i llurs tramudances segons la manera de combinar-se amb els sons! [...]. Vaja, és un mestre de filologia romànica i especialment de la branca catalana, però dels bons. I també ha aglapida la pronunciació catalana i sobretot la mallorquina com cap foraster que hàgim sentit mai. (MOLL 1965: 85):

Quan Alcover li envia la invitació al Congrés, ell li contesta amb llarguíssimes i alligadoroses cartes per a preparar-lo amb la màxima eficàcia. El convenç que no el faci únicament de sintaxi sinó de llengua en general i continua dient que ha concebut un pla que si es realitzés convertiria Catalunya en el primer país europeu amb estudis lingüístics sistemàtics. Per a dur-lo a terme proposa l'edició de dues publicacions, una revista científica que ell dirigiria i publicaria a Alemanya, i un butlletí de divulgació que dirigiria Alcover. Aquest darrer existia ja, era el *Bolletí*, quant a la revista, no aparegué fins el 1913, amb el nom de *Bulletí de Dialectologia Catalana* (BDC 1913-1936), independentment de Schädel, com a publicació de l'Institut d'Estudis Catalans, organisme del qual ell pot ésser considerat inspirador, ja

que a la segona de les dites cartes (MOLL 1965: 86), del 1905, una carta de vint-i-vuit pàgines, havia proposat la seva creació, partint de la base de cinc o sis membres que ell alligonoraria i dirigiria, si li atorgaven la confiança que els demanava per a fer-ho.

També en aquesta carta havia demanat a Alcover que preguntés a Massó i Torrents i a Obrador si hi volien col·laborar. Deia que per a l'eficàcia del Congrés calia la preparació filològica de la gent i la recollida de materials *sur place*. Amb aquest fi prepara el viatge pel Pirineu i distribueix la feina per a cadascun d'ells. No sabem per quin motiu després només col·laboren ell i Alcover; a aquest no li fou possible d'anar a estudiar filologia a Alemanya abans del Congrés, segons el pla de Schädel, però ho féu després, l'any 1907.

Les cartes, traduïdes de l'alemany per Alcover i llegides en cercles de Mallorca i Barcelona, entusiasmen els assistents que, però, no veieren realitzables els seus projectes per manca de preparació filològica dels catalans. Potser sota l'impuls d'aquesta col·laboració estrangera, Josep Pijoan suggereix que altres científics estrangers assisteixin també al Congrés.

En la dita segona carta, Schädel també toca el candent tema de la unificació lingüística. Malgrat que troba el barceloní massa castellanitzat el proposa com a model però substituïnt els castellanismes per paraules d'altres regions. L'estudi d'aquestes el completaria a través d'un atlas lingüístic com no n'hi havia cap encara dels països meridionals, i que anys més tard dugué a terme, pel seu compte, el seu ex-deixeble, Antoni Griera.

El nom de Griera ens porta a un altre punt que proposa en la mateixa carta: la possibilitat que uns becaris catalans vagin a estudiar filologia romànica a la universitat de Halle.

Aquestes propostes prefiguren les que faria un any després a la seva ponència del Congrés, «Über die Zukunft der katalanischen Sprachstudien» («Sobre el futur dels estudis lingüístics del català»; PCILC 1908: 410-420), la qual no pogué presentar personalment ja que uns dies abans havia hagut de tornar a Alemanya per greu malaltia de la seva mare, però Alcover la traduí de l'alemany, la llegí en nom seu i la publicà en doble versió a les actes.

Qui era aquest filòleg que tan activament havia fet irrupció en la vida científica i cultural catalana, i que havia fet algunes de les aportacions més importants del Congrés?

La formació i els estudis catalans

Bernhard Schädel havia nascut el 13 d'octubre de 1878 a Gießen, al si d'una antiga família de Hessen de destacada tradició a les armes i a les lletres, i visqué els primers anys a Magúncia i a Büdingen. El seu pare era professor de filologia moderna, fet que explica en part la inclinació i les facilitats que ell tingué per a l'estudi, que orientà inicialment cap a la geografia combinant-la amb la filologia romànica. Aquesta segona matèria dominà aviat, però la geografia l'acompanyà com a valuosa col·laboradora al llarg de tota la seva tasca.

Començà a interessar-se pel català durant els seus anys d'estudiant però no s'hi dedicà intensament fins més tard. Estudià a les universitats de Bonn, Heidelberg (amb Neumann), Grenoble, Zuric (amb Morf), Florència, Tübingen (amb Voretzsch) i Estrasburg (amb Gröber), i a Barcelona. Féu a més gran nombre de viatges d'estudis i estades que completaren d'una manera pràctica el seu coneixement del món romànic.

Si el 1902 s'havia doctorat a Tübingen amb un tema de dialectologia italiana, *Die Mundart von Ormea (El dialecte d'Ormea, 1903)*, poc abans o després d'aquella època devia haver entrat en contacte amb Mallorca i Alcover ja que la seva tesi d'habilitació a Halle dos anys més tard, *Untersuchungen zur katalanischen Lautentwicklung*, constitueix el seu primer treball català, de fonètica (SCHÄDEL 1904[a]). S'havia habilitat amb el provençalista Suchier, que des del 1900 era membre de la «Sociedad Artística-Arqueològica» de Barcelona però probablement no sabia català, ja que el 1905 assisteix als cursos que Schädel en dona.

En aquells anys en què Alemanya era el fogar dels estudis romànics, concentrat en gran part a Halle, el català atreïa molt l'interès dels seus filòlegs i, si no a través de Suchier, potser fou a través d'algun altre que Schädel hi entrà en contacte i se n'ocupà d'una manera preferent durant la seva època de «Privatdozent». Un dels centres

d'atenció d'aquests era Mallorca, a la qual l'arxiduc austríac Lluís Salvador havia dedicat estudis en diverses llengües; el de més extensió i difusió, *Die Balearen in Wort und Bild* (LUDWIG SALVATOR 1869-1891), era en alemany.

La segona estada de Schädel a l'illa fou el 1904, en què hi era acompanyat de la seva muller i per tant podia haver-hi anat en viatge turístic. Ja hi havia estat abans, probablement l'any anterior, primera data que coneixem dels seus viatges a l'Estat espanyol, en companyia de l'austríac Hadwiger, amb qui es proposava de publicar una revista de filologia catalana que no arribà a sortir mai; no sabem si ambdós filòlegs havien anat junts a l'illa o si només hi havien coincidit; tampoc no sabem si Schädel coneixia personalment Lluís Salvador, que havia residit allí llargues temporades i que en aquella època encara hi anava a vegades; però en podia tenir referències a través d'un conegut comú, el lul·lista mallorquí Obrador, que formava o havia format part del seguici de l'arxiduc.

Aquella tardor de 1904 Schädel dona un curs de català a Halle que, segons diu en carta a l'esmentat Obrador, serà «il primo que si faccia in Germania» (*BDLC 2, 1905: 194*), curs que repeteix l'any següent, al costat de les seves lliçons de comentaris de textos italians antics, gramàtica històrica francesa i llengua espanyola. També critica novetats literàries catalanes al *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie* i al *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie*, publicacions que demostren la seva intensa dedicació a la cultura catalana. Hi comenta (*KJbFRPh 7, 2* [= SCHÄDEL 1902-1903b]: 213; *9, 1* [= SCHÄDEL 1905b]: 192-193, 195) destacats estudis de catalanòfils del segle passat (MOREL-FATIO 1897; MOREL-FATIO/SAROIHANDY ²1904-1906). També hi critica favorablement les teories de treballs primerencs de Fabra i algunes publicacions d'Alcover. En canvi, no aprecia Lluís Salvador: «Verfasser des mehr durch Größe und wichtige Ausstattung als wissenschaftlichen Wert imponierenden Balearenwerks» (*KJbFRPh 9, 1* [= SCHÄDEL 1905b]: 203); «un estranger que com l'arxiduc Lluís Salvador se feya venir i redactar per altres individus moltes coses que han aparegut baix el seu nom» (*KJbFRPh 10, 1* [= SCHÄDEL 1906b]: 181-182). Les obres comentades aquells anys constitueixen en gran part la biblioteca catalana de Schä-

del, avui conservada a l'«Institut Iberoamericà d'Investigació» de Hamburg.

El 1905 el nostre romanista, a més de fer participar els seus deixebles de català en l'entusiasme per l'obra del Congrés, escriu articles de divulgació de la cultura catalana per a diferents revistes i diaris de Colònia, Berlin, Breslau i Frankfurt (*Espasa* 54, 1978: 910). Dos articles seus del mes de març de 1905 són «Die katalanische Sprache in Vergangenheit und Gegenwart» («Passat i present de la llengua catalana»), aparegut els dies 1 i 3 de març del 1905 al diari *Der Tag* de Berlin, i «Ein katalanischer Sprachkongress» («Un congrés de llengua catalana»), del 25 març de 1905 en un diari de Colònia, traduïts al català al *Bolletí* (*BDLC* 2, 1905: 292-293). També publica «Mundartliches aus Mallorca», estudi dialectològic on transcriu fonèticament algunes rondalles i poesies populars recollides per Alcover (*SCHÄDEL* 1905a).

Alterna aquests treballs amb les dites cartes de preparació d'un programa d'estudis catalans i amb una nova visita a Mallorca. Participa a l'excursió filològica i envia la ponència al Congrés, del qual és un dels presidents honoraris.

L'estiu de 1907, per tal de completar la formació romanística d'Alcover, el té com a hoste i deixeble seu a Alemanya, i per a un intercanvi de classes de llengües el posa en contacte amb l'estudiant Martin Niepage, el qual dedicarà més endavant la seva tesi doctoral a un tema mallorquí, animat pels seus dos mestres (*NIEPAGE* 1909).

El mateix any, Schädel fa amb «Un art poétique catalan du XVI^e siècle» (*SCHÄDEL* 1907c) la publicació completa però sense notes d'un document mallorquí fins llavors només publicat parcialment, *L'Art de trobar* de Francesc d'Olesa (1538).

Entre el 1907 i el 1908 organitza i funda amb Saroihandy la Société Internationale de Dialectologie Romane, amb seu a Brussel·les, i en dirigeix des de l'any següent els seus òrgans, la *Revue de Dialectologie Romane* (*RDR* 1909-1914) i el *Bulletin de Dialectologie Romane* (*BDR* 1909-1914), societat i publicacions que s'estronejaren amb la guerra. Al primer d'aquests òrgans apareixen molts dels materials de fonètica recollits per Schädel durant l'excursió al Pirineu i hi col·laboren els millors dialectòlegs europeus, entre els quals Alcover, que

l'havia ajudat molt en la fundació i en dirigia la secció catalana, mentre que Menéndez Pidal dirigia la castellana. Al *Bulletin* figuren moltes ressenyes fetes per Schädel.

Al primer número de la *RDR* aquest exposa la seva teoria sobre el català del Rosselló, que segons ell seria originàriament peninsular i portat a l'altra banda dels Pirineus pels fugitius de la invasió àrab (*MOLL* 1952: 26), teoria que no seria acceptada (*BALDINGER* 1962: 248), i estudia l'etimologia del nom de Mallorca (*SCHÄDEL* 1909d: 267).

Dos anys després del Congrés, publica «La frontière entre le gascon et le catalan» (*SCHÄDEL* 1908e), estudi de diverses localitats de la Vall d'Aran lingüísticament pertanyents al gascó, i el *Manual de fonètica catalana* (*SCHÄDEL* 1908a), dedicat a un dels seus primers mestres, Neumann, i escrit amb la col·laboració d'Isidre Villà, neuròleg català que en aquella època residia a Halle. Alguns filòlegs (*VOGEL* 1911; *MOLL* 1965) es declaren deutors d'aquest llibre; altres el citen abundantment (*BADIA* 1951). Malgrat la seva elementalitat i tot i que només té 88 pàgines, és la seva obra més coneguda i la primera del seu gènere a l'Estat espanyol. Surt a Alemanya, i a Barcelona en edició a part subvencionada per l'Ajuntament, per a ús dels col·laboradors del diccionari al preu de dues pessetes, poc abans que els becaris marxïn a Halle.

Aquest semblaria un bon moment per al prestigi de Schädel però el llibre és rebut amb hostilitat a Barcelona, no sabem si només és perquè els cercles barcelonins començaven a estar en relacions tibants amb Alcover que, a més de ser el seu amic i col·laborador, havia traduït l'obra al català, o si és per alguna altra causa. Una de les grans utilitats del llibre fou de ser instrument apte per a la transcripció de paraules. Alcover informa que tres publicacions perifèriques, no lingüístiques (*La Sembla* de Terrassa, 1908, *La Gazeta Montanyesa* de Vic, 1908, i el *Butlletí del centre excursionista de Lleyda*, octubre 1908), que el coneixien probablement a través del *Bolletí*, l'han acollit molt bé (*BDLC* 4: 180, 190, 305). Quant al ressò en el món científic, destaca una elogiosa i alhora crítica ressenya (*TALLGREN* 1909) que compara aquest primer llibre de fonètica catalana amb dues petites publicacions anteriors d'un fonetista català (*ARTEAGA PEREIRA* 1904, 1908).

El mateix any Schädel publica també «Zur Entwicklung des finalem a im Ampordà» (1908c), monografia basada en les ordinacions i bans del comtat d'Empúries, text de la fi del XIV que ja havia estat editat anteriorment (BALAGUER Y MERINO 1879).

Schädel i els becaris catalans

Mesos després del Congrès havien esdevingut ja realitat algunes de les seves propostes: fou fundat l'Institut d'Estudis Catalans, bé que no sota la seva direcció sinó independentment d'ell, i Schädel redactà a invitació d'Alcover, que li traduí al català, el «Memorandum sobre la necessitat de promoció de la filologia nacional catalana y els medis am qu'es pot obtenir i el fruit que'n sortirà» (BDLC 4, 1908b: 24-30), programa d'estudis que havia de sotmetre a la Diputació de Barcelona la qual, sota la presidència de Prat de la Riba, subvencionaria les beques.

Entra en marxa el procés per a cobrir les places dels becaris, seleccionats per concurs-oposició com ell havia proposat; el programa que duraria tres anys, més ben dit sis semestres, segons el sistema universitari alemany, comprendria estudis, viatges d'investigació i edicions crítiques de textos clàssics. La convocatòria del concurs es féu a través del *Bolletí* i de la *Veu de Catalunya*.

Entrem llavors en una altra etapa. Si fins aleshores la seva relació amb Catalunya havia estat sobretot a través d'Alcover, ara s'amplia i s'intensifica alhora. Els becaris guanyadors són Manuel de Montoliu, Pere Barnils i Antoni Griera. El primer, que és doctor en filosofia i crític literari, avantatja en edat al jove professor, factors que poden explicar en part la seva crítica actitud posterior. Per la correspondència de tots tres amb Alcover (JULIÀ 1986: passim), seguim els passos, que ells presenten des de la seva òptica, de l'amable professor dels primers temps, que els cerca residència adient, prepara una sala d'estudi amb una bona biblioteca romànica que conté molts llibres de literatura catalana, i amb la seva muller els convida amigablement en sovintejadades i profitosíssimes ocasions, fins a les contrarietats que no triguen a presentar-se i que fan espaiar els seus contactes.

En primer lloc ha de començar el curs i no ha arribat encara la subvenció de Barcelona corresponent a ell i als becaris, i Schädel se'n queixa per carta a Alcover. L'any següent, al tercer semestre, el professor publica la seva «Relació de l'ensenyament i els estudis dels estipendiats de la Exma. Diputació Provincial de Barcelona a l'Universitat de Halle. Any 1908-1909» (1909b), informe amb el qual no estan totalment d'acord els deixebles, que envien sengles cartes a Alcover, de vegades escrites en el seu alemany de principiants, explicant la marxa de les classes.

Coincideixen a reconèixer que han après molt però que aquell semestre ja no aprofiten tant com els anteriors, que gairebé els sembla que perden el temps. Ho atribueixen a excés de feina de Schädel - és l'any que comencen a sortir les publicacions de la Societat de Dialectologia -, i als seus problemes de salut; es queixen que només en part és acomplert el programa, que el professor dóna brillantment el francès i la gramàtica històrica, però feblement el provençal i la crítica de textos.

Veuen un remei a la situació si es deslliguen del seu contracte amb Schädel per a anar als cursos del ja esmentat professor Suchier, vers la personalitat humana i científica de qui se senten cada dia més inclinats tot i que els sembla que el seu mestre per gelosia ha volgut apartar-los-en ja des del començament. No només al calor de la baralla sinó l'any següent i en anys posteriors encara, fan durs retrets en les cartes a Alcover. Com que no tenim les cartes de Schädel, amb la seva versió dels fets, prescindirem de citar les frases que semblen escrites en els moments més virulents.

Montoliu, declara: «Pero tambe tinc de reconèixer que'l Dr. no té encare prous espatlles per portar tot el pes del extens y atapit plan d'estudis que ell va redactar» (JULIÀ 1986: 79), «Estic decidit a prescindir de tuteles massa exclusivistes» (JULIÀ 1986: 80); Griera manifesta en algunes cartes que Schädel reprotxa a Montoliu i Barnils de no seguir prou el seu pla de treball. Quant a ell, lluita sovint entre la lleialtat al mestre que aprecia i el deure de correspondre a la beca. Troba defectes a l'actuació de Schädel però també els disculpa. «D'aquí pot ser qu'el Dr. estigui ressentit i faci lo que fa» (JULIÀ 1986: 77); «La preparació romanística del Dr. Schädel es esplendida pero

no es romanista encare, i per axó no'ns podia satisfer i amb uns de terra romana li era molt més difícil encare.» (JULIÀ 1986: 91).

En tot això, però, hom endevina fàcilment també el xoc entre dues mentalitats, que Griera resumeix amb aquestes frases:

Si les nostres coses i'ls treballs no van del tot a l'hora part deu atribuir-se a la moltitud de treball que té'l Dr. Schädel part pot ser per no haver nosaltres correspost de la manera qu'ell volia [...]. Els alemanys són delicadíssims el nostre temperament, costums, manera d'obrar tot un altre, axó pot haveri influït per la seva part. (JULIÀ 1986:88).

En aquell ambient luterà, Griera li reconeix i agraeix també un respecte a la seva condició de seminarista catòlic que sobrepassa el dels seus mateixos companys catalans, dels quals ell se sent distanciat justament per aquest motiu. Potser a Schädel li recorda l'amic Alcover, que l'hi havia presentat com a gran col·laborador del *Diccionari* durant l'excursió al Pirineu, o els clergues que els acolliren amigablement i els facilitaren moltíssim llurs enquestes. Tenim altres proves de tolerància de Schädel i dels seus pares envers el catolicisme, fins i tot podríem dir-ne d'esperit ecumènic, quan mossèn Alcover és hoste seu el 1907 a Alemanya (BDLC 5, 1909: 21, 48, 49).

El dia que es publiqui la correspondència de Schädel amb Alcover podrem conèixer més de prop el seu punt de vista. Moll, que l'ha llegida, interpreta així el conflicte:

Sortiren motius de disgust entre aquest i els estipendiats Barnils i Montoliu, que treballaven menys del que aquell hauria volgut. Quan arribà el moment de preparar el viatge conjunt d'estudi dialectològic per a fixar la frontera del català amb l'aragonès i el murcià, Barnils i Montoliu es negaren a fer el viatge, i a darrera hora fins i tot En Griera, que havia treballat intensament i disciplinadament, féu causa comuna amb els dos companys. La Diputació de Barcelona no prestà assistència al Dr. Schädel en el seu debat amb els tres deixebles catalans, i aleshores ell se'n desentengué i no volgué saber res més d'ells.

Com en totes les discòrdies, devia haver-hi raó i culpa de cada banda però el fet és que l'ensenyament sistemàtic dels tres joves catalans es va crullar lamentablement i amargà aquells anys 1909-1912 la vida del qui havia estat el promotor de l'estipendi i en definitiva de la modernització dels estudis filològics en el nostre país. Perdé les ganes de seguir treballant en les coses catalanes. (MOLL 1965: 103).

Surt però aquell any encara un article seu (SCHÄDEL 1910e) en què els becaris que hi havien col·laborat, només apareixen esmentats sota les lletres A, B i C. Ell respon amb aquestes paraules a llur protesta:

«Ich bin der Ansicht, dass es dem Leser gleichgültig ist, wie die von mir beobachteten und zu Selbstbeobachtungen angeleiteten Sujets heissen.» («Sóc de l'opinió que al lector tant li fa com es diuen els individus que observo i que estaven preparats per a autoobservar-se.») (JULIÀ 1986: 77-78). A aquest article segueix un altre de tema lul·lià, «Zur Sprache der Doctrina dels Infans» (SCHÄDEL 1911c).

Aquells anys són també de pugna entre l'Institut i Alcover, ja es traspua una actitud hostil envers aquest i Schädel en cartes de membres del dit organisme, com Pijoan i Massó i Torrents, adreçades a Montoliu abans del conflicte amb els becaris. Quan aquests escriuen a Prat de la Riba exposant-li la situació, potser això contribueix a decidir-lo a retirar la subvenció de les classes de Schädel. Com a conseqüència sobrevé la ruptura entre aquest i els becaris. Montoliu és el primer que torna a Barcelona, els altres abans de fer-ho es doctoren; Barnils obté a Halle el primer títol de doctor en filologia de l'Estat espanyol, Griera obté el seu una mica més tard a Zuric. A Barcelona treballen com a funcionaris de l'Institut d'Estudis Catalans, on sempre són mirats com «els alemanys» però no hi aconsegueixen tot el reconeixement científic amb què comptaven pels estudis que havien fet. La seva labor, els respectius estudis d'etimologia, fonètica i dialectologia, manté en part l'orientació i l'empremta de Halle, tot i que introdueixen modificacions a les teories del seu antic professor.

Com a conseqüència de la ruptura, aquest diu en una carta a Alcover que deixa l'atlas de Mallorca en què ha treballat molt, i que no vol tenir res més a veure amb polítics ni amb gent de Barcelona, i afegeix que només tornarà a l'illa a meditar sobre les seves experiències.

Però la reconciliació sobrevé uns quants anys més tard: ens consta que Schädel posteriorment envia records als tres becaris, que el 1920 és hoste de Montoliu a Barcelona i que aquests en endavant a les seves cartes l'anomenen «l'amic Schädel». Montoliu, que més tard tornaria a col·laborar amb ell, no fa cap referència al conflicte en el seu discurs autobiogràfic (MONTOLIU 1961). Quant a la relació de Schädel amb Alcover, tot i aquests alts i baixos es manté sempre amistosa.

Distància de Catalunya

A partir d'aquest fet, només es dedicarà a la cultura catalana d'una manera secundària i intermitent. Però en aquells anys ha format deixebles com Krüger i Salow que continuaran treballant en català (KRÜGER 1911, SALOW 1912, KLAIBER 1937, EBERENZ 1982, BRIESEMEISTER 1988).

Aviat, el 1911, el nomenament com a professor del «Kolonial Institut», l'Institut Colonial d'Hamburg, on l'acompanya el seu doctorend Krüger com a ajudant, suposa una nova situació que marca el seu treball. Montoliu, que encara és a Halle, veu així el nomenament:

Es una satisfacció per ell perquè tindrà un bon sou; però sigui dita la veritat y així tothom ho reconeix es baixar de categoria sortir de l'Universitat per entrar en un Centre de Comerç per científic que sigui; allí ensenyarà llengües modernes però no podrà ensenyar la Filologia científicament ni formar deixebles. (JULLÀ 1986:112)

Potser per a un altre podria representar això, un empetitiment de l'horitzó, en canvi no és així per a Schädel. Allí certament no podrà dur a terme un treball tan especialitzat sinó que en durà un de polifacètic que podríem qualificar d'estudis d'antropologia; no descarta, però, la seva especialitat ja que a continuació hi funda el seminari de llengües i cultures romàniques i es concentra sobretot a la filologia hispànica, a la investigació dialectològica de la Península Ibèrica i dels altres països romànics. En aquella època en què les universitats alemanyes gairebé no donaven espanyol, només com a matèria molt secundària, amplia així considerablement el seu àmbit començant el que cap romanista alemany encara no havia fet; des d'aquella ciutat portuària de comerç internacional emprèn viatges a Hispanoamèrica, principalment als Països del Plata. Són anys de moltíssimes facilitats per al seu treball, de generoses subvencions estatals, en què han estat posats a la seva disposició tota mena de mitjans, als quals ell i els seus deixebles volen correspondre. I, certament, sota el seu guiatge es forma la coneguda escola d'hispanistes d'Hamburg, que també es dedicarà parcialment al català (GIESE 1955).

Els anys 1911-13 hi ha a Hamburg Rubió i Balaguer com a lector de castellà i català. Amb els seus deixebles, el 1912 Schädel projecta d'anar a Espanya per a fer un atlas lingüístic; sol·licita d'Alcover

adreces de col·laboradors catalans que ell ha de negar-li perquè estava en projecte l'atlas de Griera.

El començament de la guerra el sorprèn ocupat en gestions per a intensificar els contactes, sobretot culturals, entre Alemanya i la Península Ibèrica i els països hispanoamericans. Aquesta època no serà per a ell un parèntesi deslligat d'activitat professional, o en tot cas només el primer any, que passa al front occidental com a oficial d'artilleria; dificultats de salut l'allunyen d'allí i el porten al servei militar de premsa primer i agregat del consolat alemany a Berna després; llavors envia noticiaris eufòrics, encesament patriòtics, a Alcover, que aquest publica al diari germanòfil i catòlic *l'Aurora*, que dirigeix a Mallorca. El 1915, en una d'aquestes cartes, poc després que hagués estat fundat a Hamburg un Museu Etnogràfic, Schädel exposa la idea de crear-ne un de semblant a Mallorca i envia a Alcover llibres i materials de fonètica difícils d'aconseguir.

El mateix any publica un treball de dialectologia francesa, *Mitteilung zur Phonetik der Mundart von St. Rémy-de-Provence* (SCHÄDEL 1915) i inicia *Cultura latino-americana* (Hamburg 1915-1918), una revista que atragué l'atenció dels científics alemanys vers Portugal i Hispanoamèrica.

El 1916 funda la Ibero-amerikanische Gesellschaft (Societat Ibero-americana), que el 1917 es transformarà en *Ibero-amerikanisches Institut*, amb col·laboració de professors i industrials. En part tenia el seu origen del fet que durant la guerra s'havia vist la necessitat de coordinació de notícies i de manteniment d'arxius. Oferia serveis d'informació i de traduccions per als nombrosos sol·licitants d'emigració; més endavant es completà amb lliçons i conferències, un cercle literari, viatges d'estudis i exposicions. Schädel n'era director quan morí i els seus deixebles Grossmann i Giese n'eren subdirector i bibliotecari respectivament. La biblioteca tenia 13.000 volums, amb una bona representació de llibres catalans, i 2.500 mapes, alguns dels quals estaven penjats a les parets testimoniant l'afecció de Schädel a la geografia.

Després de la guerra és creada la universitat d'Hamburg que eleva l'Institut a la categoria de càtedra de la qual Schädel serà el numerari de llengües i cultures romàniques. Des d'aquest càrrec

fomenta el contacte de la Universitat amb Llatinoamèrica i és delegat del *Verband der Deutschen Hochschulen* (Associació d'Universitats d'Alemanya). També organitza cursos d'estiu d'alemany per a hispanoparlants.

El 1919 funda la revista *Spanien*, d'estudis d'antropologia sobre Espanya i Portugal, la qual a partir del 1924 surt amb el nom d'*Iberica*, i desempenya un gran paper a la fundació de l'Institut Alemany de la universitat de Coimbra. Són els anys de l'esfondrament moral i material de la derrota que ell manifesta sentir profundament, fins i tot en la pròpia carn, ja que atribueix a la guerra la malaltia gàstrica que ja no l'abandonarà, en dolorosa convivència amb la qual continua mantenint la seva intensa activitat.

Però fa encara en anys posteriors alguns viatges a Mallorca, que sembla plaure-li fins i tot com lloc de futura residència. Hi va l'octubre de 1920, després d'haver pogut superar dificultats derivades de la guerra com l'obtenció de visat i canvi de moneda. Aquell any Montoliu és cridat, probablement per ell, a la universitat d'Hamburg com a lector de castellà i corresponal de premsa espanyola a l'Institut Ibero-americà.

A Mallorca, Schädel es proposa de donar conferències, la creació d'una secció local de la «Junta española para el intercambio científico con Alemania» i de realitzar, circumscribint-se a l'illa, molts dels projectes que els primers anys havia ideat per a tots els Països Catalans. També vol recuperar el seu oblidat mallorquí. Ofereix més endavant la seva col·laboració a Alcover, que després de molts anys de recollida de materials es disposava a començar la redacció del *Diccionari*, i Alcover l'accepta.

Això el porta a tornar a Mallorca l'abril de 1921, en què dóna un curs intensiu de fonètica i dialectologia al jove Moll, que el recorda com a «excel·lent professor», «molt metòdic» (MOLL 1980: 110; 1970: 125), les ensenyances del qual li foren de gran utilitat per a la redacció del diccionari que aviat emprendria. Schädel treballa de ferm durant prop d'un mes amb les fitxes dispositades en la coneguda «calaixera» d'Alcover, que arribarien al nombre de tres milions, i proposa de dirigir la redacció del diccionari a Alemanya. El pla de redacció, «Redaktionelles Schema für das Diccionari» («Esquema de

redacció per al Diccionari» (*BDLC 13: 77-83* [= SCHÄDEL 1921]), Alcover el tradueix al català però decideix de no seguir-lo a fons perquè en alguns aspectes suposa un canvi massa gran de la feina ja feta, en altres és molt semblant al seu. I, a pesar que amb els anys el filòleg mallorquí ha perdut la majoria dels seus amics i col·laboradors, no vol confiar a Schädel el que troba que li correspon de fer a ell, tot i haver rebut del seu amic el nomenament de membre honorari de l'Institut Ibero-americà que podia afalagar-lo i predisposar-lo a cedir a la seva proposta. Per mil pessetes li compra els manuscrits de les notes preses feia quinze anys durant el viatge al Pirineu i per cinc-centes li retribueix prop d'un mes de feina intensíssima per al diccionari, cobrament que és útil a Schädel, segons Alcover, potser perquè - eren els anys de la postguerra - passava dificultats econòmiques. Moll, que el conegué llavors, el recorda, però, «elegant i ben vestit» (MOLL 1970: 125), confirmant així l'efecte de distinció que produeix a l'únic retrat que en coneixem, una fotografia d'aquells anys.

Alcover dóna constància al *Bolletí* d'aquesta estada de Schädel i de la següent, l'any 1923, en què hi fa coneixença amb Meyer-Lübke, el qual repassà després el seu treball al diccionari.

En 1924, Schädel viatja a Madeira i a les Illes Canàries. El semestre d'estiu de 1925, entre un viatge a Florència i un altre a Grècia, dóna un curs de català.

La primavera del 1926 va al sud de França. Però ja no arriba a veure el primer fascicle del *Diccionari*, que surt finalment a les darreries d'aquell any, perquè ha traspassat unes setmanes abans.

Darreres notícies

El 12 de setembre de 1926, un dia que un dels seus deixebles, Giese, estudiós del català medieval, es trobava a Mallorca, on havia anat amb una carta de recomanació de Schädel, arriba allí la notícia de la mort d'aquest, ocorreguda tres dies abans a Hamburg a conseqüència de la malaltia que feia anys que el turmentava.

A un home que ocupava càrrecs, que havia desenrotllat tanta activitat, que tenia tantes relacions, no podia mancar-li una gran assistència al seu enterrament, nombroses representacions i elogiosos

discursos i, com corresponia a la seva biografia, no hi era present només la universitat, sinó a més també el món editorial, el comerç i la marina. A part el seu treball incessant, les dots d'organitzador, la capacitat d'entusiasmar, tots coincidiren a destacar-ne la cordialitat, el calor humà, el sentit de l'estètica, la humilitat (qualitat aquesta darrera que no sabem si concorda amb la seva vocació de dirigent); en aquell acte, amb representacions de la universitat de què havia estat degà, membre del senat, president de la comissió d'afers estrangers, i delegat de l'associació d'universitats alemanyes, hi eren presents cossos consulars i altres delegacions llatinoamericanes i portugueses, aquestes darreres homenatjant en ell el membre corresponent de l'Institut Alemany de Coimbra.

Tot i haver estat també des del 1907 membre corresponent de l'Acadèmia de Bones Lletres de Barcelona i de la Sociedad Artística-Arqueològica, no sabem que hagués assistit a aquell acte cap presència catalana ni quin fou el ressó que tingué la seva mort als Països Catalans, a part de la necrològica que li dedicà Moll (*BDLC* 1926: 339-342); però ens consta que no li mancà la més entranyable companyia catalana quatre dies abans el seu traspàs: li havia arribat en forma del darrer llibre d'Alcover *La preparació a la Mort* (1926), versió mallorquina que l'amic filòleg i clergue havia fet d'una obra italiana.

Al crematori d'Ohldorf, a Hamburg, on Schädel és acomiadat cobert i voltat de flors, el pastor centra la seva prèdica en el tema de l'Epístola de sant Pau als Filipencs, 3, 2, «No pas que ja hagi assolit el terme o que sigui ja perfecte, però corro per si me'n puc apoderar», acompanyat de la «Komm, o süßer Tod» («Vine, o dolça mort») de Bach. Schädel havia estimat molt la música i delectat sovint reunions amistoses tocant el violí, i en això tornava a coincidir amb Alcover, el recolector de cançons populars, i distingir-se d'ell al mateix temps. Tot baixant les banderes, els assistents acompanyaren el descendiment de les seves despulles a la terra cantant la «Gut' Nacht, Ihr Freunde» («Bona nit, amics meus»), de Kienzl.

Aquestes dades les proporciona la necrològica publicada a l'Institut Ibero-americà que forneix un resum de la seva vida (*Iberica* 1926: 1-12).

Conclusió

Al començament d'aquest treball hem dit que a penes trobem Schädel als tractats de romanística; en canvi hi figuren els seus deixebles, tant alemanys com catalans, els quals empeltaren els corrents més avançats del moment en les ensenyances del mestre.

Ell contribuï d'una manera decisiva al reconeixement del català a l'estranger. Això el distingí entre els romanistes del seu temps. Però els fruits de la seva sòlida formació haurien tingut encara més ressó si hagués estat adscrit a un moviment innovador. Tot i pertànyer al grup que intentava d'ampliar la perspectiva dels neogramàtics basant-se no només en els testimonis documentals de la llengua literària de l'Edat Mitjana sinó també en els dialectes moderns, d'aquests l'interessava més la fonètica que la lexicografia i l'etnografia, la «Wörter und Sachen» en què es feren tants estudis en aquella època.

Quant a la seva fortuna dins de la cultura catalana, si no ha destacat més la seva figura, ha estat per motius ben diferents, més aviat de caire personal que científic. Coneixem poc quina fou la seva relació amb Barcelona però podem deduir que no fou tan estreta ni cordial com amb Mallorca. Podríem pensar que la seva figura si abans havia estat present a poques publicacions, ressorgiria l'any 1968, commemoratiu del centenari de Fabra, contemporani seu que el conegué i es plantejà i resolgué problemes semblants, però no fou així.

Podríem aventurar-ne diverses causes:

La cultura catalana anava sortint d'uns anys de clandestinitat, en què havia hagut de donar prioritat a les pròpies figures, abans que a un estranger amb un historial meritori però també conflictiu.

Retrocedint unes dècades més enrera encara, immediatament després del Primer Congrés, ens trobem que Alcover queda al marge dels circuits oficials per les seves diatribes amb ells en polèmiques que tenien causes personals amb algun rerafons de controvèrsia illa/continent, perifèria/centre. Redundà això en dany de Schädel, que tant col·laborava amb ell?

Hi contribuï també el fet que els becaris, que en part entraren en aquests circuits oficials, durant uns quants anys estigueren en males relacions amb el seu mestre?

En desviar el seu interès per la cultura catalana a favor del vast món hispànic, desviació que reforçà el nou càrrec, fou considerat un desertor de la causa i en sofrí les conseqüències?

Ell, conscient de la seva superioritat científica, havia estat disposat a agafar les regnes, la direcció d'empreses com l'Institut, el butlletí, el diccionari, l'atlas lingüístic, que més tard els catalans acompliren gairebé sempre dignament tots sols. En aquest punt de les competències cal recordar que al començament del segle els Països Catalans estan en una fase de tempteigs pel que fa a la lingüística però, en sentir-se enfortits amb l'èxit i les lliçons del Primer Congrés, on s'havia perfilat una figura del país, Pompeu Fabra, davant d'aquest estranger de forta i dinàmica personalitat que els ha prestat serveis decisius, com Pigmalió volen demostrar les pròpies forces independitzant-se del mentor. La filologia catalana va avençant aquells anys enmig de grans lluites internes. I avui, que part d'aquesta demostració ha estat aconseguida, en anys de normalització, li va arribant a Schädel el seu lloc en les publicacions?

Quant al dinamisme d'aquest, tot i que es pot dir que al llarg de la seva vida dugué a terme molts projectes crida l'atenció el fet que a les seves cartes sempre anuncia que està preparant llibres que no arriben a publicar-se mai, que es queden en articles. Dóna la impressió que se sent constantment desbordat per noves iniciatives. Aquesta inquietud sembla correspondre a la tipologia de l'home hiperactiu i susceptible que de vegades pateix d'una úlcera d'estómac, la malaltia psico-somàtica que sembla que ell tingué; els qui n'estan afectats sovint es dediquen a una febrils activitat, signe de la tensió interior que els corca una important funció vital.

Tot mirant d'aplegar les peces disperses del mosaic que constitueix la vida i l'obra de Schädel, veiem que algunes ja tenien sentit complet, altres n'han tingut més en ajuntar-se, altres esperen, no el tenen encara. Per això voldríem aprofitar l'oportunitat d'aquestes ratlles per a invitar els qui coneguin o puguin conèixer-ne millor altres aspectes, estan més especialitzats sobre el tema, són més capaços

d'una valoració crítica o més prop de les fonts d'informació, a contribuir a aclarir encara més la seva figura i la seva relació amb els Països Catalans.

Tot i les vicissituds del temps, Schädel resta el catalanòfil que donà moltes directrius vàlides i decisives per a l'estudi de la llengua catalana, que contribuï al seu reconeixement i a la seva difusió científica a l'estranger i que formà uns deixebles que continuaren la seva obra, que es perllonga fins avui, com prova la vitalitat actual de la catalanística alemanya.

Bibliografia

- ALCOVER, A. M.: *Preparació per la Mort: Consideracions sobre les màximes eternes, profitoses a tots per meditar i an els sacerdots per predicar I*, Obra de St. ALFONSO MARIA DE LIGUORI, Versió mallorquina de Mn. Antoni M. Alcover, Barcelona: Llibreria Verdager, 1926.
- ALCOVER, A. M./MOLL, F. DE B.: *Diccionari català-valencià-balear*, Ciutat de Mallorca: Moll, 1926-1962.
- ALCOVER, A. M.: *Dietari de l'excursió filològica de 1906*, Barcelona: Publicacions de la Generalitat de Catalunya, 1983.
- ARTEAGA PEREIRA, J. M.: «Spécimen catalan d'après la prononciation normale», in: *Le maître phonétique* 9 (1904), 118-123.
- ARTEAGA PEREIRA, J. M.: «Ullada general a la fonètica catalana», in: *Primer Congrés Internacional de la Llengua Catalana (octubre 1906)*, Barcelona: Joaquim Horta, 1908, 445-465.
- BADIA I MARGARIT, A. M.: *Gramàtica històrica catalana*, Barcelona: Noguer, 1951, 85-110.
- BADIA I MARGARIT, A. M.: «La filologia catalana entre dos congressos de lingüística», in: *Actas del VII Congreso Internacional de Lingüística Románica I* (1955; Barcelona), 99-109.
- BADIA I MARGARIT, A. M.: *Gramàtica catalana*, Madrid: Gredos, 1962.
- BALAGUER Y MERINO, A. (ed.): «Ordinacions y Bans del Comtat d'Empúries», in: *Revue des langues romanes* 15/1 (1879; Montpel·lier/París), 18-47, 179-182.
- BALDINGER, K.: *La formación de los dominios lingüísticos en la Península Ibérica*, Madrid-Santiago de Chile: Gredos-Grijalbo, 1962.

- BARBIER FILS, P./SCHÄDEL, B.: «Chronique étymologique des langues romanes», in: *Revue des langues romanes* 53 (1910; Montpellier: Société des Langues Romanes), 244.
- BARNILS, P.: *Die Mundart von Alacant*, Halle-Barcelona, 1913.
BDC: *Bullett de Dialectologia Catalana*, Barcelona: IEC, 1913-1937.
- BDR: *Bulletin de Dialectologie Romane*, Brussel-les: Société de Dialectologie Romane, 1909-1914.
- BDLC: *Bolletí del Diccionari de la Llengua Catalana*, Ciutat de Mallorca 1901-1925, 1933-1936.
- BRIESEMEISTER, D.: «Katalonien und Deutschland: Ein Überblick über die kulturgeschichtlichen Wechselbeziehungen», in: *Zeitschrift für Katalanistik I* (1988), 11-35.
- CATALÁN, D.: *Lingüística Ibero-románica*, Madrid: Gredos, 1974.
- COROMINES, JOAN: «L'aportació forastera a l'estudi de la lingüística catalana», in: *La Revista* 21 (1935), 10-13.
Cultura latino-americana, Hamburg 1915-1918.
- DCVB: *Diccionari català-valencià-balear*, per A. M. ALCOVER i F. DE B. MOLL, Ciutat de Mallorca 1926-1962.
- EBERENZ, R.: «Estat dels estudis de llengua i de literatura catalanes a la República Federal d'Alemanya, Àustria i Suïssa», in: *El català a Europa i Amèrica* (Estudis de llengua i literatura catalanes V) (1982; Montserrat: Publicacions de l'Abadia), 103-130.
- EBERENZ-GREOLES, C.: «L'excursió filològica de 1906», in: *Diario de Tarragona*, 7 de maig de 1986, 17.
Enciclopedia Universal Ilustrada Espasa, LIV, Madrid 1978, 910.
- GIESE, W.: «El catalán en la universidad de Hamburgo», in: *Actas del VII Congreso Internacional de Lingüística Románica II* (1955; Barcelona), 111-118.
- Gran Enciclopèdia Catalana*, 24 volums, Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 1986-1989.
- GRIERA, A.: *La frontera catalana-aragonesa*, Barcelona, 1914.
- GRIERA, A.: *Memòries*, San Cugat del Vallès: Instituto de Cultura Hispánica, 1963.
- HADWIGER, J.: «Ressenya a Bernhard Schädel: *Mundartliches aus Mallorca*», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* (1906), 193-195.

- HERZOG, E.: «Ressenya a B. SCHÄDEL: "Die Mundart von Ormea (1903)"», in: *ZRPh* 32 (1908), 619-624.
- HUBER, J.: «Ressenya a B. SCHÄDEL: "Manual de fonètica catalana (1908)"», in: *BDR* 2 (1910), 61.
Iberica, Hamburg 1924.
- JULIÀ I MUNÉ, J.: *Mossèn Antoni Ma. Alcover i l'obra del diccionari*, Tarragona: Diputació Provincial, 1986.
- KLAIBER, L.: «Katalonien und die deutsche Wissenschaft», in: *Spanische Forschungen der Görresgesellschaft I, 6* (1937), 441-461.
- KJbFRPh: *Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie*, München-Leipzig-Erlangen: Junge, 1892-1914.
- KRÜGER, F.: *Spracheographische Untersuchungen in Languedoc und Roussillon*, Hamburg 1911.
- LBIGRPh: *Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie*, Heilbronn-Leipzig 1880-1944.
- LUDWIG SALVATOR, ERZHERZOG: *Die Balearen in Wort und Bild*, Würzburg, 1869-1891.
- MASSOT I MUNTANER, J.: *Els mallorquins i la llengua autòctona*, Barcelona: Curial, 1972.
- MASSOT I MUNTANER, J.: *Antoni Ma. Alcover i la llengua catalana*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia - II Congrés de Cultura Catalana, 1985.
- MOLL, F. DE B.: *Gramàtica històrica catalana*, Madrid: Gredos, 1952.
- MOLL, F. DE B.: «Bernhard Schädel i els inicis de la lingüística catalana», in: *Homenaje a Jaime Vicens i Vives I* (1965; Barcelona: Facultad de Filosofía y Letras), 95-110; reproduït a MOLL 1983.
- MOLL, F. DE B.: *Els meus primers trenta anys*, Mallorca: Moll, 1970.
- MOLL, F. DE B.: *Un home de combat*, 2ª ed., Ciutat de Mallorca: Moll, 1981.
- MOLL, F. DE B.: *Aspectes marginals d'un home de combat (Mossèn Antoni M. Alcover)*, Montserrat-Barcelona: Publicacions de l'Abadia-Curial, 1983.
- MONTOLIU, M. DE: «Autobiografia», in: *Manuel de Montoliu. Homenaje póstumo*, Tarragona: Diputació Provincial, 1961.
- MOREL-FATIO, A.: «Katalanische Litteratur», in: *Grundriss der romanischen Philologie II*, 3, Straßburg: Trübner, 1897, 70-128.

- MOREL-FATIO, A./SAROIHANDY, J.: «Das Catalanische», in: *Grundriss der romanischen Philologie I*, Straßburg: Trübner, 1904-1906 (1888), 841-877.
- MORF, H.: «Ressenya a B. SCHÄDEL: "Mundartliches aus Mallorca (1905)"», in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 115 (1905; Braunschweig), 256-258.
- MUSSAFIA, A.: «Ressenya a Bernhard Schädel: *Die Mundart von Ormea (1903)*», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* (1904), 30-31.
- NIEPAGE, M.: *Laut- und Formenlehre der mallorquinischen Urkundensprache*, Halle 1909.
- NPHM: *Neuphilologische Mitteilungen*, Bulletin de la Société Neuphilologique de Helsinki, 1899.
- PCILC 1908: *Primer Congrés Internacional de la Llengua Catalana (octubre 1906)*, Barcelona: Estampa d'En Joaquim Horta, 1908.
- RDR: *Revue de Dialectologie Romane*, Brusel·les 1909-1914.
- R. J.: «Ressenya a B. SCHÄDEL: "Manual de fonètica catalana"», in: *Revue des langues romanes* 52, 1 (1909; Montpellier), 96.
- ROHLFS, GERHARD: *Manual de filología hispánica*, Bogotá: Instituto Caro y Cuervo, 1957, 162, 235, 237, 252, 255, 267.
- SALOW, K.: *Sprachegeographische Untersuchungen über den östlichen Teil des katalanisch-languedokischen Grenzgebietes*, Hamburg 1912.
- SALVERDA DE GRAVE, J. J.: «Ressenya a B. SCHÄDEL: "Manual de fonètica catalana (1908)"», in: *Annales du Midi* (1909; Tolosa), 524-526.
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Sprache. 1890-1903», in: *KJbFRPh* 6, 1 (1899-1901), 362-379.
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Sprache: 1890-1903», in: *KJbFRPh* 7, 1 (1902-1903[a]), 199-212.
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Literatur. 1890-1903», in: *KJbFRPh* 7, 2 (1902-1903[b]), 207-220.
- SCHÄDEL, B.: *Die Mundart von Ormea*, Halle: Niemeyer, 1903.
- SCHÄDEL, B.: *Untersuchungen zur katalanischen Lautentwicklung*, Halle: Ehrhardt Karras, 1904[a].
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Sprache. 1904», in: *KJbFRPh* 8, 1 (1904[b]), 194-196.
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Literatur. 1904», in: *KJbFRPh* 8, 2 (1904[c]), 350-353.

- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a RUBIÓ Y LLUCH, ed.: "Curial y Guelfa"», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 25 (1904[d]), 73-74.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a J. MASSÓ TORRENTS: "Obres poètiques de Jordi de Sant Jordi (1902)"», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 25 (1904[e]), 119-121.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a ANTONI M. ALCOVER: "Diccionari de la llengua catalana, Lletra de convit (1903)" i a "Bolletí del Diccionari de la llengua catalana (1901-1903)"», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 25 (1904[f]), 200-201.
- SCHÄDEL, B.: *Mundartliches aus Mallorca*, Halle: Rudolf Haupt, 1905[a].
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Sprache 1905», in: *KJbFRPh* 9, 1 (1905[b]), 191-205.
- SCHÄDEL, B.: «Neue Lullpublikationen (Obres de R. Lull, 1-3, 1901-1903; Libre de Amich e Amat, 1904; Obrador y Bennassar: R. Lull en Venecia; Francis Le Jau Frost: The 'Art de Contemplació', Baltimore 1903)», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 26 (1905[c]), 201-206.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Conrado Haebler: *Tipografía ibérica del siglo XV (1902)*» i a *Bibliografía ibérica del siglo XV (1904)*», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* (1905[d]), 30-31.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Berthold Wiese: *Altitalienisches Elementarbuch (1904)*», in: *Deutsche Literaturzeitung* (1905[e]), 222-226.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a M. OBRADOR BENASSAR: "La nostra Arqueologia Literària (1905)"», in: *Deutsche Literaturzeitung* 27 (6 de gener de 1906[a]), 29-30.
- SCHÄDEL, B.: «Llengua catalana 1906», in: *KJbFRPh* 10, 1 (1906[b]), 165-184.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a J. HADWIGER: "Sprachgrenzen und Grenz-mundarten des Valencianischen"», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 27 (1906[c]), 196-198.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a R. FOULCHÉ-DELBOSC: "Abrégé de grammaire catalane (1902)"», in: *Literaturblatt für germanische und romanische Philologie* 27 (1906[d]), 241-242.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a JOAQUIM MIRET I SANS: "Sempre han tingut bech les oques (1905-1906)"», in: *Deutsche Literaturzeitung* 28 (18 de maig de 1907[a]), 1258-1260.

- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a JULI SOLER I SANTALGÓ: "La Vall d'Aran (1906)"», in: *Deutsche Literaturzeitung* 28 (1907[b]), 1528-1530.
- SCHÄDEL, B.: «Un art poétique catalan du XVIIe siècle», in: *Mélanges Chabaneau, Erlangen; Romanische Forschungen* 23 (1907[c]), 711-735.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Carl Weber: *Italienisch in Beispielen (1907)*», in: *Deutsche Literaturzeitung* (1907[d]), 2023-2025.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Gustav Rolin: *Kurzgefasste italienische Sprachlehre (1907)*», in: *Deutsche Literaturzeitung* (1907[e]), 547-549.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Ramón Menéndez Pidal: *Catálogo del Romancero judío-español (1907[f])*», in: *ZRPh* 32 (1908), 118-120.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Charloun Riéu: *Provenzalische Lieder (1907[g])*», in: *Deutsche Literaturzeitung* (1909), 939-940.
- SCHÄDEL, B.: «Katalanische Sprache 1907-1908», in: *KJbFRPh* 11 (1907-1910), 254-266.
- SCHÄDEL, B.: *Manual de fonètica catalana*, Cöthen: Otto Schulze Verlag, 1908[a].
- SCHÄDEL, B.: «Memorandum sobre la necessitat de promoció de la filologia nacional catalana y els medis am qu'es pot obtenir i el fruit que'n sortirà», in: *BDLC* 4 (1908[b]), 24-30.
- SCHÄDEL, B.: «Zur Entwicklung des finalen *a* im Ampurdà», in: *Philologische und volkskundliche Arbeiten* (1908[c]; Erlangen: Junge), 85-98.
- SCHÄDEL, B.: «Über die Zukunft der katalanischen Sprachstudien», in: *Primer Congrès Internacional de la Llengua Catalana (octubre 1906)*, Barcelona: Joaquim Horta, 1908[d], 410-415 (versió catalana de A. M. ALCOVER: «Sobre'l pervindre dels estudis llingüístichs catalans», 415-422).
- SCHÄDEL, B.: «La frontière entre le gascon et le catalan», in: *Romania* 37 (janvier 1908[e]), 140-156.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a O. J. TALLGREN: "La Gaya de Consonantes de Pero Guillén de Segovia (1907)"», in: *ZRPh* 32 (1908[f]), 118-120.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a: "El llibre del Congrès"», in: *BDLC* 4 (1909[a]), 169-174.
- SCHÄDEL, B.: «Relació de l'ensenyament i els estudis dels estipendiats de la Exma. Diputació Provincial de Barcelona a l'Universitat de Halle, Any 1908-1909», *BDLC* 4 (1908-1909 [b]), 398-402.

- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a: "Primer Congrès Internacional de la Llengua Catalana (1908)"», in: *BDR* 1 (1909[c]), 19-23.
- SCHÄDEL, B.: «Mallorca», in: *Revue de Dialectologie Romane* 1, (1909[d]), 267-268.
- SCHÄDEL, B.: «Die katalanischen Pyrenäendialekte», in: *Revue de Dialectologie Romane* 1 (1909[e]), 15-98, 386-412.
- SCHÄDEL, B.: «Über Schwankungen und Fehlergrenzen beim phonetischen Notieren» («Sobre fluctuacions i aproximacions en l'anotació fonètica»), in: *BDR* 2 (1910[a]), 1-29.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a J. MIRET I SANS: "Documents en langue catalane (1908)"», in: *BDR* 2 (1910[b]), 60-61.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a JORDI DES RECÓ [= A. MA. ALCOVER]: "Aplech de rondayes mallorquines (1909)"», in: *BDR* 2 (1910[c]), 61.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a L. CONILL: "Botanique catalane (Revue Catalane 1908)"», in: *BDR* 2 (1910[d]), 62.
- SCHÄDEL, B.: «Zur Aussprache des Katalanischen», in: *NPhM* 7/8 (1910[e]), 175-180.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a: "Revue de Dialectologie Romane (1909). - Bulletin de Dialectologie Romane (1909)"», in: *ZRPh* 34 (1910[f]), 242-251.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a J. Urquijo: *Retrocede el vascuence?* (1910)», in: *BDR* 3 (1911[a]), 124-125.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a K. Neuse: *Landeskunde von Frankreich (1909)*», in: *BDR* 3 (1911[b]), 113.
- SCHÄDEL, B.: «Zur Sprache der Doctrina dels Infans», in: *BDR* 3 (1911[c]), 101-110.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a EBERHARD VOGEL: "Taschenwörterbuch der katalanischen und deutschen Sprache (1911)"», in: *BDR* 3 (1911[d]), 120-121.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a O. QUELLE: "Die Pyrenäenhalbinsel (1911)"», in: *BDR* 3 (1911[e]), 122.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a Général Plazanet: *Essai d'une carte des pays du Midi*», in: *BDR* (1914[a]), 109.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a B. Terracini: *La lingua delle canzoni popolari piemontesi (1914)*», in: *BDR* 6 (1914[b]), 109-110.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a *Bibliographie hispanique 1910*», in: *BDR* 6 (1914[c]), 52-53.

- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a: Grandjent, C. H.: *Introduzione allo studio del latino volgare*», in: *BDR* 6 (1914[d]), 45.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a H. KLINGHARDT: "Artikulations- und Hörübungen. Praktisches Hilfsbuch der Phonetik für Studierende und Lehrer"», in: *BDR* 6/15 (1914[e]), 45.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a: "Bibliographie hispanique 1910"», in: *BDR* 6 (1914[f]), 52-53.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a J. GILLIÉRON/E. EDMONT: "Tables de l'Atlas linguistique de la France (1912)"», in: *BDR* 6 (1914[g]), 111.
- SCHÄDEL, B.: «Ressenya a F. MARTÍNEZ Y MARTÍNEZ: "Còses de la meua tèrra: La Marina (1912)"», in: *RDR* 6 (1914-1915), 400.
- SCHÄDEL, B.: «Mitteilungen zur Phonetik der Mundart von St. Rémy-de-Provence», in: *Mitteilungen und Abhandlungen aus dem Gebiet der romanischen Philologie* 3 (1915; Hamburg), 37-59.
- SCHÄDEL, B.: «Redaktionelles Schema für das Dictionari», in: *BDLC* 13 (1921), 77-83.
Spanien, Hamburg, 1924.
- TALLGREN, O. J.: «Dr. B. Schädel. - Manual de fonètica catalana», in: *Neuphilologische Mitteilungen* XI, 8 (1909), 219-225.
- TALLGREN, O. J.: «Encore quelques remarques sur "B. Schädel: Manual de Fonètica catalana" à propos de l'article précédent», in: *NPhM* XII, 7/8 (1910), 180-187.
- TALLGREN, O. J.: «Glanures catalanes et hispano-romanes», in: *NPhM* XIII, 7/8 (1911), 151-174.
- TALLGREN, O. J.: «Glanures catalanes et hispano-romanes», in: *NPhM* XIV, 1/4 (1912), 12-34.
- VOGEL, E.: *Taschenwörterbuch der katalanischen und deutschen Sprache. Erster Teil Katalanisch-Deutsch*, Berlin-Schöneberg: Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1911, XV-XVIII.
- ZRPh: *Zeitschrift für romanische Philologie*, Halle, Tübingen: Niemeyer, 1897.

Carles-Jordi Guardiola (Barcelona) / Artur Quintana (Speyer / Heidelberg) El carteig Karl Vossler / Carles Riba

La correspondència inèdita¹ que ací publiquem va del 12 de març de 1922 al 26 de desembre de 1931. El carteig s'inicia amb motiu de l'estada de Riba a la universitat de Munic com a pensionat del Consell de Pedagogia de la Mancomunitat de Catalunya durant un any a partir del març de 1922. Allà Riba conegué Vossler, assistí als seus cursos i el tractà personalment. El carteig té una certa intensitat fins a 1925, després s'esllangueix i es revifa amb motiu de l'anada de Vossler a Barcelona la primavera de 1929.² A partir de 1926 manquen les cartes de Riba, possiblement perdudes.³ Vossler tornà a Barcelona el 1932, però el carteig no continuà,⁴ i les guerres que seguiren no en podien afavorir la renovació. Quan Vossler anà a Espanya l'any 1944 no sembla que els vells amics es retrobessin.⁵

Amb aquest carteig queda ben clar que és sobretot gràcies a Riba que Vossler pot ésser comptat avui entre els pocs romanistes alemanys d'entreguerres que s'interessaren per la literatura catalana.⁶

¹ Jaume Medina n'ha publicat i comentat alguns fragments a: «Karl Vossler i Catalunya», a: *Estudis de llengua i literatura catalanes 18, Miscel·lània Joan Bastardes I*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia, 1989, 245-294. Hi ha en premsa *Cartes de Carles Riba, I: 1910-1938*, a cura de Carles-Jordi Guardiola, Barcelona: Edicions de la Magrana, citat *Cartes* en la present edició, i que continuarà les cartes de Riba a Vossler.

² Sobre això vegeu Jaume Medina (article citat a la nota 1).

³ Els originals de les cartes de Vossler es conserven a l'Arxiu Riba de Barcelona, els de Riba entre els papers de Vossler a la Bayerische Staatsbibliothek de Munic.

⁴ Vegeu però la interessant lletra de Vossler a Montoliu amb motiu del centenari de *La Pàtria* d'Aribau del cinc de juliol de 1933 on parla «del meu excel·lent amic, Carles Riba». Els contactes, doncs, es mantenien. Vegeu sobre això Jaume Medina (nota 1), p. 256.

⁵ A començaments de 1944, Vossler va fer una sèrie de conferències per Espanya. Ignorem, però, si anà a Barcelona. En tot cas el 17 de febrer era a Madrid, on li fou atorgat el doctorat h. c. per la universitat de Madrid i la Creu d'Alfons el Savi. Vegeu: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, Berlin, 18. 2. 1944.

⁶ Vossler s'interessà sobretot pels clàssics catalans i especialment per Lluïl i

Riba arribà a Munic en un bon moment: Vossler que fins aleshores gairebé només havia treballat sobre el francès, l'italià i l'occità, començava ara a mirar cap a la Ibèria i aquest interès acabaria per capgirar l'orientació de la seva tasca científica, cada vegada més hispànica. Riba en les cartes li parla de la llengua i la cultura catalanes, li envia llibres i li'n fa enviar, mira de refermar contactes, aconseguix de fer-lo venir a Catalunya, i sota un aparent paper de mer informador hi fa un cert mestratge. Vossler li'n sap grat i li ho diu clarament. I es també per la influència ribiana que Vossler desvetllarà l'interès del seu amic Benedetto Croce pels clàssics catalans. Riba, al seu torn, es declara en tot moment deixeble de Vossler.⁷

Ausiàs March. Del primer traduí un fragment del «Desconhort» a *Romanische Dichter*, München: Piper, 1938, 27, représ, junt amb la traducció de quatre versicles del *Llibre d'Amic e Amat* a «Missionar und Aufklärer: Ramon Llull», a: *Poesie der Einsamkeit in Spanien*, München: Beck, 1940, 367-373, i escriví dos articles més: «Mittelalterliche Aufklärung in Spanien und Europa», a: *Hochland*, 39, München 1946-47, 135-148 (Llull: 141-148), représ a: *Aus der romanischen Welt*, Karlsruhe: Stahlberg, 1948, 531-550 (Llull: 540-550) i «Averroes y el Beato Ramón Llull, trascendencia de la ideas lulianas», a: *Studia Monographica et Recensiones*, Maioricis 2, 1948, 5-15; al llibre pòstum *Spanien und Europa*, München: Kösel, 1952, Llull hi és tractat molt extensament (96-114). D'Ausiàs March Vossler traduí dues poesies a *Romanische Dichter*, Wien: Phaidon, 1936, que reprengué amb un fragment d'una tercera a «Ausiàs March und andere» al llibre ja citat *Poesie der Einsamkeit in Spanien*, 43-48 (Ausiàs: 44-47). Sobre les relacions de Karl Vossler amb Catalunya vegeu, a més de l'obra ja esmentada de Jaume Medina (vegeu ací nota 1): JAUME MEDINA: «Poesia i coneixença», *Serra d'Or*, juliol/agost 1984, 45-47; CARLES MIRALLES: *Eulàlia*, Barcelona: Ed. del Mall, 1986, especialment 195-200.

⁷ Ho diu sovint i també en aquest mateix carteig, i a *Reconciliació*, escrita a finals del 1938, Riba recorda explícitament Vossler, com ha mostrat Jaume Medina (nota 1, p. 259). Riba treballà sobre una mitja dotzena d'autors alemanys, especialment sobre Hölderlin, Rilke i Schiller, i en publicà traduccions i estudis. Traduccions: ERNST THEODOR WILHELM HOFFMANN: *El dux i la dogressa*, Barcelona 1925; FRIEDRICH HÖLDERLIN: *Versions de Hölderlin*, Buenos Aires 1943 (Barcelona 1944), ²1971; GOTTFRIED KELLER: *La gent de Seldwyla*, Barcelona: Edit. Catalana, 1925; GOTTFRIED KELLER: *Els tres honrats pintaires*, Barcelona: Barcino (Col·lecció Popular Barcino 80), 1932; RAINER MARIA RILKE: *La cançó d'amor i de mort del corneta Christopher Rilke*, Barcelona 1965, ²1981; RAINER MARIA RILKE: *Esbossos de Versions de Rilke*, Barcelona: Ed. 62 (Els llibres de l'escorpi, 84), 1984.

Estudis: citem segons Carles Riba: *Obres completes*, Barcelona: Ed. 62, vol. II, 1967: «Al marge d'una versió de Dehmel», 92-93; «Frederic Schiller», 769-774; «Herman i Dorotea traduït per Josep Leonart», 97-99; «Joan Sebastià Bach», 72-73; «L'Oda a la Joia de Schiller», 56-57; «Seqüència» (Schiller), 58-59. Vegeu també: «Als joves lectors d'aquest llibre», a: *Goethe: Antologia que la Generalitat*

El carteig és també un document de la vida acadèmica a Catalunya i a Alemanya, informa de les actituds dels corresponsals enfront del feixisme cada cop més fort, ofereix una valoració mútua de llur obra, i en el cas de Riba les seves extenses consideracions sobre la situació de la llengua i la cultura catalanes segueixen essent, en gran part, de rabiosa actualitat.

1. A Carles Riba⁸

[Munic,] 12. III. 1922

Egregio Dottore,

Ella mi trova in casa con sicurezza quasi assoluta ogni giorno alle tre dopopranzo. Sarò lieto di far la sua conoscenza.⁹

In tanto mi creda

Suo devmo.

K. Vossler

Leopoldstr. 87 II

dedica a les escoles de Catalunya, Barcelona: Generalitat de Catalunya, 1932, ²1982, 13-18.

Estudis sobre Carles Riba i Alemanya: MANUEL BALASCH: «Carles Riba i Schiller», a: *Actes del Simposi Carles Riba (ASCR)*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia, 1986, 33-47; EUSTAQUI BARJAU: «Carles Riba, traductor de Rilke (Notes a esbossos de versions de Rilke)», a: *ASCR*, 73-84; BIRGIT FRIESE: *Carles Riba als Übersetzer aus dem Deutschen*, Frankfurt a. M.: Lang; CARLES JORDI GUARDIOLA: «Les cartes de Carles Riba. Balanç d'una investigació», in: *ASCR*, 119-138; JORDI LLOVET: «La influència de Hölderlin sobre Carles Riba. Uns apunts previs», *Serra d'Or*, juliol/agost 1984, 50-53; JAUME MEDINA: *Carles Riba i Hölderlin*, Montserrat: Publicacions de l'Abadia, 1987; JAUME MEDINA: «Sobre Riba i Hölderlin, encara», *Clot 7*, Vic, gener 1985, 15-17.

⁸ Postal adreçada a: Herrn Dr. C. Riba. Interior. Theresienstr. 78. Pension Serno.

⁹ Riba ha demanat a Vossler, no sabem per quin mitjà, una entrevista per tal de fer realitat el motiu pel qual ha viatjat a Alemanya: estudiar-hi Filologia Romànica i Estilística amb Karl Vössler. Ha marxat de Barcelona a començaments de març, hi estarà tot un any i viatja amb Clementina, llur fill Jordi i la mare de Clementina.

2. A Carles Riba

[Munic] 15. IV. [19]22

Dem Herrn Prof. Carles Riba aus Barcelona erteile ich hiermit die Erlaubnis zum Besuch meiner Vorlesungen im Ferienkurs April 1922. Univ. Hörsaal 145. 150.

Vossler

3. A Carles Riba¹⁰

[Munic, 1 d'agost de 1922]

Carissimo Sign. Riba,

La ringrazio molto, Lei e Suo fratello, della cura che s'è voluta prendere dell'affare Thiersch.¹¹ Ho comunicato subito il contenuto della lettera alla Signora che Le è molto grata anch'essa. - Ricevo in questo momento una bellissima traduzione catalana della Div. Commedia I e II.¹² Non so a chi io ne sia debitore né chi debba ringraziarne; probabilmente Lei?

Mia moglie, purtroppo, sta sempre sofferente.¹³ Nulla di meno saremmo molto lieti, se Lei e la Sua Signora si volessero fare il piacere di venire a passare da noi una serata, p. es. giovedì prossimo dopo cena, verso le nove. Sono assai dolente di non poterli invitare a cena, ma è impossibile, finché abbiamo, come attualmente, due malati in casa.

¹⁰ Postal adreçada a: Herr Prof. Carles Riba. Interior. Theresienstr. 78. Pension Serno.

¹¹ Ignorem els detalls d'aquest assumpte. És molt probable, però, que estigui en relació amb l'arquitecte muniquès, Friedrich von Thiersch, mort el 23 de desembre de 1921, i amb una filla del qual es casarà Vossler en segones núpcies l'any 1923, vegeu nota 30.

¹² La de Narcís Verdaguer i Callís, en vers sense rima, publicada pòstumament el 1921. És molt probable que Riba revisés aquesta traducció, a petició de la vídua, Francesca Bonnemaison. Vegeu més informació a *Cartes*: nota 9, carta 27.

¹³ Esther Vossler, nascuda comtessa Gnoli, morirà el 13 de novembre de 1922.

Le stringo la mano affettuosamente.

Suo dev^{mo}

K. Vossler

4. A Carles Riba

München, 18. September 1923

Leopoldstr. 87, II

Lieber, verehrter Freund,

haben Sie vielen herzlichen Dank für das schöne Geschenk, das Sie mir mit Ihre Ausgabe der Poesies von Jacint Verdaguer gemacht haben.¹⁴ Ich habe Ihre feinsinnige einleitende Studie mit grossem Vergnügen u. mit Gewinn gelesen. Sie haben eine schöne Hand und gute Methode in diesen heiklen Fragen der Würdigung des Dichters.

Unter den Gesängen, Idyllen usw. hat er sehr schöne u. eigenartige Stücke, an denen ich mich von Zeit zu Zeit immer wieder erfreue.

Durch das VI. Kapitel in dem Manual d'història crit. de l. Lit. catalana mod. von Montoliu¹⁵ war ich auf Verdaguer besonders neugierig gemacht worden, u. bin Ihnen umso dankbarer für Ihre Ausgabe. Wenn ich allmählich einige Bekanntschaft mit der catal. Lyrik schliesse, so verdanke ich das vor allem Ihnen, lieber Freund u. ein wenig auch Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

Seit Sie München verlassen haben, ist alles, d. h. das ganze politische und wirtschaftliche Leben in Deutschland nur noch schlechter geworden, noch trüber u. hoffnungsloser. Leider leidet mehr u. mehr auch das literarische und wissenschaftliche Leben darunter. Ich habe meine sprachphilosophischen Aufsätze aus dem Logos und anderen Zeitschriften gesammelt, um sie in einem Bändchen zu vereinigen. Es

¹⁴ JACINT VERDAGUER: *Poesies*. Introducció i tria de Carles Riba, Barcelona: Editorial Catalana, [1923]. Vegeu la Introducció a *O. C. II*, 268-276.

¹⁵ MANUEL DE MONTOLIU: *Manual d'història crítica de la literatura catalana moderna. Primera Part (1823-1900)*, Barcelona: Editorial Pedagògica, 1922.

ist alles gesetzt u. gedruckt; aber wer wird sie kaufen? Sobald sie erscheinen, schicke ich Ihnen ein Exemplar.¹⁶

Aus Barcelona und Madrid bringen die Zeitungen sehr merkwürdige Nachrichten über Ereignisse, deren Ursache u. Wirkung wir aus der Ferne noch gar nicht verstehen, noch übersehen. Was sagen Sie u. Ihre Freunde dazu? Hat die Sache der catalan. Autonomie dabei zu gewinnen oder zu verlieren? Ist das etwas Ähnliches wie der italienische Fascismus?¹⁷

Im nächsten Sommer möchte ich an unserer Universität einen Vorlesungs- und Übungskurs über Meisterwerke der castilischen Dichtung halten u. bin dabei, mich darauf vorzubereiten. Unser Freund De Olea¹⁸ ist immer etwas leidend u. deprimiert; ich habe ihn leider schon lange nicht mehr gesehen.

Wie geht es Ihrer lieben Familie? Grüßen Sie, bitte, vielmals Ihre verehrte Frau Gemahlin von mir, sowie die Herren d'Ors, Montoliu u. Lopez-Picó, die mir so viele Freundlichkeit erwiesen haben¹⁹ u. seien Sie herzlich bedankt von Ihrem stets ergebenen

K. Vossler

5. A Karl Vossler

Barcelona, 23 de setembre de 1923.

Font de S. Miquel, 2, 3^o 2^a

Benvolgut, admirat professor:

Rebo avui la seva carta, tan afectuosa. Què ha degut pensar de mi tot aquest temps? Gairebé no goso ni demanar-li excuses pel meu silenci. He treballat a temporades molt, a temporades poc menys que gens: però no un treball que m'hagi deixat guanys ni materials ni intel·lec-

¹⁶ Es tracta segurament de *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*, München: Hueber, 1923.

¹⁷ Cop d'estat de Primo de Rivera.

¹⁸ Lector de castellà a la Universitat de Munic.

¹⁹ Probablement a causa de la tramesa de llibres catalans.

tuals, gaire efectius; més aviat liquidació enutjosa de compromisos, readaptació a l'ambient d'ací, tan divers, etc. Un curset he fet, una vintena de lliçons, sobre estilística catalana: l'he hagut de preparar molt de pressa, i de fer-lo davant d'un públic (mestres d'escola) que per primera vegada a la vida sentien parlar de tals qüestions; però em sembla que algun dia, amb més calma, podré fer d'aquestes notes alguna cosa de més complet i menys pedagògic.²⁰ No cal dir que l'he hagut de citar a V. sovint: valgui-li això com una petita prova, que la meva comunicació amb V., malgrat el meu silenci, no s'és interrompuda.

He trobat ací, en tornar, una vivíssima admiració a V., i un gran desig de conèixer-lo i sentir-lo. Es poc menys que segur que serà invitat per l'Institut d'Estudis Catalans, a venir la primavera pròxima,²¹ més que unes quantes conferències, li deurà ésser demanat tot un curset. En ocasió d'això, no serà difícil trobar avinentesa perquè professi també en altres centres de Barcelona, per ex. a l'Universitat, i fins en altres capitals, com Madrid i Bilbao.

M'ha fet una gran alegria la seva felicitació pel meu pròleg a l'Antologia de Verdager.²² Es escrit a Munich, durant la meva quotidiana relació amb V.: cregui que si res hi ha de bo, de V. ve i a V. ho agraeixo. La influència de V. més directa procedeix del seu llibret «Dante als religiöser Dichter»,²³ que jo aleshores llegia amb una emoció feta més profunda per la lentitud a què m'obligava el meu poc entrenament en l'alemany. El cas Verdager és formidable: pensi en un poble lingüísticament deprimat que, de repent, veu sorgir la llengua poètica més rica i més pura; alguna cosa de semblant al cas Mistral. Entre nosaltres és popularíssim; no hi ha recó de vila o de

²⁰ Es refereix al «Curs superior de català» que fou donat a l'Escola d'estiu per Pompeu Fabra i Carles Riba, «Professor a l'Escola de Bibliotecàries». No coneixem, però, que Riba enllestís cap text més o menys definitiu sobre aquest tema. Vegeu també a *Cartes*, nota 3, carta 118.

²¹ La nova situació política a l'Estat espanyol farà impossible aquesta invitació.

²² Vegeu nota 14.

²³ *Dante als religiöser Dichter*, Bern, Seldwyla, 1921. Un exemplar es troba a la Biblioteca Riba (IEC) amb aquesta anotació al primer full de la guarda: «C. Riba. Munich III. 1922».

muntanya on «Mossèn Cinto» sigui desconegut; després d'ell, solament En Guimerà (l'autor de «Tiefland») ha aconseguit una popularitat comparable: passa pel carrer, capblanc, corbat, abstret, i un grup es va formant darrera d'ell, que l'acompanya fins a la porta de casa seva: en ésser-hi, l'aplaudeix i ell saluda emocionat. Jo era un infant quan En Verdaguer morí: però diuen que era estimat d'una manera així pel poble. No obstant, aquest home, un capellà procedent de l'alta muntanya, travessà una crisi tràgica, escandalosa, que per alguns caires fa pensar en el Tasso. La seva obra poètica sense referir-s'hi no es pot comprendre del tot: però tant en Montoliu²⁴ com jo hi hem hagut de passar com un gat entre terrissa, limitant-nos a considerar la producció verdagueriana objectivament, en allò que és realització més que en la seva gènesi. La qüestió és: era En Verdaguer *realment* un místic? En Montoliu creu que sí, per tal com escriví bellíssimes poesies místiques: jo crec que no, i la seva biografia íntima m'ho confirma cada vegada més. (La meua antologia ha suscitat la publicació de tot de records d'ell, i pot dir-se que l'escàndol ha ressorgit). El fet és, crec jo, que En Verdaguer fou una víctima del seu temperament somniós, i més encara, de la seva pròpia literatura; fou d'aquells poetes que volen realitzar llur poesia en la vida. Començà escrivint poemes heroics, romanços patriòtics etc.: en el manual d'En Montoliu deu V. haver-se assabentat de quin era l'ambient literari a Barcelona, a l'aparició d'En Verdaguer. El seu èxit fou immediat, sorollós: Mistral el beneí i li digué Tu Marcellus eris. En V. tastà doncs la glòria tot seguit. «Per què V., que és sacerdot - li digué un popular apologeta - no canta el tema que més li escauria, l'amor de Déu?» En V. des d'aleshores, doncs, aplicà el seu art extraordinari als temes religiosos. Esdevingué, per art, un poeta místic, i com a sacerdot pensà que havia d'aspirar a esdevenir també un sant. Aquí començà la seva desgràcia. Incaut com era, sense cap sentit de la realitat, es dedicà a treure dimonis, a fer miracles, a convertir pecadors per l'almoïna: era almoïner d'un noble milionari, i en pocs mesos distribuï tota una fortuna a dones perdudes etc. que explotaven la seva ingenuïtat. El bisbe l'advertí; fou àdhuc confinat en un vicariat muntanyenc:

²⁴ Vegeu nota 15.

però la solitud, l'allunyament dels afalacs i de la glòria el mataven (a ell, un místic!), diuen que llegia els seus versos als pastorets... Fins que no resistint-ho més, fugí cap a Barcelona, rebel a les autoritats eclesiàstiques. Càndid i tossut, es llançà de cap a l'escàndol, prengué partit per ell mateix en la campanya anticlerical que la seva «persecució» suscità. Tot plegat durà anys: ell no cedí; els bisbes, comprenent que insistir era empènyer-lo cap a l'impenitència, fins potser cap a l'heretgia, anaren amollant de mica en mica; i el pobre Verdaguer s'anà consumint de passió, en la misèria, convençut d'ésser perseguit per tothom quan en realitat tothom el socorria sotamà: però la seva majordona (Haushälterin), una dona de passat molt dubtós, hauria xuclat vint fortunes; els més piadosos el tenien per boig, i *ell ho sabia*. Encara avui, vint anys després de la seva mort, no se n'ha pogut treure l'aigua clara: alguns dels protagonistes són encara vivents i cal esperar una valoració de llur personalitat per poder judicar, relativament, de la d'En Verdaguer, per valorar, per tant, amb justesa, la seva poesia. Penso, estimat professor, que aquesta llarga contalla no li haurà estat enutjosa: ans haurà il·lustrat una mica l'interès que els versos d'En Verdaguer han despertat en V.

He anat seguint en els diaris la tragèdia d'Alemanya:²⁵ jo que durant un any hi he estat testimoni de tanta d'angoixa i d'injustícia, imagini's amb quina simpatia per aqueix gran país, amb quin sofriment real pels bons amics que hi he deixat, assisteixo, baldament de lluny, a la seva ruïna. Em fa gairebé vergonya, al costat d'aqueixa immensa catàstrofe de Vs., de parlar dels tragicòmics esdeveniments darrers d'Espanya. Però V. m'ho demana; he vist, endemés, com la premsa estrangera els desfigura (he de fer honor, però, a l'informació bastant justa d'algun corresponsal alemany) i li'n diré alguna cosa, procurant d'ésser, en el possible, un desapassionat eco de l'opinió catalana. El cop d'Estat, en forma de clàssic «pronunciamiento», de la guarnició de Catalunya (guarnició espanyola, no cal dir), ha estat una imitació del cop feixista: Alfons XIII ha pogut imitar còmodament

²⁵ Ultra l'ocupació francesa de la regió del Ruhr, l'intent nacionalsocialista a Munic el novembre, i la repressió generalitzada de catòlics, socialistes i jueus; la crisi econòmica general i, a final d'any, la despreciació total de la moneda.

l'actitud de Víctor Manuel, no ha hagut de trencar-s'hi gens el cap. Què ha fet Catalunya? Primo de Rivera era força estimat: comprenia el nostre problema fins als límits més extrems a què un espanyol pot arribar; representava, endemés, un govern de força contra l'anarquia que els governs anteriors havien deixat créixer (i tothom és convençut - si aquest nou règim fos sincer ara n'haurien de sortir les proves evidents - que havien fomentat directament) a casa nostra en el seu manifest prometia, en suma, ordre i autonomia, i la gent, enlluernada, s'hi adherí. Si les altres guarnicions d'Espanya no haguessin respost, Primo de Rivera hauria comptat, doncs, amb els seus soldats i amb el sometent (mena de Landwehr catalana, d'antiquíssima tradició), hauria vingut una guerra civil i una paradoxal separació de Catalunya «per a la salvació d'Espanya!» Quin aglutinant ha trobat P. de R. per sumar-se les altres guarnicions, algunes d'elles manifestament roneseres? Ja tothom ho veu clar: l'odi dels espanyols a Catalunya, odi històric, irreductible, molt més poderós i unànime que el nostre odi envers ells. El separatisme havia crescut en poc temps, *en mesos*, enormement: com no, si la gent veia que Catalunya era sistemàticament mal governada, que ens enviaven prefectes ineptes a fer entre nosaltres fortuna, i agitadors per apartar la massa obrera de tot sentiment català fent-los veure que catalanisme equivalia a opressió burgesa i per encendre la més salvatge lluita de classes, agitadors que tenien a sou bandes de pistolers (bravi) coneguts de tothom (hi havia diaris que publicaven llurs retrats i la relació de llurs crims!), alliberats sistemàticament per la policia o per la justícia després d'haver estat agafats in fraganti! Es concertaven tractats comercials per arruïnar la indústria catalana, es salvejava furiosament una multitud que assistia a una commemoració patriòtica, etc. etc. Veu ara el primer entusiasme català per un home que prometia bon govern i llibertat? Doncs bé, aquest home, en ésser a Madrid, es posa a fer el contrari del que el seny polític més elemental hauria aconsellat: en comptes de donar l'autonomia de primer per combatre després el separatisme (per la pura propaganda, com deia en el seu manifest), i llavors hauria tingut amb ell tota la massa catalana moderada, comença per combatre el separatisme amb penes draconianes, ferint els sentiments de tots els catalans, fins dels més refractaris a una idea de separació:

ha prohibit la bandera catalana (les quatre barres vermelles d'Aragó), ha restringit l'ús de la llengua, ha arribat a dissoldre còmicament unes associacions catòlico-patriòtiques de joves, ²⁶ perquè, segons llur reglament, cada adherit (més de 40.000) resava cada dia un pàrenostre per la llibertat de Catalunya!²⁷ Això demostra un desconeixement *absolut* del nostre poble, tan amatent sempre a respondre a qui li passi la mà per l'esquena; repeteix el fet històric de pagar amb una cossa el sacrifici de Catalunya per Espanya, com per ex. durant les guerres napoleòniques: Catalunya atura l'empenta francesa, i Espanya respon amb la Constitució de Cádiz (1812), que desmembra Catalunya i li lleva les darreres llibertats. En resum: l'opinió catalana confia ja molt poc; la promesa d'una autonomia continua: però si ens prenen tot allò que és espiritual, què en farem que ens deixin construir les carreteres, els hospitals, les escoles etc. que l'Estat fins ara no ha construït? Catalunya, digué En Cambó, s'estimaria més ésser pobra i catalana que no pas rica i desfesomiada; però Espanya prefereix, sembla, una Catalunya rica, fins una Catalunya hegemònica, amb què renunciï a l'integritat del seu esperit històric. El problema és posat així, des de fa segles: i del cop d'Estat de P. de R. poc n'esperem la solució. - Ara, quant a Espanya. El manifest venia a dir, que el moviment el feien homes que encara tenen moralitat i testicles. Bé, deixem de banda (Ossorio y Gallardo ja ho ha fet notar públicament, i és potser l'únic polític espanyol de prestigi net i de coratge) que això representa una ofensa per a la resta dels ciutadans. On són la moralitat i els ... testicles d'un exèrcit que al Marroc s'ha abandonat a totes les concupiscències i a totes les farses, i que ha sofert ridícoles desfetes per part de 10.000 moros escassos? P. de R., com Mussolini, ha començat proclamant que tot empleat ha de complir amb el seu deure: l'endemà, als ministeris de Madrid, no hi havia prou cadires per als empleats que cobraven i que no coneix ningú; promet econo-

²⁶ Pomells de Joventut de Catalunya.

²⁷ [Nota de C. Riba:] P. de R. ha declarat que considera més perillosos els delictes de separatisme que els de comunisme, és a dir, d'anarquisme, sindicalisme etc.: què n'ha de pensar Barcelona, martiritzada fa anys i anys per bombes, vagues, assassinats, etc.?

mies, mil reformes que l'opinió espera amb aquesta infinita capacitat d'il·lusió que tenen els pobles febles. Però com governarà? Diu que vol formar un gabinet de tècnis: però trobarà homes dignes que s'avinguin a ésser moguts com uns titelles per militars ... desacreditats? I si no els troba, podrà continuar indefinidament una dictadura militar, amb la censura rigorosa, les garanties constitucionals sospeses, l'hostilitat creixent de la regió al capdavant més rica i més forta on sempre s'han iniciat tots els moviments? Uns militars, per altra banda, que confessen, en declaracions públiques, no entendre en política internacional; P. de R. ha arribat a dir que havia llegit durant unes quantes hores el projecte de tractat comercial amb els Estats Units, i que *no n'havia comprès res!* En resum, els perills per a aquest govern pseudo-feixista són: els polítics de l'antic règim, que tenen una màquina formidablement muntada, difícil de destruir en poc temps; les esquerres de tota Espanya; el separatisme català, força fins ara plàtonica, però que, fonamentada per la persecució, pot esdevenir terrible i comptar amb l'ajut del separatisme basc, àdhuc d'un naixent i creixent separatisme gallec; una probable nova desfeta al Marroc; per últim els mateixos militars: la disciplina fa temps que és molt laxa (aquest moviment és el darrer episodi, potser, de tot un període de juntes, conspiracions, processaments de militars etc.), i qualsevol general, amb el mateix pretext de la salut d'Espanya, pot tornar a sublevar-se, inaugurant un nou període isabelí de «pronunciamientos», guerres civils, etc. Catalunya ho veu, preveu com l'eixida més probable de tot plegat un caos més terrible que l'anterior, i mira de mantenir la fantasma de govern autònom que tenim (contínuament amenaçat) perquè en el caos pugui ésser un principi d'ordre *nostre*: espera, en una ironia popular inefable, que tot es desfaci sol, es plega dolçament, com la canya de La Fontaine.²⁸

Veig amb horror, estimat amic, que li he escrit una carta inacabable: la hi devia, però potser el deixaré aclaparar: perdoni-m'ho, en gràcia a la meva bona voluntat d'assabentar-lo.

²⁸ Es refereix a la falla XXII del llibre primer, «El roure i la canya»: «Em vinclo, mes no em trenco», (v.21). Vegeu LA FONTAINE, *Fables/Faulas*, Versió de Xavier Benguerel, Barcelona: Mall, 1984, 103.

De la meva família, una nova felicitat: ens ha nascut un segon infant, un noi, sense cap dubte muniqüès. La meva muller el saluda, amb mi, a V. i als seus amb tot afecte. Sóc al seu manar, seu

C.Riba

Li seria molest de fer-me una llista, sumària, dels llibres catalans que té? Ací no he pogut treure en clar quins li han estat enviats; i voldria fer-li'n arribar més, tots ben triats, tingui-ho per segur. - I l'amic Dr. Vincenti?²⁹ Saludi'l afectuosament de part nostra, li ho preguem.

6. A Carles Riba

München, 30. Oktober 1923

Leopoldstr. 87. II

Lieber Freund,

Ihr ausführlicher Brief hat mich sehr gefreut u. hat mir über viele Dinge die Augen geöffnet. Was Sie über Verdaguer schreiben war mir ganz neu u. kommt mir sehr überzeugend vor. Ebenso Ihr Urteil u. Ihre Prognose über die Politik von Primo de Rivera. Vielen herzlichen Dank.

Nun will ich gleich Ihrer freundlichen Einladung folgend, Ihnen die Liste meiner kleinen katalanischen Bücherei vorlegen:

Clementina Arderiu: l'alta Llibertat.

Carles Riba: Escolis

Cançons i Balades d. la lírica cat. (Tria)

J. Verdaguer. (Tria)

L'Home del qual es parla

Joaq. Folguera: Les noves valors d. l. poesia cat.

J. Faran [sic] i Mayoral: Lletres a una amiga estrangera.

Franc. Pujols: Reculls d'articles de crítica etc. (1921)

M. de Montoliu: Manual d'hist. crit. etc. I. vol.

J. M^a López-Picó: Poesías: (1910-15) i (1915-20)

: El Retorn

²⁹ Lionello Vincenti, lector d'italià a la Universitat de Munic.

: Popularitats

: Les Enyorances del món

: La nova ofrena

Almanac de la Poesia 1923

Artistes Catalans contemporanis:

1.) Josep Clarà

2. Enric Casanovas

3. Xavier Nogués

N. Verdaguer i Callís: La Divina Comèdia pos. en cat.

Infern i Purgatori

Catalana Revista IV. Núm. 102: Sisè Centenari del Dant Alighieri

La Revista (3 fasc. 1922 i 1923).

Rudolf Grossmann: Katalanische Lyrik der Gegenwart

Schliesslich noch einige historische u. linguistische Artikel von M. de Montoliu. -

Nun muss ich Ihnen aber von mir berichten, dass ich mich vor einigen Wochen wieder verheiratet habe. Die Einsamkeit u. Öde meines Lebens nach dem Tod meiner lieben Frau im Herbst des vergangenen Jahres war nicht mehr zu ertragen. Mein Töchterlein Laura hatte keine Aufsicht u. keinen Zuspruch mehr; sie hat sich an eine verwitwete Dame,³⁰ die Tochter des Architekten Friedrich von Thiersch, die ich seit längerer Zeit kenne u. sehr verehere, angeschlossen. u. mit dieser habe ich mich nun verbunden, u. jetzt ist wieder Ordnung u. Heiterkeit in mein Haus eingezogen u. wir leben, trotz der sehr schwierigen wirtschaftlichen u. politischen Verhältnisse ruhig u. glücklich in der Familie. Das kommt auch meiner wissenschaftlichen Arbeit zugute, die jetzt wieder besser fortschreitet. Ich habe meine Aufsätze zur Methodologie der Sprachwissenschaft in einem Bändchen zusammengestellt, das ich Ihnen in den nächsten Tagen zugehen lasse,³¹ u. jetzt arbeite ich weiter an einem System der Sprachphilosophie, um endlich diese Gedankenreihe abzuschliessen.³²

³⁰ Es tracta d'Emma Zeller nascuda von Thiersch. Vegeu nota 11.

³¹ Vegeu nota 16.

³² Es refereix a *Geist und Kultur in der Sprache*, Heidelberg: Winter, 1925.

Wie geht es Ihnen, lieber Freund u. Ihrer verehrten Frau Gemahlin? u. dem Kleinen? Bitte, Sie alle herzlich zu grüssen.

Seien Sie vielmals bedankt u. gegrüsst von Ihrem stets ergebenen Karl Vossler.

PS. Wenn Sie glauben, dass ich in Barcelona Vorträge halten soll, so müsste man mich rechtzeitig benachrichtigen, damit ich mich darauf einrichten kann.³³

7. A Karl Vossler

Barcelona, 21 de desembre de 1923

Font de St. Miquel, 2, 3^r

Benvolgut mestre meu i amic:

Les nostres felicitacions més cordials pel seu casament! Fem vots perquè les terribles circumstàncies del seu país no torbin l'alegria que ha nascut dins de casa seva, ans en aquesta alegria trobi la força per resistir-les (cal tanta de força quan la pàtria pateix!).

Li havia fet saber que a darreries d'agost ens nasqué un segon fill, un muniqueset?³⁴ Ara ja són dos els petits que ens fan sentir una mica més vells cada dia, però que són la nostra delícia, l'un amb els seus xerroteigs a penes connexos, l'altre amb les seves primeres rialles. El treball marxa així mateix: és a dir, els mil diversos treballs que, en aquest país tot just despert on tot és encara tan discordant i tan desmesurat, hem de fer, si volem viure, els que ens dediquem a les divines coses inútils. Aquests dies apareixeran dos llibres meus, purament literaris, escrits ja fa anys: el que resta d'una liquidació d'obres d'un període idíl·lic que ja no em deurà tornar més. L'un és una novel·la humorística per a infants,³⁵ l'altre un recull d'històries fantàstiques.³⁶ Els hi enviaré, si és que m'és lícit d'enviar-li unes obres

³³ Vegeu nota 21.

³⁴ Efectivament. Vegeu carta 5.

³⁵ *Les aventures d'En Perot Marrasquí*, Barcelona: Editorial Catalana, 1924. Il·lustracions d'Apa. Vegeu *O. C. I.*, 345-451.

³⁶ *L'ingenu amor*, Barcelona: Editorial Catalana, 1924. Il·lustracions de Josep

que si cap valor tenen, és un d'estrictament relatiu a allò que jo pugui mai ésser com a prosador³⁷ i a allò a què la llengua del meu país pugui mai arribar en la prosa - que tot just comença. Li enviaré, ensems, una tria de versos meus apareguda en una col·lecció popular de poetes catalans moderns³⁸ (de la qual li faré arribar també els volums més interessants): L'edició original és exhaurida, per això no els havia pogut fer conèixer encara. Per bé que versifico poquíssim,³⁹ no he pogut renunciar encara a la dolça mania, ni àdhuc a l'esperança de fer algun dia alguna cosa que s'ho valgui en aquest ram: sigui implacable en el seu judici, li ho prego, d'un poeta que ha llegit i ha meditat i s'ha adherit a les paraules finals del seu «Leopardi»!⁴⁰

Però és insuportable; només li parlo de mi! He rebut, al seu temps, els seus «Aufsätze zur Sprachphilosophie».⁴¹ Li n'agraeixo de tot cor la tramesa. La majoria m'eren ja coneguts, i els devia idees clares i fecundes sobre molts punts de la vida del llenguatge. Però el darrer, «Die Grenzen der Sprachsoziologie» em sembla superar-los tots alhora que en certa manera els resum. És admirable la solució purament lingüística (hom s'havia desviat tant!) que dona al problema de la diferència entre poesia i prosa. Schuchardt té raó quan diu de V. que en agitar l'arbre de la filologia en fa caure flors de poesia; cap solució no li resta fixada, rígida en la seva fórmula, abstracta: tot li viu en una potència d'indefinit desenrotllament, sobretot li viu no clos en si mateix, sinó suggestivament enllaçat amb la plenitud de la vida

Obiols. Vegeu *O. C. I.*, 459-527.

³⁷ Aquest és un tema recurrent que apareix més d'una vegada i en diverses èpoques en la correspondència ribiana. La possibilitat d'escriure novel·la no és defugida, almenys dues vegades de manera ben explícita fins l'abril de 1922. (Vegeu a *Cartes*: cartes 49 i 64.) Més endavant es queixa que Millàs-Raurell en un article a la *Revue de Genève* no l'hagi comptat entre els prosadors. (Vegeu a *Cartes*: carta 80.) Cal, és clar, relacionar aquest tema amb la crisi creadora de Riba. (Vegeu a *Cartes*: nota 5, carta 29.)

³⁸ CARLES RIBA, Pròleg de M. de Montoliu [Tria de Tomàs Garcés.], Barcelona: Ed. Lira (Els poetes d'ara), 1923.

³⁹ «Només un poema»: l'Estança número 10 del *Llibre segon*, escrit el 17 d'agost de 1923; el proper no arribarà fins el 25 de març de 1924 (Vegeu *O. C. I.*, 104-105).

⁴⁰ *Leopardi*, München: Musarion, 1923.

⁴¹ Vegeu nota 16.

intel·lectual i moral, àdhuc de la vida en tot el que té de pintoresc, nodrint-se'n i alhora projectant-hi llum. Vulgui acceptar, venerat professor, la meua felicitació. No es farà d'aquest llibre cap traducció italiana? Amics meus que són admiradors de V. i que no poden llegir l'alemany, la veurien amb un gran plaer. I la versió del «Leopardi»?⁴²

De la situació d'Espanya i de Catalunya sota la dictadura militar, què li'n diré? Li'n podria contar mil fets grotescos per satisfer el bon humor més exigent: ací riem molt, però imagini's amb quin ànim. Espanya s'ensorra, en mig d'una tragicomèdia al gust balcànic. Les previsions que es feren arran del cop d'estat del 13 de setembre s'han anat complint: les dades eren ben simples, no era res de l'altre món de preveure on havien de fer cap la inèpcia, la indisciplina i el cinisme posats a governar. Jo no havia vist encara cap fet polític judicat per tothom - polítics, periodistes, poble - amb tal unanimitat, que tothom coincidís en unes mateixes apreciacions de sentit comú. En suma, els militars han destruït, han desorganitzat (per ex. no menys que tota la vida municipal) i ara no saben ni iniciar la reconstrucció. Van establert un caciquisme militar, ells que se n'havien endut un moment l'opinió prometent de destruir l'antic caciquisme que feia de gairebé tota Espanya el feu hereditari d'uns quants polítics! Ells entre ells estan a mata-degolla, entre bastidors; qui governa no és el Directori, sinó juntes secretes, irresponsables, de cada Arma (les famoses «Juntas de Defensa»), exactament com abans del cop. Primo de Rivera és un embriac, lleuger i xerraire, amb el cap ple de faldilles; en discursos seus recents, ha dit bestieses tan inefables com, per arribar al cap de l'exèrcit poden ésser mèrits no sols fets de guerra, sinó també haver fet algun invent, *saber idiomes* etc. i *ésser simpàtic* (literalment, en andalus com ell digué *tener ángel*); o bé que cal que tothom l'imiti a ell, que treballa com un negre havent renunciat a *las diversiones mundanas*, a *los placeres callejeros*... Tal havia estat la preparació d'aquest que per Itàlia s'anava dient un Mussolini in piccolo (sic). Quant al Rei, més imbècil que mai. Ha reconegut públicament que ha faltat a la Constitució, que aquesta Dictadura és la

⁴² No hi ha versió italiana dels *Gesammelte Aufsätze zur Sprachphilosophie*, però sí del *Leopardi*, Napoli: Ricciardi, 1925.

darrera carta que es juga, i ara va fent de Lluïset XIV. A Barcelona, ara darrerament, s'irrità davant d'un rètol en català. «El català és una llengua nacional» li fou objectat. «No hay más lengua nacional que la mía», replicà ell. - No sé si ha llegit al «Giornale d'Italia» la llista de frases seves, dites durant el viatge. Però on es sobrepassà a ell mateix, fou al Vaticà. En un discurs de la pitjor retòrica gosà demanar al Papa, en bones paraules, que l'ajudés a perseguir els nacionalistes catalans i que li deixés fer del tot els bisbes. El Papa, amb una exquisida ironia, l'envià senzillament a passeig. - El resultat del viatge a Itàlia ha estat no una aliança militar com ells cercaven (sembla que Mussolini ha conegut de seguida la vacuïtat del fascisme espanyol) sinó un tractat de comerç en què tot és donat a Itàlia, i que acabarà d'arruïnar la indústria catalana, ja prou sotragada per convenis anteriors concertats amb tota la mala fe. L'ofensiva contra Catalunya és en tot el front; les molèsties plouen; la persecució contra els nacionalistes en rigor ja ha començat. La gent fremeix: ací on el moviment comptà amb un primer nucli d'opinió (que en jo escriure-li la meua carta anterior encara existia), Primo de Rivera no té ja ni un 1 per 100 dels seus primers partidaris. Els catalans tenim una feblesa inicial en la nostra lluita contra els espanyols: i és que ells ens han *odiat* sempre, i nosaltres *només els hem menyspreat*; mentre ells somniaven nit i dia de fer-nos mal, sense que res no pogués galvanitzar-los i unir-los sinó l'ocasió de fer-nos mal, nosaltres els oblidàvem i treballàvem. I ara, els primers fruits d'un treball de vint-i-cinc anys (o sigui d'ençà que el catalanisme, organitzat políticament, havia anat predominant dins les corporacions públiques catalanes), d'un esforç col·lectiu per europeitzar la nostra vida, ara tot això perilla. Les nostres institucions, sobretot les de cultura, tenen un sentit català, i per això són odiades, es demana, a Espanya, obertament llur destrucció. Com finirà això? Ho veig negre. Hom no dona clarament el cop de sabre: hom escanya refinadament, obstruint per ex. les vies dels subsidis. (Es així com el nostre admirable Institut, el fogar de la nostra cultura superior, conegut ja de tot el món científic especialment per les seves publicacions filològiques i arqueològiques, té perspectives molt precàries. Es ell

que l'havia d'invitar a V.;⁴³ no és això res de perdut, però sí de molt insegur; i potser som nosaltres que haurem de demanar de V. un clam de simpatia per aquesta possible nova víctima de l'odi espanyol.) En resum, Catalunya és empesa cada dia més cap a un cul-de-sac tràgic; tornen els dies de 1640 (ha llegit la història de F. M. Mello [sic], hi ha pàgines absolutament aplicables a avui); els espanyols no veuen que, si bé de moment ens enfonsarem tots, Catalunya, que té iniciada una renaixença, pot ressorgir, però això serà molt difícil per a Espanya, que està al capdavant d'una decadència (és a dir, l'Espanya tal com és ara estructurada; és possible encara una Espanya nova, si es vol una Ibèria imperial, estructurada per Catalunya? Vet aquí tot el que resta d'optimisme a casa nostra; però temem de no arribar-hi sinó a través d'una separació sagnant). Vet aquí, estimat amic, el que fa preveure (no sóc massa llarg?) l'actuació d'aquest govern renovador fet d'homes i de vicis vells, que viu al dia, que al principi es sostenia pel que anunciava misteriosament per a una data pròxima, a la manera dels empresaris de Kino, i que ara es sosté per la por del que pot venir després, sigui pel cop d'algun partit (tots els partits, des dels comunistes fins a les extremes dretes, s'armen) sigui perquè es cansin i ho deixin estar frescament.

No escric més, estimat amic: tinc por que ja n'he fet massa. Acaçaré amb els nostres millors desigs per al Nadal i l'Any Nou. Per molts anys, en una Alemanya restablerta!

Li hem enviat, durch Güte del meu amic i deixeble de V., Herr H. Albert,⁴⁴ una mostra dels nostres torrons, Weihnachtskuchen que en diverses menes es fabriquen a Catalunya i a València, extensió de Catalunya. Digui'ns si els han sabut bé (encara que espero que els arribaran una mica tard).

Si veu el Dr. Vincenti,⁴⁵ doni-li records de nosaltres, i que s'aconsoi del seu fascisme pensant que pot arribar a ésser-ne una paròdia!

⁴³ Vegeu nota 21.

⁴⁴ Heinz Albert, company de Riba a les classes de Vossler, mantingué relació epistolar amb Riba almenys fins a 1926 amb una dotzena de llargues cartes que són guardades a l'Arxiu Riba.

⁴⁵ Vegeu nota 29.

Amb tot l'afecte i admiració, seu
C. Riba

8. A Carles Riba

München, 19. Januar 1924
Leopoldstr. 87

Lieber Freund,

vorgestern brachte mir Herr Albert zwei grosse Stollen Ihres herrlichen catalanischen Torrón. Vielen herzlichen Dank. Wir lassen uns dieses treffliche Gebäck sehr gut munden.

Besonderen Dank auch für Ihren ausführlichen Brief vom 21. Dez. u. für Ihre Jahreswünsche, die ich Ihrer verehrten Frau Gemahlin von Herzen erwidere.

Wenn Sie Ihre Gedichte veröffentlichen ist es etwas Anderes als wenn irgend ein Stümper in deutscher, französischer oder italienischer Sprache seine schwächliche Lyrik zum besten giebt; denn 1) sind Sie kein Stümper, sondern ein an Kritik u. Wissenschaft geschulter Geist 2) arbeiten Sie in einer Sprache, die poetisch noch nicht so aufgebraucht und zerdehnt ist wie das Deutsche, Franz. u. Ital. Oft entstehen, selbst wenn die Motive alt sind, durch die blosser Verpflanzung auf den neuen u. frischen Sprachboden neue Früchte u. ungeahnte Wirkungen. Warum sollen Sie sich einen Vorteil, den das Glück Ihnen in die Wiege gelegt hat, nicht energisch zu eigen machen? Wenn Sie nun gar Prosa schreiben, wird der Vorteil für Ihr Land u. für alle Freunde des Catalanischen noch grösser; da ja doch erst in der Prosa die Sprache u. der Mensch eigentlich mündig, d. h. ihrer praktischen Leistungsfähigkeit sich bewusst werden. Ich werde mich daher sehr freuen, Ihre Arbeiten zu lesen u. bitte, sie mir nicht vorzuenthalten.⁴⁶

Vor einigen Tagen erhielt ich von Herrn López-Picó eine Sammlung seiner kritischen Aphorismen u. Appunti.⁴⁷ Es sind sehr feine

⁴⁶ Vegeu nota 37.

⁴⁷ J. M. LÓPEZ-PICÓ: *Entre la crítica i l'ideal*, Barcelona: Publicacions de «La

Sachen darunter; aber man bedauert doch, dass sein subtiler u. scharfer Geist sich so in kleiner Münze verausgabt. Auch was er über Sie schreibt, S. 83/84, lässt sich nicht recht fassen u. gehört in das Gebiet der impressionistischen Kritik, die nur Eindrücke, aber keine Gründe giebt.

Nun aber ist es höchste Zeit, dass ich Ihnen zu Ihrem Munique-set,⁴⁸ zu Ihrem Münchener Kindel gratuliere, u. besonders Ihrer lieben Frau. Möge die Zeit, in der Ihre Kinder gross werden u. zur Wirkung kommen, für Ihr engeres u. weiteres Vaterland, für Catalonien u. für Europa eine klarere u. reinere sein als die heutige, in der alles gärt u. niemand weiss was werden will. Ob Ihr grosser Pessimismus berechtigt ist? Ich weiss nicht; ich weiss nur, dass die politische Geschichte sehr kontingent ist u. dass die Dinge nie geradlinig verlaufen. Man sieht schwarz u. statt dessen kommt grau oder blau. Daher muss man die Politik zwar sehr ernst, aber niemals tragisch nehmen. Sie ist wie das Wetter bei uns in Deutschland: meistens schlecht; es wächst u. gedeiht dann aber doch allerlei Frucht u. Blüte.

Die ital. Uebersetzung meines Leopardi⁴⁹ ist zur Hälfte fertig; aber rückt nicht vorwärts.

In einigen Wochen schicke ich Ihnen einen «Spanischen Brief an Hugo von Hofmannsthal», den ich dem Dichter zu seinem 50. Geburtstag geschrieben habe. Für Sie wird er freilich nicht viel Neues enthalten.⁵⁰

Nochmals vielen herzlichen Dank für alle Ihre Güte; u. Ihnen u. Ihrer famigliuola Alles Gute von Ihrem ergebenen
Karl Vossler

Revista», 1923.

⁴⁸ Vegeu carta 5.

⁴⁹ Vegeu nota 42.

⁵⁰ «Spanischer Brief», *Hugo von Hofmannsthal zum 1. Februar 1924*, München: Eranos, 1924, 123-153.

9. A Karl Vossler

Barcelona, 31 d'octubre de 1924

Font de St. Miquel, 2, 3^r 2^a

Benvolgut mestre i amic:

Hauria de començar amb excuses pel meu llarg silenci;⁵¹ però estic segur que V. me les dispensa. Causes purament externes. Han estat, aquests darrers mesos meus, un poc trasbalsats. He estat destituït del meu càrrec de professor: no pas jo sol, sinó amb una centena més;⁵² ara, he tingut l'honor d'ésser dels primers. ¿La finalitat? Combatre el nacionalisme català allà on té no sols la màxima força, sinó la màxima raó d'ésser: en la cultura. Però ara les nostres pobres Escoles fan pietat: les no suprimides, estan poc menys que desertes d'alumnes, o els alumnes van desertant-ne; la nostra destitució fou feta amb una injustícia tan revoltant, que, naturalment, només gent de moralitat avariada (catalans o no) han volgut acceptar les places dels destituïts.^{53 54} ¿El pretext per haver-nos llançat fora? Qualsevol: ha estat un, hauria pogut ésser un altre. La política local n'ofereix molts cada dia. En un número d'una revista que fem a París, que vaig enviar-li, potser V. ha llegit aquesta història.⁵⁵ Si no, ¿quin interès té? Un episodi més en la

⁵¹ La darrera carta és del 21 de desembre de 1923. Vegeu carta 7.

⁵² Arran de l'afer Dwelshauvers, Riba i molts altres professors foren destituïts de llurs càtedres: vegeu ALBERT MANENT: *Carles Riba*, Barcelona: Alcides, 1963, 40-42 i ALEXANDRE GALÍ: *Història de les institucions i del moviment cultural a Catalunya 1900-1936, Llibre IX: Ensenyament universitari*, Barcelona: Fundació Alexandre Galí, 1983, 301-307. També contemporani dels fets: [ALFONS MASERAS:] *La destitució dels professors de la Universitat Nova de Barcelona*, s. l. [1924].

⁵³ [Nota de Carles Riba:] Gràcies a l'ajuda de bons patriotes, anem nosaltres, per la nostra banda, refent les Escoles arruïnades: un esforç enorme i apassionant.

⁵⁴ Probablement es refereix a la creació de l'Ateneu Polytechnicum fundat el 1924 per un grup de professors destituïts. Vegeu PERE SOLÀ: *Els ateneus obrers i la cultura popular a Catalunya (1900-1939)*, Barcelona: La Magrana, 1978, 76-77. El novembre de 1934 Riba hi donarà un «Curs d'Introducció a l'Estilística», segons consta en un programa guardat a l'Arxiu Riba.

⁵⁵ Probablement *Le Courier Catalan* finançat per Francesc Cambó i dirigit per Alfons Maseras. Vegeu DOMÈNEC DE BELLMUNT: *Cinquanta anys de periodisme català (1923-1975)*, Andorra la Vella: Mirador del Pirineu, 1975, 51.

persecució que sofrim. - Aquesta destitució m'ha fet, aquest temps, més dura la vida; he hagut de refer el sou perdut amb feines editorials no sempre agradables: i encara he estat dels que millor m'he salvat. A propòsit: l'*Editorial Labor* (Provenza, 88, Barcelona) per la qual he treballat, i el director literari de la qual és un excel·lent amic meu, té en premsa una versió espanyola de la Hist^a de la Lit^a Italiana de V. (col. Göschen).⁵⁶ L'ha feta el nostre comú amic M. de Montoliu - el qual, professor a la mateixa escola on jo ho era, no ha estat destituït, però ha dimitit per companyonia amb els trets. - La casa estudia, i veu molt probable, també la versió de la seva *Frankreichs Kultur*, però això seria més endavant. Ara com ara, una cosa ens interessaria extraordinàriament, i tinc la comanda de proposar-la-hi. I és, que volgués escriure'ns, en la llengua que li fos més còmoda, un manual d'Hist^a de la Lit^a francesa, un o dos volumets del mateix tipus i to que l'esmentada Hist^a de la Lit^a italiana (col. Göschen). L'*Editorial Labor* li pagaria unes 1000 o 1200 ptes. per volumet. No és, potser, un preu gaire famós; jo goso fer-li la proposta, pensant que tal vegada V. no hauria de fer sinó ordenar i refondre notes de les seves admirables lliçons. Espero que V. voldrà respondre'm aviat sobre això, fent les contrapropostes que V. cregui més justes; jo les transmetré a la casa editorial, i si de cas ja s'entendria, llavors, directament amb ella. La casa, no cal dir, és forta i molt formal en els seus tractes.

He estat, amb la meva petita família, dos mesos de vacances a París. Hi he conegut l'Unamuno, que hi fa d'exiliat apocalíptic, i he acabat de conèixer (havia vingut a Barcelona no feia gaire) el gran Paul Valéry. Un home admirable. ¿Ha vist V. el seu darrer llibre d'assaigs, *Variété?* El matí que vaig ésser a casa d'ell, acabava de sortir-ne Curtius.

¿Tot això d'ací? Pels diaris alemanys V. deu haver-ne anat sabent potser més que nosaltres mateixos. Tot cruix: desastres al Marroc, finances que s'abismen, la vida cada dia més difícil, els millors i els pitjors convençuts que el més gran culpable és el Rei... En fi, tot va cap a un inevitable caos, més ben dit, *ja hi ha entrat*.

⁵⁶ *Historia de la literatura italiana*, traducido de la 3^a edició alemana por el Prof. Manuel de Montoliu, Barcelona: Labor, 1925.

¿Ha anat rebent llibres catalans? Digui-me'n alguna cosa: parli'm una mica dels meus, i sigui amb mi el mestre sever que estimo, i que tant ha influït en la meva formació. Amb els millors records, seu
C. Riba

10. A Carles Riba

München, 7. Nov. 1924
Leopoldstr. 87. II

Carissimo amico,

Sono gravemente indebitato con Lei ed avrei dovuto ringraziarLa da molto tempo dei libri, dei saluti e delle lettere che m'ha mandato. Assai graziose le *Avventure d'En Perot Marrasquí* che bastano, mi pare per lavare la taccia d'intellettualismo que il Sign. Montoliú Le dà nella Prefazione alle Sue liriche così fine e argute.⁵⁷ Arguzia non è senz'altro intellettualismo.

Mi sembra che il Signor Capdevila sia stato giudice più equo e più avveduto con le canzoni, elegie e canti della Sua Signora;⁵⁸ la quale prego di gradire i miei più sentiti ringraziamenti e rallegramenti.

Caro amico, la politica scaccia il buon umore e mette in fuga le Muse. Non ci pensi dunque troppo. «Il faut cultiver notre jardin» senza badare tanto al tempo che fa; poichè anche col tempo cattivo e col cielo nuvolo cresce le piantagioni, come dimostra meteorologicamente e politicamente la Germania. Capisco che per Lei specialmente la cosa è molto grave e difficile a sopportare e che Lei né può né deve staccarsi dalla causa catalana. Ma appunto per servirla bene non bisogna agitarsi né allarmarsi troppo; un malato si cura meglio da chi abbia il cuore calmo che da chi si prenda troppo di quella malattia.

⁵⁷ Vegeu nota 38.

⁵⁸ Fa referència al pròleg de JOSEP M. CAPDEVILA que obre el volum d'*Els poemes d'ara* dedicat a Clementina Arderiu, Barcelona: Ed. Lira, 1923.

La prego di salutare cordialmente da parte mia il prof. Montoliu e di ringraziarlo della fatica che si prenda a tradurre il mio volumetto.⁵⁹ En quanto a Frankreichs Kultur consiglieri di aspettare, perchè da qui a un anno, all'incirca, ne farò una nuova edizione cambiata, migliorata e possibilmente estesa fino ai giorni d'oggi.

Per ora sono troppo immerso in altri lavori per poter pensare alla redazione di una storia della letteratura francese. Ho finito il rifacimento dei volumi intorno alla Divina Commedia, e n'è uscita un'opera nuova, sostanzialmente diversa della prima edizione. Fra poco se ne comincerà la stampa.⁶⁰ Il settembre passato ho tenuto tre conferenze a Vienna: «Die neuesten Richtungen der italienischen Literatur» che Le manderò appena saran pubblicate.⁶¹ Finita anche ed in procinto di uscire la traduzione italiana del mio «Leopardi»,⁶² e l'autobiografia del soprano castrato Filippo Balatri di Pisa.⁶³ Ora sto per dare le ultime cure ad un volume di filosofia del linguaggio «Geist und Kultur in der Sprache»⁶⁴ e con questo spero di essermi liberato di meditazioni trascinate ormai attraverso un quarto di secolo. Poi dovrei fare una monografietta sul Racine,⁶⁵ e poi, se avrò vita e forze ... ma non andiamo troppo in là ad annunziar delle nova non ponzate.

Ho ricevuto cinque volumi bellissimi della Biblioteca filologica de l'Institut d. l. llengua catalana: l'inchiesta del Graal, cose trovatoresche, il vocabolario catalano-tedesco del 1502, l'epistolario di Milà i Fontanals e la grammatica catalana del Fabra; tutte cose interessantissime e sostanziose che mi hanno fatto un gran piacere. Chi devo ringraziarne? È Lei il colpevole gentile? Comunque sia, Le devo già tanto che non spero più di sdebitarmi con Lei e ho bisogno della Sua indulgenza.

⁵⁹ Vegeu nota 56.

⁶⁰ *Die göttliche Komödie*, 2. umgearb. Aufl., Heidelberg: Winter, 1925.

⁶¹ Publicades a Marburg: Elwert, 1925.

⁶² Vegeu nota 40.

⁶³ FILIPPO BALATRI, *Frutti del mondo: autobiografia*, ed. da KARL VOSSLER, Palermo: Sandron, 1924.

⁶⁴ Vegeu nota 32. A la Biblioteca Riba (IEC) es conserva un exemplar dedicat per l'autor.

⁶⁵ *Jean Racine*, München: Hueber, 1926.

Mi creda con sincera amicizia
Suo affezionatissimo
K. Vossler

11. A Carles Riba

München, 17. Januar 1925

Lieber Freund,

durch Fräulein Prückner⁶⁶ habe ich auch dieses Jahr wieder zwei Stollen Ihres herrlichen catalanischen Torron erhalten, an dem sich die ganze Familie mit Freuden erlabt. Vielen herzlichen Dank für Ihr freundliches Gedenken u. alles Schöne u. Gute den lieben Ihrigen zum Neuen Jahr. Möge das Neue Jahr auch Ihrem Vaterland Glück und Freiheit bringen.

Bei uns geht alles den gewohnten Gang, u. ich habe zur Zeit nichts Neues zu berichten, das Sie interessieren könnte.

Ich arbeite gegenwärtig über Racine,⁶⁷ meine sprachphilosophischen Sachen sind abgeschlossen.⁶⁸

In der Hoffnung bald ausführlich von Ihnen zu hören, mit herzlichen Dank, Gruss u. Wunsch

Ihr stets erg.
K. Vossler

⁶⁶ Josepha-Luise Prückner. Probablement, una amistat feta a Munic que continuà durant anys: a l'Arxiu Riba són guardades una vintena de cartes seves, la majoria però dirigides a Clementina Arderiu, que arriben fins 1956.

⁶⁷ Vegeu nota 65.

⁶⁸ Vegeu nota 32.

12. A Carles Riba

München, 1. April 1925

Lieber Freund,

Wenn auch verspätet, so doch von Herzen wünsche ich Ihnen u. Ihrer verehrten Frau Gemahlin glückliche Ostern. Ich habe schon lange nichts mehr von Ihnen gehört, hoffe aber, Sie im nächsten Herbst zu besuchen. Ich habe nämlich eine Einladung des Centro de estudios históricos in Madrid bekommen, im Oktober dieses Jahres dort einige Vorträge zu halten. Wenn es mir irgend möglich ist, werde ich dann auch nach Barcelona kommen.⁶⁹

Ich habe sehr viel zu tun gehabt u. bin noch immer mit dem Druck meines umgearbeiteten Dante-Werkes⁷⁰ u. meines Buches «Geist und Kultur in der Sprache» beschäftigt.⁷¹

Meinen «Balatri»⁷² haben Sie ja wohl bekommen. Wenn Sie von der italienischen Übersetzung meines «Leopardi», die soeben erschienen ist, ein Exemplar wünschen, so lasse ich Ihnen durch den Verleger R. Ricciardi in Neapel eines schicken.⁷³

Vor allem aber möchte ich wissen, wie es Ihnen geht, lieber Freund, nachdem Sie Ihre Stelle aufgegeben haben.⁷⁴

Bei uns ist alles wohl, u. wir sind froh, dass der Winter zu Ende ist.

Mit herzlichem Gruss

Ihr ergebener
K. Vossler

⁶⁹ Finalment no anirà ni a Madrid ni a Barcelona. Vegeu carta 14.

⁷⁰ Vegeu nota 60.

⁷¹ Vegeu nota 32.

⁷² Vegeu nota 63.

⁷³ Vegeu nota 42.

⁷⁴ Vegeu nota 52.

13. A Karl Vossler⁷⁵

Barcelona, 13 de juny de 1925

Sr. Dr. Karl Vossler

Benvolgut mestre i amic:

Hauria de començar, novament, amb excuses; no ho faré: estic segur que V. me les dona per dites, i em perdona. El temps em passa volant: dec ésser, verament, feliç.⁷⁶

Sabiem ja, per M.-L. Wagner (que des de la tardor vinent fixarà, sembla, la seva residència a Barcelona), alguna cosa del viatge de V. a Espanya.⁷⁷ M'ha fet molta alegria, imagini's, la probabilitat de tenir-lo uns quants dies entre nosaltres: no deixi pas, li ho prego, per poc que pugui, de fer la volta per Barcelona! Particularment, li puc garantir la millor acollida. Ara, oficialment: què podem ara? què podrem aleshores? Sembla mentida, però la situació del nostre Institut és tan incerta avui com ara fa un any. Hom no ha gosat atacar-nos de front; fou ideada, per desfer-nos, una investigació de l'Institut per professors de l'Universitat; però la maniobra, d'un càndid maquiavelisme, no els reeixí, gràcies a l'habilitat d'algun membre de la comissió addicta a nosaltres: és tota una història, amb episodis d'un còmic deliciós, que un dia o altre li contaré. Ara esperem un atac d'ordre administratiu, encara més perillós. En fi, vivim al dia, mesquinament, i sense gaire delit de treballar.

Quant a la vida general de Catalunya, igual: la vexació, la injustícia, l'escarni quotidians. Ara darrerament han estat els reis a Barcelona. Un viatge reial a casa nostra comporta una preparació i unes precaucions com si es tractés d'una expedició a territori enemic. El

⁷⁵ Hi ha una capçalera impresa que diu: *Institut d'Estudis Catalans/Secció Filològica/Palau de la Diputació*.

⁷⁶ La darrera carta de Riba és del 31 d'octubre de 1924 (carta 9), i mentrestant Vossler li ha escrit almenys tres vegades: cartes 10, 11 i 12.

⁷⁷ Vegeu nota 69.

poble els ha rebut amb una indiferència que a estones traspuava l'hostilitat. Hi ha hagut, sobretot, un episodi greu: suposo que la premsa alemanya n'ha degut parlar: la descoberta d'una bomba enorme, perfecta, destinada a fer volar el tren reial.⁷⁸ Tot fa creure que era obra del nacionalisme català extremista. Això, com a símptoma, és d'una eloqüència esfereïdora, perquè fa veure clar la girada dels sentiments del nostre poble: no se n'ha pogut parlar sinó a cau d'orella, però la majoria de gent no ha dissimulat la recança pel fracàs de l'atemptat. Els arrestats, bastant nombrosos, han estat joves de bona família, molts d'ells estudiants; la policia *els ha torturat* per fer-los cantar, però tots ells han resistit amb una energia diguem-ne irlandesa. Repeteixo que tot això, com a símptoma almenys, és més aviat nou i gravíssim: ningú que sigui una mica sensible a l'ambient no gosarà dir - com es podia afirmar dos anys enrera - que una revolta nacionalista no sigui possible a Catalunya; més, tothom sap i sent que es prepara.

Li he tramès, juntament amb dos volums dels *Nostres Clàssics*, una obra de Cambó sobre el Feixisme italià:⁷⁹ llibre més interessant que pel que diu d'Itàlia, pel que dona a entendre, de retop, sobre la dictadura espanyola, i sobre l'estat d'ànim i els conceptes polítics de l'autor, que fa, avui, el polític retirat, però que és potser el polític en qui més es creu, de qui més s'espera, a Catalunya, i àdhuc en molts sectors espanyols. Serà, amb el temps, el dictador d'Espanya? El temps ho dirà, però ja en deixa preveure alguna cosa.

Li he enviat també un llibre meu:⁸⁰ el pròleg i la nota que l'acompanyen li aclariran la meua indulgència, segurament excessiva, per aquesta obra. Digui-me'n alguna cosa: reclamo, una vegada més, de V., la seva paraula de mestre meu.

I ara que parlo de mi. Les coses m'han fet un tomb favorable, no sols en l'ordre de la vocació, sinó també en l'econòmic: em puc consi-

⁷⁸ Complot dit de Garraf organitzat per Jaume Compte i altres el maig d'aquest mateix any.

⁷⁹ FRANCESC CAMBÓ: *Entorn del feixisme italià. Meditacions i comentaris sobre problemes de política contemporània*, Barcelona: Editorial Catalana, 1924.

⁸⁰ *L'ingenu amor*, Barcelona: Editorial Catalana, 1924.

derar a cobert dels temps, modestament, però suficientment. La Fundació Bernat Metge (de la qual Cambó és el Mecenas) ha creat i m'ha donat una càtedra de grec.⁸¹ Potser no l'hauria acceptada (no sóc home de ciència: a Alemanya ho vaig confirmar) si no es tractés de la finalitat pràctica de formar col·laboradors per a la nostra obra d'incorporació dels clàssics grecs i llatins al català. La meua tasca, ara, és la de medotització [sic] i aplicació d'una experiència que he anat adquirint llargament. La vida m'hi ha dut: i també el patriotisme. En països en formació, com el nostre, tothom ha de treure el màxim rendiment de totes les seves possibilitats. Ara, però, - i aquest és el gran benefici que aquesta càtedra em duu - no faré sinó una sola feina de cap a cap de dia (fins ara, per viure, n'havia de fer tres o quatre): grec; això, a part de la meua obra literària personal, com a versaire, com a crític i possiblement com a novel·lista.⁸² L'única obra a la qual, en un altre país, em consagraria. He començat la versió de les *Vides de Plutarc* (que Catalunya necessita molt!): hi tinc feina per a uns quants anys.⁸³

El seu «Balatri»,⁸⁴ estimat Dr. Vossler, no m'ha arribat. Temo que s'haurà perdut; i em reca, perquè tinc una passió per les memòries. Digui'm només el nom de l'editor. Si no li és cap gran molèstia,

⁸¹ Creada el maig de 1925, no començarà a funcionar fins el gener de 1926 i durarà fins a la primavera de 1939. Mentrestant Riba dedica aquests mesos a l'organització de la càtedra i viatja a París a estudiar metodologia del grec. Vegeu més informació i bibliografia a *Cartes*: nota 6, carta 132.

⁸² Vegeu nota 37. Cal afegir encara la declaració que el mateix Riba ha fet fa poques setmanes a Myself: «Personalment us diré que donaria tots els meus versos per haver fet una bona novel·la...» («Una conversa amb Carles Riba», *D'Ací i d'Allà*, maig de 1925, 161). Alhora, Riba acaba de pronunciar una conferència a l'Ateneu Barcelonès el dia 5 de juny amb un títol ben significatiu, «Una generació sense novel·la», que serà publicada en dues parts els dies 7 i 17 de juny de 1925 a *La Veu de Catalunya*. (Vegeu *O. C. II*, 314-320.) Vegeu bibliografia sobre aquest darrer tema a *Cartes*: nota 7, carta 132.

⁸³ El primer volum en dues parts, serà publicat el 1926: *PLUTARC: Vides paral·leles*, Barcelona: FBM, 1926. El darrer volum serà publicat el 1946. Vegeu relació completa a M. MONTSERRAT MARTÍ I BAS: «Bibliografia de Carles Riba» a *In memoriam Carles Riba (1959-1969)*, Barcelona: Institut d'Estudis Hel·lènics/Departament de Filologia Catalana/Editorial Ariel, 1973, 575-577.

⁸⁴ Vegeu nota 63.

faci'm enviar el seu Leopardi en la versió italiana:⁸⁵ espero de fer-ne propaganda amb èxit.

I tingui'm, li ho prego, sempre al corrent de la seva activitat; no em vulgui mal de la meua peresa a escriure: he de treballar molt, i, a més, sóc meridional!

La meua muller el saluda, amb mi, amb tot afecte. El recordem, plegats, molt sovint, i enyorem d'estrènyer-li personalment la mà. Cap a darreries d'any tornarem a París.⁸⁶ La meua nova càtedra em facilitarà, i àdhuc comportarà, nous viatges (la nostra passió): un dia o altre deurem reveure Alemanya i els nostres amics d'aquí dalt!

Seu, devotament

C. Riba

Font de St. Miquel, 2, 3^r 2^a

14. A Carles Riba

München, 1. Juli 1925

Leopoldstr. 87.II

Lieber Freund,

Endlich finde ich ein freies Stündchen, um mit Ihnen zu plaudern. Zunächst herzlichen Dank für L'ingenu amor, das ich mit grossem Vergnügen gelesen habe. Es ist wirklich eine liquidació graciosa von festlichen Erlebnissen: launig, heiter u. doch voller Ernst. Man muss Ihnen Glück wünschen, zu dieser Lust u. Begabung des Fabulierens. Auch die Ausstattung passt gut zum Ganzen. - U. nun noch besonderen Glückwunsch zu der griechischen Professur;⁸⁷ denn im Grunde ist doch die Beschäftigung mit Hellas u. mit hellenischen Dingen das Schönste u. Edelste das man haben kann.

⁸⁵ Vegeu nota 42.

⁸⁶ A estudiar metodologia del grec becat per Francesc Cambó. Vegeu més informació a *Cartes*: nota 1, carta 134.

⁸⁷ Vegeu nota 81.

Ihr Plan einer Plutarch-Übersetzung ist eine glänzende Idee, u. der catalanische Amyot⁸⁸ zu werden, das ist wahrhaftig des Schweisses der Edeln wert. - Heut kommt es nicht so sehr auf die philologisch-historische Erforschung der griechischen Antike an, als darauf, dass man ein lebendiges Verhältnis zu ihr gewinnt, einen Standpunkt von dem aus sie uns wieder wertvoll, wichtig u. gegenwärtig wird. Einen solchen hat die heutige europäische Kultur nicht mehr, oder sie hat ihn höchstens als ästhetischen Snobismus u. als Exklusivität; denn sie hat auch zum Christentum kein lebendiges Verhältnis mehr. Unsere Gräcisten verachten das Christliche, unsere Frommen ignorieren das Griechische. Aber man versteht das Eine nicht ohne das Andere. Vielen Dank auch für Ramon Llull, den ich gerade jetzt wieder für meine Vorlesungen (*Die Dichtungsformen der Romanen*)⁸⁹ vorgenommen habe. - Sehr schöne Sachen finde ich unter den Cent millors poesies lir. d. l. llengua catalana.⁹⁰

Die Schrift von Fr. Cambó über den Fascismo ist klug u. vorsichtig.⁹¹ Inzwischen wird in Italien die Lage immer gespannter, u. heute kann man wohl sagen, dass der Fascismo, der als Regeneration einsetzte, mehr u. mehr ein Element der Demoralisation u. Corruption wird. - Wir in Deutschland sind zu einer gewissen Ruhe gekommen, hauptsächlich wohl unter dem Druck der äusseren Politik, die uns keine gewagten Sprünge im Inneren erlaubt.

Ich bin in meinem Entschluss nach Madrid zu fahren wieder wankend geworden: teils weil mich meine wissenschaftlichen Arbeiten zurückhalten, teils weil ich keine echte Reise-Lust habe, teils weil ich skeptisch denke über den Wert von ein paar Vorträgen in Madrid. Wer wird sich dort für meine Gedanken interessieren? Wahrscheinlich niemand. Und so kann es sehr wohl sein, dass ich absage; denn um

⁸⁸ JACQUES AMYOT (1513-1593). Traductor de Plutarc.

⁸⁹ Llull tanmateix no és esmentat ni una sola vegada en l'edició pòstuma d'aquestes classes. Vegeu Karl Vossler: *Die Dichtungsformen der Romanen*, Stuttgart: Koehler, 1951.

⁹⁰ *Les cent millors poesies líriques de la llengua catalana*, Tria de Josep M^a Capdevila, Barcelona: Barcino, 1925.

⁹¹ Vegeu nota 79.

einer rein representativen Geste willen eine so grosse Reise zu machen, dazu bin ich nicht mehr jung u. auch noch nicht alt genug.

Den ital. «Leopardi»⁹² u. mein Buch über «Geist u. Kultur i. d. Spr.»⁹³ werden Sie wohl erhalten haben. Den «Balatri»⁹⁴ schicke ich Ihnen, so bald die Exemplare, die ich nachbestellt habe, eintreffen.

Mit herzlichen Grüssen von Haus zu Haus

Ihr erg. K. Vossler

15. A Karl Vossler

Altafulla, 8 de setembre de 1925

Benvolgut mestre i amic:

La seva darrera carta m'ha portat una desil·lusió: ¿Realment es desdium d'anar a Madrid? A penes sabia què respondre-li a la pregunta que V. es fa, de qui s'interessaria allí per les seves idees. Tant com ningú, segurament no; però potser no els qui s'hi diuen filòlegs. Ja fa onze anys que no hi he estat: Madrid m'és molt més llunyà que París o Munich; però conec els caps dels dos grups de romanistes. L'un, el Dr. Menéndez Pidal fou, quan vaig estudiar el doctorat, mestre meu. Això és un dir: tota la seva actuació consistí a fer-nos acolorir determinades zones d'uns quants fulls de l'Atlas lingüístic de França. No recordo que ens expliqués ni una lliçó; no en guardo ni un ensenya-ment, ni un consell. A darreries de curs ens envià un auxiliar seu a professorar: el Dr. Américo Castro, home bell i buit, a propòsit per a lluir en congressos hispanoamericans. Tornant al Dr. M. P., té el seu valor: V. deu conèixer la seva obra; és un home glacial, molt senyori- vol, però egoista en extrem: si té alguna feina entre mans, no s'interessa per res ni per ningú; així Meyer-Lübke sembla que fou tractat per ell amb una indiferència ofensiva. - L'altre cap de grup, el Dr. Bonilla y Sanmartín, és tot el contrari: efusiu, mondà, acollidor, sense

⁹² Vegeu nota 42.

⁹³ Vegeu nota 32.

⁹⁴ Vegeu nota 63.

paraula dolenta; pompós i lleuger com a una bombolla de sabó: un professor polític, en suma, a qui van a parar les missions de propaganda més delicades i més productives. Deu fer cosa d'un any que estigué a Barcelona, destacat per l'Ossorio y Gallardo per polsar els intel·lectuals catalans. Donà una conferència sobre les relacions entre les literatures peninsulars: descobrí, a un públic d'universitaris, per ex. que Alfons el Savi havia escrit les seves Cantigues en galleg, i que Boscà havia traduït *Il Cortigiano* en castellà; afirmà, repapat i feliç, que el català no havia estat *mai* perseguit (aquell dia acabaven d'ésser prohibits uns cursos de gramàtica catalana) i coronà el seu discurs amb la teoria que les paraules són vent i que l'esperit etc. - Hi ha, per part d'aquests nuclis envers els nostres, una gelosia que en uns pocs és estimulante, en la majoria infantil i en alguns malèvola. Es un bon consell, de fer el tomb per Espanya començant per Madrid i donant-los les primícies: Meyer-Lübke també sofrí d'haver-ho fet a l'inversa. Nosaltres, «nella miseria», som més agraïts a la paraula sincerament cordial, i a l'ensenyament amb substància. He parlat llargament de tot això amb un amic meu, professor o. com Vs. dirien, de l'Universitat de Barcelona: ell veu molt probable una invitació d'aquesta Universitat, si V. passava per Barcelona.⁹⁵ Però ¿qui gosa, en aquests temps, fer cap presagi ni cap promesa? Inclús em deia, aquest amic, que certs paràgrafs del capítol de V. «Sprachgemeinschaft als Interessengemeinschaft», no són potser els més indicats com a passaport per Madrid; naturalment, si hi són coneguts; ara, sobre això ¿qui pot fer cap juguesca? Però els espanyols són així: cobreixen un fet real amb una afirmació personal: totes les bones raons de Catalunya s'han esberlat sempre contra aquesta idiosincràsia; i els costarà molt d'empassar que «en el extranjero» hi hagi qui ha aixecat el vel de les estadístiques i de les notícies Havas, i hagi vist que el castellà és a Catalunya, per a certs nuclis (els culturals, que lluiten a l'avantguarda!) «eine auferlegte, keine erlebte, eine fremde und gehasste Sprache».⁹⁶

⁹⁵ Això no serà possible fins el 1929. Vegeu cartes 19 i següents. Vegeu, també, nota 126.

⁹⁶ «Sprachgemeinschaft und Interessengemeinschaft», a *Sitzungsberichte der philoso-*

Tot això, estimat Dr. Vossler, són divagacions potser generades pel mal humor; però en tot cas es tracta d'un malhumor fet d'alguna cosa de més positiu que la grisor del dia de pluja que fa avui. Ni ha d'ésser tampoc res que l'aturi en els seus projectes: un país on passen coses tals, no pot deixar d'ésser atractiu per a un home com V., tan curiós dels homes. Sóc, en el meu afecte, egoista, i no sé què donaria perquè V. no desistís de la seva anada a Espanya, és a dir, del seu retorn per Barcelona. Escrigui'm aviat li ho prego, què ha decidit.

Vaig rebre, i l'hi agraeixo vivament, el seu darrer llibre, «Geist und Kultur in d. Sprache»;⁹⁷ me n'he fet un llibre de capçalera, un company de viatge. M'encisa, i m'és íntimament concordant, aquesta forma de, diriem, ironia científica de V., que el duu a fugir dels extrems i a cercar el sentit dels fets espirituals no en un terme mig immòbil, sinó en un moviment continu i determinat entre els dos punts extrems, àdhuc enfora d'ells, però mantenint ells fixada la direcció.

Les seves felicitacions per la meua càtedra de grec m'han enorgullit i encoratjat. Les paraules de V. (que he fet conèixer a F. Cambó, el mecenes de la nostra Fundació) valen per a tot arreu, però especialment per a un país com el nostre, transitòriament empobrit d'esperit, i que ara es lliura, amb una voracitat juvenívola, a l'aprofitament de totes les riqueses, sobretot aquelles a l'herència de les quals pot pretendre per dret de nissaga. Hem passat - som a les darreries - les vacances en un poblet encastellat prop de Tarragona, fent una veritable cura d'orgull pairal. Si V. ve, li farem conèixer aquest país, on més que enlloc es veu pels ulls què ha estat i què pot tornar a ésser Catalunya.

D'ara fins a la fi de l'any, espero de publicar almenys dos llibres, a part del primer volum de Plutarc:⁹⁸ un d'històries per a infants, i un segon recull de notes i assaigs crítics; potser, si «Amore spira», també versos.⁹⁹ Ja els hi faré arribar.

phisch-philologischen und historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1924, 1. Abhandlung, München 1924, 1.

⁹⁷ Vegeu nota 32.

⁹⁸ Vegeu nota 83.

⁹⁹ Farà poca cosa d'allò que vol fer: el proper volum d'històries per a infants no

Amb cordials salutacions de casa a casa, li estrenyo afectíssimament la mà

C. Riba

Font de St. Miquel, 2, 3^r 2^a Barcelona

16. A Carles Riba

München, 9. Januar 1926

Leopoldstr. 87/II

Lieber Freund,

ich bin sehr beschämt durch die zwei prächtigen Stücke catalanischen Torrons, mit denen Sie mich und meine Familie auch in diesem Jahre wieder versüßen. Dabei schulde ich Ihnen noch Antwort auf Ihren ausführlichen Brief vom 8. September 1925. Ist das nicht eine Schande? Ich will auch gar nicht versuchen mich weißzuwaschen, sondern will Ihnen zunächst von mir und von München einiges berichten. Vor wenigen Wochen habe ich mein Büchlein über Racine abgeschlossen.¹⁰⁰ Es liegt jetzt in der Druckerei, und sobald es veröffentlicht ist, bekommen Sie es. Auch mein Balatri¹⁰¹ soll Ihnen nicht entgehen, aber ich habe mich noch immer nicht dazu aufgeschwungen, die nötigen Exemplare in Palermo zu bestellen. Sie sehen, dass man nicht nur in südlichen Ländern, sondern auch in Deutschland zuweilen sehr schwach und arm ist an Initiative. Mein Dante in zweiter Auflage ist nun auch erschienen.¹⁰² Haben Sie dafür Interesse? In den letzten Wochen habe ich Meyer-Lübkes Buch über die catalanische Sprache durchstudiert,¹⁰³ freilich mit grosser Ungeduld und mit wenig Gewinn, denn es ist bei grösster Virtuosität, oder wohl eben deshalb, ein

serà fins el 1928 (*Sis Joans*); les notes i assaigs crítics el 1927 (*Els marges*) i els versos no seran publicats fins el 1930 (*Estances. Llibre segon*).

¹⁰⁰ Vegeu nota 65.

¹⁰¹ Vegeu nota 63.

¹⁰² Vegeu nota 60.

¹⁰³ WILHELM MEYER-LÜBKE: *Das Katalanische*, Heidelberg: Winter, 1925.

ziemlich ödes und gedankenleeres Machwerk, und man weiß schließlich nicht, welches nun eigentlich die Stellung dieser reichen und eigenartigen Sprache in der Romania ist. Wenn man keine Föhlung mit der Literatur und besonders mit der Dichtung eines Volkes hat, so kann man auch seiner Sprache nicht den Platz anweisen, der ihr im Gebiete des menschlichen Geistes zukommt. Wie ist denn bei Ihnen in Catalonien das Buch aufgenommen worden? Dabei fällt mir ein, dass ich Ihnen auch noch die Zusendung von drei Vorträgen schuldig bin, die ich in Bremen über die «romanischen Kulturen und den deutschen Geist» gehalten habe.¹⁰⁴ - An unserer Universität hat sich seit Ihrem Weggang mancherlei geändert. Prof. Muncker¹⁰⁵ nimmt seinen Abschied und muss ersetzt werden, Prof. Schick¹⁰⁶ hat sich emeritieren lassen und ist schon ersetzt, Prof. Herbig¹⁰⁷ ist gestorben, Wölfflin¹⁰⁸ hat München verlassen und ist nach Zürich gegangen usw. Sie haben, wie ich aus den Zeitungen sehe, in Barcelona wieder politisch sehr bewegte und für Sie gewiss sehr schmerzliche Monate erlebt.¹⁰⁹ Sie können sich trösten mit den Italienern, deren Freiheit eher noch schmaler geworden ist als die Ihrige. Haben Sie übrigens das ausgezeichnete Buch von Guido de Ruggero: *Storia del Liberalismo Europeo* (Bari 1925) schon gesehen? Es ist eine hervorragende Leistung und man kann jedem, der sich über politisches Leben Gedanken macht, seine Lektüre nur dringend empfehlen. Ich möchte es ins Deutsche übersetzen lassen, bin aber nicht sicher, ob ich einen Verleger und einen fähigen Übersetzer dafür finde.

Ich fürchte sehr, lieber Freund, dass es auch in diesem Frühjahr mit meiner langgeplanten und immer wieder verschobenen spanischen

¹⁰⁴ «Die romanischen Kulturen und der deutsche Geist» són unes conferències que Vossler va fer a Bremen el març de 1925. Es publicaren a *Zeitwende*, München: Beck, 1925, 501-527, i es reeditaren per la Bremer Presse, München 1926.

¹⁰⁵ Franz Muncker (1855-1926). Germanista.

¹⁰⁶ Josef Schick (1859-1944). Anglicista.

¹⁰⁷ Gustav Herbig (1868-1925). Arqueòleg.

¹⁰⁸ Heinrich Wölfflin (1864-1945). Historiador de l'art.

¹⁰⁹ El juliol de 1925, supressió de la Mancomunitat; el novembre, conspiració militar fracassada; el desembre substitució del Directori Militar per un Consell Civil, etc.

Reise nichts wird.¹¹⁰ Das Ministerium hat jetzt die Staatsprüfungen in die Frühjahrsferien verlegt, und so bin ich bis Ende März an München gebunden und habe nur noch den April zu meiner freien Verfügung. Das ist für eine so grosse Reise zu wenig.

Eben im Augenblick, da ich diese Worte schreibe, erhalte ich Ihren freundlichen Neujahrswunsch vom 5. I.,¹¹¹ den ich Ihnen und Ihrer lieben Familie von ganzem Herzen erwidere. Sie beziehen ein neues Haus mit Ausblick auf den Berg des heiligen Gral.¹¹² Sit omen! Weisheit, Gesundheit, Unsterblichkeit, Erbarmen und Erlösung, alles, was der heilige Gral einem bieten kann, möge Ihnen und den Ihrigen zuteil werden! Wenn die Frage des griechischen Unterrichtes Sie nach Deutschland führt, so wird es mir eine herzliche Freude sein.¹¹³ Wir haben in Deutschland in der Tat einige sehr lebendige junge Gräzisten, vor allem Professor Werner Jäger in Berlin, dessen Buch über Aristoteles ich mit grosser Teilnahme gelesen habe.¹¹⁴ Seit einiger Zeit gibt er eine ausgezeichnete Zeitschrift «Die Antike» heraus, die nicht nur für Spezialgelehrte, sondern für alle Freunde der Humaniora bestimmt ist. Grüssen Sie bitte einstweilen Ihren Freund Capdevila,¹¹⁵ dessen Arbeiten ich mit Vergnügen lesen werde.

Nochmals vielen Dank und ein gutes neues Jahr von
Ihrem ergebenen
K. Vossler

¹¹⁰ Vegeu nota 95.

¹¹¹ Aquesta carta no ha estat trobada entre els papers de Vossler.

¹¹² Al carrer Anselm Clavé, número 11, a la Ciutat Vella. Probablement Vossler deu referir-se a algun comentari que li ha fet Riba en la carta que no coneixem. «La muntanya del Sant Graal» és evidentment Montjuïc.

¹¹³ Vegeu nota 81.

¹¹⁴ WERNER JÄGER: *Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung*, Berlin: Weidmann, 1923.

¹¹⁵ Josep M. Capdevila.

17. A Carles Riba

Murnau bei München, 11. August 1927
Strand Hôtel

Lieber hochverehrter Freund,

Wie soll ich Ihnen für die reichen u. schönen Gaben, mit denen Sie mich von Neuem erfreuen, gebührend danken? Sie sammeln feurige Kohlen auf mein Haupt u. beschämen mich nicht nur durch Ihre Güte, sondern auch durch Ihren grossen Fleiss. Diese drei herrlichen Plutarch-Bände,¹¹⁶ was ist das für eine Leistung! So sind Sie nun der Amyot von Catalonien geworden u. haben Ihren Platz in der Literaturgeschichte Ihrer Heimat um ein Weiteres erhöht, verbreitet u. befestigt. Wie klar, einfach, elegant, sicher, warm u. anschaulich ist Ihr Ausdruck! In Ihrer Bescheidenheit haben Sie den Wert dieses Geschenkes u. dieser Leistung verhüllen u. umgeben wollen mit anderen Gaben. Die Fortsetzung des *Tirant lo Blanc* u. des *B. Metge*¹¹⁷ sind mir ein liebes Zeichen, wie treu u. beharrlich, ich muss schon sagen: Methodisch Sie meiner gedenken. In Ihren Marges¹¹⁸ werde ich mit Vergnügen lesen. Die Chronik intressiert mich ausserordentlich. U. dem Allem gegenüber habe ich zur Zeit nichts als Worte der Freude u. des Dankes zu bieten. Sie müssen mich entschuldigen, denn dieses Jahr, in dem ich das Rektorat zu führen hatte, u. das ausserdem ein Jubiläumsjahr war, ist sehr anstrengend, dabei aber wissenschaftlich ganz arm u. beinahe ergebnislos für mich gewesen.

Es wird Sie freuen zu hören, dass Ihre grosse Büchersendung bei mir zugleich mit dem Besuch von Benedetto Croce eingetroffen ist u. dass er sich sofort mit grösster Neugier auf Ihre Bände gestürzt hat u.

¹¹⁶ Vegeu nota 83.

¹¹⁷ Segurament es refereix als volums d'Els Nostres Clàssics d'Editorial Barcino: JOANOT MARTORELL-MARTÍ JOAN DE GALBA: *Tirant lo Blanc* (Vol. III), a cura de J. M. Capdevila i de Balanzó, 1927. BERNAT METGE-ANSELM TURMEDA: *Obres menors*, a cura de Marçal Olivar, 1927.

¹¹⁸ *Els Marges (1920-1926)*, Barcelona: Publicacions de «La Revista», 1927.

dass die catal. Klassiker Bändchen ihm so sehr gefallen haben, dass er sich gleich eine Reihe davon bestellen wollte.

Ich habe ihn sehr frisch u. guter Dinge gefunden, so schwer die polit. Zustände seines Landes auf ihm lasten. Gestern ist er wieder abgereist.

Wie geht es Ihnen? Ihrer verehrten u. lieben Frau? Grüßen Sie alle aufs herzlichste von mir u. seien Sie vielmals bedankt u. gegrüsst. Das Jahr 1928 wird mich endlich - so hoffe ich bestimmt - nach Barcelona bringen.¹¹⁹

In alter Freundschaft

Ihr

Karl Vossler

18. A Carles Riba

München, 23. Februar 1929

Leopoldstr. 87

Lieber Freund,

Wie fleissig Sie sind, u. nicht nur fleissig, sondern auch glücklich u. wirklich produktiv. Die *Sis Joans*¹²⁰ sind wieder ein reizendes Zeugnis der Frische Ihrer Phantasie u. der Güte u. Gesundheit Ihres Herzens. Und der vierte Plutarch-Band¹²¹ ist wieder ein grosser Stein an dem stolzen Bau der modernen katalanischen Literatur. Ich wünsche Ihnen weiterhin Glück von ganzem Herzen u. verfolge mit Freude Ihre planvolle u. gediegene Arbeit u. bin stolz, sie in meiner Bibliothek zu besitzen. Als sehr bescheidenes Zeichen meines Dankes schicke ich Ihnen den Artikel von Fr. Richert,¹²² der Ihnen vielleicht gar nicht

¹¹⁹ Vegeu nota 95.

¹²⁰ *Sis Joans*, Sabadell: La Mirada, 1928.

¹²¹ Vegeu nota 83.

¹²² Gertrud Richert és autora d'un llarg i elogiós article sobre Catalunya publicat el 23 de febrer de 1928 al diari *Münchner Neuere Nachrichten* amb el títol «Katalonische Kultur der Gegenwart. Ein Brief aus Barcelona.» Romanista, nascuda a Groß-Strehlitz el 1885, havia publicat diverses obres de temàtica

neu ist. - Meine eigenen Arbeiten gehen sehr langsam vorwärts. Denn einerseits verschlingt das Amt viel Zeit u. andererseits werde ich mit dem Alter immer misstrauischer u. kritischer gegen mich selbst.

Wie geht es Ihrer verehrten lieben Frau u. den Kindern?

Mit herz. Gruss Ihr

K. Vossler

19. A Carles Riba

Madrid, 28. Februar 1929

Plaza de la Independencia 8

en Casa del Director Ullman

Mein lieber, verehrter Freund,

Ihr lieber Brief vom 22. II. hat mich mit einiger Verspätung erreicht, da ich nur dreimal in der Woche in die Universität komme.¹²³ Ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, dass wir uns auf irgend eine Weise wiedersehen. Aber wann? Wie? Ich bin nämlich hier sehr stark mit Vorträge-Arbeit belastet, geradezu überlastet. Ich bin auf 30 (treinta conferencias) über Metodología filológica verpflichtet laut Dekret des Unterrichtsministeriums. Diesen Vertrag will u. muss ich natürlich einhalten. Ausserdem soll ich noch Seminarübungen abhalten u. das alles in spanischer Sprache. Dazu bleibt mir Zeit bis Ende April. Denn am 1. läuft mein Urlaub in München ab u. beginnt dort das Sommersemester. Von den 30 Vorträgen habe ich kaum 14 wirklich vorbereitet u. es stellt sich heraus, dass auch diese zu kurz sind u. dass ich sie verlängern muss. Reines Wasser kann ich nicht zugiesen, denn ich habe ein sehr gewähltes Publikum vor mir. Menéndez Pidal sitzt regelmässig zu meinen Füßen, Américo Castro, der alte Marqués de Figueroa, Eug. d'Ors usw.

hispanica, i entre elles una monografia sobre Barcelona (*Barcelona*, Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt, 1927).

¹²³ Aquesta carta no ha estat trobada entre els papers de Vossler.

Ich sitze den ganzen Tag zu Haus u. schreibe mir die Finger krumm. Daher kann ich die Kraft u. Zeit zu einem Vortrag in Barcelona kaum aufbringen. Es wäre sehr leichtsinnig, wenn ich das versprechen wollte, so gerne ich gerade Ihnen zu lieb es täte. Aber es geht nicht - Madrid hat sich in den 20 Jahren,¹²⁴ die ich es nicht mehr gesehen habe, gewaltig verändert u. sehr zu seinen Gunsten. - Die politische Lage scheint freilich sehr gespannt zu sein, viel gährender als die Zeitungen durchblicken lassen. Ich wünsche dem Lande u. seinen Leuten von Herzen den inneren Frieden, wenn ich mich auch des Gefühles nicht erwehren kann, dass die Lage auf die Dauer nicht haltbar ist - so wenig wie in Italien - Ist keine Hoffnung, dass Sie durch Geschäfte oder sonstige Ereignisse verlockt werden, hieher zu kommen? - Jedenfalls kann ich in den nächsten Wochen nicht an eine Reise nach Barcelona denken; habe ich doch nicht einmal Zeit, um das Theater zu besuchen.

Wie gehts Ihrer lieben Frau, Ihrem Kind u. Ihnen?

Tausend herzlichen Dank u. Gruss von

Ihrem ergebenen

K. Vossler

20. A Carles Riba

Madrid, 30. März 1929

Pl. d. l. Independencia 8

Lieber, verehrter Freund,

Vielen Dank für Ihren lieben Brief vom 26. M.¹²⁵ Ich werde es auf alle Fälle möglich machen, im Lauf des April auf einige Tage nach Barcelona zu kommen; nur kann ich den Zeitpunkt noch nicht genau angeben, da es scheint, dass die Comisaría Regia wenigstens die Vorlesungen der profesores extranjeros nach Ostern wieder aufleben lassen

¹²⁴ Vossler havia visitat diverses ciutats espanyoles i entre elles Madrid per les vacances de Pasqua de 1909.

¹²⁵ Aquesta carta no ha estat trobada entre els papers de Vossler.

möchte. Die Entscheidung wird voraussichtlich am nächsten Dienstag getroffen werden. Dem Kollegen Montoliu habe ich einstweilen als Thema für eine oder zwei Vorlesungen an der Universität Barcelona vorgeschlagen: Los métodos comparativos en la lingüística moderna. - Für Ihren Club käme vielleicht ein anderes Thema in Betracht; etwa El concepto de la «Weltliteratur». Literatura universal; oder das, das ich Ihnen vorgeschlagen habe, zu dessen Fassung ich aber im Gedränge der Ereignisse mich nicht mehr erinnere. Wählen Sie selbst u. geben Sie mir Bescheid. Dann sind wir uns über das Thema u. die sonstigen Bedingungen einig.¹²⁶

Da ich diese Vorträge schon auf Castilisch ausgearbeitet habe, so wäre mir diese Sprache die bequemste. Über den Zeitpunkt gebe ich rechtzeitig, wenn es nötig ist, telegraphisch Bescheid.

Auf frohes Wiedersehen. Viele Grüsse an die Ihrigen.

In herzlicher Freundschaft

Ihr ergebener

Karl Vossler

21. A Carles Riba¹²⁷

Madrid, [31 de març o 1 d'abril de 1929]

Plaza d. l. Independencia 8 III piso

en casa Ullman

Carissimo amico, partirò da Madrid il 2 o 9 d'Aprile; mi trattengo uno o due giorni a Zaragoza, poi verrò a Barcelona il 5 o 6. Adesso che qui non si fanno lezioni, non mi sento più così aggravato di doveri

¹²⁶ Vossler féu una conferència a Barcelona el dia 7 d'abril a l'Ateneu Barcelonès, organitzada per Conferentia Club, sobre «La literatura universal y las literaturas nacionales» i fou presentat per Carles Riba. Vegeu el text traduït al català a la *Revista* (gener-juny de 1928, 80-88) i el text original, en castellà, a Conferentia Club, *Conferencias del año 1929* (Barcelona, s. i., 1931, 19-39). El dia 12 en féu una altra sobre «Els mètodes comparatius de lingüística moderna» al Saló de Graus de la Universitat de Barcelona, presentat per Manuel de Montoliu. Vegeu Jaume Medina (vegeu nota 1).

¹²⁷ Targeta postal, sense data, adreçada a: Señor prof. Carles Riba. Barcelona. J. A. Clavé, 11, 2n.

e comincio a respirare. Mi rallegro molto di rivederla dopo tanto tempo.

Suo affmo.

K. Vossler

Buona Pasqua! Potrei, se è assolutamnete necessario, far una conferenza: Literatura nacional y universal.¹²⁸

22. A Carles Riba¹²⁹

München, 24. April 1929

Leopoldstr. 87. II

Lieber Freund, Seit gestern glücklich wieder zu Hause. Meine Gedanken u. mein Herz sind noch in Spanien. Besonders die grosse Freundlichkeit in Ihrem Haus, die schönen Stunden mit Ihnen leben in mir fort. In Freundlichkeit u. Dankbarkeit grüsse ich Sie u. die Lieben Ihrigen. Ihr K. Vossler

23. A Carles Riba¹³⁰

München, 28 Dezember 1929

Carissimo amico, a lei ed a Suoi mando di tutto cuore i miei più cordiali auguri, memore delle belle ore passate in casa sua, con animo grato. Suo affmo.

K. Vossler

¹²⁸ Pel que podem deduir, a començaments d'abril no era pas del tot segur que Vossler pogués fer la conferència a Barcelona.

¹²⁹ Targeta postal adreçada a: Señor. D. Carles Riba. J. A. Clavé 11, 2. Barcelona.

¹³⁰ Targeta postal adreçada a: Herrn Prof. Dr. Carles Riba. Barcelona. C. de Josep A. Clavé 11, 2n.

24. A Carles Riba

München, 26 Dezember 1931

Maximilianeum

Mio caro amico,

tengo cattiva coscienza con Lei che prima che finisca l'anno, voglio purificare e sgravare. Lei mi ha fatto dono del Suo squisito volumetto di *Estances*,¹³¹ mi ha pregato di darle amichevolmente e sinceramente il mio giudizio, ed io - zitto. Non fu mancanza d'interesse, fu mancanza di coraggio e di tempo. È tanto difficile apprezzare al suo giusto valore una poesia tanto lirica, cioè tanto personale, specie in un idioma così delicato ed elaborato di cui son solamente un dilettantesco ammiratore. Tuttavia, ho la precisa e sicura impressione che i versi suoi son perfetti, che non v'è nulla di arbitrario, nè di espressione nè di sentimento. La perfetta nitidezza e trasparenza qui è evidente, è tanta che s'impone anche a me. Altra impressione che mi si impone è il carattere europeo e moderno della sua poesia, che è insieme carattere simbolico e personale, e tutto ciò con molto, talvolta anche troppo ritegno artistico. - Eccole, caro amico, la mia impressione, che non oso erigere a giudizio.

Come Le va a Lei a ai Suoi nella casa nuova,¹³² e nella giovane repubblica? - Io faccio la vita di sempre. Tengo questo inverno un corso di conferenze. - 4 ore settimanali - sopra la letteratura francese attuale e ho da rivedere, approfondire ed allargare di molto quella povere conferenzuole che feci nove anni fa dinnanzi ai professori di scuola secondaria alle quali Lei assistette. Si ricorda? Finito questa fatica [sic] tornerò al mio lavoro intorno a Lope de Vega¹³³ che mi occupa ormai da 4 o 5 anni. - Chi sa quando ci rivedremo?

¹³¹ *Llibre primer*, 2ª edició, i *Llibre segon*, 1ª edició, Sabadell: La Mirada, 1930.

¹³² Al carrer dels Caputxins de Sarrià.

¹³³ *Lope de Vega und sein Zeitalter*, München: Beck, 1932.

Pare che quest'anno dovrò prestarmi ad una tournée nell'America latina a predicar Goethe alla gente di colà, cosa che mi spaventa, eppur mi attrae.

Presenti, La prego, i miei saluti e i miei più cordiale auguri di felicità per l'anno nuovo alla Sua signora e ai Suoi figliuoli e mi creda sempre Suo

aff^{mo}

Karl Vossler¹³⁴

¹³⁴ Vossler acompanya aquesta carta de tres fotografies: dues d'actes a la Universitat i la tercera, personal i dedicada: «d. lieben Freund C. Riba zur Erinnerung K. Vossler».

Horst Hina (Freiburg)
Kritik an der Französischen Revolution
im Barcelona des ausgehenden 19. Jahrhunderts
(Torras i Bages und Almirall)¹

In seiner verdienstvollen Untersuchung *Repercusión de la Revolución francesa en España (1835-1889)* betont Alberto Gil Novales² den polemischen Charakter der Auseinandersetzung um die Französische Revolution im Spanien des ausgehenden 19. Jahrhunderts; er spricht von einer Bürgerkriegssituation, auf die sich Spanien zum Zeitpunkt der ersten Hundertjahrfeier der Revolution zubewege. Die katalanische Revolutions-Diskussion wird von Gil Novales nur wenig berücksichtigt; sie zeigt bei aller Polemik eine Vielschichtigkeit der Standpunkte und Argumente, die aus der besonderen gesellschaftlichen Situation Kataloniens erklärt werden muß. Ein Blick auf Josep Torras i Bages und auf dessen Auseinandersetzung mit Valentí Almirall soll dies zeigen.

Zwei Bemerkungen seien dieser Untersuchung vorausgeschickt.
a) Im Mittelpunkt der Arbeit steht (am Beispiel von Torras i Bages) das gegenrevolutionäre³ Denken in Katalonien, Spanien und Europa im 19. Jahrhundert. Es kann hier auf das wachsende wissenschaftliche

¹ In einzelnen Punkten erweiterte Fassung meines Vortrages vom 17. Juni 1989 auf dem VII. Jahreskolloquium der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft in Köln.

² In: Jean-René Aymes (Hrsg.): *España y la Revolución francesa*, Barcelona: Crítica, 1989, 367-401.

³ Ein Hinweis zur Begriffsgeschichte: *Contre-Révolution* und *contre-révolutionnaire* sind in Frankreich bereits 1790 belegt (*Trésor de la langue française*, Bd. 6, Paris: Editions du C. N. R. S., 1978); erster spanischer Beleg *contrarrevolución* bei Fernández Moratín, Obr. póst., II (Martín Alonso: *Enciclopedia del Idioma*, Bd. 1, Madrid: Aguilar, 1958). Das *Diccionari general de la llengua catalana* von Pompeu Fabra (neubearbeitet von Josep Miracle, Barcelona: Edhasa, ⁵1968) enthält den Begriff *contrarrevolució* mit der etwas einengenden Kurzdefinition: «*Revolució política que tendeix a destruir els efectes d'una altra*». Wörtlich übereinstimmend damit ist die Definition im *Diccionari català-valencià-balear* (Alcover/Moll), wo jedoch neben dem Nomen auch das Adjektiv *contrarrevolucionari* mit zwei Begriffsbestimmungen aufgeführt wird (Band 3, Ciutat de Mallorca: Moll, 1954).

und literarische Interesse an diesem Denken hingewiesen werden, wie bereits aus den Titeln der Publikationen aus Anlaß des *Bicentenaire* hervorgeht.⁴ Schon vor Jahren hat der rumänische Exilschriftsteller E. M. Cioran in einem Essay sein Interesse an Joseph de Maistre bekundet, dessen «dogmatische Vehemenz» und «Neigung und Anlage zur Provokation»⁵ er als Ästhet zu schätzen wußte, eine Perspektive, die hier allerdings nicht gewählt werden soll. Gérard Gengembre hat in seinem Essay *La Contre-Révolution ou l'histoire désespérante*⁶ das Phänomen in seinem ganzen ideen- und ideologiegeschichtlichen Ausmaß, vor allem auch in seinen Auswirkungen auf Literatur und Philosophie, zu durchmessen versucht, und er hat zeigen können, wie wichtig die Gegenrevolution in Frankreich zum Verständnis so zentraler Autoren wie Balzac, Chateaubriand oder Barbey d'Aureville ist. Auf spanischer Seite ist die Relevanz der gegenrevolutionären Denkrichtungen nicht nur offenkundig, sondern von einer tragischen Dimension angesichts der Erschütterungen, die der Konflikt der beiden Spanien im 20. Jahrhundert verursacht hat; ihre Erforschung ist daher geradezu imperativisch. Pedro Laín Entralgo hat in seiner bekannten Studie *España como problema* einem Kapitel den Titel *La reacción contrarrevolucionaria*⁷ gegeben, wobei sicher gerade auch der erste der beiden Begriffe programmatisch ist. Die Vielfalt gegenrevolutionärer Denkströmungen im 19. Jahrhundert geht aus der *Histoire de la philo-*

⁴ Einen ersten Überblick über das Thema gibt: François Furet / Mona Ozouf (Hrsg.): *Dictionnaire critique de la Révolution française*, Paris: Flammarion, 1988, etwa der Artikel «Contre-Révolution» von Massimo Boffa (665-673). Auf deutscher Seite vgl. etwa Jean-Jacques Langendorf (Hrsg.): *Pamphletisten und Theoretiker der Gegenrevolution (1789-1799)*, aus dem Französischen, Englischen und Italienischen übersetzt von Cornelia Langendorf, München: Matthes & Seitz Verlag, 1989, sowie Henning Krauß (Hrsg.): *Folgen der Französischen Revolution*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. Zum Thema Spanien und die Französische Revolution vgl. auch die Sondernummer von *Tranvía* unter dem Thema *Die Französische Revolution und die Iberische Halbinsel* (13 [Juni 1989]); Walther L. Bernecker untersucht hier «Die Französische Revolution in der Hispania: Zur Geburtsstunde der zwei Spanien» (13-19).

⁵ E. M. Cioran: *Über das reaktionäre Denken: Zwei Essays*, übersetzt von François Bondy, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980, 9.

⁶ Untertitel: *Histoire des idées politiques*; Paris: Imago, 1989.

⁷ Band 1: *Desde la Polémica de la Ciencia Española hasta la Generación del 98*, Madrid: Aguilar, 1956, 54-67.

sophie espagnole von Alain Guy⁸ hervor, die den Vorzug hat, daß sie auch die katalanischen Entwicklungen relativ ausführlich würdigt und in ihren Wechselbeziehungen einsichtig macht. Dieser Kontext kann bei dem zu untersuchenden Thema nicht außer Acht gelassen werden. b) Die Beschäftigung mit Josep Torras i Bages (1846 - 1916) läßt sich bereits mit dessen Bedeutung innerhalb der katalanischen Ideologiegeschichte des 19. Jahrhunderts begründen. Er ist einer der herausragenden Vertreter des «traditionalistischen» Katalanismus, *la figura més important*,⁹ wie Jordi Solé-Tura in seinem Buch *Catalanisme i revolució burgesa* feststellt, wobei er Torras i Bages ideologisch dem «ruralen» Katalonien zuordnet, in Opposition zum liberalen und urbanen Katalonien, das sich um Almirall gruppiert. Entscheidend ist jedoch zunächst einmal die Feststellung von Solé-Tura, daß es sich bei Torras i Bages um einen Denker handelt, dessen Wirkung weit über seine unmittelbare Anhängerschaft hinaus in den Bereich des städtischen Bürgertums reichte (dessen Anfälligkeit gegenüber konservativem Denken von Solé-Tura wiederum aus der prekären politischen Lage der katalanischen Bourgeoisie in Spanien erklärt wird). In der Tat ist Torras i Bages zunächst einmal ein Barceloniner Intellektueller, denn in Barcelona hat er bis zu seiner Ernennung als Bischof von Vic 1899 gewirkt¹⁰ - ein Datum übrigens, das auch die zeitliche Grenze für die vorliegende Untersuchung darstellen soll. In dieser Epoche ist vor allem das Hauptwerk *La tradició catalana* (1892) entstanden (*Lo Catalanisme* von Valentí Almirall, das zu dessen Entstehung in vielem den polemischen Anreiz gab, ist 1886 erschienen - in der Mitte zwischen beiden Daten liegt die Hundertjahrfeier der Revolution

⁸ Toulouse: Publications de l'Université de Toulouse; Le Mirail, 1983.

⁹ Jordi Solé-Tura: *Catalanisme i revolució burgesa: La síntesi de Prat de la Riba*, Barcelona: Edicions 62, 1967, 106.

¹⁰ Vgl. Àngel Caldas i Bosch: *Torras i Bages, pastor de Catalunya*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1987. Zur literarhistorischen Einordnung von Torras i Bages: Manuel Jorba i Jorba: «El periodisme i l'assaig», in: Joaquim Molas (Hrsg.): *Història de la literatura catalana: Part Moderna*, Band 7, Barcelona: Ariel, 1986, 685-688. Über die kulturelle Bedeutung von Vic siehe den mit überkommenen Klischees aufräumenden Artikel von Johannes Hösl: «Barcelonas Hinterland: Literatur in der Plana de Vic», in: *Sensus communis: Contemporary Trends in Comparative Literature; Festschrift für Henry Remak*, Tübingen: Gunter Narr, 1986, 417-430.

1889!). Sein essayistisches Werk aus dieser auch für die Geschichte des Katalanismus so wesentlichen Epoche (man denke nur an die *Bases de Manresa* von 1892) ist imposant, auch eine Fundgrube für die Geschichte von *Renaixença* und *Modernisme*, wie die Lektüre der neuen Ausgabe der *Obres Completes* durch die *Publicacions de l'Abadia de Montserrat* unschwer erweisen kann. Das Weiterwirken von Torras i Bages, zumindest in Zusammenhang mit seinem Traditionsbegriff, ist unleugbar; Oriol Pi de Cabanyes hat neuerdings aus einer «postmodernen» Perspektive heraus Torras i Bages zusammen mit Almirall als die beiden antagonistischen Vertreter der Modernität zu sehen versucht, beide vereint durch ihre katalanistische Identitäts-Utopie (bei Almirall die auf Vernunft gegründete moderne Zukunft, bei Torras i Bages die im Glauben neu begründete Tradition), einer Utopie, deren Krise Pi de Cabanyes in dem genannten Essay zu diagnostizieren unternimmt.¹¹ Die These eines Verbindenden zwischen den beiden katalanistischen Theoretikern, über ihre Gegensätzlichkeit hinaus, ist natürlich im Zusammenhang der Revolutions-Diskussion neu zu überprüfen, und es lassen sich hier grundsätzliche Einsichten in ihre katalanistische Position gewinnen.

Zum Verständnis von Torras i Bages' Revolutionskritik ist ein Hinweis auf die philosophischen (und theologischen) Voraussetzungen dieser Kritik angebracht. Gemeinhin wird Torras i Bages als Thomist eingeordnet; «la doctrina de sant Tomàs l'influï enormement»,¹² heißt es im Blick auf seine Studienzeit im *Diccionari de la literatura catalana*. Als kirchlicher Denker wird er ohne Zweifel von der Politik des Papstes Leo XIII. (1878-1903) bestärkt, der ja den Thomismus ausdrücklich förderte. Wenn Torras i Bages indes meist als «gemäßigter» Thomist etikettiert wird,¹³ so deshalb, weil er sich dem zeitgenössi-

¹¹ Oriol Pi de Cabanyes: *Repensar Catalunya: Una reflexió crítica*, Barcelona: Edicions 62, 1989, 75, 81.

¹² Artikel «Torras i Bages, Josep», in: Joaquim Molas / Josep Massot i Muntaner (Hrsg.): *Diccionari de la literatura catalana*, Barcelona: Edicions 62, 1979.

¹³ Alain Guy (vgl. Anmerkung 8) reiht Torras i Bages in die Gruppe der *scolastiques modernes* ein (201); Antoni Rovira i Vergil stellt hinsichtlich des «Dogmatismus» von Torras i Bages fest, daß sich dieser «no es tradueix en una actitud rígida, ans bé matisat per la intel·ligència i amorositat pel sentiment» (nach Fèlix Cucurull: *Panoràmica del nacionalisme català*, Band 3, Paris: Editi-

sehen Denken nicht verschlossen hat, und dies wird gerade auch bei seiner Revolutionskritik wichtig. Wie er die philosophischen Autoren seines Jahrhunderts bewertet, das wird etwa im Schlußkapitel von *La tradició catalana* deutlich, wo er - nach einem rühmenden Porträt von Jaume Balmes - von den «anderen großen Denkern des Jahrhunderts» spricht, nämlich von «De Maistre, Bonald, Donoso Cortés, Ràulica, O'Connell»,¹⁴ denen Balmes zwar an Brillanz und Architektur des Denksystems nachstehe, nicht aber an Ausgewogenheit des Urteils und Beobachtungsgabe (Eigenschaften, die man als *seny* bezeichnen könnte...). Es handelt sich durchweg um katholische Apologeten, die hier gefeiert werden, doch sind diese untereinander so verschiedenartig, daß einige erläuternde Bemerkungen von Nutzen sein können. Die Nennung von Balmes (1810-1848) ist als Huldigung an einen Denker zu verstehen, der wie Torras i Bages Priester war und der nicht nur die katalanische Philosophie des Jahrhunderts nachhaltig beeinflusste, sondern der - laut Solé-Tura¹⁵ - darüber hinaus als erster katalanischer Denker des Jahrhunderts eine kohärente Vorstellung der «katalanischen Frage» hatte. Bemerkenswert ist ferner Balmes' Bemühung um eine kirchliche Sozialpolitik (auch hier war er für Torras i Bages beispielgebend) und sodann seine politische Vermittlerposition zwischen spanischen Liberalen und Konservativen. Interessant ist sodann die Erwähnung von Juan Donoso Cortés (1809-1853), dem spanischen Traditionalisten,¹⁶ was zeigt, daß Torras i Bages gegenüber kastilischen Intellektuellen keine Vorurteile hatte und daß für ihn die gemeinsame ideologische Position das Entscheidende war. Donoso Cortés ist bekanntlich der Vermittler des französischen gegenrevolutionären Denkens in Spanien, vor allem in der Provenienz von Joseph de Maistre und Louis de Bonald, deren Werk er während seiner Botschaftertätigkeit in Paris intensiv studieren konnte. Alle Revolutionen sind «satanisch»: diese Idee hat sich auch

ons catalanes de Paris, 1975, 37). Von Interesse wäre eine Rezeptionsgeschichte des Denkens von Torras i Bages in Katalonien.

¹⁴ Josep Torras i Bages: *Obres completes*, Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1984, Band 1, 712.

¹⁵ SOLÉ-TURA (siehe Anmerkung 9), 93.

¹⁶ Zu Donoso Cortés vgl. ALAIN GUY (siehe Anmerkung 8), 197-199.

Torras i Bages zu eigen gemacht, und er teilte mit Donoso Cortés gleicherweise die Verurteilung des revolutionären Sozialismus, wie er etwa von Proudhon und Saint-Simon vertreten wurde. Mit Daniel O'Connell (1775-1847) und Gicchino Ventura de Raulica (1792-1861) treffen wir auf zwei eminent politische Autoren, die durch ihr publizistisches und (im Falle von O'Connell) aktives politisches Engagement zur nationalen Emanzipation ihres Landes - Irlands bzw. Italiens - beigetragen haben und deren Werk wohl nicht zuletzt auch deshalb Torras i Bages imponieren mußte, war es doch ein Beweis dafür, daß sich Katholizismus und nationale Autonomiebewegung durchaus vereinbaren ließen. Irritationen hat seinerzeit die Affirmation des Freiheitsgedankens durch den Priester Ventura de Raulica hervorgerufen; allerdings ging es für Ventura um die Verbindung von Freiheit und Religion in einem christlichen Italien, während umgekehrt die Französische Revolution seiner Meinung nach die Freiheit «auf die Trümmer der Religion»¹⁷ gründen wollte, wie er in seiner Gedenkrede auf O'Connell sagte.

Eine zentrale Rolle spielen im Denken von Torras i Bages französische philosophische Schriftsteller. Mit de Maistre (1753-1821) und Bonald (1754-1840) begegnen wir zwei Hauptvertretern des europäischen gegenrevolutionären Denkens, deren Namen sicher auch in programmatischer Absicht von Torras i Bages zitiert wird. Überraschender als die Nennung dieser Namen ist indes die fortgesetzte Auseinandersetzung mit Vertretern der herrschenden positivistischen Schule, die ja teilweise klar atheistisch ausgerichtet war und die im übrigen auch von der Gegenseite - man denke an Almirall und Gener - eifrig rezipiert wurde. Das Interesse an diesen Denkern ist primär durch die positivistische Revolutionskritik motiviert. An bezeichnender Stelle in *La tradició catalana* heißt es:

Dos són els homes qui amb més claredat han vist i explicat el gran acon-teixement que ha transformat la societat, o per millor dir, que ha transfor-

¹⁷ «Etablir la liberté sur les ruines de la religion» (R. P. VENTURA: *Oraison funèbre de Daniel O'Connell* [...], Paris 1847, 5). Ähnlich wie Torras i Bages wird auch Ventura auf italienischer Seite als *traditionalista moderato* bezeichnet.

mat la societat desequilibrant la humanitat: el comte de Maistre i el positi-vista Taine.¹⁸

Der polemische Ansatz bei Torras i Bages darf hier freilich nicht übersehen werden: Hippolyte Taine (1828-1893) wird dahin interpretiert, daß er - und hier liege die Beziehung zu de Maistre - als letztlichen Grund für den Niedergang des «Ancien Régime» den Mangel an Christlichkeit - an «aire vital del cristianisme» - diagnostiziert habe; das Fehlen an christlichem Geist habe zu jener Schwächung der Gesellschaft geführt, die erst die Revolution möglich machte. Torras i Bages bezieht sich hier auf Gedanken des Hauptwerks von Taine, *Les origines de la France contemporaine* (1876-96), jener unter dem Eindruck der *Commune* und des preußisch-französischen Kriegs entstandenen umfassenden Studie, die in Frankreich selbst weder von der republikanischen Seite noch von der katholischen Opposition voll assimiliert werden konnte, wie Mona Ozouf deutlich macht.¹⁹ Torras i Bages' interpretatorisches Bemühen um Taine ist offenkundig und auch außerordentlich wichtig für seine Revolutionskritik, da er über Taine Gedanken des englischen Traditionalismus (in der Linie von Burke), aber wohl auch der liberalen Revolutionskritik (Tocqueville) zu übernehmen vermag, die neben dem «theokratischen» Ansatz von de Maistre oder Bonald zum Tragen kommen, wie wir sehen werden. Auf die zentrale Rolle von Taine hat Torras i Bages selbst mit aller Deutlichkeit hingewiesen, schreibt er doch in einer Notiz zu seinem Hauptwerk: «Mi libro *La tradició catalana* es el lazo de unión entre Taine y Santo Tomás»,²⁰ womit auch klar die Vermittlertätigkeit zwischen Tradition und Moderne postuliert wird.

Auch Auguste Comte (1798-1857) ist für Torras i Bages von Bedeutung, vor allem hinsichtlich von dessen Soziologie-Begriff,²¹ ein Begriff, für den Torras i Bages eine gewisse Vorliebe zu haben

¹⁸ Torras i Bages: *Obras completas*, I, (siehe Anmerkung 14), 301.

¹⁹ Mona Ozouf: «Taine», in: Furet / Ozouf (Hrsg.): *Dictionnaire critique ...*, (siehe Anmerkung 4), 1061-1071.

²⁰ Torras i Bages: *Obras completas*, (siehe Anmerkung 14), 19.

²¹ Die Soziologie wurde in Spanien von Manuel Sales i Ferré, Professor in Sevilla und später in Madrid, begründet (nach Rafael Jérez Mir, vgl. A. Guy, [siehe Anmerkung 9], 209). Die Bedeutung katalanischer Autoren für die Rezeption des Positivismus in Spanien ist unbestritten.

scheint, wie bereits der Titel der 1893 bei den *Jocs Florals* preisgekrönten Schrift *Consideracions sociològiques sobre el regionalisme* erkennen läßt. Wenn an anderer Stelle von *el vell sociòleg sant Tomàs*²² die Rede ist, dann wird hier wiederum auf jene Verbindung von Tradition und Moderne hingewiesen, die Torras i Bages anstrebt. Schließlich muß ein dritter französischer Positivist genannt werden, der Torras i Bages allerdings weit weniger Schwierigkeiten bereitete als die beiden eben genannten: Frédéric Le Play (1806-1882), der Begründer einer katholischen positivistischen Sozialphilosophie und einer neuen soziologischen Methode, die bekanntlich auf die katholische Soziallehre großen Einfluß hatte. Hier fand Torras i Bages Gedanken vorformuliert, die seinen eigenen sozialen Bestrebungen entgegen kamen und auch mit denen des «Arbeiterpapstes» Leo XIII. konform gingen (in diesem Zusammenhang wären auch die deutschen Arbeiterpriester Kolping und Ketteler zu nennen), wurde hier doch eine soziale Position außerhalb des Sozialismus entwickelt.

Überschauen wir nochmals die auf Torras i Bages' gegenrevolutionäre Konzeption wirksamen Denker, so muß vor allem der eklektische Charakter der Rezeption hervorgehoben werden. Das gilt sowohl für das Nebeneinander scholastischer und positivistischer Gedankengänge wie auch für die Rezeption der «theokratischen» und der im engeren Sinne «traditionalistischen» Gegenrevolution (de Maistre auf der einen, Taine auf der anderen Seite); nicht Widersprüche werden herausgestellt, sondern Gemeinsamkeiten gesucht und gefunden. Sodann fällt die europäische Ausrichtung dieses Denkens auf, mit besonders enger Beziehung zu Frankreich, vor allem auch zur französischen Moderne, was das Bemühen erkennen läßt, mit den neueren philosophischen Entwicklungen im Gespräch zu bleiben, den Anschluß nicht zu verlieren, aber auch den Gegner mit modernen Waffen zu schlagen ... Im übrigen war ja diese europäische Offenheit immer schon ein Ausweis katalanischer Kultur. Die Originalität des gedanklichen Ansatzes von Torras i Bages muß indes anderswo gesehen werden: in der Entfaltung der gegenrevolutionären Problematik aus einer gleichzeitig betont «regionalistischen» und «kirchlichen»

²² Torras i Bages: *Obres completes*, II, (siehe Anmerkung 14), 74.

Perspektive heraus.²³ Dies sind die beiden Achsen, die Torras i Bages' Konzeption der Gegenrevolution tragen.

Nach diesen rezeptionsgeschichtlichen Überlegungen soll nun versucht werden, das Revolutionsbild von Torras i Bages zu rekonstruieren. Mit der europäischen Gegenrevolution hat unser Autor jene geradezu obsessive Fixierung auf das Thema der Revolution gemeinsam; die Revolution wird zu einer rational kaum noch zu analysierenden Größe, zum Negativum schlechthin, zu einem Mythos, dem gegenüber Torras i Bages in dialektischer Wendung seine eigenen Vorstellungen entwickelt. Die Beziehung zu den europäischen Revolutionen des 19. Jahrhunderts, denen von 1830 und 1848, zu der spanischen von 1868, aber auch zur Pariser *Commune*, deren traumatische Wirkung auch auf Spanien nicht zu leugnen ist, wird immer wieder hergestellt. Aber im Zentrum steht ohne Zweifel die «große» Revolution, die von 1789.

Torras i Bages beherrscht das rhetorische Repertoire der Gegenrevolution. Beispielhaft dafür ist die Schrift *Què és la maçoneria* von 1884, ein in jeder Hinsicht typisches Werk gegenrevolutionären Denkens. Ausgangspunkt ist die Enzyklika *Humanum genus* von Leo XIII. (Januar 1884); in ihrem Sinn veröffentlicht Torras i Bages in *La Veu del Montserrat*²⁴ eine Artikelserie, die noch im gleichen Jahr in Buchform erscheint.²⁵ Daß die Freimaurerlogen zur geistigen Vorbereitung der Französischen Revolution einen wesentlichen Beitrag geleistet haben, ist in der Geschichtsforschung unbestritten;²⁶ Freimaurer gab es natürlich vor allem im Dritten Stand, aber auch im Adel und selbst unter dem Klerus. Die Historiker der Revolution im 19. Jahrhundert haben diese Tatsache mehrfach angesprochen, so Louis Blanc oder

²³ Über die Probleme, die sich für den Priester Torras i Bages aus seinem katalanistischen Engagement ergaben, vgl. Àngel Caldas i Bosch (siehe Anmerkung 10). Zu diesem Thema vgl. auch Josep Torras i Bages: *L'Església i el regionalisme i altres textos (1887-1899)*, a cura de Joan Lluís Pérez Francesch, Barcelona: La Magrana, 1985.

²⁴ Editorische Notiz in J. Torras i Bages: *Obres completes*, I, (siehe Anmerkung 14), 72.

²⁵ Vic: Impremta Anglada, 1884.

²⁶ Gaston Martin: *La Franc-Maçonnerie française et la préparation de la Révolution*, Paris: Champion; Genève: Slatkine, 1989, 152.

Lamartine in ihren in Spanien verbreiteten Werken,²⁷ die Torras i Bages zitiert. Die Französische Revolution als Komplott der Freimaurer - diese These wird von der gegenrevolutionären Propaganda schon früh als Argument politischer Agitation entwickelt. Das Standardwerk der Komplott-Theorie, mit kaum abzusehender Auswirkung auf die Literatur der europäischen Gegenrevolution, ist die Schrift des Jesuiten Augustin de Barruel *Les mémoires pour servir à l'histoire du jacobinisme* von 1797; unter den spanischen Vertretern dieser Theorie muß als einer der ersten (nach Javier Herrero)²⁸ der in Rom lebende Jesuitenpater Lorenzo de Hervás genannt werden. Die Schrift von Torras i Bages hat also eine lange Tradition, auf die sie zurückgreifen kann. Die Freimaurerlogen werden als «Sekte» bezeichnet, als eine Art Gegenkirche, als «la Iglésia de la Revolució». Die Revolution sei ihr erklärtes Ziel und gleichbedeutend damit die Zerstörung der Kirche. Sie sei aber auch eine Art «Internationale», die in allen europäischen Ländern ihre Anhänger hat, und insofern eine Gegenkraft zu dem, was Torras i Bages unter den Begriffen *regió* und *pàtria* in den folgenden Jahren zum Angelpunkt seiner Doktrin machen wird. Die Loge sei die Inkarnation des *esperit anticristià*, ja des *paganisme* und des *nihilisme*; der Kult der *déesse raison* im letzten Revolutionsjahr sei ihre eigentliche religiöse Artikulation. Die Loge vertrete die Gegenposition zur Tradition, die sie als nichtig erklärt, und zu den für Torras i Bages bestimmenden Werten von Familie, Vaterland und persönlichem Eigentum (in den sozialistisch-anarchistischen Theorien des 19. Jahrhunderts sieht der Autor die direkte Fortsetzung ihrer Lehren).

Ein Kapitel ist den Menschenrechten gewidmet; es endet mit dem bekannten Zitat von de Maistre, daß die Rechte der Menschen durch die Gottes abgelöst würden.²⁹ Was Torras i Bages im tiefsten Sinne an

der Revolution stört, wird hier deutlich: es ist die Glorifizierung des Menschen, die Idee, die in der Formel *La humanitat és Déu* zum Ausdruck kommt. Es ist das Prinzip der Autonomie des Menschen, wie es in den von ihm kritisierten Begriffen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erscheint; ihnen gegenüber versucht Torras i Bages, durchaus im Sinne von Leo XIII., das Prinzip der *llibertat cristiana* zu setzen. Im Sinne ihrer neuen Sicht des Menschen hat die Französische Revolution eine Bewegung der «Säkularisierung» des gesellschaftlichen Lebens initiiert, die hin zu einer Trennung von Staat und Kirche führt, zur Infragestellung der gesellschaftlichen Rolle der Kirche, zu einer neuen Sicht von Ehe und Familie, zu einer Neuordnung eines der kirchlichen Verantwortung entzogenen Schulwesens, zu Entwicklungen, wie sie damals im «Kulturkampf» zum Austrag kamen und in denen nicht nur Torras i Bages eine tiefe Bedrohung sah. Man muß die Schrift von Torras i Bages auf diesem Hintergrund sehen, um ihre eigentliche Absicht zu erkennen.

Gérard Gengembre hat die Komplott-Theorie als die unterste Stufe der Gegenrevolution bezeichnet, sozusagen als deren Nullpunkt, als die oberste hingegen die Vorstellung von der göttlichen Vorsehung in der Geschichte, einer allwaltenden *Providence*. Was hat Gott beabsichtigt, indem er das von der Revolution herbeigeführte Unheil über die Welt kommen ließ? Die von de Maistre so nachhaltig gestellte Frage wird auch von Torras i Bages aufgegriffen. Auf das de Maistre-Zitat in Zusammenhang mit der Frage der Menschenrechte wurde bereits verwiesen; es ist im Sinne heilsgeschichtlicher Logik zu verstehen, dergestalt, daß am Ende Gott den Sieg behält. Die Revolution kann demnach als Strafe gesehen werden, Strafe für die Verderbtheit und Verantwortungslosigkeit der Menschen, vor allem zunächst einmal des französischen Adels, dessen moralische Verwahrlosung die Revolution erst möglich machte, aber auch des spanischen Adels, für dessen Amoralität Torras i Bages die Literatur des *Siglo de Oro* als Zeuge anführt. Die Revolution erscheint hier als das reinigende Gewitter, als ein dialektischer Umschwung, der letztendlich erst die Herrschaft Gottes ermöglicht und (nach dem Scheitern der Revolution) eine neue Ordnung stiftet, die der Gegenrevolution (die keine neue Revolution ist, wie Torras i Bages betont, sondern die durch

²⁷ Zur Rezeption der französischen Historiographie zur Revolution vgl. Alberto Gil Novalés (siehe Anmerkung 2).

²⁸ Javier Herrero: *Los orígenes del pensamiento reaccionario español*, Madrid: Cuadernos para el Diálogo; Edicusa, 1971 (²1973).

²⁹ Torras i Bages: *Obras completas*, I, (siehe Anmerkung 14), 107. Der Sinn dieser Äußerung bei de Maistre ist wohl noch stärker heilsgeschichtlich bezogen als hier bei Torras i Bages.

Gewaltlosigkeit herbeigeführt werden soll, wie etwa durch verstärkte Glaubensintensität oder durch moralisches Engagement).

Damit sind wir bereits bei dem Hauptwerk *La tradició catalana* von 1892 angekommen, von dem zentrale Gedanken in den *Consideracions sociològiques sobre el regionalisme* von 1893 noch stärker verdeutlicht oder gar popularisiert werden. Die Beschäftigung mit Taine, aber auch die Auseinandersetzung mit Almirall - den Torras i Bages durchaus schätzt! - hat in diesen Texten deutliche Spuren hinterlassen. Offenkundig wird dies etwa am Beispiel der Kritik des Jakobinertums, einem entscheidenden Aspekt in Taines Revolutionskritik. Für Taine war der Jakobiner längst zu einer *idée fixe*³⁰ geworden, zur Verkörperung des französischen *génie national* in seiner ganzen Ambivalenz, in seiner kartesischen Abstraktheit, in seiner Praxisferne, wenn auch gleichzeitig in seiner grandiosen Rationalität. Torras i Bages sieht ihn in verkürzender Lektüre nun rein negativ als Vertreter eines

absolutisme revolucionari: una mateixa llei sobre tothom, encara que destrueixi la persona humana en ses facultats i aspiracions més altes.³¹

Die Begriffe *absolutisme* und *centralisme* rücken hierbei in den Vordergrund. Der durch die Revolution geförderte Zentralisierungsprozeß führe zu einer «Uniformisierung» und «Bürokratisierung» des gesellschaftlichen Lebens, die im Sozialismus ihre Fortsetzung und Vollendung fänden. Diese Begriffe erhalten in Torras i Bages' Argumentation eine ständig wachsende Bedeutung, vor allem dort, wo es darum geht, seinen eigenen originären Ansatz zu verteidigen, nämlich einen durch die Kirche garantierten und konsolidierten «Regionalismus» - einen katholischen Katalanismus, um dessentwillen er ja überhaupt auch in die Katalanismus-Debatte der achtziger und neunziger Jahre eingreift und die Auseinandersetzung mit Almirall und dem «föderalistischen» Katalanismus wagt, dem er durchaus Verdienste zuerkennt, dem gegenüber er aber die kirchliche Position einbringen will.

Erstaunlich ist, wie hierbei im Gegenzug zu dem «jakobinischen» Frankreich verstärkt auf das englische Beispiel verwiesen wird. Das

³⁰ M. Ozouf: «Taine», (siehe Anmerkung 19), hier 1068.

³¹ Torras i Bages: *Obres completes*, Band II, (siehe Anmerkung 14), 43.

mag unter dem Eindruck von Taine und Almirall geschehen sein, die ja beide das englische Traditionsbewußtsein, den *sentit pràctic*, die pragmatische Einstellung zur Wirklichkeit, sehr zu schätzen wußten. Der eigenen katholischen Leserschaft das protestantische England als Exempel anzupreisen, mag bewußt provokativ erscheinen, ein rhetorisches Stilmittel sozusagen, um das Verantwortungsbewußtsein des eigenen Lagers aufzurütteln; andererseits darf in Rechnung gestellt werden, daß damals durchaus auch Papst Leo XIII. selbst einer Annäherung zwischen katholischer und anglikanischer Kirche das Wort redete, daß also die Haltung von Torras i Bages in gewisser Weise auch hier mit der päpstlichen Politik konform ging.

Vorbildlich erscheint Torras i Bages allerdings nicht der demokratische Parlamentarismus (den er ablehnt), sondern der Traditionalismus, wie er sich etwa im Verhältnis der Engländer zu ihrer Geschichte manifestiert. Die mittelalterliche Geschichte wird hier positiv gesehen, als Ausgangspunkt einer Freiheitsentwicklung, während sie von den Franzosen primär negativ gesehen werde, als Inbegriff von Sklaverei und Obskurantismus.³² War in England immer schon *amor a la tradició*³³ eine prägende Kraft, ist in Frankreich das Verhältnis zur Tradition zutiefst problematisch; es habe hier ein Bruch stattgefunden, der das Volk seinen historischen Ursprüngen entfremdet hat, vor allem seiner mittelalterlichen Geschichte, die ja in erster Linie auch eine christliche Geschichte sei. Angefangen habe in Frankreich die Loslösung von der lebendigen Vergangenheit nicht erst in der Revolutionsepoche selbst (*la influència centralitzadora i esterilitzant de la Revolució*),³⁴ sondern bereits im *Ancien Régime*, wobei sich Torras i Bages hier die These von Taine (und indirekt von Tocqueville) zu eigen macht, wonach die eigentliche Revolution schon vor der Revolution stattgefunden habe, nämlich im Zentralisierungsprozeß der absoluten Monarchie (im *absolutisme reial*,³⁵ der dann in dem revolutionären Absolutismus von 1789 seine Fortsetzung finde). Die Französi-

³² *Ebenda*, Bd. II, 44.

³³ *Ebenda*, Bd. II, 43.

³⁴ *Ebenda*, Bd. II, 51.

³⁵ *Ebenda*, Bd. II, 70.

sche Revolution sei letztlich keine Schöpfung *ex nihilo* gewesen, nicht der grandiose Willensakt, durch den eine neue Welt erschaffen worden sei, sondern vielmehr ein Prozeß der Auflösung und der Dekadenz, besonders im Blick auf die christlichen und «regionalistischen» Strukturen (*una miserable dissolució social*),³⁶ Strukturen, die auf der anderen Seite in England bewahrt und weiterentwickelt worden seien.

Revolutionäres Denken sei freilich gerade in den lateinischen Ländern längst vor dieser Epoche wirksam, nämlich in der europäischen Renaissance. In dieser Epoche vollziehe sich der erste radikale Bruch mit der Vergangenheit, und deshalb werde hier auch erstmals der Geist der Revolution faßbar: «l'esperit del Renaixement, la Revolució».³⁷ Genau wie für Frankreich gelte dies für Katalonien, und geradezu symptomatisch glaubt dies Torras i Bages an einem der größten katalanischen Denker aufweisen zu können: an Lluís Vives. Daß dieser nicht mehr auf katalanisch schreibt wie seine Vorgänger, sondern lateinisch, im Sinne einer intellektuellen Internationale, das ist das äußere Zeichen einer Wandlung, die Torras i Bages in der Renaissance erkennen zu können glaubt. Eine andere Entwicklungsmöglichkeit sieht Torras i Bages durchaus als möglich an, nämlich die der *restauració* des geistigen Lebens durch die respektvolle Einbeziehung der Tradition, wobei er dem kastilischen Dominikaner und Zeitgenossen von Vives, Melchor Cano, Referenz erweist. Spätestens hier wird der zeitbezogene Charakter von Torras i Bages' Analyse klar: die Wendung vom *Renaixement* zur *Renaixença*, zur Wiederbelebung katalanischer Sprache und Kultur, die für ihn nicht ein revolutionärer Akt sein soll, sondern die durch die liebevolle «Restaurierung» der Vergangenheit, und vor allem der christlichen Vergangenheit, angestrebt wird.

Die Kultur des Mittelalters, das mittelalterliche Erbe hat Torras i Bages, der Schüler von Manuel Milà i Fontanals und Xavier Llorens i Barba, im zweiten Teil von *La tradició catalana* aufzuarbeiten versucht, eine angesichts des nahezu völligen Fehlens von Vorarbeiten in vielen Bereichen beachtliche philologische Leistung.

³⁶ *Ebenda*, Bd. II, 303.

³⁷ *Ebenda*, Bd. II, 44.

So ist *La tradició catalana* auch in kultureller Hinsicht Teil des gegenrevolutionären Entwurfs, wobei konsequenterweise *restauració* zum Gegenbegriff von *revolució* wird. Was damit angestrebt und verwirklicht werden soll, ist die *reaparició del regionalisme*,³⁸ nach einer Zeit der Verdunklung durch die Revolution (die mit der Renaissance angefangen hat). Das Wiederaufleben des Regionalen (und damit der christlichen Ordnung) entspricht letzten Endes dem göttlichen Heilsplan, der *Providència*, als dem Sieg des christlichen Geistes, der sich im Regionalen manifestiert. In diesem Sinn ist die Arbeit an der *Renaixença* sicher auch Arbeit an einer christlichen Zukunft, die in der Einholung der Vergangenheit Gestalt gewinnt.

Wir haben bereits auf die Auseinandersetzung mit Almirall als *movens* für die publizistische Tätigkeit von Torras i Bages verwiesen.³⁹ Der Vergleich mit Almirall liegt nahe, und er kann die Position auch von Torras i Bages, nicht nur die von Almirall, in einem neuen Licht zeigen. Die Gegensätzlichkeit ist offenkundig, aber es gibt auch Berührungspunkte, die nicht unterschätzt werden dürfen. Grundsätzliche Unterschiede gibt es natürlich im Freiheitsverständnis, wie auch im Verständnis der Beziehung zwischen Freiheit und «Regionalismus», sieht der Liberale Almirall den «Regionalismus» doch in erster Linie als «aplicación del hermoso y fecundo principio de libertad».⁴⁰ Es versteht sich von selbst, daß auch der Begriff der Tradition von Almirall anders bewertet wird.

El particularismo - schreibt er im Blick auf seine eigene Position - no es tradicionalista ni idealizador, sino ampliamente positivista. Sus propósitos son que las instituciones de los pueblos, guardando la tradición, respondan a las necesidades de hoy y preparen la mejora de mañana.⁴¹

Es kommt also für Almirall, wie Juan Trías Vejarano klar herausgearbeitet hat,⁴² auf die Gegenwart und ihre Bedürfnisse an, auf die *aspi-*

³⁸ *Ebenda*, Bd. II, 304.

³⁹ Interessant im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit den Ideen von Almirall sind die *Apèndix*-Teile zu «La tradició catalana» und zu «Consideracions sociològiques sobre el regionalisme» (in: *Obres completes*, Bd. II, 7-22, 95-115).

⁴⁰ Zitiert nach Juan J. Trías Vejarano: *Almirall y los orígenes del catalanismo*, Madrid: Siglo Veintiuno, 1975, 361.

⁴¹ *Ebenda*, 370.

⁴² *Ebenda*.

razones, die gesellschaftlichen Kräfte, die in der Gegenwart am Werk und zukunftsweisend sind. Ohne das Erbe der Vergangenheit geht es gewiß nicht, und so warnt denn Almirall vor einer rein ungeschichtlichen Betrachtungsweise, einer Haltung, die er «philosophisch» oder auch «idealistisch» nennt und der er die «positivistische», also die «Geschichte» mit einbeziehende Haltung entgegensetzt. Eine rein «philosophische» Einstellung verkenne nämlich die Macht des Faktischen, sie gebe sich einem illusionären Glauben an die absolute Veränderbarkeit des Wirklichen hin. Aber die Geschichte darf andererseits auch nicht die Oberhand gewinnen, sondern sie muß für Veränderungen stets offen bleiben.

Immerhin wird damit deutlich, daß Almirall die Tradition nicht völlig ablehnt und daß er andererseits nicht utopischen Zukunftsvorstellungen das Wort redet. Die Träume von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind jedoch seiner Meinung nach solche abstrakten und durch die Wirklichkeit nicht sanktionierten Zukunftsvorstellungen. Und das ist der Grund, weshalb er sich trotz seiner liberalen Grundhaltung der Französischen Revolution und deren Fürsprechern gegenüber sehr reserviert, ja ablehnend verhält. Wenn Almirall von der *escuela francesa* spricht, dann meint er damit die Historiker, Soziologen, Publizisten jeglicher Art sowie die Politiker, die als Anhänger der Französischen Revolution deren Ideen verteidigen. Dieser «Schule» gegenüber finden sich immer wieder negative Äußerungen in seinen Schriften. Sie sei rhetorisch und ohne «solide», das heißt positive Grundlagen, und überhaupt:

en son afany d'innovar pel camí de la destrucció, va destrossar totes les llavors de llibertat que estaven a punt de grillar;⁴³

sie mißachte also das Erbe gerade der freiheitlichen Traditionen, indem sie einen Bruch zur Vergangenheit herbeiführe (eine Argumentation durch und durch im Sinne der englischen Traditionalisten). Und als Katalanist hat Almirall vor allem an der sich einbürgernden Gleichsetzung der Begriffe Freiheit und Gleichheit einiges auszusetzen.

⁴³ Valentí Almirall: *Lo Catalanisme: Motius que 'l'legítiman, fonaments científics y solucions practicas*, Faksimil-Ausgabe, Barcelona: Alta-Fulla, 1978, 154.

La revolució francesa va confondre la llibertat ab la igualtat, fins al extrem de que en un diccionari polítich se defineixi aquella paraula dihent: «llibertat es igualtat; igualtat es llibertat». Portada per aquest afany, no es d'extrañar que hagi destruït tots los elements de varietat á que ha pogut arriuar en sa furia destructora, establint damunt de las ruínas l'autoritarisme del Estat omnipotent. Avuy encara tot Europa se ressent d'aquest fals concepte de la llibertat, que va formarse en circumstancias anormals y extraordinarias.⁴⁴

Das Gespenst des Zentralismus wird in diesen Sätzen sichtbar, die Angst vor einer autoritären Staatsmacht, die Befürchtung, daß das Prinzip der *varietat* zugunsten der Homogenität des Einheitsstaats aufgegeben werde. Verständlich, daß es Almirall um eine deutliche Unterscheidung von Freiheit und Gleichheit zu tun war: Freiheit ja, aber Gleichheit nur in bestimmten klar umrissenen Grenzen... Eine ähnliche Kritik des Gleichheitsprinzips kennen wir bereits bei Burke.

So ist nicht zu verwundern, daß sich auch Almirall angelsächsischem Denken sehr viel stärker verbunden fühlt als französischem.

Per fortuna de la humanitat, al costat de la escola francesa, ó millor, avans que aquesta, va formarse la anglo-saxona, que té ideas molt més claras y sólidas de la llibertat.⁴⁵

Schon die Tatsache, daß französische Soziologen und Historiker wie Tocqueville oder M. Chevalier⁴⁶ von der politischen Geschichte Englands sehr angetan waren, erscheint ihm ein bezeichnendes Indiz. Die Verfassungsgeschichte von der *Magna Charta* bis zur Verfassung der USA hat ihn eingehend beschäftigt. Man weiß, daß Almiralls Modell für Katalonien neben der Schweiz die *Estats Units d'Amèrica* waren, denen er eine rechtsvergleichende Studie gewidmet hat.⁴⁷ Und die amerikanische Revolution sieht er denn als «la más provechosa y fecunda»⁴⁸ unter den Revolutionen der neueren Zeit an.

⁴⁴ *Ebenda*, 159-160.

⁴⁵ *Ebenda*, 154.

⁴⁶ In *Lo Catalanisme* zitiert.

⁴⁷ V. Almirall: *Los Estados Unidos de América: Estudio político*, Vilanova i La Geltrú 1884. Zum Föderalismus-Begriff bei Almirall, Pi i Margall und Gener vgl. mein Buch *Kastilien und Katalonien in der Kulturdiskussion 1714-1939*, Tübingen: Max Niemeyer, 1978 (spanische Ausgabe, übersetzt von Ricard Wilshusen, Barcelona: Peninsula, 1986).

⁴⁸ Zitiert von J. J. Trías Vejarano, *ebenda*, 374.

So hat denn auch der Liberale Admirall mit der Französischen Revolution seine Schwierigkeiten. Sucht man eine eindeutig positive Stellungnahme zur Französischen Revolution, dann muß man sich schon dem (radikaldemokratischen) Föderalisten Francesc Pi i Margall zuwenden, dem ehemaligen Präsidenten der Ersten spanischen Republik und späteren Gegner von Admirall in der Frage des spanischen Föderalismus. Er ist der Verfasser eines 1881 erschienenen Dithyrambos auf die Revolution, vor allem auch im Blick auf die Menschenrechte:

Francia, el año 1789, fue verdaderamente el Sinaí de la ley moderna: dio, en medio de relámpagos y truenos, esa famosa declaración de los derechos del hombre, que contiene en germen la emancipación política y económica de sociedades que vivieron harto tiempo sujetas al cetro de los reyes, a la espada de los barones, a la voz de la Iglesia y al egoísmo de hombres que no pensaron sino en vivir sobre el trabajo de las muchedumbres.⁴⁹

Eine solche Äußerung erscheint nach dem bisher Gelesenen als besonders wohltuend; Alberto Gil Novales, der sie zitiert, schränkt indes deren Tragweite sogleich ein, indem er ihrem Autor *incomprensión histórica* bei seinen Urteilen über die Französische Revolution nachweist, und vor allem:

Las exigencias teóricas de Pi habrían hecho imposible la Revolución.⁵⁰

Festzuhalten bleibt also, daß das Verhältnis zur Französischen Revolution im Katalonien des ausgehenden 19. Jahrhunderts einerseits von ideologischen Vorurteilen, zum Teil auch von Unkenntnis und Mißverständnissen geprägt war, daß aber andererseits Kritik oder Ablehnung quer durch die politischen Fronten ging. Der damalige Katalanismus betont offenbar (eine weitergehende Untersuchung müßte das erhärten) seine Gegenposition zur Französischen Revolution, und Pi i Margall ist hier kein eigentliches Gegenbeispiel, da er sich mit den katalanischen Föderalisten überworfen hatte und erst nach seinem Tod als bahnbrechender Theoretiker anerkannt wurde.

⁴⁹ Im Vorwort zu Sebastián Orea / Enrique Vera: *Estudios populares sobre las revoluciones*, Madrid: La Guirnalda, 1881, 8-9 (zitiert von A. Gil Novales [siehe Anmerkung 2], 395.

⁵⁰ A. Gil Novales (siehe Anmerkung 2), 396.

Klaus-Jürgen Nagel (Barcelona)
«Alguna cosa més que la renta-plats»?:
Zum «Feminismus» von Katalanismus
und Arbeiterbewegung zwischen 1900 und 1930¹

LA INTEL·LECTUAL: - Escric l'exordí de la Revista. El programa de LA DONA que hem de fer per atacar als homes. Hem d'arribar a suprimir-los.

LAURA: - Tots, no, mama.

An dieser Stelle seiner 1909 uraufgeführten Komödie *La Intel·lectual* konnte sich Santiago Rusiñol des Applauses sicher sein (1947: 1445). Rusiñol stellt den «Feminismus» hier als Reaktion einer Intellektuellen dar, die in ihren «eigentlichen» weiblichen Aufgaben in Ehe und Familie frustriert war. Die Aufnahme dieses Stoffes durch einen Autor, der stets den Finger am Puls der Zeit hatte, zeigt aber, daß sich die Stellung der Frau im Wandel befand. «Feminismus» brauchte dem Publikum nicht erklärt zu werden; es hatte bereits eine Vorstellung davon. Der Begriff war von regionalistischen Frauen wie Dolors Monserdà in Katalonien eingeführt worden,² aber auch den zeitgenössischen Anarchisten bescheinigt Lily Litvak (1982: 29), *fervientes feministas* gewesen zu sein. Was für Ansichten wurden in den wichtigsten gesellschaftlichen Bewegungen dieser Zeit, der katalanistischen und der Arbeiterbewegung, vertreten und wie weit gingen die Gemeinsamkeiten? Was brachten sie gegebenenfalls in Gang? Eigene Quellenstudien in Katalonien und eine Reihe neuerer Veröffentlichungen³ ermöglichen ein kritischeres Urteil.

¹ Artikelüberschrift der syndikalistischen *Voz del Pueblo* (28. 3. 1908).

² Vgl. Monserdà de Macià, Dolors: *El feminisme a Catalunya*, Barcelona: Puig, 1907; Monserdà de Macià, Dolors: *Estudi feminista: Orientacions pera la dona catalana*, Barcelona: Lluís Gili, 1909; Monserdà de Macià, Dolors: «El feminisme a Catalunya», in: *Aurora Social* (11. 1. 1908).

³ Vgl. die Titel der Bibliographie. Das Fehlen einer synthetischen Gesamtdarstellung der katalanischen Frauengeschichte beklagt Eulàlia Vega in ihrer Rezension des von Mary Nash für die *Comissió Interdepartamental de Promoció de la Dona* der Generalitat de Catalunya 1988 herausgegebenen Sammelbandes *Més enllà del silenci: les dones a la història de Catalunya* (*L'Avenç* 130 [1989]), 74-76.

Für Prat de la Riba, den Chefideologen der bürgerlichen Regionalisten, war der Fall klar (1898: 208): «La familia es la base de la sociedad, la mujer es el eje de la familia». Und bei Eugeni d'Ors steht Teresa, *La Ben Plantada*, Sinnbild Kataloniens, für Kultur und Tradition. Diese Rollenzuweisung war mit einer gelegentlich auch biologisch begründeten Überzeugung männlicher intellektueller Überlegenheit vereinbar: Die Frau ergänzte den «männlichen» Verstand durch «weibliches» Gefühl.

Bereits 1904 idealisierte die katholische Regionalistin Monserdà in einem Roman aber die *fabricanta* Antoneta, die durch Arbeit und Sparsamkeit ihren Ehemann vom Arbeiter zum Unternehmer brachte und ihn wie auch ihre Fabrik praktisch lenkte, ihr Potential aber nicht nutzte, um das Prinzip männlicher Führerschaft in Frage zu stellen (1972). Für Monserdà wie für Carme Karr, Francesca Bonnemaison, Rosa Sensat u. a. war das Ziel des «Feminismus» aber nicht die Emanzipation vom Zwang zur Tätigkeit in Familie und Haushalt, sondern die Verbesserung ihres Wirkens dort. Statt nur Klavier spielen zu lernen, sollte auch die Allgemeinbildung verbessert werden. Studium und Beruf kamen nur für Frauen in Frage, die auf Ehe und Familie verzichteten - aber immerhin wurden diese Alternativen als solche zum ersten Mal eingeräumt. Die ideale katalanische Frau der Oberschicht aber übte sich wie «Antoneta» in paternalistischer (oder maternalistischer?) Zuwendung gegenüber den arbeitenden Frauen der Unterschichten, die grundsätzlich immer im Verdacht standen, nur aus Habgier ihren weiblichen Wirkungskreis zugunsten der Erwerbsarbeit verlassen zu haben.

Katholische Frauenschriften wie *ACCIÓN FEMENINA CATÓLICA*, *UNIÓN FEMENINA*, *UNIÓN CATÓLICA-FEMENINA* oder *VIDA FEMENINA* wandten sich meistens an Angehörige der Mittelschichten. Sie kritisierten jedes Heraustreten der Frau aus dem häuslichen Bereich und aus der Gesellschaftsschicht, etwa durch Kleidung. Auch in den regionalistischen Frauenschriften war man mit der Rollenzuweisung auf Haushalt und Familie zufrieden. *OR Y GRANA* behauptete am 20.10.1906: «La dona catalana no vol parlar d'emancipació.» Carme Karrs *FEMINAL* betonte zwar nachdrücklich die prinzipielle Eignung der Frau für alle Wissenschaften und widersprach damit den herrschenden männlichen Vorurteilen, doch galten der Zeitung andererseits weibliche Intellektuelle

als lächerlich. Ihr bedeutete *feminisme* vor allem Erziehung und für Frauen der Oberschichten auch die Ausübung von Künsten.

Frauenbildung stand also im Mittelpunkt des bürgerlich-katholisch-regionalistischen «Feminismus», der eine konservativere Reaktion auf zeitgenössische feministische Bewegungen in anderen Ländern darstellte. Die Frau sollte aus einem Dekorationsstück zur Gefährtin des Mannes werden:

Un home culte s'avorreix parlant de coses insubstancials. No vull dir pas que totes les dones hagin de doctorar-se en filosofia, però crec que han de tenir una cultura general. (*Catalunya Social* vom 13. 1. 1923).

Ab 1910 war der vorher geduldete akademische Abschluß für Frauen übrigens offiziell erlaubt. Doch bei dem Durchbruch zur Frauenbildung in der zweiten Dekade dieses Jahrhunderts ging es um mehr: Um die Berufsbildung einer großen Anzahl von Frauen einerseits und um die Verwissenschaftlichung der Haushaltsführung andererseits, um der neuen Nachfrage im tertiären Sektor zu begegnen und angesichts der niedrigen Geburtenraten in Katalonien Hygiene und Kindesernährung zu verbessern.

So wurde die *Mancomunitat* aktiv: Die 1882 gegründete «Escuela Provincial de Corte» wurde 1918 zur «Escola Professional per a la Dona», Ausbildungsstätten für Bibliothekarinnen (1915) und Krankenschwestern (1917) wurden eingerichtet. Dabei arbeitete man eng mit den katholischen Organisationen zusammen, zumal der zweite Präsident der *Mancomunitat* Puig i Cadafalch mit der Tochter von Dolors Monserdà verheiratet war. Andererseits förderte man durch Subventionen die Privatinitiative. Das berühmte «Institut de Cultura i Biblioteca Popular per a la Dona» wurde 1909 mit Hilfe mehrerer Bürgerschaften regionalistischer Politiker von Francesca Bonnemaison, der Witwe des Mitgründers der Lliga und ersten Arbeitgebers von Cambó Narcís Verdaguer i Callis gegründet. 1923 waren 6411 Frauen dort eingeschrieben; 1000 Frauen wurden Arbeitsplätze vor allem in Handel und Verwaltung vermittelt. Es gab bereits Filialen in Reus, Vilafranca und Vic. Der große Erfolg beruhte auf einem der Nachfrage angepaßten Lehrplan: Neben hauswirtschaftlichen Kursen und der Schulung für traditionelle Frauenberufe im Bekleidungs- und in der Küche wurde vor allem auf neue Angestelltenberufe in den Büros vorbereitet. Die traditionelle, vor allem am Stellenwert der

Religion meßbare Orientierung am Leitbild der *mare i esposa* wurde ergänzt durch die Einsicht, daß der «modernen» Frau wenigstens zur Fristung ihres Daseins bis zur Heirat «geziemende» Berufstätigkeiten eröffnet werden mußten und aufgrund neuer Nachfrage auch konnten. Zugleich sollten die Frauen durch Kenntnisse in Ernährungswissenschaften und Hygiene in die Lage versetzt werden, ihre traditionellen Aufgaben besser auszufüllen. Selbst der zu dieser Zeit meist noch als unweiblich angesehene Sport wurde im Institut betrieben: Schließlich versprach man sich auch gesündere Nachkommen.⁴

Zielgruppe dieser regionalistischen Frauenpolitik war ganz offensichtlich das kleinere und mittlere Bürgertum, doch eröffneten kostenlose Kurse auch Angehörigen niederer Schichten in Einzelfällen Teilnahmemöglichkeiten, soweit die Eltern bereit waren, ihre Töchter auf eine Schule zu schicken, wo Hauswirtschaft nicht mehr Pflichtfach war, und die u. a. deshalb als «progressiv» galt. Die *dona nova* der regionalistischen Bildungsoffensive gefährdete zwar die traditionelle Frauenrolle des *àngel de la llar* noch nicht, ermöglichte den beteiligten Frauen aber ein häufigeres Verlassen des Hauses und eine breitere Beteiligung an gesellschaftlichen Vorgängen.

Im Gegensatz zur angelsächsischen Frauenbewegung forderten die regionalistischen Feministinnen nicht das Wahlrecht. In einer Zeit, in der man «*en un mano la papeleta, en la otra la estaca*» (*Rebeldia*, 23. 2. 1907) zur Wahl schritt, sahen besonders die Regionalisten dies als eine rein männliche Aufgabe an. Von katholischer Seite, z. B. von Dolors Monserdà und dem Bischof von Barcelona, Reig, wurde das allgemeine Frauenwahlrecht für die Zukunft nicht ausgeschlossen; man scheute aber das Risiko.⁵ In die jeweiligen Programme aufgenommen wurde die Wahlrechtsreform nur von katalanistisch-republikanischer und später von radikalkatalanistischer Seite. Da man aber

⁴ Vgl. Institut de Cultura i Biblioteca Popular pera la Dona: *Memoria presentada a la Assamblea Diocesana de Acció Catòlica*, Barcelona: Francisco Altés, 1911; Institut de Cultura i Biblioteca Popular pera la Dona: *Report documentat de la Junta Directiva, 1916-1928*, Barcelona: Institut de Cultura, 1917-1928; «Una institució feminista», in: *Boletín del Museo Social 1* (Mai 1910), 95-100.

⁵ Vgl. MONSERDÀ 1909, 68; Reig, Enrique: «Alócuçión Pastoral», 10. 5. 19, in: *Anuario Social de España (1919-20)*, 318-323; Bonshoms, Maria: «El vot femení», in: *Catalunya Social* (4. 7. 1924).

für diesen Fall einen Sieg der Rechten prophezeite, wurde diese Forderung bis in die Republik hinein nie sehr aktiv vertreten. Für Teile der außerparlamentarischen Opposition war die Beschäftigung mit dieser Frage zudem *per se* rückständig. So schrieb Samblancat (o. J.: 10):

Que voten las mujeres. Sólo ellas pueden hacer ya esa tontería. El voto queda definitivamente entre las labores propias de su sexo.

Dennoch bemühten sich die Parteien zunehmend um die Politisierung der Frauen. Im Aktionsfeld der Lliga Regionalista entstanden die ersten politischen Presseorgane für eine weibliche Leserschaft, die von Frauen geführt wurden *OR Y GRANA* 1906-07 und *FEMINAL* 1907-17, die möglichen «Vorbilder» für Rusiñols Theaterstück. Doch überwogen auch in diesen Publikationen die kulturellen Beiträge, und die «feministischen» Ziele blieben den katalanistischen stets untergeordnet. Auf Seiten des radikalen Katalanismus fand dagegen kein ähnlich effektives Ansprechen der Frauen wie bei den Regionalisten statt. Zeitweise dürfte die «*nosaltres sols*»-Mentalität und der Mythos des Straßenkämpfers mitverantwortlich dafür gewesen sein. Man beschränkte sich noch 1923 auf die Frauen der Mittelschichten, die - so *ESTAT CATALÀ* am 15. 2. 1923 - als einzige für katalanistische Ziele Zeit hätten.

Die «progressiven» Parteien des föderalistischen und linksnationalistischen Spektrums unterschieden sich in den Fragen der Frauenpolitik nur in manchen Deklamationen von den Regionalisten. Pi i Arsuaga, der Sohn Pi i Margalls und langjährige Abgeordnete für Sabadell, schwankte zwischen dem Vorwurf an die Frauen, sich aus purer Emanzipationslust in die Fabriken zu begeben und dadurch die Löhne zu drücken (*LA AUTONOMIA*, 3. 6. 1899), und der Anklage an die Unternehmer, durch Frauenarbeit die «*podores de hembrà*» zu gefährden (*ibd.*, 10. 3. 1900) - in jedem Fall lehnte er Frauenarbeit aber ab. Eine föderalistische Wochenschrift aus Sabadell befürchtete bei wachsender Frauenbildung einen Verfall der Kochkunst und schlug vor (*GERMINAL*, 13. 2. 1904): «Ensenyarla á ésser bona filla, bona esposa y bona mare, am coneixements que no enterbollexin son cervell y fassin compendrer sa verdadera missió». Dementsprechend verhielt sich auch der linke Katalanismus, der doch immerhin als einzige politische Kraft - wenn auch zaghaft - das aktive Wahlrecht und außerdem die Koedukation forderte. So war auch für das *Centre Nacionalista Repu-*

blicà die katalanische Frau der Zukunft «el puntal mes ferm de la familia catalana» (*CASTANYES Y PANALLET*, 1. 11. 1906). Zeitweise scheint gerade die radikalrepublikanische Partei Lerroux', die den regionalistischen Gegner als «esa mancebia de prostituidos», «hombres...sin virilidad» und «eunucos de Casañas» (des Kardinals) zu beschimpfen pflegte (Lerroux in: *LA PUBLICIDAD*, 8. 3. 1903), bei katalanistischen Nationalisten die «forces genitals» vermißte (*LA PROTESTA*, 27. 4. 1923) und zur Vergewaltigung von Nonnen aufrief (Lerroux in: *LA REBELDÍA*, 1. 9. 1906), als einzige politische Partei in nennenswertem Umfang Frauen der Unterschichten mobilisiert und organisiert zu haben. Diese Organisation verlief aber planlos und ohne strategisches Ziel und war Schwankungen des Augenblicks unterworfen. Eine spezifische Programmatik wurde nicht entwickelt und von einer lerrouxistischen Frauenbewegung kann keine Rede sein.

Für alle Parteien hatten Frauenprobleme nur untergeordneten Stellenwert. Von praktischer Bedeutung war sowieso nur die Politik der Regionalisten und ihrer Bündnispartner in der *Mancomunitat*, die eine Öffnung mancher Sphäre für die Frau bedeutete, ohne das traditionelle Rollenverständnis und die Anerkennung der Überlegenheit des Mannes einstweilen in Frage zu stellen. Die diskutierten und durchgeführten institutionellen Reformen betrafen in erster Linie die Frauen der Mittelklassen, die in die Erwerbsarbeit außerhalb des Hauses langsam integriert wurden.

Zur gleichen Zeit waren die meisten Frauen der Unterschichten in irgendeiner Art ins Arbeitsleben integriert. Ein Blick auf die vorliegenden Zensusdaten offenbart aber die Tatsache, daß männliche und weibliche Arbeitswelten selbst im sekundären Sektor häufig getrennt waren. Der für 1905 zu errechnende Anteil von 28,8 % an der Gesamtarbeiterschaft von Barcelona verschleierte diese Wirklichkeit: In der Papierindustrie betrug der Anteil 83,8 %, in der Textilindustrie 72,3 % und im Bekleidungs- und Friseurgewerbe 60,4 % - in der Möbelindustrie dagegen 9,2, in der Metallindustrie 6,5, in der Holzindustrie 3,1 und im Baugewerbe 0,0 %. Nur die junge Chemieindustrie kam mit 25,1 % dem Durchschnittswert nahe (vgl. TERMES 1987). Innerhalb der Fabriken setzte sich die Trennung der Geschlechter weiter fort; wo möglich, arbeiteten diese in getrennten Sälen. Männer

monopolisierten die Facharbeitertätigkeiten und beschäftigten als solche gelegentlich in eigener Verantwortung Frauen und Kinder.

Viele Arten abhängiger Erwerbsarbeit außerhalb der Fabrik waren weiblich, vor allem im tertiären Sektor. Ich erinnere nur an die Dienstboten, die Wäscherinnen und die Prostituierten. Verlässliche Zahlen sind hierzu aber noch nicht vorgelegt worden. Das gilt auch für die in Heimarbeit beschäftigten Frauen, wo die standardisierte Massenproduktion immer mehr zunahm. Frauen der Unterschichten konkurrierten nun dort mit Angehörigen deklassierter Mittelschichten und auf den Verdienst nicht angewiesenen «senyoretas», alle diese wiederum mit den Insassen von Konventen, Gefängnissen und Erziehungsanstalten (vgl. BALCELLS 1974).

Gerade um weibliche Sektoren wie Dienstpersonal und Heimarbeit ging es bei mehreren katholisch inspirierten Organisationsversuchen. Diese richteten sich als Initiative von oben zunächst einmal gegen die übrige Arbeiterbewegung. In der Konkurrenz mit den anderen Gewerkschaften wandte sich der organisierte Katholizismus als der schwächere Wettbewerber dem am schwierigsten zu organisierenden Sektor zu. Dies hatte allerdings auch ideologische Gründe. Die zunehmende Arbeit der Frau außerhalb des Hauses begünstigte, so wurde vorgetragen, den Zerfall der Familie, besonders in einer «escola d'immoralitat» wie der Fabrik (*CATALUNYA SOCIAL*, 16. 6. 1923). Fabrikarbeit der Frau wurde als Gefahr für die traditionelle Rollenverteilung wahrgenommen. Für Frauen mit Kindern blieb in diesem Verständnis allenfalls die Heimarbeit. Auch diese wurde nur Übergangsweise hingenommen, da ihre geringe Entlohnung gleichfalls moralischen Schaden für die Frau befürchten ließ. Die katholischen Organisationen bemühten sich daher, diese Gefahren abzuwehren, ohne allerdings die Ursachen, vor allem die Billigproduktion der Konvente, zu benennen. Solange sich weibliche Fabrikarbeit nicht vermeiden ließ, forderten katholische Gewerkschaften Trennung der Arbeitsplätze nach Geschlecht (d. h. auch weibliche Vorgesetzte!) und gleiches Gehalt für Mann und Frau (*FEDERACIÓ DE PATRONATS* 1922: 48). Streiks, im heterogenen Spektrum der Heimarbeit sowieso kaum denkbar, wurden durchgängig verurteilt.

In den katholischen Arbeitnehmerorganisationen in Barcelona waren in erster Linie Heimarbeiterinnen, Dienstmädchen und Han-

delsangestellte vertreten. Sie standen aber unter der Leitung von Patronaten, in denen sich Geistliche mit - männlichen und weiblichen - Mitgliedern von Aristokratie und Bourgeoisie trafen.⁶ Dies bringt die Frage nach der Rolle der Männer auf. Die katholischen Gewerkschaften der Heimarbeiterinnen waren theoretisch die einzigen reinen Frauengewerkschaften. Ihre Programmatik sah Zusammenarbeit mit katholischen Männer- und gemischten Gewerkschaften nur bei Wahrung ihrer Unabhängigkeit vor. Doch andererseits waren die Frauengewerkschaften eng und hierarchisch an ihre Patronate gekoppelt. Häufig waren diese Leitungsgremien dann wieder ihrerseits personell und institutionell mit der *Mancomunitat* verbunden.

Der Erfolg der katholischen Frauengewerkschaften war nur relativ, doch trugen sie zur Konservierung der Vorstellungen einer speziellen Rolle der Frau in der Arbeiterschaft bei. Sie sicherten möglicherweise auch die Loyalität mancher Frauen zu Familie und Kirche, da diese ihnen als einzige Institutionen eine wenn auch begrenzte rein weibliche Zone sicherten und ihnen hier Würde und Status gaben. Andererseits zeigt die hohe Beteiligung von Frauen an antiklerikalen Protesten und Ausschreitungen, daß viele Arbeiterfrauen das Doppelspiel von katholischen Gewerkschaften und Konventen durchschauten und ihrer Enpörung in spektakulärer, aber wenig kontinuierlicher Aktion Luft machten.

Se nos comonica [sic] que en la fábrica de los señores Gillemot y Serra, existe una señora que trabaja en la sección de *continuas* que ha tenido el alto gusto de colocarse la *falda-pantalón*, ó los pantalons netos, sin duda para sentirse *macho* y insultar á las obreras que con ella trabajan. [...] Nosotros recomendamos á la fulana que si le gusta llevar la *jupe-culotte* que se vaya á uno de los teatros del *Paralelo* que dará más gusto, por boco [sic] bonito que sea, que insultando á sus hermanas de sufrimiento. Aquí, en Tarrasa aún es ridículo que una hembra lleve los pantalones.

Diese Sätze schrieb allerdings nicht etwa ein Organ der katholischen Gewerkschaften, sondern am 8. 4. 1911 die syndikalistische *VOZ DEL PUEBLO*.⁷ Eine strenge Kleiderordnung prägte das Geschlechterver-

⁶ Vgl. zu diesen Gewerkschaften unter anderem BALCELLS 1974.

⁷ *En Tuella* (30. 1. 1914): «Quant les dónes aquí estaràn a l'altura de les ingleses, les que més beguda consumen d'Europa, i al mateix temps les més decidides *sufragistes* del món?»

hältnis der Gewerkschaften. Waren wenigstens die «reinen» Anarchisten davon frei?

In Felip Cortiellas in eigenwilliger Orthographie verfaßtem Stück «*Els Artistes de le vide*» wirbt Torrents, der Verlobte der Anarchistin Fernande, bei ihrem Vater (!) um diese «*xicote estudiose i original de caracter i de talent*». Der Vater ergänzt als weitere Tugenden einer anarchistischen Partnerin (1898: 64):

«I ... no't creguis que no serveixi per les feines casulanes... I si algun die us precisave que elle defensés un jornal, té bones mans per guinyar-lo fent pantalons.» Auch hier erscheint die Erwerbsarbeit als letzter Ausweg, und nicht umsonst wird sie gleich auf den Textilsektor bezogen. Die erwünschten weiblichen Eigenschaften für Cortiella waren die einer intelligenten und, das wurde betont, katalanischen Hausfrau, die ihr Geschlecht nicht verleugnet noch seine «natürlichen» Grenzen zu überwinden versucht (1933: 201-202):

Si ella, per natura, no té les viriors de l'home, posseeix més que ell els dons sublimes de la continuïtat pacient i abnegada, del zel exquisit que tothora ens vetlla, la gràcia del gest i la dolcesa encisant de la veu i la mirada (usw.).

Die ideale Anarchistin hat zwar nicht mehr notwendigerweise eigene Kinder, aber: «...*essent o no mare de família, ho és de tota la humanitat...*»

Anarchisten und Syndikalisten «befreiten» die Frau nach eigener Einschätzung von den Vorurteilen, Luxusobjekt und Quelle aller Laster zu sein (*LA VOZ DEL PUEBLO*, 25. 4. 1908). Doch gegen weibliche Fabrikarbeit überwogen lange die Bedenken. So propagierte man (*LA VOZ DEL PUEBLO*, 2. 8. 1913) «La mujer al hogar, á robustecer la familia». Wie die Regionalisten, so sahen auch die Syndikalisten (übrigens auch weibliche) die Rolle der Frau zuerst darin, die Kampfbereitschaft des Mannes zu stärken. Natürlich ist nicht abzustreiten, daß besonders in Barcelona Anarchisten die freie Liebe predigten und als Neomalthusianer sogar Verhütungsmittel propagierten. Doch verbreiteter war eine Einstellung, wie sie der Anarchist Ferrer Farriol in seinen Erinnerungen erzählt (1978: 112):

[...] no todo es dar curso al frenesí carnal, en revolcarse sobre la hierba, sino que están también la familia, los hijos, los viejos, y esto requiere un orden, una estabilidad».

Er folgerte für sich:

Con Elvira me casé por lo civil. Siempre llega el momento en que tienes que transigir, es fatal. Cuando te encuentras con una chica ciegamente enamorada y se produce un estado de embarazo, te unirás con ella: es un hecho de fuerza mayor.

Die Anarchisten - «fervientes feministas»? Lily Litvak entwickelte diese ihre Ansicht aus den typischen anarchistischen Erzählungen, in denen der schlechte Bourgeois das schwache, reine, die Arbeiterklasse repräsentierende Mädchen verführt, das daraufhin in die Prostitution abgleiten kann. In *SOLIDARIDAD OBRERA* wurden deshalb die Arbeiter am 9. 11. 1907 aufgefordert, keine «cafés de camareras» zu besuchen. Doch schon 1917 findet sich beim Syndikalisten Francisco Jordán eine rationalere Sicht der Prostitution, die nun nicht mehr wie im «cuento» durch den Verführer oder durch «weibliche» Leichtlebigkeit oder Lasterhaftigkeit, sondern durch die Not und das Milieu erklärt wurde (*SOLIDARIDAD OBRERA*, 11. 1. 1917).

In syndikalistischer Sicht jedenfalls vertrug sich die «Emanzipation» der Frau durchaus mit ihrem Ausschluß aus weiten Teilen des öffentlichen Lebens: Sie bestand ebenfalls nur in einem neuen Verständnis und in einer höheren Bewertung ihrer weiterhin häuslichen und vor allen erzieherischen Rolle. Soler Gustench schrieb am 10. 12. 1904 in der zu dieser Zeit wichtigsten syndikalistischen Zeitung *EL TRABAJO*:

[...] el trabajo dignifica al hombre, pero á la mujer la embrutece. Que trabaje el hombre, que para esto há nacido. [...] Pero la mujer!...dejadla, que bastante tiene con la labor domestica; dejadla, que si quiere cumplir como madre, sobrado trabajo tiene con criar bien á sus hijos. [...] considerad á la mujer igual que al hombre, ya que tiene derecho á serlo; dejad de denigrarla emancipémosla, y emancipada élla, tendremos la llave de la emancipación de todos.

Dementsprechend streikten Gerwerkschaften häufig gegen Frauenarbeit, in konkreten Fällen mit dem «humanitären» Argument, die Frauen seien dort physisch oder psychisch überlastet. Gerne deckten sie die Widersprüche der Arbeitgeber auf, wenn diese einerseits katholisch-regionalistisch für die Abschaffung oder Verringerung der Frauenarbeit in den Fabriken eintraten, andererseits aber männliche durch billigere weibliche Arbeitskräfte ersetzen. Sie selber allerdings zeigten ähnliche Widersprüche. Die anarchophile Föderation der

Metallarbeiter beschloß auf ihrem ersten Kongreß Mitte 1903 in Barcelona (*SASTRE* 1904: 96):

Que en todas las localidades donde se emplee á la mujer en faenas metalúrgicas, la sociedad cuide de asociar tanto á los compañeros como á las compañeras, haciéndoles comprender al mismo tiempo los perjuicios que á la causa del trabajo ocasionan con su proceder y recurrir á todos los medios que las sociedades crean necesarios para hacer que la mujer gane lo mismo quel el hombre; y caso de que los patronos se nieguen, que sean sustituidas por hombres.

Hier wird das Problem der Syndikalisten deutlich, die zwar theoretisch Gleichwertigkeit der Geschlechter akzeptierten, aber mit der Tatsache konfrontiert blieben, daß Frauen weniger verdienten. Von 1908 an war gleicher Lohn für gleiche Arbeit offiziell Ziel der *Solidaridad Obrera* und später der CNT. Konsens unter Syndikalisten, Anarchisten und Sozialisten war, daß der Weg zur Emanzipation für die arbeitende Frau über ihre Eingliederung in die Arbeiterorganisationen ging. Doch nur die letzteren bauten besondere Frauengruppen auf. Mit der Organisation der Arbeiterinnen wollten die Gewerkschaftler in ihren eigenen Familien beginnen. Sieht man aber die Mitgliederzahlen, scheint diese Politik nicht den erhofften Erfolg gehabt zu haben.

Die Beschlüsse der CNT, ihre bereits seit der Gründung 1910 erhobenen Forderungen berücksichtigten Fraueninteressen oft mehr als die gewerkschaftliche Praxis. In Ferrer Farriols folgender Schilderung wird neben der mangelnden Steikbereitschaft der Frauen und den realen Unterschieden zwischen Arbeiterinnen verschiedener Branchen auch die konkrete Behandlung von Arbeiterinnen durch Gewerkschaftsmitglieder deutlich (1978: 61):

[...] íbamos a cortar el trabajo de un taller de género de punto. Allí las máquinas son más silenciosas y las chicas, como tenían un trabajo más regalado, iban con blusas de seda y todo. Se consideraban distinguidas, distintas a las demás, a la miseria andante. Bueno, entrabas allí y empezabas a empujar a las chicas, a palmotearlas las nalgas, a arrojarlas de uno a otro, y ellas corrían y chillaban como si las matasen, mientras nosotros nos reíamos como locos.

Insgesamt machte die Organisation der Frauen bei den Arbeitergewerkschaften dennoch Fortschritte, vor allem im Streik von 1913, der unter anderem gegen das Verbot der besser bezahlten Nacharbeit der Frauen geführt wurde. Doch lag die Führung der mehrheitlich

weiblichen Textilarbeiterschaft bei den männlichen Facharbeitern bestimmter Sektoren. Die Branchen mit einem hohen Frauenanteil blieben schwach organisiert. Spezifisch weibliche soziale Forderungen und gewerkschaftliche Dienstleistungen kamen dort außerdem zu kurz. Dennoch leisteten die Gewerkschaften in ihrer Praxis meiner Ansicht nach einen wesentlichen Beitrag zur Aufhebung der Geschlechtertrennung in Arbeit und Freizeit. Männer und Frauen saßen zunächst auch auf den Gewerkschaftsversammlungen getrennt; nach und nach vermischten sie sich aber. Dann riskierten einige mutige Frauen die Übernahme von Frauenrollen in gewerkschaftlichen Theaterveranstaltungen, in denen ursprünglich nur Männer auftraten. Schließlich übernahmen einige von ihnen auch Redebeiträge, besonders im Streik von 1913.

Diese Veränderungen, die allerdings keiner Strategie folgten, waren angesichts der mangelnden Kenntnisse über das andere Geschlecht nicht unbedeutend. Schließlich gab eine von Arbeitern vielgelesene republikanische Zeitung dem Proletariat 1903 noch sexualkundliche Ratschläge von der Güte der folgenden:

Hay que hacer que las mujeres lacten á sus hijos. Esto evita que piensen en amantes.

oder

La cópula no debe repetirse jamás. (*LA PUBLICIDAD*, 16. 12. 1903).

Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz war häufig, und die CNT bot in paternalistischer Weise ihren weiblichen Mitgliedern einigen Schutz (FERRER FARRIOL / PORCEL 1978: 61):

Cuando se sabía, se llamaba a las obreras al sindicato, se les preguntaba qué había de cierto. Y si decían «Si, es verdad, y porque no queremos sucumbir a su vicio este hombre nos trata mal», se iba entonces a exigir su destitución. O se le aparecía de noche un hombre con el rostro oculto y en silencio, y le daba una tunda que lo mantenía quince días en cama.

Organisierte Arbeiterinnen mußten gegen das oft geäußerte männliche Vorurteil angehen, trotz schlechterer Arbeitsbedingungen weniger kämpferisch als die Männer zu sein. Nach Meinung vieler Arbeitgeber waren Frauen gehorsamer, und Arbeiter sahen in der Geschlechtertrennung in der Fabrik auch eine Taktik der Unternehmer, den Frauen den männlichen Schutz der Kollegen zu nehmen (*INSTITUTO DE REFORMAS SOCIALES* 1914: 53-54, 58-61). In der Tat läßt sich ein unterproportionaler Anteil der Frauen an den Streikenden belegen, der aller-

dings auch damit zusammenhängt, daß sich die arbeitenden Frauen auf wenige Branchen konzentrierten.

Der organisatorische Einbruch in das Potential der arbeitenden Frauen gelang der 1912 gegründeten Textilgewerkschaft *La Constantia* mit dem erfolgreichen Streik von 1913. Aber die von den Frauen gewählten Methoden (Agitation auf Märkten, Demonstrationen zum Zivilgouverneur) entsprachen nicht den Wünschen der Dogmatiker der *acción directa*. Die Frauenhorden, die Streikbrecherinnen kahl-schoren, verunsicherten die männliche Gewerkschaftsführung und mögen dazu beigetragen haben, daß sich diese auf Verhandlungen einließ, bei denen ausschließlich Männer auftraten. Frauen demonstrierten schließlich sogar vor dem Lokal des Streikkomitees für eine Fortsetzung des Ausstandes (KAPLAN 1982: 545-559). Auch im zweiten Textilarbeiterstreik von 1916 waren die Frauen streikbereiter als die Männer der Vorarbeitergewerkschaft *El Radium*.

Wenn Arbeiterinnen insgesamt gesehen weniger streikten als Arbeiter, so lag dies daher vermutlich nicht in angeblich spezifisch weiblichen Eigenschaften begründet, sondern eher an den schwierigen Organisationsbedingungen an ihren Arbeitsplätzen, am mangelnden Interesse der organisierten Männer und Gewerkschaftsführer und an den mangelnden Erfolgsaussichten der traditionellen gewerkschaftlichen Kampfformen in vielen Sektoren, in den Frauen erwerbstätig waren.

Inwieweit entwickelten die Frauen unter diesen Bedingungen eigene, unabhängige Widerstandsformen? Entwickelte sich ein neues, speziell weibliches Bewußtsein?

Mira, *Noi*. Yo tengo la sífilis, sabes? No tienes idea de lo contenta que estoy cada vez que se me acerca un hombre y se acuesta conmigo porque lo dejo j... para toda la vida. Yo les tengo odio. Nos tratan como bestias y mi venganza es grande ...

Diese überlieferte Aussage einer Prostituierten (MADRID O. J.) offenbart gegenüber «dem» Mann als «dem» Feind eine Einstellung, die ganz offensichtlich nicht typisch war. Die Wahrnehmung des Ehepartners oder Partners als Unterdrücker qua Geschlecht zum Beispiel ist äußerst selten nachzuweisen; sie findet sich ausnahmsweise 1910 in einem von der *SOLI* veröffentlichten Aufruf zur Bildung einer män-

nerfreien *asociación feminista*, der aber keinen Erfolg hatte (15. 4. 1910).

Ein selbstständiger öffentlicher Einsatz für spezifisch «weibliche» oder als solche verstandene Ziele fand erst im Januar 1918 statt. Im Verlaufe des Ersten Weltkrieges hatten die enormen Preissteigerungen als Folge der Auslandsnachfrage und der gestörten Transportverbindungen die Bedeutung der Frau als Miternährerin durch Heim- oder Fabrikarbeit gestärkt. Preiswucher und spekulative Angebotsverknappung betrafen die Frauen in einer ihrer traditionellen Aufgaben, dem Einkaufen für die Familie. Anarchosyndikalisten und linkskatalanische Republikaner haben die Hungermärsche der Frauen, die schließlich unter Anwendung von Schußwaffen gestoppt wurden, aber bei einigen Produkten zu Preisstopps führten, ihrem Einfluß zugeschrieben. Während die linkskatalanische Presse aber mit populistischen Parolen à la «Hay que colgar a dos docenas de tenderos» (*LA LUCHA*, 23. 1. 1918) von den eigentlichen Problemen ablenkte, stellte die CNT immerhin Infrastruktur und publizistische Hilfe zur Verfügung, kritisierte schließlich aber die Orientierung der Marschiererinnen auf die staatlichen Instanzen (*LA LUCHA*, 18. 1. 1918 und 23. 1. 1918). Rosari Dolcet, eine der herausragenden Frauen dieser Zeit, sagte auf einer Versammlung (*EL IMPARCIAL*, 23. 1. 1918, zitiert nach GOLDEN 1981: 50):

[...] no ho sé pas [...] si les meves idees són anarquistes; però si voler que els meus dos fills mengin és ser anarquista, visca l'anarquia!

Hier wird deutlich, daß die Vorstellungen der Demonstrantinnen an das alte Frauenbild anknüpften, und man kann die Ereignisse mit einigem Recht in die vorindustrielle Tradition von moralisch begründeten *riots* einordnen. Aber der folgende Ausspruch einer Rednerin verdient doch einige Beachtung (*L'ESQUELLA DE LA TORRATXA*, 18. 1. 1918):

I no voldrem homes. Mentres nosaltres lluitem, que cuidin ells de les criatures.

Hier liegt die eigentliche Bedeutung der Revolte, die die zeitgenössische Presse übrigens durchaus erfaßte. Kaplan erkannte hier eine spezifische *female consciousness*, nach der sich die Frau, der rollenmäßig der Schutz und der Erhalt des Lebens obliegt, in sehr besonderen Fällen das Recht gab, im Namen der Allgemeinheit zu protestie-

ren (1982: 545). Zumindest an den ersten Märschen nahmen tatsächlich Frauen verschiedener sozialer Herkunft, von Prostituierten bis Kleinbürgerinnen, nebeneinander teil. Andererseits sollte man dieses klassenübergreifende Verhalten nicht überschätzen. So gab es durchaus Spitzen gegen die Geschlechtsgenossinnen, die nicht selber einkaufen mußten. Bertrana zitierte eine Rednerin mit den Worten (*L'ESQUELLA DE LA TORRATXA*, 18. 1. 1918):

I anirem a treure a les senyores dels seus pisos per a que vinguin amb nosaltres perquè els hi farem recordar que elles, les reines, també en tenen de fills.

Gleiche Interessen werden zwar behauptet, doch ist schon in der Wortwahl das Bewußtsein der Bedeutung der sozialen Distanz spürbar.

Die Frauen des gehobenen und höheren Bürgertums und des Adels schlossen auf der anderen Seite ebenfalls die Frauen der niederen sozialen Schichten aus ihrer Definition von «Frau» aus. Möglicherweise gab es hierbei so etwas wie eine Dienstmädchenlinie. Noch bis 1920 verlangte die Mode helle Haut, notfalls mit Nachhilfe mit Puder. Danach war die Sonnenbräune gefragt, welche die «moderne» Frau aber bei Tennis und Wassersport erwarb (*EL HOGAR Y LA MODA 1912*, vgl. PERINAT / MARRADES 1980: 133). Davon waren arbeitende Frauen ganz ausgeschlossen. Sorgfältigere Untersuchungen würden möglicherweise auch innerhalb der hier genannten Schichten noch Hierarchien entdecken: Selbst in den Schneiderstuben gab es unter den Frauen berufliche Abstufungen, selbst Heimarbeiterinnen wie die Korsettmacherinnen beschäftigten weibliche Hilfskräfte, selbst Prostituierte hatten ihre *pentinadora*. Sicher gab es die von Kaplan so betonte *female consciousness*, wahrscheinlich als ein mit der traditionellen geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung durchaus zu vereinbarendes spezielles Zuständigkeitsgefühl der Frau für die Erhaltung des Lebens: Versorgung der Familie, Erziehung der Kinder. Aber nur 1918 schlug sich dies öffentlich in eigener, von Männern weitgehend unabhängiger politischer Aktion nieder.

In dem hier untersuchten Zeitabschnitt koinzidiert die eingeleitete Politisierung des Lebens der Arbeiterin mit einer - begrenzten - Öffnung des bürgerlichen, meist regionalistischen «Feminismus» für Frauenbildung und Frauenarbeit. Vielleicht mit der Ausnahme des

Jahres 1918 ist BOATWRIGHT / UCCELAY DA CAL gegen GOLDEN aber Recht zu geben, wenn sie die Arbeiterinnen eher als Teilnehmerinnen denn als führende Kräfte der gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen sehen (1984: 26-34). Sowohl im nationalistischen als auch im gewerkschaftlichen Programm waren Frauenfragen von untergeordneter Bedeutung. Aber man sollte nicht geringschätzen, daß sie dort im Gegensatz zur herrschenden Meinung in Spanien wenigstens bereits breit und kontrovers diskutiert wurden. Von Ansätzen bei linken Katalanisten und Syndikalisten abgesehen, gehörte die Frau für Nationalisten wie für Gewerkschafter aber ins Haus, und erst das Vordringen der «neuen Berufe» und die Knappheit männlicher Arbeitskraft in Phasen der Hochkonjunktur wie dem Ersten Weltkrieg (die in Katalonien aber zu einem höheren Anteil als in anderen europäischen Ländern durch Zuwanderung relativiert wurde) zwang zu einer erst einmal sehr vorsichtigen Revision der Ablehnung der weiblichen Erwerbsarbeit, die ja - was das Proletariat betrifft - der sozialen Wirklichkeit sowieso nicht entsprach.

Über die Frage geschlechtsspezifischer Einstellungen zu politischen Problemen sind Aussagen nach wie vor schwierig. Die These, Frauen seien in jedem Fall konservativer und gemäßiger gewesen, läßt sich nicht mehr halten. Die tatsächliche Beteiligung der Frau an Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit war nicht immer geringer als die des Mannes, gelegentlich war sie entscheidend. Weder in den Gewerkschaften noch in den sozialen Bewegungen ging es aber um die Verbesserung der Lage der Frau als Frau. Diese blieb wenigstens oberflächlich gesehen unverändert. Klassenübergreifende weibliche Kooperation kam zwar vor (besonders 1918), hatte aber ihre Grenzen und blieb jedenfalls die Ausnahme.

Bibliographie

BALCELLS, ALBERT: «Manufactura domiciliària i treball femení a la Catalunya del primer quart del segle XX», in: *Perspectiva Social* 4 (1974), 7-34.

- BOATWRIGHT, DORSEY / UCCELAY DA CAL, ENRIC: «La dona del Barrio Chino. La imatge dels baixos fons i la revista *El Escándalo*», in: *L'Avenç* 76 (1984), 26-34.
- CAPEL MARTÍNEZ, ROSA M^a: *El trabajo y la educación de la mujer en España (1900-1930)*, Madrid: Ministerio de Cultura; Instituto de la Mujer, 1986.
- CORTIELLA, FELIP: *Els artistes de le vide*, Barcelona 1898.
- CORTIELLA, FELIP: *La vida gloriosa*, Barcelona: C. Gispert, 1933.
- DUCH I PLANA, MONTSERRAT: «El paper de la dona en el nacionalisme burgès», in: *Estudios de Historia Social* 28-29 (1984), 301-309.
- FEDERACIÓ DE PATRONATS D'OBRES DE CATALUNYA: *La III^a assemblea*, Barcelona: Barcelonesa, 1922.
- FERRER I FARRIOL, JOAN / PORCEL, BALTASAR: *La revuelta permanente*, Barcelona: Planeta, 1978.
- GOLDEN, LESTER: «Barcelona 1909: les dones contra la quinta i l'església», in: *L'Avenç* 109 (1987), 48-54.
- GOLDEN, LESTER: «Les dones com avantguarda: el rebombori del pa del gener de 1918», in: *L'Avenç* 44 (1981), 45-50.
- INSTITUT CATALÀ DE LA DONA: *Les dones fan història*, Barcelona: Generalitat de Catalunya, 1990.
- INSTITUTO DE REFORMAS SOCIALES: *La jornada de trabajo en la industria textil*, Madrid: Suc. de M. Minuera de los Rios, 1914.
- KAPLAN, TEMMA: «Female Consciousness and Collective Action: The Case of Barcelona, 1910-1918», in: *Signs* 7/3 (1982), 545-566.
- KAPLAN, TEMMA: «Women and Spanish Anarchism», in: *Women in European History*, Boston 1977, 400-421.
- LITVAK, LILY (Hrsg.): *El cuento anarquista (1880-1911)*, Madrid 1982.
- MACIÀ I ENCARNACIÓN, ELISENDA: «L'Institut de Cultura: un model de promoció cultural per a la dona catala [sic]», in: *L'Avenç* 112 (1988), 18-20.
- MADRID, FRANCISCO: *Sangre en Atarazanas*, Madrid; Barcelona: Antonio López, 4. Auflage, ohne Jahr.
- MATHEU, ROSER: *Quatre dones catalanes*, Barcelona: Fundació Salvador Vives Casajuana, 1972, 18.

- MONSERDÀ DE MACIÀ, DOLORS: *La fabricanta*, Barcelona: Selecta, 1972.
- La mujer en la historia de España (siglos XVI-XX): Actas de las II Jornadas de Investigación Interdisciplinaria; Seminario de Estudios de la Mujer*, Madrid: Universidad Autónoma, 1984.
- NASH, MARY: «La dona moderna del segle XX: La nova dona a Catalunya», in: *L'Avenç* 112 (1988), 7-10.
- NASH, MARY: «La problemática de la mujer y el movimiento obrero en España», in: BALCELLS, ALBERT (Hrsg.): *Teoría y práctica del movimiento obrero en España 1900-1936*, València 1977, 241-279.
- Ordenamiento jurídico y realidad social de las mujeres: Siglos XVI a XX; Actas de las IV Jornadas de Investigación Interdisciplinaria*, Madrid: Universidad Autónoma; Seminario de Estudios de la Mujer, 1986.
- PERINAT, ADOLFO / MARRADES, MARÍA ISABEL: *Mujer, prensa y sociedad en España 1800-1939*, Madrid: Apligraph, 1980.
- PRAT DE LA RIBA, ENRIC: *Ley jurídica de la industria*, Barcelona: Penella y Bosch, 1898.
- RUSIÑOL, SANTIAGO: «La Intel-lectual», in: RUSIÑOL, SANTIAGO: *Obres completes*, Barcelona: Selecta, 1947, 1444-1477.
- SAMBLANCAT, ANGEL: *Ascuas*, Barcelona o. J. (Biblioteca «El Cráter Social del Ramo del Vidrio de Barcelona»; 4).
- SASTRE, MIGUEL: *Las huelgas en Barcelona y sus resultados durante el año 1903*, Barcelona: Ramon Pujol, 1904.
- TERMES, JOSEP: *De la revolució de setembre a la fi de la guerra civil (1868-1939)*, Barcelona: Edicions 62, 1987 (Història de Catalunya; 6).
- El trabajo de las mujeres a través de la historia*, Madrid: Centro Feminista de Estudios y Documentación, 1985.
- VOLTES, MARÍA JOSÉ / VOLTES, PEDRO: *Las mujeres en la historia de España*, Barcelona: Planeta, 1986.

Buchbesprechungen / Recensions

Antoni-Lluc Ferrer:

La patrie imaginaire:

*La projection de «La pàtria» de B. C. Aribau (1832)
dans la mentalité catalane contemporaine,*

préface de Guy Mercadier,

Aix-en-Provence: Publications - Diffusions

/ Université de Provence, 1987

(Études Hispaniques 13), 2 Bde., VII + 906 S.

Bedeutende literarische Texte sind nicht selten rätselhaft oder widersprüchlich und deshalb für die Forschung eine beständige Herausforderung. Dies gilt in besonderem Maße für das hier zur Diskussion stehende Gedicht: schon die Entstehungsgeschichte ist reichlich unklar, und mehr als befremdend muß die Tatsache wirken, daß Bonaventura Carles Aribau ansonsten kaum noch katalanische Texte verfaßt hat. Freilich ist auch das spanische Werk Aribaus nur schwer zugänglich; seine «Gesammelten Werke» harren noch eines Herausgebers (der dabei allerdings beträchtliche Schwierigkeiten zu lösen hätte). Eine wissenschaftlich befriedigende Aribau-Biographie fehlt. Man tappt also ziemlich im Dunkeln, und dadurch werden natürlich - so Antoni-Lluc Ferrer - der Mutmaßung und der Spekulation Tür und Tor geöffnet. Ferrer, Dozent an der Universität Ais de Provença, hat den Versuch unternommen, der «Wahrheit» über das Gedicht und seinen Autor auf die Spur zu kommen, und dabei ist ein Werk entstanden, das in mehr als einer Hinsicht mit hergebrachten Vorstellungen aufräumt.

Die von Ferrer vorwiegend praktizierte Methode verdanken wir im Grunde ebenfalls dem 19. Jahrhundert: es ist die mit der gebotenen Strenge gehandhabte Textphilologie und -kritik, die von Ferrer mit unleugbarer Virtuosität angewandt wird und immer wieder verblüffende Ergebnisse zeitigt. So ergibt sich zum Beispiel, daß das Gedicht unter verschiedenen Titeln überliefert wurde, die also «apo-

kryph» sind (der wohl bekannteste, *Oda a la Pàtria*, geht auf Joaquim Rubió i Ors zurück); eine Erklärung findet dies darin, daß die Editionen des vergangenen Jahrhunderts auf den *Memorias para ayudar a formar un Diccionario crítico de los escritores catalanes* von Fèlix Torres Amat von 1836 basieren, die nun aber einen «azephalischen» Text bringen, und das Fehlen der Überschrift hatte zur Folge, daß Titel erfunden wurden (ein «Stemma» der Gedichttitel läßt die Entwicklung gut überblicken). Die Frage nach dem richtigen Titel führt indes zum editorischen Hauptproblem, nämlich dem der «editio princeps», dem der Autor umfangreiche Untersuchungen widmet. Der Erstdruck ist bekanntlich verloren; seine Gestalt muß aus den Veröffentlichungen des Gedichts vom 24. 8. 1833 in der Barceloniner Zeitung *El Vapor* (in der übrigens Aribau eine bislang unterschätzte Rolle spielt, auf die Ferrer mit gewichtigen Argumenten hinweist) und im eben genannten Dichterlexikon von Torres Amat erschlossen werden. Andererseits verfügen wir seit 1925 über die Handschrift des Gedichts von Aribau, die wie die *El Vapor*-Fassung den Titel *La pàtria* (damals noch ohne Akzent) aufweist, dazu den Untertitel *Trobes*; die Handschrift mit den sprachlichen Korrekturen von F. Renart und einem brieflichen Zeugnis von Aribau wurde 1933 von Carles Riba in einer Faksimile-Ausgabe veröffentlicht. All diese Dokumente werden im vorliegenden Werk reproduziert und umfassend kommentiert, auch in Zusammenhang mit dem Ms. 923 der *Biblioteca de Catalunya*, wo die Handschrift zusammen mit weiteren Zeugnissen aufbewahrt ist.

Interessant ist auch die überlieferungsgeschichtliche Analyse der das Gedicht in der *El Vapor*-Fassung präsentierenden (anonymen) Notiz, in der auf die Entstehungsumstände des Gedichts hingewiesen wird (eine Hommage für Aribaus Dienstherrn und Mäzen, den Bankier Gaspar de Remisa) und in welcher der Vergleich mit Walter Scott und dessen schottischem «Vaterland» erscheint. Die Untersuchung von 36 Gedichteditionen zwischen 1833 und 1982 zeigt, daß diese Notiz erst ab 1901 abgedruckt wurde, daß sie also im 19. Jahrhundert als verschollen zu gelten hat. Noch erstaunlicher sind allerdings die Auslassungen oder gar Veränderungen in den einzelnen Editionen, denn nicht immer werden beide Sätze der Notiz wiederge-

geben. Was sind die Gründe für diese doch sehr mangelhafte Textüberlieferung?

Hier wird der ideologiekritische Aspekt der Arbeit von Antoni Lluç Ferrer offenbar. Generationen von Kritikern haben das Gedicht als *poème-manifeste* angesehen, als eine Art Programmgedicht für eine neuzubegründende katalanische Literatur (und Literatursprache), und sie haben seinen Charakter als *poème de circonstance* (wobei das Wort nicht im Goethe'schen Sinne aufzufassen wäre) ignoriert. Ist, was als Gründungsgedicht der *Renaixença* angesehen wurde, nichts weiter als das Resultat einer *gageure de salon*, wie es Pierre Vilar einmal ausdrückte? In akribischer biographischer Forschung werden, soweit dies die heutige Quellenlage überhaupt erlaubt, die Entstehungsumstände ermittelt, die Bedingungen und Spielregeln, an die sich Aribau zu halten hatte, ja sogar die zeitlichen Fristen, die ihm vorgegeben waren, und es werden sowohl die übrigen Gelegenheits- und Huldigungsgedichte Aribaus aufgelistet (36 Titel zwischen 1815 und 1846) als auch andere zeitgenössische Huldigungsgedichte einbezogen, die Auskünfte über die gesellschaftlichen Gepflogenheiten der Epoche geben können. Für Ferrer kann es demnach keinerlei Zweifel geben, daß das Gedicht speziell für seinen Tagesanlaß hin konzipiert wurde und daß im übrigen kein noch so geartetes kulturelles katalanisches «Engagement» bestimmend war.

Ein Stein des Anstoßes war ja schon immer der Schluß des Gedichtes gewesen, wo *pàtria* zu *patró* gewendet wird und der Preis des Dienstherrn erklingt. Manuel de Montoliu¹ hatte seinerzeit die These zu etablieren versucht, daß Aribau das schon früher vollendete Gedicht zu dem speziellen Anlaß hin noch einmal umgeschrieben habe, daß hier also sehr wohl *pàtria* zu stehen habe, eine These, der bereits Carles Riba widersprochen hatte und die nun von Ferrer als ideologische Verirrung entlarvt wird. Unnachsichtig geht Ferrer mit nahezu der gesamten katalanischen Literaturgeschichtsschreibung ins Gericht, indem er die katalanistische Mythisierung Aribaus denunziert, jenes «*immense et compliqué palimpseste de la mémoire*» (S. 141), wie er es in Anlehnung an Baudelaire bezeichnet. Anerkannte

¹ *Aribau i la Catalunya del seu temps*, Barcelona: IEC, 1936.

Katalanisten (der Vergangenheit *und* der Gegenwart) werden da der ideologischen Verblendung bezichtigt, der «Leichtfertigkeit» im Umgang mit den Tatsachen, des «Jonglierens» mit historischen Fakten; eine ganze historiographische Tradition wird in Frage gestellt. Eine eigentliche Rezeptionsgeschichte des Gedichts will Ferrer nicht leisten (wünschenswert wäre sie wohl gewesen); seine Verfahrensweise ist eher mit der eines Romanciers zu vergleichen - der Ferrer (unter anderem) ja auch ist!² -, der den Leser durch ein Labyrinth von Texten führt, zu immer neuen Überraschungen und Enthüllungen, bis die ganze Wahrheit offenbar ist. Wobei die Haltung des Autors durch und durch ikonoklastischen Charakter hat ...

Man fragt sich, wie weit Ferrer über die philologischen und biographischen Detailkenntnisse hinaus zu einem vertieften ästhetischen Verständnis des Gedichts beiträgt. Interpretationsansätze - allerdings meist negativer Art - finden sich mehrfach im Verlauf der Arbeit. So wird das Gedicht etwa in Beziehung zur «offiziellen» Literatur der Epoche gerückt, die in der klassizistischen rhetorischen Tradition des 18. Jahrhunderts steht und auch in Zusammenhang mit der damaligen Zensur gesehen werden muß. Es fällt gar das Wort von einer *infra-littérature* (S. 237), in Gestalt einer Auftragsdichtung, wie sie damals recht verbreitet war. Sodann spricht Ferrer vom Pastiche-Charakter des Gedichts, das seiner Meinung nach nicht so sehr das gegenwärtige Katalanisch wiederzugeben versucht als vielmehr den altkatalanischen Sprachduktus, in gewisser Parallele auch zu Versuchen auf spanischer Seite, das *castellano viejo* literarisch zu beleben, wie etwa in dem von Ferrer beigezogenen Gedicht von Agustín Durán, das bezeichnenderweise den Gattungsnamen *trova* führt. Damit wendet sich Ferrer auch insgesamt gegen die literarische Leistung der *Renaixença*, der er eine Erneuerungsfunktion abspricht.³

² Er schrieb die Romane *Dies d'ira a l'illa* (1978) und *Adéu, turons, adéu* (1982), beide bei Edicions 62. Vgl. auch die Rezension von Montserrat Moral de Prudhon in *Serra d'Or* 228 (Sept. 1978).

³ Zur Stellung Aribaus vgl. meine Artikel «Aribaus vaterländische Ode und der Beginn der neueren katalanischen Literatur», *Iberoromania* 10 (1979), 30-46, und «¿Dialecto o lengua? Sobre el estatuto literario del catalán en el Romanticismo», *Miscel·lània Aramon i Serra* 1 (1979), 287-95.

Soll demnach das Gedicht, das doch immerhin einen neunhundertseitigen Kommentar (den Materialienband mit eingerechnet) provoziert hat, seinen Platz in den Anthologien räumen? Man hat zuweilen den Eindruck, daß Ferrer das Gedicht selbst zu wenig zur Sprache kommen läßt, sei es im Sinne einer immanenten Betrachtung, sei es in einer eher literar- oder ideengeschichtlich orientierten Interpretation, bei der etwa Aribaus Vermittlerrolle für die europäische Romantik, wie sie in *El Europeo* (1823) zum Ausdruck kommt, einen Ansatz böte. In der Tat ist das Gedicht recht vielschichtig, wie auch die Studie von Joaquim Molas⁴ zeigt.

Wie dem auch sei: «Tenir un poema com aquest als orígens de l'adquisició d'una consciència col·lectiva», schreibt 1982 Oriol Pi de Cabanyes,⁵ «continua marcant, encara avui, les contradiccions essencials de tota evolució.»

Wirksam ist das Gedicht noch heute, und Ferrers imposante Arbeit kann gerade durch ihre wissenschaftliche Fundierung bei gleichzeitiger polemischer Pointierung zu einer neuen Auseinandersetzung mit dem Gedicht und darüber hinaus mit dem Phänomen der *Renaixença* führen. Von besonderem Nutzen dabei sind nicht zuletzt die im zweiten Band gesammelten Materialien, die hier nicht einzeln aufgezählt werden können, wie auch die kritische Bibliographie.

Horst Hina
(Freiburg)

⁴ «Notes per a un comentari de "La Pàtria" de Bonaventura Carles Aribau», in: *Anàlisi i comentaris de textos literaris catalans*, a cura de Narcís Garolera, Barcelona: Curial, 1982, 209-25.

⁵ «Una altra lectura de "La Pàtria"», in: *Serra d'Or* 286/87 (Juli/August 1983), 12-14, hier S. 14.

Klaus Bochmann:

*Regional- und Nationalitätensprachen
in Frankreich, Italien und Spanien,*

Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 1989

(Linguistische Studien), ISBN 3-324-00318-0, 220 S.

Das Problem, mit dem sich Klaus Bochmanns Studie auseinandersetzt, ist Katalanisten nur zu gut bekannt: Der Sprach- und Kulturkonflikt zwischen den zentralistischen Staaten und den verschiedenen historischen nationalen Minderheiten, die an den gleichen Staat gebunden sind, der Kampf zwischen glottophager Kulturvereinheitlichung und real existierender Vielfalt. Leider ist dieses Problembewußtsein aber in Europa noch kein *common sense*, vielmehr dürfte dieser wichtige Aspekt europäischer Realität der Mehrheit der Deutschen, ja selbst der Mehrheit der deutschen Intellektuellen nicht bewußt sein. Insofern ist schon die bloße Tatsache, daß der angesehene Verlag Enzyklopädie Leipzig ein Buch zu diesem Thema herausgibt, begrüßenswert und ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur umfassenderen öffentlichen Auseinandersetzung mit diesem Problemkomplex. Dabei richtet sich das Buch nicht ausschließlich an Linguisten und Soziolinguisten, sondern kann auch von Historikern, Politologen, Soziologen etc. mit großem Gewinn benutzt werden. Dies liegt insbesondere daran, daß der Autor das Phänomen der Minderheitensprachen in seinen historischen, sozio-kulturellen und politischen Kontext stellt und dadurch ein tieferes Verständnis der Zusammenhänge ermöglicht. Wie ein roter Faden ziehen sich, zumindest implizit, die Fragen durch das Buch: welche gesellschaftlichen Kreise hatten und haben ein Interesse am Fortbestand der jeweiligen Sprache? Welche Kreise haben ein Interesse an ihrer Ersetzung durch die Staatssprache? Woher stammen und worauf gründen sich diese Interessen? Dabei behandelt der Autor sein Thema mit aller gebotenen Objektivität, ergreift aber gleichzeitig schon allein durch die Wahl seines Blickwinkels unmißverständlich Partei für die Minoritäten.

Die ersten Kapitel der Studie liefern eine umfassende Einführung in die Problematik: Kapitel 1 stellt die «*kleinen Sprachen* als Forschungsgegenstand» vor; Kapitel 2 setzt sich mit einigen weitverbreiteten Vorurteilen zum Thema auseinander und Kapitel 3 behandelt kritisch die soziolinguistische Terminologie zur Beschreibung von Sprachkonflikten. Dieser Einleitungsteil ist auch Nichtlinguisten ohne weiteres zugänglich. Den Hauptteil bilden drei Kapitel, die eine vollständige, alphabetisch geordnete Auflistung der Minoritätssprachen eines jeden der drei im Titel genannten Staaten enthalten. Zu jeder Sprache findet sich Information über «Sprecherzahl und Verbreitungsgebiet», «Sprachliche Zuordnung», «Geschichte des Sprachgebietes», «Schriftsprache, Literatur und Sprachbewußtsein» und «Gegenwärtige Sprachsituation». Dieser Teil des Buches läßt sich hervorragend als Nachschlagewerk verwenden und dürfte insbesondere all denen nützlich sein, die durch die Beschäftigung mit *einer* europäischen Minoritätssprache ein Interesse für das Phänomen im allgemeinen entwickelt haben und nun, maximal komprimiert und doch bemerkenswert vollständig, Information über die anderen Minoritätssprachen erhalten. Dem Katalanischen wird hier der breiteste Raum eingeräumt, denn es wird an drei verschiedenen Stellen ausführlich behandelt: im Frankreich-Kapitel finden sich vier Seiten über Catalunya Nord, im Italien-Kapitel zwei Seiten über L'Alguer und im Spanien-Kapitel 19 Seiten über das País Valencià, das Principat und die Inseln. Den Abschluß der Studie schließlich bildet ein Kapitel, in dem Bochmann detailreich die (geistes-)geschichtlichen Entwicklungen nachzeichnet, die zur Marginalisierung der kleinen Sprachen geführt haben. Eine umfangreiche Bibliographie rundet das Buch ab.

Ein Verdienst von Bochmanns Studie besteht sicher darin, durch das Nebeneinanderstellen sämtlicher autochtoner Sprachen Süd-West-Europas die Universalität des Phänomens deutlich sichtbar gemacht zu haben und damit mit weitverbreiteten Vorurteilen über die scheinbare kulturelle Homogenität der Staaten aufzuräumen. Gerade auch für die Katalanistik liefert das Buch daher hervorragendes Argumentationsmaterial, nicht zuletzt gegen den Vorwurf, es handele sich um eine «Exotenphilologie».

Dieses Verdienst wird auch durch *Žarko Muljačić's* Kritik (in: *Italienisch* 23 [Mai 1990], 74 - 77) kaum geschmälert, der eine «symptomatische Nicht-Ausgewogenheit» der Bibliographie zugunsten von Galizisch [sic], Korsisch und Okzitanisch und zu Ungunsten der Minoritätssprachen Italiens bemängelt, dem Autor aber gleichzeitig bescheinigt, er sei «erfreulicherweise [...] kein sturer Dogmatiker».

Man würde sich zu dem besprochenen Buch vielleicht einen zweiten Band wünschen, in welchem dann die im engeren Sinne sprachlichen Aspekte ausführlicher behandelt werden könnten, die in dieser Studie oft nur angedeutet oder überhaupt nicht angesprochen wurden, zum Beispiel: in welchem Verhältnis steht die jeweilige Sprache zu den anderen der gleichen Sprachfamilie (Lautwandel und ähnliches), welche phonetischen, phonologischen, morphologischen und syntaktischen Eigenarten unterscheiden sie von ihnen oder hat sie mit ihnen gemein? Welche historische Entwicklung hat die Sprache durchgemacht? Wie ist der einfache Satz aufgebaut? Neben einer solchen Kurzgrammatik fände man gern noch eine Textprobe und ein Beispiel gesprochener Sprache in Transkription. Auch diese *Desiderata* mindern jedoch nicht im geringsten den Wert von Bochmanns Buch, welches durch eine stärkere Behandlung sprachlicher Details übermäßig aufgebläht worden wäre, vielleicht manchen Nichtlinguisten abschreckt und viel von seiner Botschaft eingebüßt hätte, die der Rezensent überall zwischen den Zeilen entdecken zu können glaubt; ein implizites Plädoyer für kulturelle Vielfalt und für das Recht aller Menschen und Nationen auf ihre eigene Identität.

Hans-Ingo Radatz
(Frankfurt am Main)

Josep Fontana:
*La fi de l'antic règim
i la industrialització (1787-1868)*,
Barcelona: Edicions 62, 1988
(*Història de Catalunya*; 5), ISBN 84-297-2906-2, 506 S.

Borja de Riquer / Joan B. Culla:
El franquisme i la transició democràtica (1939-1988),
Barcelona: Edicions 62, 1989
(*Història de Catalunya*; 7), ISBN 84-297-2958-5, 477 S.

Nach dem in der *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989), 202-206, besprochenen, von Josep Termes verfaßten sechsten Band der unter der Herausgeberschaft Pierre Vilars stehenden *Història de Catalunya*, welcher die Jahre von 1868 bis 1939 darstellt, sind nun zwei weitere Bände zur Neuzeit erschienen, die den Zeitraum davor bzw. danach behandeln. Sie sind wiederum aufwendig ausgestattet (Ledereinband mit Goldschnitt und mit vielen Photos, Tabellen und Graphiken), auch die Form der Darstellung ist identisch: kein Anmerkungsapparat, sondern am Schluß des jeweiligen Bandes eine kommentierte Bibliographie - also Präsentation von Forschungsergebnissen für ein breiteres interessiertes Publikum statt einer fachwissenschaftlichen Abhandlung, kurzum der Versuch einer repräsentativen Nationalgeschichte.¹ Beide enthalten ebenfalls ein kurzes Vorwort von Vilars, das prägnant Probleme wie Ergebnisse des jeweiligen Zeitraums umreißt.

Findet sich im sechsten Band gleichsam als roter Faden der Darstellung die Durchsetzung einer eigenen katalanischen Nationalidentität, so kann man als Josep Fontanas Thema im fünften Band die

¹ Auch wenn es nicht unbedingt dem eher deskriptiv ausgerichteten Charakter dieser Bände entsprechen würde, wäre es sicher eine gute Ergänzung gewesen - vielleicht in einem Anhang -, die für einen jeweiligen Band wichtigen theoretischen Konzepte zu erörtern. Hier böten sich für Band 5 die Stichworte Nation, Nationalismus und für Band 7 die Frage nach dem Charakter des Frankismus an.

Herausbildung ihrer Wurzeln bezeichnen. Dabei schien am Ausgangspunkt seiner Schilderung - das Jahr 1787 ist durchaus etwas willkürlich, da mit Blick auf die Entwicklung außerhalb Kataloniens, gewählt, es steht hier stellvertretend für die Krise des *antic règim* - nichts auf die Entwicklung einer solchen «Separatexistenz» hinzudeuten, wie der Verfasser in einer Bestandsaufnahme der katalanischen Gesellschaft zu jener Zeit klarmacht. Dieser erste Teil ist auch nicht chronologisch strukturiert, sondern liefert gleichsam einen Querschnitt. Ausführlich werden «die Menschen»,² das heißt die soziale Schichtung, «die Arbeiten», das heißt die verschiedenen Formen der Wirtschaft, und «die Ideen», das heißt die gesamte kulturelle Sphäre, aufbauend auf der so wichtigen Sprachenfrage, beschrieben. Er schließt mit einem kurzen Überblick über «die Konflikte» jener Jahre, das heißt sowohl verschiedene soziale Unruhen wie auch die Auswirkungen des französisch-spanischen Krieges von 1793 und der ab 1795 folgenden Allianz mit Frankreich. Das Bild, was sich aus all dem von Katalonien am Ende des 18. Jahrhunderts ergibt, ist das eines geschäftigen, vergleichsweise «modernem» Landes, das sich aber nicht bewußt war, wie prekär seine Beziehungen zu den übrigen Gebieten des spanischen Staates waren.

Den Hauptteil des Buches, fast die Hälfte des Textes, macht «der revolutionäre Prozeß» von 1808 bis 1868 aus, der seinen Ausgangspunkt im spanischen Abwehrkampf gegen Napoleon hatte. Fontana folgt in seiner Darstellung der Chronologie der Ereignisse, beschränkt sich dabei jedoch nicht auf die politische Sphäre, also auf die Darstellung der vielen *pronunciamientos*, der Revolutionen und Konterrevolutionen, sondern zeigt zugleich auch detailliert die komplexen Zusammenhänge mit der sozioökonomischen wie der geistigen Entwicklung auf. Der Kampf gegen die Franzosen wurde in Katalonien noch in dem Bewußtsein geführt, damit zur Bildung einer einheitlichen souveränen spanischen Nation beizutragen. Die verschiedenen Bürgerkriege nach der monarchistischen Restauration waren in Katalonien besonders heftig, da das Gebiet von Barcelona eine Hochburg der Liberalen

² Das katalanische Wort *homes* ist ja bekanntlich doppeldeutig. Von den Frauen, der Frauengeschichte ist allerdings hier wenig die Rede.

war, in einigen ländlichen Regionen dagegen die Karlisten über Einfluß verfügten. Barcelona war aber zugleich das Zentrum der spanischen Industrialisierung, so daß sich erste Ansätze einer Arbeiterbewegung herausbildeten, die neben demokratischen soziale Forderungen erhob. Der Liberalismus spaltete sich in verschiedene Tendenzen. Während das Bürgertum sich mit der Monarchie verständigte, bildeten das städtische Kleinbürgertum und die Arbeiter die Massengrundbasis einer radikal-republikanischen Bewegung. Das für die Zukunft vielleicht Folgenschwerste war jedoch die Wiederentdeckung der katalanischen Sprache und der damit verbundenen kulturellen Traditionen durch kleine intellektuelle Zirkel, die dies zunächst ohne bestimmte politische Zielsetzung betrieben. Fontana schließt diesen Teil mit der Schilderung des Aufstandes vom September 1868, der zum Sturz der Königin Isabel II. führte und damit einen sechsjährigen revolutionären Zyklus einleitete, der zumindest auf seinem Höhepunkt den Durchbruch der progressiven Kräfte sicherzustellen schien.

Im abschließenden dritten Teil kehrt Fontana zu einer Strukturanalyse Kataloniens zurück, die wie der erste Teil «die Menschen», «die Arbeiten» und «die Ideen» beschreibt - nun aber auf dem Stand in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, also nicht mehr bestimmt von den Widersprüchen eines sich in Auflösung befindlichen gesellschaftlichen Systems, sondern von einer nun dominierenden bürgerlichen Gesellschaft. In einer *conclusió* versucht er den Standort Kataloniens anzugeben, zum einen in Europa - hier zeigt sich, wie es sich, wenn auch nicht im selben Tempo, so doch in die gleiche Richtung wie die bestimmenden Länder des Kontinents entwickelte -, zum anderen aber gegenüber den übrigen Teilen des spanischen Staates und das heißt natürlich vor allem gegenüber der Madrider Politik.

Man kann diesen Zeitraum ab der Jahrhundertwende als den Versuch der katalanischen Eliten definieren, Spanien insgesamt zu modernisieren. Dafür war das katalanische Bürgertum sogar bereit (wie es später, könnte man hinzufügen, das baskische so erfolgreich tat), seine «nationale Identität» aufzugeben. Das Scheitern dieses Projekts an der reaktionären Haltung Madrids war es, daß dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Hinwendung des Bürgertums zu einer nationalistischen Haltung führte. Da so die Herausbil-

dung der katalanischen Identität viel mit den Bemühungen um die wirtschaftliche Modernisierung zu tun hat, nimmt es auch nicht wunder, daß in diesem Band viel von der Ökonomie die Rede ist. Die Neubelebung der katalanischen Kultur, der Fontana aber auch eine ausführliche Schilderung widmet, verlief davon über Jahrzehnte getrennt, gleichsam «eingengesetzlich». Die Gründe dafür, daß beide Bewegungen schließlich zusammenflossen, sind im gewissen Sinne das Thema seines Buches. Daß das nicht naturnotwendigerweise so kommen mußte, daß es keine «übernatürlichen» Gründe dafür gab, also etwa irgendwelche «nationalen Bestimmungen», ein Nationalcharakter usw., sondern daß das an konkrete historische Bedingungen geknüpft war, somit unter veränderten Voraussetzungen auch ganz anders hätte kommen können, kann man vielleicht als Quintessenz dieses Bandes formulieren.

Vor zwei Schwierigkeiten, die auch Vilar in seiner Einleitung anklingen läßt, standen die beiden Autoren des siebten Bandes, denen sich alle vorhergehenden nicht gegenübergesehen hatten: Zum einen handelt es sich um einen von ihnen zum Teil selbst erlebten Zeitraum, zum anderen verfügten sie über das umfangreichste schriftliche Material. Und sicher gilt auch ähnliches für viele Leser, die bei diesem Zeitraum dann schon zu wissen meinen, wie es «eigentlich» gewesen war. Doch die «Eindrücke», die man von einer erlebten Zeit hat, betreffen oft nur das Spektakuläre, das «Ereignis». Wie sich langfristige Tendenzen aufbauen und entwickeln, welche Ursachen das hatte und welche Auswirkungen, verbirgt sich doch oft dem «Alltagserleben». Jedenfalls ist es den beiden Autoren gelungen, eine Geschichte Kataloniens gerade unter dem Blickwinkel der Veränderungen seiner Strukturen zu schreiben.

Die beiden Autoren haben sich das Thema zeitlich aufgeteilt: Borja de Riquer behandelt die Jahre bis 1959, Joan B. Culla die Zeit danach bis 1975. Das Trennungsjahr bietet sich an: es war in vielem eine Zäsur, die zwar nicht das politische System betraf, von dem ab sich aber für die spanische Gesellschaft eine neue Entwicklungsdynamik datieren läßt. Das Regime war nun noch obsoleter geworden,

stand nun noch entschiedener im Gegensatz zu den lebendigen Kräften der Gesellschaft.

Borja de Riquer zeichnet so das Bild einer im Bürgerkrieg besiegten Gesellschaft, deren Niederlage mehr als nur das Auswechselln einer politischen Führungsschicht zur Folge hatte. Präzise schildert er die Folgen, von den «demographischen Konsequenzen» über den Aufbau eines neuen politischen Apparats, einschließlich seiner Repressionsinstrumente, über die Entwicklung der Wirtschaft unter der proklamierten Autarkie bis hin zu den Aktivitäten der Opposition. Auch wenn der Franquismus gerade im Zusammenhang mit der nationalen Frage Kataloniens quasi als Okkupant auftrat, ist es aber dennoch ein Mythos, daß das Regime hier keine Wurzeln fand. Auch wenn diese nicht zu vergleichen sind mit denen, die es beispielsweise in Madrid oder Kastilien hatte, und es umgekehrt im zentralen Machtapparat des franquistischen Staates praktisch keine katalanische Präsenz gab, so fanden sich doch in Katalonien eine Menge Profiteure des Regimes und eine soziale Basis vor allem bei denjenigen, die 1936 Opfer der Revolution gewesen waren.

In dem Maße allerdings, wie die Erinnerung daran verblaßte und wie dann vor allem der Wirtschaftsaufschwung im Gefolge des Stabilisierungsplans von 1959 einsetzte, orientierte sich auch das katalanische Bürgertum neu. Zugleich erneuerte sich vor dem Hintergrund der veränderten sozialen und wirtschaftlichen Strukturen die «alte» Opposition der Linken. Cullas Thema ist es, wie diese Veränderungen - wenn auch in dem durch Madrid vorgegebenen Rahmen - schließlich zur Ablösung der Diktatur führten.

Was die «unmittelbare Gegenwart», die Jahre der *transició* seit dem Tod Francos bis 1988 anbetrifft, so sahen sich die beiden Autoren gezwungen, dies nur in einem kurzen Überblick von siebzehn Seiten abzuhandeln. Hier ist noch zu vieles «offen», kann ohne Zugang zu den Archiven nicht geklärt werden, bzw. gibt es dazu noch zu wenig tiefergehende Untersuchungen, als daß man schon über die bloßen eigenen Eindrücke hinaus profunde Analysen und Bewertungen hätte abgeben können.

Eine ursprünglich vorgesehene Einschätzung der Situation Kataloniens heute wurde auf den achten Band verschoben, da sie sonst zu

sehr als Ausdruck nur der ganz aktuellen Ereignisse erschienen wäre. Für diesen achten Band plant Vilar nun eine profundere Reflexion über das heutige Katalonien vor dem Hintergrund seiner gesamten Geschichte.

Dort sollen dann auch neben Dokumenten und weiteren Materialien Register, deren bisheriges Fehlen man sehr vermißt, für die einzelnen Bände enthalten sein. Leider ist diese Lösung, wie man doch kritisch anmerken muß, reichlich unbequem. Sicher wäre es angesichts der vergleichsweise üppigen Ausstattung der Bücher kein Problem gewesen, die benutzerfreundlichere Lösung - pro Band das zugehörige Register - zu finden. Von einem solchen Detail einmal abgesehen, gilt auch für diese beiden Bände, daß man hier nicht nur unter technischen Gesichtspunkten der Bücherherstellung etwas Gediegenes bekommt, sondern vor allem inhaltlich Geschichtsschreibung auf dem neuesten und höchsten Stand.

Reiner Tosstorff
(Frankfurt am Main)

Rafael Alemany Ferrer (Hrsg.):
*Els processos de normalització lingüística
a l'Estat espanyol actual,*
Alacant: Ajuntament de Benidorm;
Universitat d'Alacant, 1988, 224 S.

Neben einem Vorwort des Herausgebers hält dieser Band in zehn Beiträgen eine im September 1986 an der Universität von Alacant gehaltene Vortragsreihe gleichen Titels schriftlich fest, deren Ziel es war, etwa ab Inkrafttreten der neuen demokratischen Verfassung des spanischen Staates von 1978 die Normalisierungsbestrebungen und die sie bedingenden historischen, sozialen und juristischen Umstände im Baskenland, Galicien, dem Principat von Katalonien, den Balearen

und dem Land València darzustellen. Die beiden Beiträge zum Baskischen (Mikel Zalvide und Enrique Knörr) erscheinen auf spanisch, die beiden zum Galicischen auf galicisch (*ILG-Norm*), alle weiteren auf katalanisch.

Interessant an der Konzeption ist die Absicht des Herausgebers, zu jedem dieser fünf Länder oder Landesteile jeweils einen Vertreter der offiziellen Sprachpolitik und, komplementär bzw. kontrastierend dazu, einen Vertreter der Wissenschaft zu Wort kommen zu lassen. Gerade in Bezug auf die beiden in dieser Hinsicht konfliktträchtigsten Länder konnte diese Absicht jedoch aus organisatorischen Gründen nicht voll verwirklicht werden: zu Galicien äußern sich so mit Paz Lamela und Rosario Álvarez zwei Vertreterinnen der ILG-Norm, was den Normenstreit als den dort sprachpolitisch vielleicht wichtigsten Reibungspunkt erwartungsgemäß ausspart. Was das País Valencià angeht, wird die erwartete Spannung zwischen offizieller und wissenschaftlicher Sicht dadurch entschärft, daß Rafael Lluís Ninoyles als Leiter des «Departament d'Ús del Gabinet d'Ús i Ensenyament» der Generalitat Valenciana seinen Vortrag «El procés de normalització lingüística al País Valencià» für die schriftliche Veröffentlichung nicht zur Verfügung stellte. Diese beiden Tatsachen bedauert der Herausgeber - und mit ihm jeder interessierte Leser -, denn sie bedeuten eine spürbare Einengung des Blickwinkels, der hier ja in der Intention so weit wie möglich sein sollte.

Aber auch die Sicht der Sprachpolitik aufs den Balearen kann nicht als ganz abgerundet gelten, da sich als offizieller Vertreter Joan Francesc Lòpez Casanovas äußert, der engagierte «Conseller d'Educació i Cultura» des «Consell Insular» von Menorca, einer Insel, die im Kontext der Balearen leider nichts als paradigmatisch gesehen werden kann, sondern, was Sprachpolitik und Sprachzustand angeht, höchstens als löbliche Ausnahme. Und Isidor Marí verzichtet auf eine Kritik der konkreten Sprachpolitik auf den Balearen zugunsten seiner bekannt-berechtigten Forderung nach einer katalanischen Sprachunion sowie nach einer im ganzen Bereich der Katalanischen Länder akzeptierten Standardnorm, nach Teilnahme der Vertreter der zentralstaatlichen Sprachpolitik an der öffentlichen sprachpolitischen Diskussion und nach historischen Reparationen für die drei minorisierten Spra-

chen im spanischen Staat (ein Thema, das auch Modest Reixach - fürs Principat - anspricht). Eine kleine Einschränkung ist auch in der Tatsache zu sehen, daß wir nichts zum Baskischen in Navarra, zum Galicischen in den «Provinzen» Oviedo, León und Zamora und auch nichts zum Katalanischen in Aragón erfahren. Vielleicht hätte auch die Handhabung der bibliographischen Angaben - einige der Autoren verzichten ganz darauf - etwas einheitlicher gestaltet werden können.

Und trotz dieser Kritik wird der Band dem Anspruch des Herausgebers doch noch gerecht, denn seine Stärke liegt in der Tat in der Vielfalt der Perspektiven, wobei ungeachtet dieser Heterogenität der Beiträge wichtige gemeinsame Schlußfolgerungen möglich sind:

1. Große Übereinstimmung herrscht hinsichtlich der Einschätzung, daß der spanische Staat - auch nach 1978 - nicht nur die nicht-spanischen Sprachen nicht der Verfassung entsprechend schützt und nach außen vertritt, sondern diese - vor allem durch eine prinzipiell restriktive Auslegung der Gesetze - gefährdet. Der spanische Staat vermag sich bis heute nicht als mehrsprachig zu verstehen und darzustellen. Daß sich dies auch auf das Bewußtsein der Bevölkerung insgesamt auswirkt, zeigt das in allen ursprünglich nicht-spanischen Sprachlandschaften im spanischen Staat vorhandene Problem der einseitigen Zweisprachigkeit. Isidor Marí fordert hier die Zusammenarbeit aller zweisprachigen Länder im spanischen Staat.

2. Sämtliche Beiträge stimmen außerdem darin überein, daß die Gefahr der Substitution noch von keiner der drei behandelten Sprachen als überwunden angesehen werden kann. Die institutionelle Sprachpolitik (der autonomen Regierungen) erreicht zwar - in sehr unterschiedlicher Qualität, aber doch überall - Fortschritte in der Kompetenz der betreffenden Sprachen, kann deren Gebrauch jedoch nur ungenügend stimulieren. Sie scheint außerdem eine zunehmende Passivität der Sprechergemeinschaften zu erzeugen. Konkrete Normalisierungsdefizite werden in den Bereichen der öffentlichen Verwaltung und des Wirtschaftslebens sowie den Teilbereichen Werbung, Unterhaltung, Jugendkultur und Sport erkannt.

Auf diesem Hintergrund ist der Beitrag von Vicent Pitarch interessant, der als einziger auch (Selbst-)Kritik an einer Soziolinguistik äußert, die sich einerseits auf die Theorie und andererseits auf die

Untersuchung des Sprachgebrauchs der eingewanderten Bevölkerung beschränkt hat und anstelle einer solchen deskriptiven und «ablenkenden» Soziolinguistik ein aktives Engagement der Wissenschaft fordert: eine produktive Soziolinguistik, die den Gebrauch derjenigen stimulieren soll, welche die jeweilige Sprache beherrschen, aber - noch - nicht in jeder Kommunikationssituation anwenden. Ein origineller Vorschlag, der aus der Lage im País Valencià gut verständlich ist, wo die wenigen Normalisierungserfolge tatsächlich auf den Einsatz von Bürgerinitiativen zurückzuführen sind, die «amtliche» Sprachpolitik hingegen in den letzten Jahren nur eine Reihe von Rückschritten verbuchen kann. Die oben erwähnte Weigerung von Ninyoles, seinen Vortrag in den Band mitaufnehmen zu lassen, erscheint in diesem Zusammenhang als bezeichnend. Mit seiner - Ninyoles' Beitrag ersetzenden - gründlichen Analyse des Minorisierungsverlaufs hin zu dem derzeitigen galoppierenden Substitutionsprozeß mit deutlichen Latinisierungssymptomen ergänzt Antoni Ferrando hier Pitarch unterstützend.

Es ist das Verdienst des Herausgebers, daß wir jetzt - und zwar in einem einzigen, handlichen, Vergleiche ermöglichenden Band - für das Baskische, das Galicische und das Katalanische über eine gelungene und äußerst nützliche Bestandsaufnahme sowohl der institutionellen Sprachpolitik wie auch der Entwicklung dieser drei Sprachen im immer noch jungen demokratischen spanischen Staat verfügen (besonders hervorzuheben ist der «Tätigkeitsbericht» der langjährigen Generaldirektorin für Sprachpolitik der «Generalitat de Catalunya», Aina Moll). Gerade die Verschiedenheit der theoretischen Ansätze verbunden mit der hohen Qualifikation der Verfasser macht das Buch zu einer zwar im einzelnen kritisch zu lesenden, aber in seiner Pluralität wieder ausgewogenen und sehr informativen Einführung in die Titelproblematik.

Stephan Koppelberg
(Bonn)

Isabelle Secretan:

Traité d'ichtyonymie catalane:

De l'origine des noms de poissons marins,

Wien: VWGÖ, 1988 (Dissertationen der Universität Salzburg; 26),
ISBN 3-85369-716-X, 447 S.

Die Verfasserin hat es sich zum Ziel ihrer Arbeit gesetzt, ein möglichst vollständiges Inventar katalanischer Meeresfischbezeichnungen zu erstellen und *les processus de nomination* dieser Namen aufzudecken (11).

Die Arbeit besteht aus zwei ungleich großen Teilen: Den zweiten Teil (317-432) bilden 14 Indizes: die wissenschaftlichen Namen der behandelten Fische (317-325), die katalanischen (326-344), die spanischen (345-354), die französischen (355-363), die provenzalischen (= okzitanischen) (364-366), die italienischen (367-376), die deutschen (377-382), die englischen (383-389), die serbo-kroatischen (390-396), die türkischen (397-399), die neugriechischen (400-407), die lateinischen (408-410), die altgriechischen (411-413) sowie ein rückläufiger katalanischer Index (414-432).

Der erste Teil besteht aus 6 Kapiteln: Kapitel 1: «Introduction»; Kapitel 2 und 3 enthalten die Namen, die den Fischen aufgrund bestimmter Benennungskriterien (z. B. Aussehen, Geruch, Verhalten) oder durch Übertragung (z.B. durch Vergleich mit einem anderen Tier) beigelegt worden sind. Mit diesem Ordnungsschema folgt die Verfasserin einer schon fast klassischen Arbeit zur Ichthyonymie, dem Werk R. Strömbergs, auf das sie in ihrer Einleitung auch eigens verweist (8 und 14).¹ Während Kapitel 2 eigenständige katalanische Neuerungen umfaßt, bietet Kapitel 3 diejenigen Namen, deren Etyma schon *noms descriptifs* waren. Dagegen enthalten die Kapitel 4 und 5 die direkten Nachfolger lateinischer, griechischer und arabischer

¹ Strömberg, Reinhold: *Studien zur Etymologie und Bildung der griechischen Fischnamen*, Göteborg: Elander, 1943.

Etyma bzw. die der durch eine oder mehrere Vermittlersprachen ins Katalanische gelangten Etyma. In Kapitel 6 schließlich sind die Namen ungeklärter Herkunft zusammengestellt. Innerhalb eines Kapitels werden die Fischnamen in Form kurzer Artikel besprochen, die wie folgt aufgebaut sind: katalanisches Lemma, synonyme katalanische Bezeichnungen, gefolgt von dem/den wissenschaftlichen Namen des Fisches sowie den entsprechenden Bezeichnungen in den oben genannten anderen Sprachen; daran anschließend eine zoologische Beschreibung sowie Angaben zur Etymologie des Namens. Etwa die Hälfte der Artikel schließt mit einer *documentation littéraire*, die aber meist nur aus dem Quellenbeleg aus AlcMoll besteht. Während die zoologische Beschreibung in vielen Fällen sehr lang ausgefallen ist, kommen die etymologischen Erläuterungen oft zu kurz (selten länger als 3 Zeilen), beinhalten aber dennoch - mehr als einmal - teils falsche, teils bedenkliche Aussagen. Erstbelegdaten fehlen häufig, und auch die *documentation littéraire* hilft dann nur selten weiter, da die Mehrheit der Belege ohne Datierung angegeben wird, so daß ein an Erstdatierungen interessierter Leser selbst zum AlcMoll greifen muß.

Zum methodischen Ansatz, die katalanischen Fischnamen den jeweiligen Bezeichnungen anderer Sprachen gegenüberzustellen, heißt es:

L'analyse des noms de poissons dans 11 langues [...] et la comparaison avec les noms catalans révélèrent des critères de nomination et des principes de comparaison constants, identiques dans des langues d'origine totalement différente (8).

Bei dieser verblüffenden Benennungsparallelität in mehreren Sprachen verwundert es, warum nicht manche übereinstimmenden Bezeichnungen daraufhin hinterfragt worden sind, ob sie polygenetisch entstanden sind, oder aber monogenetisch, d.h., ob nicht eine einmal geschaffene Bezeichnung weitergewandert ist, sei es als Lehnwort oder als Lehnübersetzung. Diese Frage drängt sich umso mehr auf, als sich der Mittelmeerraum durch seine seit jeher engen Kultur- und Handelsbeziehungen als eine ideale Zone sprachlicher Interferenz darstellt. Zwei Beispiele: Zu der als katalanischen Neuerung eingestuft Bezeichnung *mata-soldats* heißt es nur: «Comparer avec le nom prov.» (*mata soldat*) (90). Es scheint unwahrscheinlich, daß diese Namen ohne gegenseitige Beeinflussung entstanden sind, daß sie also

nicht Ergebnis einer wie auch immer «gerichteten» Interferenz sind. Zu *escanyagats* (89), als «tout juste bon pour étouffer les chats» interpretiert, ist eine entsprechende französische Fischbezeichnung, *étrangle chat*, zu ergänzen.² Auch hier ist es kaum wahrscheinlich, daß das diesen Namen zugrundeliegende Bild und somit auch die Namen selbst polygenetisch entstanden sind.

Hervorzuheben ist, daß die Verfasserin in erfreulichem Maße auch die griechischen Fischnamen berücksichtigt und im Hinblick auf die romanisch-katalanische Ichthyonymie in ihre Untersuchung mit einbezieht (siehe auch 7-8, 10, 13).

Das mit Fleiß und Sorgfalt erstellte Inventar beeindruckt zwar durch seine Materialfülle (knapp 1000 Namen), aber der Verfasserin sind dennoch eine ganze Reihe katalanischer (Meeres-)Fischnamen und Bezeichnungsvarianten entgangen. Zu ergänzen wären:³ 1) *abadeg* (zu *abadeco/-dejo*), 2) *acucella*, 3) *agulladell/-dol*, 4) *alecrí(n)*, 5) *aligot*, 6) *amargot*, 7) *anguileta de mar*, 8) *bedrià*, 9) *bellugó*, 10) *bobo*, 11) *boqueró*, 12) *cabra*, 13) *fardet/-tet*, 14) *golleta*, 15) *llamprega/amprea* (zu *llambrega/llamprea*), 16) *llegüina*, 17) *llepapedres*, 18) *llisseria* (nicht zu *llissa/llissera*), 19) *llista*, 20) *lluçet* (kein Diminutiv zu *lluç*), 21) *magenca*, 22) *marsuí*, 23) *merluça*, 24) *molar*: dazu *molà*, 25) *molera* (nicht zu *mòllera*), 26) *pegorella*, 27) *punxoset*, 28) *roassa*, 29) *rucassa* (zu *rascassa* ?), 30) *samaroc/-ruc*, 31) *sardinyola*, 32) *torpede*, 33) *varada* (zu *variada*), 34) *virador*.

Die Berücksichtigung von Ableitungen, insbesondere die von Diminutiven, wird sehr inkonsequent gehandhabt. So werden zu einigen Namen entsprechende Ableitungen aufgeführt, zum Beispiel *aranya*: *aranyó/aranyol* (263), *rafel*: *rafelet* (120-121), *serra* : *serreta* (209-210), zu anderen jedoch nicht, zum Beispiel zu *alatxa* : *alatxeta*, *alatxó*, *alatxona*; *besuc*: *besugó*; *sorell*: *sorellet* etc. Da die Aufführung aller Derivata in der Tat den Umfang des Werkes über Gebühr hätte

² Rolland, Eugène: *Faune populaire de la France*, Band 3, Paris: Maisonneuve, 1881, 172.

³ Die folgende Liste stellt eine erste Ausbeute aus AlcMoll dar, der offensichtlich nicht konsequent ausgewertet wurde. Zu den einzelnen Namen siehe ebendort unter den entsprechenden Einträgen.

anschwellen lassen,⁴ hätte man für die Ableitungen auf die einschlägigen Wörterbücher verweisen können.

Zu zwei ungeklärten Etymologien:

- a) *tabanc* (312): Die Feststellung der Verfasserin «Tabanc' n'est pas un mot cat.» ist nur halbrichtig und gilt nur für die bei AlcMoll - dem sie diese irreführende Information entnommen haben dürfte - unter 1) eingetragenen Bedeutung «Verkaufs-, Ladentisch» (<spanisch *tabanco*). Unter 2) findet sich jedoch ein Hinweis auf «TÀVEC O TAVE», unter dessen phonetischen Varianten wiederum für *Llofriü* die Form [táβθɾk] angegeben wird. Katalanisch *tàvec*, französisch *taon*, spanisch *tábano* bezeichnen zwar normalerweise ein Insekt, die Viehbremse, aber Joan Coromines geht - wohl zu Recht - bei der Erklärung des Fischnamens *tabanc*, für den er noch weitere Belege anführt, davon aus, daß die Insektenbezeichnung auf eine Fischart übertragen wurde, eine Übertragung, die keineswegs einen Einzelfall darstellt (siehe z. B. *abella* und *aranya*, beide 186).⁵
- b) *vidriada* (313): Dieser Name steht keineswegs so isoliert da, wie seine Einordnung in die Kategorie «Incognita» (305-316) und die Behauptung «n'est attesté que rarement» (314) vermuten lassen. Zum einen dürfte dieser Form das ebenfalls für den valenzianischen Raum belegte *bedrià* (s. o. Nr. 8) an die Seite zu stellen sein, zum anderen findet sich *vidriada* nicht nur im *Diccionari de la llengua catalana* (s.v.), sondern auch in A. Griera's *Tresor* sowie in AlcMoll (s. v.), der als Quelle das zweiteilige Vokabular A. Esteves zitiert.⁶ Im spanisch-valenzianischen Teil nennt Esteve als katalanische Äquivalente von spanisch *mocharra*: *doblada*, *vidriada*.⁷ In seinem grundlegenden Aufsatz zur katalanischen Ichthyo-

⁴ So führt AlcMoll allein zu *mòllera* nicht weniger als 9 Ableitungen auf.

⁵ DECC, s. v. *tàvec*, 8, 361 b: Coromines führt die beiden Pluralformen [təBáns] und [təBáns] an.

⁶ Griera, Antoni: *Tresor de la llengua, de les tradicions i de la cultura popular de Catalunya*, 14 Bde., Barcelona: Edicions Catalunya; Fidel Rodríguez, 1935-47, s. v.; als Definition gibt er spanisch *mojarra prieta*; ebenso bei Esteve, Antonio: «Vocabulario valenciano-castellano de los peces», in: *El Archivo* 2 (1887/88), 152-158, hier 157: *mocharra/mojarra* = *prieta*.

⁷ «Vocabulario castellano-valenciano de los peces», in: *El Archivo* 2 (1887/88),

nymie von 1923 schreibt A. Griera zu *oblada*: «peix d'escata, semblant a l'eparall».⁸ Und mit eben diesem *eparall* bzw. dem Diminutivum *eparalló* identifiziert AlcMoll das schon erwähnte *bedrià*. Schließlich verweist Griera unter *virador* (1923, s. v.; s. o. Nr. 34) wieder auf *oblada*. Ein Zusammenhang zwischen den Bezeichnungstypen *vidriada/bedrià* - *virador* - (*d*)*oblada* - spanisch *mojarra* / katalanisch *moixarra* - *eparall(ó)* erklärt sich wohl durch die große äußere Ähnlichkeit dieser Fische, die alle zur Familie der Spariden gehören: ähnliche Grundfarbe, seitliche Längsstreifen sowie als auffälligstes Merkmal einen oder mehrere schwarze Kreise bzw. Ringe teils im vorderen, v.a. aber im hinteren Körperbereich (vgl. *Oblada melanuros* < griechisch *mélas/-anos* «schwarz» und *ourá* «Schwanz»). Hauptmerkmal der mit spanisch *mojarra*/katalanisch *moixarra* bezeichneten Art ist dagegen ein rotgoldener Fleck (*Sparus auratus* [!]), weshalb man wahrscheinlich die «schwarzfleckige» Variante als *mojarra prieta* (< *prieto/-a* «schwärzlich») bezeichnet. Die Feststellung «cat. Moixarra ne figure pas dans les dict. étymologiques» (294) ist unrichtig: abgesehen von AlcMoll (s. v., mit der Variante *muixarra*, s. v.) findet sich *moixarra* im 1985 erschienenen 5. Bd. des DECC, 729 b sowie die Variante *muxarra* 725 b.

Anlaß zu Kritik bietet leider auch die Bibliographie (433-447). Neben vielen ortho- und bibliographischen Fehlern und Ungenauigkeiten⁹ enthält sie auch Titel, welche die Verfasserin wahrscheinlich

193-198; hier 195; weiteres zu diesem Vokabular s.u.

⁸ Griera, Antoni: «Els noms dels peixos dels mars i rius de Catalunya», in: *BDC II* (1923), 33-79, hier 61.

⁹ Die «unnötigsten» Versehen: Der Titel des Artikels von Antoine Thomas in *Ro* 35 (1906), 161-197, lautet nicht nur «Le *Laterculus* de Polemius Silvius», sondern weiter «et le vocabulaire zoologique roman»; die Publikation von *TLL* und *TLF* wurde nicht 1901 bzw. 1983 eingestellt, sondern beide Werke sind weiter im Erscheinen begriffen; der fünfbandige *DEI* von Battisti/Alessio ist 1950-1957, nicht 1965 erschienen; das Wörterbuch von Godefroy besteht aus insgesamt 10, nicht 9 Bänden; das *FEW* verfügt schon seit Jahren über mehr als 21 Bände; die 13 Bände von Eugène Rollands *Faune populaire* sind 1877-1913 (Ndr. 1967) erschienen, nicht 1881. Die falsche Namensform Chanteraine (statt Chantraine) findet sich auch im Text, z. B. 266; der o. g. Griera-Aufsatz (A. 8) wird nur als (veränderter) Ndr. von 1968 und dazu noch unvollständig zitiert.

nicht selbst eingesehen hat. So z. B. das o. g. Vokabular von A. Esteve (nicht *El Archivo 1* (1888), s. o. A. 6), und zwar deshalb, weil die Verfasserin diejenigen Änderungen, die Griera bei einigen Namen vorgenommen hat, für die er aber Esteves Vokabular als Quelle anführt, übernommen hat. Dies hat in mindestens einem Fall sogar zu einer «Phantomdublette» geführt: AlcMoll führt den Namen *bobi* auf (mit Quelle Esteve, dort aber *bobí* [!]), die Verfasserin dagegen die von Griera korrigierte Form *boví*. Als Fischbezeichnung findet sich *boví* nicht in AlcMoll, aber auch nicht im *DECC*, wie die Verfasserin schreibt (151). Andererseits fehlt in der Bibliographie der mehrfach (z.B. 255, 268, 276) als «*Archivo I*, 366 bzw. 367» zitierte Artikel.¹⁰ Dieser enthält ein Dokument von 1324 mit den Verkaufspreisen einzelner Fischarten; aufgrund dieses Dokuments läßt sich z.B. die Fischbezeichnung (*peix*) *espasa* unter der Form *espaa* auf 1324 vordatieren (bisher: nach 1349, s. *Diccionario Balari* s. v. *espasa*).

Eine drucktechnische Anmerkung: Der *punt volat* (l-l) sollte wirklich nicht - wie durchgängig geschehen - durch einen Bindestrich ersetzt werden.

Trotz mehrerer Mängel behält das Buch seinen Wert als Materialsammlung, die aufgrund der exakten Indizes zu einem informativen Nachschlagewerk wird.

Karl-Heinz Röntgen
(Köln)

¹⁰ In *El Archivo 1* (1886/87), 366-367; betitelt: «Precios del pescado en el año 1324» (aus dem «*Arxiu municipal de València*»); anonym, vermutlich aber von D. Roque Chabas publiziert.

Franz Lebsanft:
Spanien und seine Sprachen
 in den «*Cartas al Director*» von «*El País*» (1976-1987):
Einführung und analytische Bibliographie,
 Tübingen: Narr, 1990
 (Tübinger Beiträge zur Linguistik; Bd. 342),
 ISBN 3-8233-4193-6, 133 S.

Obwohl *El País* erst seit dem 4. Mai 1976 erscheint, ist es weit über Spanien hinaus zu einer ernstzunehmenden Institution und zu einer der wichtigen internationalen Zeitungen geworden. Indem Franz Lebsanft für den Zeitraum von 1976 bis 1987 die *Cartas al Director* bibliographisch erschlossen hat, sind die hier abgedruckten Dokumente authentischen Sprachbewußtseins der Gegner wie Befürworter des Baskischen, Galicischen und Katalanischen sowie bestimmte ideologische Positionen der Sprecher der valenzianischen Varietät des Katalanischen übersichtlich zugänglich gemacht worden. Es überrascht nicht, daß ein großer Teil der Briefe sich mit der Stellung des Katalanischen, der Frage, ob das Valenzianische eine eigene Sprache oder ein Dialekt des Katalanischen sei etc., befaßt. Die Einführung enthält eine knappe, präzise Charakteristik der Tageszeitung und ihrer jungen Geschichte (3-8),¹ einen Exkurs «Sprachen in *El País*» (8-13)² und eine Charakteristik der *Cartas al Director* (14-20).

Die Bibliographie umfaßt 591 durchnummerierte, chronologisch angeordnete Einträge; der Inhalt der jeweiligen Briefe wird jeweils kurz zusammengefaßt, wobei sich Franz Lebsanft eines Kommentars

¹ Man bedauert allerdings, daß ein vierseitiger Text von Enzensberger, der nach Meinung des Autors vollständig zitiert werden sollte, dann ohne Begründung doch nicht angeführt wird («Auf vier Seiten, die man in extenso zitieren sollte, schildert Enzensberger die Entstehung und Entwicklung des Blattes [...]»; 4).

² Auf den Seiten 12-13 geht der Autor auch auf die anfangs antikatalanistische, später dann aber aufgrund der Proteste von katalanischer Seite ausgewogenere Haltung des Blattes ein.

grundsätzlich enthält. Ein gut angeordneter Personen-, Wort- und Sachindex (113-133) ermöglicht den schnellen Zugriff auf einzelne Stichwörter und Themen. Die Arbeit würde eine Fortführung lohnen; nützlich wäre auch eine Bibliographie, die sämtliche Artikel in *El País*, die sich mit der Sprachenfrage und insbesondere mit dem Katalanischen befassen, übersichtlich zusammenstellen würde. Bereits die hier angeführten Briefe stellen eine wertvolle Quelle oft naiver Äußerungen iberischer Sprecher über ihre eigenen Sprachen und deren Stellenwert in ihrer eigenen Einschätzung dar, deren Auswertung unter inhaltlichen Kriterien lohnend wäre.

Axel Schönberger
 (Frankfurt am Main)

Albert Bastardas / Josep Soler (eds.):
Sociolingüística i llengua catalana,
 Barcelona: Editorial Empúries, 1988, ISBN 84-7596-166-5, 235 pàgs.

Wir können es klipp und klar auf der hinteren Seite des Buchumschlages lesen: «aquest llibre vol facilitar una comprensió objectiva i no superficial de la situació lingüística als Països Catalans». Eine Aufgabe, die alles andere als einfach ist: die katalanische Soziolinguistik tendiert viel zu oft zur Politisierung oder zu apokalyptischen Diskussionen, wie z. B. die neuerdings aufgebrochene Kontroverse zu den Überlebenschancen des Katalanischen. Man kann sagen, daß die Soziolinguistik anderer Sprachen im Vergleich zur katalanischen nüchterner ist. Dennoch haben es die Autoren meistens verstanden, die Spreu vom Weizen zu trennen, so daß das Ziel des Buches bezüglich der *comprensió objectiva* als relativ gut erfüllt angesehen werden kann.

Die Beiträge sind in drei Großbereiche gegliedert: die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft. So beginnt das Buch mit dem

Aufsatz von Enric Montaner zur Entstehung der sprachlichen Minoriierung, der einen Überblick über die geschichtlichen Umstände gibt, die zur gegenwärtigen soziopolitischen Situation des Katalanischen geführt haben. Öfters werden hier Vergleiche mit anderen (sprachlichen) Minderheiten oder Beschreibungen aus dem europäischen Sprachraum (S. 20-23) angeführt. An manchen Stellen - insbesondere am Ende des Aufsatzes (S. 41-42) - macht sich eine gewisse Politisierung bemerkbar, wenn zum sprachlichen Widerstand aufgerufen wird. Den zweiten Teil des Kapitels «Vergangenheit» bildet ein Thema, das längst zum klassischen Kanon der katalanischen Soziolinguistik gehört: die Immigration. Ob diese, angesichts der vielen kastilisch-sprechenden Menschen in den Katalanischen Länder, tatsächlich zur Vergangenheit gehört, sei dahingestellt. Dennoch ist Miquel Strubell eine informationsreiche Aktualisierung dieses Problembereiches gelungen.

Die «Gegenwart», in der ja die Auseinandersetzungen ausgetragen werden, bildet nicht nur den umfangreichsten, sondern zugleich den objektivsten Teil des Buches. Vier Aufsätze mit jeweils vier verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen versuchen soziolinguistische Prinzipien auf die katalanische Situation anzuwenden. Dabei bleibt Polemisches weitgehend ausgeklammert. Maria Àngels Viladot stellt Arbeiten und Vorschläge vor, die sich mit dem Alltagsbereich und mit der Erziehung als Mittel für den (sozialen) Erwerb einer Sprache auseinandersetzen. Maria Teresa Turell beschäftigt sich mit makrosoziolinguistischen Studien. In einem Beitrag, in dem praktisch eine Reihe bekannter und weniger bekannter Werke dieses Teilbereichs aufgelistet werden, setzt sich Maria Teresa Turell mit dem nicht einfachen Thema des Sprachgebrauchs in der sozialen Gruppe auseinander. Theoretische Überlegungen scheinen mir in diesem Aufsatz allerdings zu kurz zu kommen. Es fehlt vor allem die Anwendung auf das Katalanische. Er bietet aber in jedem Fall eine gute wissenschaftliche Beschreibung makrosoziolinguistischer Methodologie. Empar Tuson stellt die wichtigsten Entwicklungen und einige Anwendungen des mikrosoziolinguistischen Teilbereichs dar. Aus der detaillierten Analyse der «Inferenz-» (d. h. Deutungs-) und «Kontextualisierungs-» (d. h. Sinngebungs-) Aktivitäten der Individuen in der Konversation, sowie aus dem Kontext, in dem sich beide Sprecher befinden, lassen

sich wichtige Daten erschließen, die bei einem makrosoziolinguistischen Ansatz ausgeklammert blieben. In diese Richtung geht auch der Beitrag von Christine Bierbach zur Frage der linguistischen Einstellungen. Die inneren Haltungen, die zu einem bestimmten Sprachverhalten führen, werden hier näher studiert und erläutert. Vor allem finden hier Christine Bierbachs theoretische Überlegungen eine breitere Anwendung auf das Katalanische als in den anderen drei Beiträgen des Kapitels zur «Gegenwart».

Die «Zukunft» ist, wie zu erwarten, Überlegungen zu (soziolinguistischen) Perspektiven des Katalanischen gewidmet, die gleichzeitig einen wissenschaftlichen Rahmen vorschlagen und eine Darstellung bzw. (provisorische) Bilanz der «normalització» sein wollen. Der Aufsatz von Albert Bastardas erklärt die Zusammenhänge zwischen politischen Strukturen und Verbreitung einer Sprache. Indem er aber das Hauptgewicht der Sprachverbreitung auf die politischen Institutionen verlegt, unterschätzt er m. E. die Rolle der Massenmedien und der Wirtschaft. Jordi Soler geht schließlich in seinem Beitrag auf die Wechselbeziehungen zwischen der Standardsprache und den Sprechern, d. h. auf die individuellen und sozialen Auswirkungen des Begriffs «sprachliche Korrektheit», ein.

Insgesamt bietet dieses Buch eine lesenswerte Übersicht über die gegenwärtige katalanische Soziolinguistik. Einerseits bieten die aktualisierten Daten und das breite Spektrum wissenschaftlicher Methoden Anreize zu weiteren Untersuchungen. Andererseits stellt das Buch dank der Überschaubarkeit und relativen Klarheit der einzelnen Beiträge auch einen guten Einstieg für Studenten oder interessierte Laien dar.

Narcís Bassols
(Frankfurt am Main)

Jesús Tuson:
Mal de llengües,

Barcelona: Empúries, 1988, ISBN 84-7596-141-X, 110 pàgs.

L'Editorial Empúries ens té ja acostumats a publicacions lingüístiques que marquen la pauta: o bé per la polèmica que provoquen entre els lingüistes¹ o bé per la qualitat de les obres editades.² També Jesús Tuson, que en els darrers anys s'ha anat perfilant com a «moralista lingüístic»,³ ens ha anat fornint arguments contundents per a la defensa de les llengües, terme, aquest darrer, que l'autor entén en el sentit més ampli de la paraula. La conjuminació Empúries-Tuson ha donat un altre cop una publicació de lectura obligada: *Mal de llengües*.

Amb aquest volumet, Tuson passa revista als prejudicis lingüístics des dels començaments de la història de la lingüística fins als nostres dies. Des de Plató fins a l'època dels *mass media*, passant per la Il·lustració i el Romanticisme. Aquest discurs històric no mostra altra cosa que la constant pervivència de prejudicis ancestrals que arriben fins a l'època cavernícola, més lligats als desitjos de supervivència del propi grup ètnic que no pas a la tan proclamada raó. Entre els autors citats, apareixen noms com Plató, Ciceró, Diderot, Humboldt, Saussure, Alonso, Benveniste o Chomsky: un ventall històric i paradigmàtic prou ampli.

Després de passar revista als prejudicis que ha anat fornint la història (el *destí històric* d'un poble, les *superioritats* racials o el fet de posseir una llengua *de comunicació* o *d'abast mundial*), l'autor exa-

¹ Vegeu p. ex. Xavier Pericay / Ferran Toutain (eds.): *Verinosa llengua*, Barcelona: Empúries, 1986 (Recensió a *Zeitschrift für Katalanistik* 2 [1989], 216-218) o bé Xavier Pericay (ed.): *L'altra cara de la llengua*, Barcelona: Empúries, 1988.

² Vegeu aquí p. ex. Albert Bastardas / Josep Soler (eds.): *Sociolingüística i llengua catalana*, Barcelona: Empúries, 1988 (ressenyat al present volum) o també Carme Junyent: *Les llengües d'Àfrica*, Barcelona: Empúries, 1986.

³ Vegeu aquí entre altres Jesús Tuson: *L'irracionalisme lingüístic de la raó il·lustrada*. a: *Límits* 2 (1987), 17-30, i Jesús Tuson: *El luxe del llenguatge*, Barcelona: Empúries, 1986.

mina quins són els paradigmes en què s'han basat aquests prejudicis: la fonètica (llengües *aspres* vs. llengües *suaus*) i el lèxic (llengües *amb moltes paraules* o *amb poques*) són alguns dels punts en què es basen tant els - com Tuson els anomena - *pseudo-intel·lectuals* com els qui han estat objecte d'una educació monolítica. És en aquest tercer punt - l'examen de les classes socials divulgadores o portadores de prejudicis (lingüístics) - que Tuson es mostra implacable amb tots aquells que, podent fer l'esforç de deslliurar-se dels prejudicis adquirits, els perpetuen, sigui ja per mandra, cofoisme o insídia. Tuson desmunta tota aquesta sèrie de prejudicis amb una senzillesa i claredat accessibles a tothom, però alhora amb rigor i duresa allà on cal.

El llibre, escrit en un to irònic que no amaga l'amargor de qui ha de donar comptes del mal estat - passat i present - de les coses, es converteix en una proclama en favor de les llengües - de totes - on es transparenta el profund respecte que mereix a l'autor tota manifestació lingüística. Però Tuson va més enllà: inscrivint el glotocentrisme en el fenomen més ampli de l'etnocentrisme, exigeix una nova educació basada en el respecte absolut i la promoció de les peculiaritats i conviccions d'altres homes o pobles. Així mateix demana un canvi en el discurs històric: que la història no sigui entesa en termes d'imposició o absorció de pobles i cultures, sinó del lliure desenvolupament d'aquests.

Mal de llengües no és doncs altra cosa que una crida a la raó i al respecte vers l'altre en totes les seves dimensions, cosa tant predicada però tan poc duta a la pràctica.

Augurem per això a Tuson no sols una bona divulgació del seu llibre, sinó, sobretot, moltes traduccions, tant a llengües *de molts* com *de pocs* parlants... i que aquest llibre d'ètica lingüística no es quedi solament en una prèdica ben estructurada, sinó que pugui trobar ressonàncies en la quotidianitat de molts.

Narcís Bassols
(Frankfurt am Main)

Ferran Ferrando Melià (Frankfurt am Main)

Wissenschaftliche und kulturelle katalanistische Aktivitäten im deutschen Sprachraum 1989

An dieser Stelle werden die in das Berichtsjahr 1989 fallenden Ereignisse erwähnt, von denen die Deutsch-Katalanische Gesellschaft bzw. das Katalanische Kulturbüro Notiz haben oder an denen sie selbst beteiligt waren.¹ Im weiteren Sinne sind auch Veranstaltungen dazuzurechnen, die in den Bereich des deutsch-katalanischen Kulturkontaktes fallen.

Deutsch-Katalanisches Jahreskolloquium

Vom 16. - 18. Juni 1989 fand in Barcelonas deutscher Partnerstadt Köln das VII. Deutsch-Katalanische Kolloquium statt. Prof. Dr. Valls, Vizerektor der Universitat de Barcelona, und Prof. Dr. Bernhard König, der neue Rektor der Albertus-Magnus-Universität Köln, vereinbarten Maßnahmen zur Zusammenarbeit zwischen insgesamt fünf Instituten der beiden Universitäten. Nach der Begrüßung durch den geschäftsführenden Direktor des Romanischen Seminars, Prof. Dr.

¹ Für die Vorjahre vgl. Axel Schönberger / Tilbert D. Stegmann: «Katalanistische und okzitanistische Publikationen und Aktivitäten (1976-1983) aus dem deutschen Sprachbereich», in: *Romanische Forschungen* 96/3 (1984), S. 278-292; «Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem deutschen Sprachbereich (1984-1987)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), S. 243-262; «Katalanistische Publikationen und Aktivitäten aus dem deutschen Sprachbereich (1988)», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989), S. 167-194. Der Bericht über die katalanistischen Publikationen wird 1991 im vierten Band der *Zeitschrift für Katalanistik* fortgesetzt. [Vgl. auch Tilbert D. Stegmann: «Llibres alemanys recents sobre temes catalans (anys 1970-1979)», in: *Hispanorama* 26 (November 1980), S. 82, und Irina Buche / Tilbert D. Stegmann: «Buchneuerscheinungen von deutsch-katalanischem Interesse», in: *Mitteilungen der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft* 4 (März 1986), S. 45-50. Zu den katalanischen Bücherbeständen im deutschen Sprachgebiet siehe außerdem Artur Quintana / Tilbert D. Stegmann: «Biblioteques públiques amb fons catalans a l'àrea lingüística alemanya», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 1 (1988), S. 196-209.]

Greive, erläuterte der Historiker Prof. Dr. Gerhard Brunn in seinem Eröffnungsvortrag die Stellung Kataloniens im Spanien des 19. Jahrhunderts. Anschließend sprach Prof. Ramon Valls über den Einfluß der deutschen Idealisten auf den katalanischen Nationalismus.

Im vollbesetzten Konzertsaal der Universität las am Abend die mit dem *Premi Ramon Llull 1989* ausgezeichnete mallorquinische Schriftstellerin Carme Riera ihre bekannte Erzählung *Te deix, amor, la mar com a penyora* sowie einige Kapitel ihres neuesten Werkes *Qüestió d'amor propi*, deutsch *Der Don-Juan-Komplex oder Die Unfähigkeit zu lieben*.

Die Teilnehmer des Kolloquiums wurden Samstag vormittag von Oberbürgermeister Dr. Norbert Burger im Historischen Rathaus empfangen. Der Präsident der DKG, Prof. Dr. Tilbert Stegmann, bat die Stadt Köln auch angesichts der Partnerschaft mit Barcelona, Katalanischkurse an ihrer Volkshochschule einzurichten. Anschließend wurden die Gäste durch das Museum Ludwig und vom Leiter der Kölner Diözesanbibliothek, dem Katalanen J. A. Cervelló, durch den Kölner Dom geführt.

Am Nachmittag sprachen Dr. Christine Bierbach über Urbanisierung und Sprachwandel an der barceloninischen Peripherie, Privatdozent Dr. Horst Hina über Josep Torras i Bages und Prof. Dr. Giuseppe Grilli über das katalanische Theater des Barock und der Renaissance. Aus familiären Gründen war Prof. Dr. Johannes Höfle nicht anwesend, so daß sein Vortrag über den Kölner Katalanisten Johannes Fastenrath von einer Assistentin verlesen wurde.

Am Sonntag fand im Anschluß an Prof. Dr. Domènec Bernardós Vortrag über katalanistische Projekte in Perpinyà die Mitgliederversammlung der DKG statt. Einstimmig wurden Resolutionen an das Auswärtige Amt (Bitte um Aufnahme des Katalanischen in das deutsch-spanische Kulturabkommen) und den Bundesbildungsminister (Protest gegen den Ausschluß des Katalanischen aus dem «Lingua»-Programm der EG) verabschiedet. Die Forderung, das Katalanische nachträglich in das Lingua-Programm aufzunehmen, wurde auch von Professoren der 21 bundesdeutschen Universitäten mit Katalanisch sowie vom Deutschen Spanischlehrerverband unterstützt. Sowohl in der katalanischen als auch in der spanischen Presse fand der Protest

aus Deutschland ein sehr breites Echo. Nach dem Bericht des Katalanischen Kulturbüros über die geleistete Arbeit und geplante Projekte informierten die Teilnehmer der im März 1989 abgehaltenen Mallorca-Informationsreise die Anwesenden über ihre Erfahrungen. Am Mittag teilte der Rektor Prof. Dr. Bernhard König bei einem Buffet, das er allen Gästen offerierte, die Ergebnisse der Gespräche mit Prof. Dr. Valls mit.

Austauschmaßnahmen, Stipendien und Aufenthalte

Im Rahmen des Erasmus-Programms der EG kam im Austausch mit Prof. Dr. Tilbert Stegmann, der in Perpinyà ein Literaturseminar hielt, Dr. Lluís Quintana von der Universität Autònoma de Barcelona zu einem fünfwöchigen Aufenthalt nach Frankfurt. Er gab eine Einführung in die moderne katalanische Literatur. Nachdem zwei katalanische Studenten von Mai bis Juli zu Studienaufenthalten nach Frankfurt kamen, erhielten ab Oktober insgesamt elf deutsche Studenten Erasmus-Stipendien für Barcelona und Perpinyà.

Zu den besonders attraktiven Angeboten gehören Aufenthalte, die den Katalanisch Lernenden von Regionalverwaltungen und Gemeinden angeboten werden. So kamen auf Einladung des Govern Balear im März 1989 dreißig Studenten, Volkshochschüler und Journalisten für zwei Wochen nach Mallorca, um mit Fachleuten aus Wirtschaft, Politik und Kultur über die Perspektiven des Tourismus auf den Balearen zu diskutieren. Speziell für deutsche Studenten in den Katalanischen Ländern sind die von Prof. Dr. Stegmann angeregten und vom Katalanischen Kulturbüro koordinierten dreiwöchigen *2. Jornades Internacionals de Llengua i Cultura Catalana* in Gironella zu erwähnen, die ab Mitte Juli zu einem Intensiv-Sprachkurs für fortgeschrittene Katalanischstudenten ein umfangreiches Ausflugs- und Kulturprogramm anboten. Fünfzehn bei katalanischen Familien untergebrachte Studenten aus deutschen und österreichischen Universitäten konnten in Balsareny erstmals an den zweiwöchigen *1. Jornades Germano-Catalanes* teilnehmen. Auch die *Escola Catalana d'Estiu* wurde in der zweiten Augushälfte im nordkatalanischen Prada von deutschen Studenten besucht. Schließlich ist der große internationale Jugendkon-

groß *Fòrum Joves i Futur* zu nennen, das bereits Ende März in Barcelona stattfand und an dem sich unter anderen etwa 50 Teilnehmer aus dem deutschsprachigen Raum beteiligten.

Centres Catalans

Im April gastierte Lluís Llach in zehn Städten der Bundesrepublik. In Luxemburg hatte bereits am 18. Februar Marina Rossell ein Konzert gegeben. Das Centre Català de Luxemburg organisierte außerdem Vorträge mit Manuel Vázquez Montalban und Albert Barrera Vidal («La diversité culturelle et linguistique hispanique») sowie ein Klavierkonzert mit Teresina Jordà und verschiedene Feiern. Vom 9.-10. Juni 1989 fand ein mit 50 Personen sehr gut besuchter Wochenendkurs für Sardana-Tanz statt, dessen Teilnehmer ihre Fähigkeiten am 16. Juni bei einem *Aplec* mit der Cobla Principal d'Amsterdam unter Beweis stellen konnten. Die Eltern katalanischer Schüler der Europäischen Schule in Luxemburg setzten im Oktober 1989 auf eigene Initiative die Einrichtung von Katalanischunterricht für ihre Kinder durch.

Die Associació Catalana d'Essen veranstaltete vom 21. bis 30. April eine *Katalanische Woche* im Essener «Kunsthause» mit Theater, Film, Dia-Vortrag, einem Liederkonzert mit Mercè Ferrando und einem Konzert mit dem Jazz-Pianisten Tete Montoliu. Am 20. Mai schloß sich anlässlich des *Mil·lenari de Catalunya* eine *Diada* mit einem Dia-Vortrag von Dr. Artur Quintana und einem Havanera-Konzert durch die aus Katalonien eingereiste Gruppe *Cavall Bernat* an.

Auch aus Zürich sind zahlreiche Aktivitäten zu vermelden, wo «Casa Nostra», die «Associació de gent de parla catalana a Suïssa i Alemanya», ihre Zeitschrift *Plançó* verlegt und über eine hervorragende Infrastruktur verfügt. Neben verschiedenen Festen und regelmäßigen Zusammenkünften sind ein Katalanischkurs für Nicht-Katalanischsprecher, ein Kurs «Català a domicili», Bibliotheksnutzung und sogar eine eigene Theatergruppe zu erwähnen, die am 18. Februar die Komödie von Carles Soldevila «Els milions de l'oncle» aufführte.

Lesungen

Der mallorquinische Schriftsteller Gabriel Janer Manila, Träger des *Premio Nacional de Literatura Infantil y Juvenil 1989*, stellte am 22. Mai in der Frankfurter Buchhandlung Ypsilon seine Romane *La dama de les boires* und *Angeli Musicanti* mit Lesungen aus den Originalen und Übersetzungen von Axel Schönberger dem deutschen Publikum vor. Vom 13. November bis 11. Dezember 1989 wurde er gemeinsam mit der Autorin Isabel-Clara Simó vom Literarischen Colloquium Berlin e.V. zu einem Arbeitsaufenthalt an den Wannsee eingeladen. Am 6. Dezember präsentierten die Autoren gemeinsam mit den Übersetzern Walter Heim und Hans-Ingo Radatz ihr Werk dem Berliner Publikum.

Ausstellungen

Am 8. September wurde im Frankfurter Bürgerhaus Bornheim die Fotoausstellung *Mallorquinische Portraits* von Tomàs Monserrat (1873 - 1944) eröffnet, die im November auch an der Volkshochschule Wolfenbüttel gezeigt wurde. Der Präsidentin des Wolfenbütteler katalanischen Kulturvereins *Amics de Pau Casals*, Matilde Romagosa, war aufgrund ihrer langjährigen Verdienste um die katalanische Kultur in der Bundesrepublik am 28. 9. 1989 der *I. Premi J. M. Batista i Roca* verliehen worden.

Die Ausstellung *Barcelona - espais i escultures* konnte im September im Grazer Haus der Architektur und anschließend auf der Frankfurter Public-Design-Messe vom 4.-8. Oktober gezeigt werden. Zur Eröffnung der Ausstellung in Stuttgart erläuterte am 30. 11. 89 der Architekt Oriol Bohigas vor 1100 Zuschauern an der Universität Details der Zusammenarbeit zwischen Städteplanern, Architekten und Bildhauern. Noch über 1992 hinaus soll das 1982 ins Leben gerufene Projekt das Stadtbild Barcelonas anhand punktueller Eingriffe verändern, wobei die Arbeiten in dieser letzten Phase im Zeichen der Olympischen Spiele stehen.

Auf der *Expolingua* in Frankfurt am Main vom 8. - 12. November präsentierten sich Katalonien, das Land València und die Balearen an einem gemeinsamen Stand.

Aus den zahlreichen Ausstellungen katalanischer Künstler, die im deutschen Sprachraum gezeigt wurden, ist im Jahre 1989 besonders die Dalí-Retrospektive, die erste nach seinem Tod im Januar 1989, in der Staatsgalerie Stuttgart und im Kunsthaus Zürich hervorzuheben.

Volkshochschulveranstaltungen

Während der Europäischen Wochen der Kreisvolkshochschule Offenbach hielt der Bonner Sprachwissenschaftler Stephan Koppelberg einen Vortrag über die Entwicklung und den heutigen Stand der Nationalitäten auf der iberischen Halbinsel. Inge Mees gab gemeinsam mit Stephen O'Connor ein Konzert katalanischer Lieder.

Im Rahmen der Frankfurter Buchmesse veranstaltete das katalanische Kulturbüro gemeinsam mit der Volkshochschule Frankfurt einen katalanischen Abend, an dem u. a. Xavier Bru de Sala, *Director General de Promoció Cultural de la Generalitat de Catalunya* über die Massenmedien in Katalonien sprach.

Erstmals fand vom 27. November - 1. Dezember an der Volkshochschule Frankfurt eine Bildungsurlaubswoche zum Thema Katalonien statt, an der 16 Personen teilnahmen. Neben den bereits bestehenden Volkshochschulkursen kamen weitere Kurse an den Volkshochschulen Mülheim, Essen, Troisdorf, Offenbach und Rheda-Wiedenbrück zustande. Außerdem richtete die Generalitat de Catalunya zum Wintersemester ein Katalanisch-Lektorat an der Universität Bremen ein.

Partnerschaften

Am 10. September 1990 besiegelten die Städte Taunusstein und Caldes de Montbui ihre Partnerschaft in der hessischen Kommune. Die Feier wurde eingerahmt durch Tanz- und Musikvorführungen der Katalanen, die auch ihre beiden *gegants* mitgebracht hatten. Diese Partnerschaft ist nur eine unter zahlreichen, die deutsche und katala-

nische Städte in den vergangenen Jahren im Zeichen von Völkerverständigung und vertieftem Kulturkontakt eingegangen sind.

Im Rahmen der *Vier Motoren für Europa*, einer Arbeitsgruppe zwischen der Lombardei, Rhône-Alpes, Katalonien und Baden-Württemberg, unterzeichneten der katalanische Kultusminister und der baden-württembergische Staatsrat für Kunst eine gemeinsame Erklärung, die einen verstärkten Austausch in den Bereichen Musik und Literatur vorsieht. Geplant sind u. a. Aufenthalte von Schriftstellern, Malern, Musikern und Musikschülern im jeweiligen Partnerland sowie die gegenseitige Präsentation der Literatur durch Ausstellungen, gemeinsame zweisprachige Veröffentlichungen, etc.

Diese vielfältigen Aktivitäten deuten ebenso wie etwa das zunehmende Interesse deutscher Verlage an der katalanischen Literatur und die Präsenz der Katalanistik an den Universitäten auf eine Konsolidierung der kulturellen und wissenschaftlichen Infrastruktur hin. Das erfreuliche Engagement derjenigen, die gemeinsam für die katalanische Kultur arbeiten, läßt darüber hinaus hoffen, daß die politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen der kommenden Jahre der Kultur Kataloniens in Mitteleuropa neue Türen öffnen werden.

Sabine Sattel (Frankfurt am Main) Katalanische Themen an Hochschulen des deutschen Sprachbereichs im Wintersemester 1989/90

Die folgende Aufstellung verzeichnet katalanistische Lehrveranstaltungen an 32 Hochschulen des deutschen Sprachbereichs im Wintersemester 1989/90 und berücksichtigt dabei nur die Hochschulen, die bereits im Wintersemester 1988/89 bzw. Sommersemester 1989 katalanistische Lehrveranstaltungen anboten.¹ Angeführt werden Veranstaltungen des Bereiches Romanistik (Katalanistik).² Die Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; Änderungen der gedruckten Angabe durch die Vorlesungspraxis (zusätzliche, ausgefallene, im Titel geänderte Veranstaltungen) können bei Benachrichtigung der Redaktion durch die jeweiligen Lehrenden berücksichtigt werden. Für die rechtzeitige Einsendung von Photokopien aus den Vorlesungsverzeichnissen ist das Katalanische Kulturbüro³ den katalanistisch tätigen Hochschullehrern und Lektoren dankbar.

¹ Vgl. hierzu: Sabine Sattel: «Katalanische Themen an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz vom SS 1988 bis zum SS 1989», in: *Zeitschrift für Katalanistik* 2 (1989), S. 233-246. Neu aufgenommen wurden lediglich die Hochschulen der DDR.

² Es können auch Themen aus anderen Bereichen aufgenommen werden, wenn der Redaktion diesbezügliche Kopien aus den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen zugehen.

³ Oficina Catalana, Jordanstr. 10, D-6000 Frankfurt/M. 90

Bundesrepublik Deutschland

Augsburg

Universität/Lehrstuhl für Angewandte Sprachwissenschaft (Romanistik)

- Einführung in die katalanische Sprache I: Colominas Ventura

Bamberg

Universität/Romanische Sprach- und Literaturwissenschaft

- Katalanisch I (für Hörer aller Fakultäten): Casas-Vilella

Berlin

Freie Universität/Institut für Romanische Philologie

- Allgemeine Wortbildungslehre und Geschichte der romanischen Wortbildung: Lüdtke
- Spanische und katalanische Verbprobleme: Wesch
- Narrativa catalana contemporània: Josep Pla, Llorenç Villalonga, Mercè Rodoreda: Riera Sans
- Katalanisch I: N.N.
- Katalanisch II: Renom i Pérez
- Katalanisch III: N.N.

Bielefeld

Universität/Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

Bochum

Ruhr-Universität/Romanisches Seminar

- Einführung in das Katalanische: Schlör
- Elementarkurs Katalanisch: Schlör

Bonn

Rheinische Friedrichs-Wilhelm-Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch für Anfänger: Burgos
- Lektüre und Konversation: Burgos

Bremen

Universität/FB 10 Sprach- und Kulturwissenschaften (Romanistik)

- Katalanisch für Anfänger: Segú
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Segú
- Die soziolinguistische Situation Kataloniens: Das Nebeneinander des Katalanischen und des Spanischen: Segú
- Katalanische Avantgarde in der Malerei: Kubismus und Surrealismus (Kunst): Segú

Erlangen-Nürnberg

Romanisches Seminar und Sprachenzentrum

- Katalanisch: Süß

Frankfurt/Main

Johann-Wolfgang-Goethe-Universität/Institut für Romanische Sprachen und Literaturen

- Katalanisch I: Ferrando Melià
- Katalanisch III: Ferrando Melià
- Lexicografia i traducció (pràctiques): Wilshusen
- Die bedeutendsten katalanischen Lyriker des 19. und 20. Jahrhunderts: Stegmann

Freiburg

Albert-Ludwigs-Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch für Anfänger: Best-Valor
- Introducció a la literatura catalana: García-Wetzler

Göttingen

Georg-August-Universität/Seminar für Romanische Philologie

- Català per a avançats: Costa i Nicolau
- Einführung in die spanische Sprachwissenschaft: a) linguistische Grundlagen, b) Stadtsprache Barcelona: Bierbach

Hamburg

Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch Eingangsstufe: Farrero
- Katalanisch Mittelstufe: Farrero

Heidelberg

Ruprecht-Karls-Universität/Romanisches Seminar

- Einführung in die romanische Sprachwissenschaft - für alle romanischen Sprachen (Okt. - Dez.): Müller
- Einführung in die romanische Sprachwissenschaft: Katalanisch (ab Januar): Müller
- Probleme der iberoromanischen Sprachwissenschaft: Grab-Kempf
- La Grècia Catalana: Quintana
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Quintana

Kiel

Christian-Albrecht-Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch II: García-Marcos

Köln

Universität/Romanisches Seminar

- Einführung in das Katalanische: Pagès

Konstanz

Fachgruppe Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft und Sprachlehrinstitut

- Katalanisch für Anfänger III: Grau i Colell

Nachtrag:

Wintersemester 1988/89:

- Katalanisch für Anfänger I: Grau i Colell

Sommersemester 1989:

- Katalanisch für Anfänger II: Grau i Colell

Mainz

Johannes-Gutenberg-Universität

Fachbereich 15/Romanisches Seminar

- Katalanischer Sprachkurs für Anfänger: Lustig

Fachbereich 23 (Germersheim)

- Einführung, leichte Lektüre, Landeskunde: Betz

Mannheim

Universität/Romanisches Seminar

- keine katalanistischen Veranstaltungen

München

Universität/Institut für Romanische Philologie

- Eugeni d'Ors i el Noucentisme: González-Vilaltella

Münster

Westfälische Wilhelms-Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch für Anfänger: Bella

Passau

Universität/Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft

- Minderheiten im Mittelmeerraum (Katalonien, Maghreb, Sizilien: Dirscherl/Lüsebrink/Wetzel)
- Allgemeiner Sprachkurs I: Eisig-Ritter
- Allgemeiner Sprachkurs II: Eisig-Ritter

Regensburg

Universität/Institut für Romanistik

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

Siegen

Universität Gesamthochschule/FB 3 (Sprach- und Literaturwissenschaften)

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

Trier

Universität/Fachbereich II - Romanistik

- Einführung in die Iberoromanistik: Niederehe

Tübingen

Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch für Anfänger: Boltó-Steinke
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Betzler-Plans

Deutsche Demokratische Republik**Leipzig**

Karl-Marx-Universität/Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft

- Katalanisch für Anfänger: Brumme
- Katalanisch für Fortgeschrittene: Brumme

Österreich**Graz**

Karl-Franzens-Universität/Institut für Romanistik

- Katalanisch: Pega

Salzburg

Universität/Institut für Romanistik

- Das Katalanische: Messner
- Einführung in das Katalanische: Torra
- Einführung in das Katalanische anhand von Lese- und Hörtexten: Müller

Wien

Universität/Institut für Romanistik

- Grundzüge der Sprachgeschichte der iberischen Halbinsel: Kremnitz
- Arbeitsgemeinschaft: Romanische Sprachwissenschaft: Kremnitz
- Arbeitskreis Literaturwissenschaft: Kirsch
- Arkadien und Utopien. Schäferliteratur in der Romania I: Rössner
- Sprachkurs Katalanisch I: Grimalt i Santacana
- Sprachkurs Katalanisch II: Grimalt i Santacana

Deutschsprachige Schweiz**Basel**

Universität/Romanisches Seminar

- Katalanisch: Schmid

Sankt Gallen

Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften/Kulturwissenschaftliche Abteilung (Sprachen)

- keine katalanistischen Lehrveranstaltungen

Zürich

Universität/Romanisches Seminar

- Einführung ins Neukatalanische, I. Teil: Sans
- Curs superior de català: Sans

Schlußbemerkung: An dieser Stelle sei allen denjenigen gedankt, die durch rechtzeitige Einsendung von Photokopien aus den jeweiligen Vorlesungsverzeichnissen diese Aufstellung erleichtert und ermöglicht haben.

Nachruf auf Rudolf Brummer

Am 1. Oktober 1989 verstarb in München Professor Dr. Rudolf Brummer, Gründungsmitglied der *Associació Internacional de Llengua i Literatura Catalanes* und einer der Ehrenpräsidenten der Deutsch-Katalanischen Gesellschaft. Er wurde in Radebeul am 23. April 1907 geboren und kam schon im elterlichen Haus mit der Welt der Bücher in Berührung. Nach dem Studium in Leipzig und Paris sowie in Breslau, wo er 1932 mit Studien zur französischen Aufklärungsliteratur bei Fritz Neubert promovierte, lernte er bei der Ausbildung zum Bibliothekar die berühmten Bestände der Dresdener Büchersammlungen gerade aus dem 18. Jahrhundert kennen. Nach längerer Tätigkeit in Breslau, wo Rudolf Brummer in schwierigen Zeiten Privatdozent wurde, übernahm er 1946 an der wiedereröffneten Universität Rostock eine außerordentliche Professur und 1948 das Ordinariat für romanische Philologie. Den Bibliothekar und Wissenschaftler hatte der Verlust seiner Bücher im Krieg schwer getroffen. 1959 wurde er auf den Lehrstuhl für Romanistik am Auslands- und Dolmetscherinstitut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim berufen. Als Direktor stand er diesem Institut in der Nähe von Karlsruhe zwischen 1959 und 1968 ununterbrochen vor. In diese Zeit fällt mit der Planung und Ausführung von Neubauten sowie der Einrichtung neuer Lehrstühle ein wichtiger Abschnitt in der Entwicklung des 1947 von der französischen Militärregierung gegründeten ADI. Ihm hat Rudolf Brummer, eher verhaltener, bescheidener Wesensart und dem unauffälligen Wirken eines Gelehrten zugetan, seine Kraft gewidmet. Er hat die Bürden der Verwaltung und Organisation übernommen, ohne die Lehrtätigkeit oder die wissenschaftliche Arbeit hintanzustellen. Das Schicksal hatte den Lullforscher in die Nähe jener Stadt mit ihrer *Alma Mater* geführt, die im 18. Jahrhundert Sitz einer berühmten Lullistenschule war: Mainz. An diese Tradition anknüpfend, entwickelte Brummer seine Untersuchungen über die katalanische Sprache und Literatur und vor allem über das Werk des *Doctor illuminatus*. Er hat damit entschieden die Katalanistik im Nachkriegsdeutschland vertreten und bestärkt. Für die Forschungen zu Ramon

Llull, die eine bedeutende Tradition hierzulande fortführten, wurde er von der *Maioricensis Schola Lullistica* in Palma de Mallorca mit der Auszeichnung eines Magisters geehrt. Erst nach der Emeritierung konnte er den lang gehegten Plan verwirklichen, eine Bibliographie des zwischen 1870 und 1973 gedruckten Ramon-Llull-Schrifttums zu erstellen (Hildesheim 1976), bei der ihm seine Frau Ella Brummer hilfreich zur Seite stand. In der *Bibliographia Lulliana* verbindet sich bibliothekarische Akribie in gelungener Weise mit den weitgespannten Kenntnissen des Forschers und Philologen. Rudolf Brummer hat sich nach seiner Habilitationsschrift über *Die erzählende Prosadichtung in den romanischen Literaturen des XIII. Jahrhunderts* (Berlin 1948) fast ausschließlich dem Katalanischen und den Llull-Studien gewidmet. Bezeichnend für seine sprachwissenschaftliche Beschäftigung ist der Aufsatz mit dem programmatischen Titel «Das Katalanische - eine autonome Sprache» (*Estudis Romànics* 12, 1963-1968, 1-6.). Das Büchlein *Katalanische Sprache und Literatur* (München 1975) war die seinerzeit einzige verfügbare Veröffentlichung auf deutsch zu diesen Themenbereichen seit Meyer-Lübke und Huber in den zwanziger Jahren. Bei den lullistischen Forschungen zeichnen sich mehrere Schwerpunkte ab: zum einen Untersuchungen zur Handschriftenüberlieferung, Textkritik und Quellenlage einzelner Werke. Hier bewährt sich die alte Schule philologischer Detailarbeit, wie neben dem Artikel «*Sobre les fonts literàries del Blanquerna de Ramon Llull*» (*Iberoromania* 9, 1976, 1-12) noch seine wohl letzten Veröffentlichungen über *El Llibre del gentil e los tres savis* in der Festschrift für Martí de Riquer (1988) und «*Les tres redaccions del Libre de consolació d'ermità - indicis del mètode literari de Ramon Llull*» (*Zeitschrift für Katalanistik* 1, 1988, 168-175) belegen. In diesem Zusammenhang ist ferner der Artikel «*Ramon Llull und das Studium des Arabischen*» (*Zeitschrift für romanische Philologie* 85, 1969, 132-43) zu erwähnen. Einen anderen Interessenschwerpunkt des Romanisten bilden die Beziehungen zu Italien (unter anderem Dante in der katalanischen Literatur bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, *ZrPh* 82 [1966], 78-88, sowie über die Eigennamen in der katalanischen Dante-Übersetzung von A. Febrer, *ZrPh* 76 [1960], 231-246) und alte Übersetzungen von Llulls Schriften.

Rudolf Brummers verhältnismäßig schmales wissenschaftliches *Oeuvre* spiegelt seine bedächtige, vorsichtig wägende Art und seinen strengen wissenschaftlichen Anspruch. Der Aufschwung der katalanischen Studien bei uns in den letzten Jahren ist nicht zuletzt seinen Vorarbeiten zu verdanken, die konsequent in der Beschränkung auf die altkatalanische Sprache und Literatur diesen Bereich im Rahmen der Romanischen Philologie vertreten und in einer sprach-politisch prekären Zeit verteidigen. Rudolf Brummer war geprägt von den Traditionen und Methoden der Romanischen Philologie. Er verstand das Fach in der Verbindung von Sprach- und Literaturwissenschaft. Zwischen seiner Lehrtätigkeit - im wesentlichen auf dem Gebiet der französischen und italienischen Literaturgeschichte - und seinen Forschungsinteressen, wie sie sich in den Veröffentlichungen abzeichnen, aber im Studienbetrieb nicht ausweiten konnten, besteht ein auffälliger Abstand. Rudolf Brummers Übersiedlung nach München, der anderen bedeutenden Heimstatt Llullschen Erbes in Deutschland neben Mainz und Karlsruhe, war überschattet vom Tod der Gattin. Doch erst die Münchner Zeit bescherte ihm den freien Raum, die *Ars magna* seiner wissenschaftlichen Neigungen bis ins hohe Alter zu pflegen.

Dietrich Briesemeister
(Berlin)

Am 7. Oktober 1989 verstarb, wenige Wochen nach seinem 90. Geburtstag, in Erlangen Heinrich Kuen, emeritierter Professor für Romanische Philologie.

Als Sohn eines Professors an der Bundeslehranstalt für Hochbau, Elektrotechnik und Kunstgewerbe in Innsbruck wurde Heinrich Kuen am 2. August 1899 zu Imst in Tirol geboren. Von 1918 an studierte er in Innsbruck romanische und germanische Philologie. Bereits in den ersten Semestern veröffentlichte Kuen, ermuntert durch seine Lehrer, den Germanisten Josef Schatz und den Romanisten Ernst Gamilscheg, seine ersten beiden Aufsätze, die aus seiner aktiven Mitarbeit an einer Übung Gamilschegs zum grödnischen Wortschatz entstanden. Dieses Thema bearbeitete er dann auch in seiner Dissertation über den *Vokalismus der bairischen Lehnwörter im Grödnischen*, mit der er 1922 promovierte.

Nach der Promotion studierte er zunächst in Berlin bei Max Leopold Wagner und arbeitete dann als Assistent am *Institut d'Estudis Catalans* in Barcelona. Seine dortigen Studien bildeten die Grundlage für seine Habilitationsschrift über phonetische Aspekte der katalanischen Mundart von L'Alguer (Sardinien), mit der er sich 1930 in Leipzig bei Walther von Wartburg habilitierte. Aus ihrem Vorwort entnehmen wir, mit welcher Akribie die Studien vor Ort durchgeführt wurden: Schriftliche Aufzeichnungen über selbstgeführte oder mitgehörte Dialoge, Lieder- und Gedichtvorträge, Vorlesen aus den von Guarnerio gesammelten Volksmärchen. Auf diese Weise war sowohl ein gewisses Maß an sprachlicher Spontaneität wie auch die Berücksichtigung der syntaktischen Phonetik gewährleistet. Nach Lehrstuhlvertretungen in Heidelberg, Freiburg und Erlangen wurde er 1938 zum ordentlichen Professor an der Universität Erlangen ernannt, der er trotz mehrerer ehrenvoller Rufe bis weit über seine 1967 erfolgte Emeritierung hinaus die Treue hielt.

Heinrich Kuen war mit seiner Lehre und Forschung in der gesamten Romania heimisch und widmete sich dabei besonders auch den sogenannten «kleinen» Sprachen, wie dem Rätoromanischen oder

dem Katalanischen. Außer seiner bereits erwähnten Habilitationsschrift, die 1932 und 1934 unter dem Titel *El dialecto de Alguer y su posición en la historia de la lengua catalana* im *Anuari de l'Oficina Romànica de lingüística i literatura* erschien, sind aus seinen zahlreichen Publikationen die folgenden hervorzuheben, in denen er sich monographisch oder komparatistisch mit dem Katalanischen beschäftigt hat: «Kat. *colze*» (1929), «Über galloromanische Elemente im katalanischen Wortschatz» (1929), »Die sprachlichen Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel« (1950), «Rückläufige Bewegungen in der Entwicklung der romanischen Sprachen zum analytischen Typus: *dabis - dare habes - darás*» (1952) und «Die Stellung des Katalanischen in der romanischen Sprachfamilie» (1973). Das Thema dieses letztgenannten Aufsatzes, den er als Beitrag zur Festschrift für seinen Freund Hans Flasche veröffentlichte, stellt einen Schwerpunkt in seinen katalanischen Forschungen dar, und darin weist Kuen insbesondere anhand der Morphologie nach, «[...] daß das Katalanische zu allen Zeiten, in allen Mundarten und sozialen Ausprägungen wie auch in der Schriftsprache stärker mit den Nachbarsprachen und -mundarten im Norden "verwandt" ist.»

Der Titel *Sprachgeographie als Wissenschaft vom Menschen* (1962) einer seiner Arbeiten macht deutlich, daß Kuens sprachwissenschaftlicher Forschungsansatz stets über die bloßen Strukturen hinaus auch die Menschen berücksichtigte, deren Sprachen er untersuchte.

An «seiner» Universität Erlangen, der er von 1952 bis 1954 als Rektor vorstand, hatte Heinrich Kuen entscheidenden Anteil am Ausbau der Romanistik: Anfangs hatte er das Institut allein verwalten müssen, aber bei seiner Emeritierung umfaßte es drei Lehrstühle. Außerdem erwarb er sich große Verdienste um den Aufbau des Instituts für Fremdsprachen und Auslandskunde in Erlangen, an dem Dolmetscher und Übersetzer ausgebildet werden. In zwei Mandatsperioden gehörte er als Vertreter der Erlanger Hochschule dem Bayerischen Senat, der zweiten Kammer des Bayerischen Parlaments an.

Für sein wissenschaftliches und gemeinnütziges Wirken wurden Professor Kuen zahlreiche hohe Auszeichnungen zuerkannt: Ehrendoktorwürde der Universität Innsbruck, Bayerischer Verdienstorden, Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, Goldener Ehrenring der Stadt Erlan-

gen, Kommandeurkreuz des italienischen Verdienstordens. Die Deutsch-Katalanische Gesellschaft verliert mit Heinrich Kuen einen ihrer Ehrenpräsidenten.

Volker Glab
(Höchstadt)

Zusammenfassungen / Resums

Gerhard Brunn (Köln):
Catalunya en l'Espanya del segle XIX

Espanya constituïa un anacronisme en l'Europa del segle XIX, políticament inestable, subdesenvolupada en els camps agrari i industrial, i dependent dels centres econòmics contemporanis. La regió capdavantera en direcció a la modernitat, que també s'instal·là malgrat molts factors retardants, són sobretot la ciutat i la regió de Barcelona. Però a diferència dels estats desenvolupats d'Europa, el progrés econòmic i social quedà limitat fins avui a unes poques regions. Això portà a profundes tensions entre la regió capdavantera, Catalunya, i la central política, Madrid. Des d'aproximadament el 1880, el catalanisme articulava políticament i nacional aquestes diferències de desenvolupament. Així, a partir d'una oposició territorial pogué constituir-se una consciència nacional de tipus modern, perquè els catalans pogueren recórrer a elements estàndard d'identitat nacional - com una història, llengua i literatura pròpies.

Helmut Lüdtke (Kiel):
Del llatí al català

El català, com a sistema lingüístic, és la continuació ininterrompuda de la llengua dels romans. Que tingui un nom diferent del de «llatí» es un fet de consciència explicable amb les reformes de Carlemany. Que el català i l'occità es considerin avui dia com a dues llengües separades no venia pas predeterminat sinó que fou un corollari d'esdeveniments polítics del segle XIII. - El canvi lingüístic es un fet universal degut a l'activitat dels parlants però sense llur intenció. En qualsevol llengua s'acompleixen contínuament els tres processos irreversibles d'encongment fònic, d'ampliació sintàctica i lèxica, i de

fusió d'elements contigus en la cadena parlada. Aquests processos són il·lustrats mitjançant exemples catalans.

Valentí Fàbrega i Escatllar (Köln):

Die *Consolatio Philosophiae*

in der katalanischen Version

von Pere Saplana und Antoni Genebreda (1358/1362)

Die *Consolatio Philosophiae* des römischen Gelehrten Boethius (um 480-524 n. Chr.) ist, wie die zahlreichen Manuskripte, Übersetzungen und Kommentare beweisen, zweifellos das für das mittelalterliche Abendland einflußreichste Werk des ausgehenden Altertums. Zwischen 1358 und 1362 haben zwei katalanische Dominikaner - Pere Saplana und Antoni Genebreda - zum ersten Mal eine katalanische Version des lateinischen Buches erstellt und herausgegeben. Sie besteht aus einer sehr freien Übertragung und einem streckenweise eingeschobenen, ausführlichen Kommentar. Die von Jordi Rubió i Balaguer vertretene These, daß diese katalanische Boethius-Version vom *Consolatio*-Kommentar des Thomas Anglicus abhängig sei, läßt sich durch einen genauen Vergleich beider Werke widerlegen. Der katalanische Boethius ist ein eindeutiges Zeugnis für eine mittelalterliche *interpretatio christiana* des römischen Neuplatonikers, die einerseits von der geistigen Strömung des *contemptus mundi* tief geprägt ist und andererseits das humanistische Interesse der katalanischen Intellektualität des XIV. Jahrhunderts bezeugt. Als sprachliche Schöpfung ist das Werk von großer Bedeutung. Es macht das Ringen einer jungen Sprache in Auseinandersetzung mit seiner «Muttersprache», dem Lateinischen, sichtbar. In der Vermittlung eines so schwer zugänglichen Bereiches wie des antiken Neuplatonismus galt es für die Verfasser, neue Ausdrucksmöglichkeiten zu schaffen. Frei entwickelte Anekdoten zur Verdeutlichung der vertretenen Lehre sowie die Nacherzählung des Orpheus-Mythos nach der boethischen Version verdienen zweifellos unsere Aufmerksamkeit als bedeutsame Beispiele für mittelalterliche Erzählprosa. Eine nahe Verwandtschaft mit der Spra-

che des Bernat Metge, besonders in seinem ersten Werk *Llibre de Fortuna e Prudència*, einer Nachahmung der *Consolatio* des Boethius, ist spürbar. Möglich wäre sogar eine literarische Abhängigkeit dieses Buches von der ungefähr zwanzig Jahre früher entstandenen Version der Dominikaner. Die katalanische Version wurde ins Kastilische übersetzt und viermal herausgegeben. Eine direkte Übersetzung der *Consolatio* ins Kastilische hat erst 1516 Alberto de Aguayo veröffentlicht.

Tomàs Martínez i Romero (Borriana):

Wie gebildet waren die Zuhörer von St. Vicent Ferrer?

Die verschiedenen Diskursebenen (gebildet / volkstümlich) in den Predigten von St. Vicent Ferrer lassen Rückschlüsse auf die Zusammensetzung seines Publikums und dessen intellektuelle Voraussetzungen zu. Die bisher vorherrschende Meinung, daß seine Predigten volkstümlich gewesen seien, erweist sich in dieser Form als unzutreffend, da viele Elemente nachweislich auch auf ein gebildetes Publikum abzielen.

Gerhard Wild (München):

Eliminació e integració

de temes artúrics

en la Edat Mitjana Catalana

Contràriament a la literatura castellana, els textos catalans de l'Edat Mitjana refusen la recepció de la matèria artúrica. Tractem en el nostre estudi dels motius d'aquest fenomen: El sistema literari català no tolera la combinació dels «camps de fascinació» típics del gènere; l'amor, la cavalleria i el meravellós - categories necessàriament associades en la novel·la artúrica - es reparteixen en la literatura catalana en gèneres distints: Mentre que el amor comença a ser el tema gairebé exclusiu de la lírica, les cròniques tracten de preferència els as-

sumptes heroics. Com que el meravellós es queda molt de temps en el camp de la literatura clerical, el camp fantàstic del gènere artúric s'introdueix a poc a poc utilitzant les tècniques del discurs sagrat: La temàtica artúrica penetra en la literatura catalana per mitjà del somni o per la màscara al·legòrica.

Georg Kremnitz (Wien):
Mecanismes de funcionament
de la política lingüística
repressiva, mostrats amb l'ajuda
de l'exemple català durant el franquisme

El article assaja de mostrar els mecanismes de funcionament de la política lingüística repressiva. Primerament recapitula les mesures de repressió que la dictadura va utilitzar per a restringir l'ús del català. Després intenta de veure quines són les conseqüències d'aquestes mesures des del punt de vista de la llengua i del punt de vista del parlant, de la seva consciència lingüística i de la seva pràctica. Assaja també de veure perquè en el cas precís del català aquestes mesures no van tenir un gran èxit. Intenta ésser solament una primera aproximació a la qüestió.

Brauli Montoya Abad (Ciutat de Mallorca):
Zur Kenntnis und Pflege
der Allgemeinen Sprachwissenschaft
in den Katalanischen Ländern (1857-1937)

In diesem Artikel wird versucht, die Errungenschaften der allgemeinen Sprachwissenschaft innerhalb der katalanischen Kultur von der Mitte des vorigen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts zu beschreiben. Die wichtigsten sprachwissenschaftlichen Richtungen, die sich in den Katalanischen Ländern während dieser Zeit manifestierten, und ihre

Hauptautoren sind die folgenden: die vergleichende Sprachwissenschaft mit Lluís Nicolau d'Olwer, der Idealismus mit Manuel de Montoliu und der Strukturalismus mit Ricard Aragó. Der deutsche Einfluß ist vor allem in den beiden erstgenannten Richtungen präsent. Während dieser Zeit traten auch die Arbeiten von Pere Barnils zur Experimentalphonetik hervor sowie die von Antoni M. Alcover zur Dialektologie und von Alexandre Galí zur Syntaxdidaktik.

Jaume Tió i Casacuberta (Gurb de la Plana):
Zwischen Wirklichkeit und Unwirklichkeit:
ein semantisches Konzept

Den Ausgangspunkt dieser Untersuchung des katalanischen Tempus-systems bildet die Feststellung, daß die verschiedenen Systematisierungsvorschläge auf einer Gleichsetzung des linguistischen Tempus mit der wirklichen Zeit beruhen, was nicht als empirische Basis akzeptiert werden kann. Dagegen bietet das System von Weinrich eine solide statistische Grundlage, auf der man die Beschreibung eines Tempus-systems aufbauen kann. So gelangt man zu dem Ergebnis, daß das Merkmal «wirklich-unwirklich» das erste und bedeutendste Merkmal ist, und das einzige, an dem sich alle Tempora beteiligen. Es ergibt sich ein Kontinuum vom absolut Realen (*véns, has vingut, venies/vingueres, havies vingut, hagueres vingut*) über die sichere Realisierung (*vindràs, hauràs vingut, vinguis, hakis vingut*) und die zweifelhafte Realisierung (*vindries, vinguessis*) bis zum absolut Irrealen (*hauries vingut, haguessis vingut*).

Kurt Baldinger (Heidelberg):
Ressenya crítica del nou diccionari etimològic català
de Joan Coromines

Entre 1980 i 1988 aparegueren vuit dels nou volums anunciats del *Diccionari etimològic i complementari de la llengua catalana* de Joan

Coromines. Abans ja havia publicat dues edicions del diccionari etimològic castellà (de la segona edició falta encara el darrer volum). Tot això constitueix sens dubte una feina gegantina, reconeguda internacionalment pels romanistes. Però també s'ha criticat mal el caràcter polèmic de l'autor i la seva intolerància, que arriba a la calúnnia, envers col·legues que han gosat fer crítiques justificades d'algunes etimologies indicades per Coromines.

Carme Eberenz-Creoles (Le Mont-sur-Lausanne):
Bernhard Schädel und Katalonien

Seit seinem Tod ist Bernhard Schädel in katalanistischen Publikationen und in Handbüchern der Romanistik nur selten erwähnt worden; dies, obwohl er ein Pionier der katalanischen Philologie und Wegbereiter der Konsolidierung der katalanischen Sprache zu Beginn des 20. Jahrhunderts war.

In den Katalanischen Ländern kommt sein Werk immer neben demjenigen seines mallorquinischen Freundes, dem Philologen Antoni M. Alcover zur Sprache; zwei der wichtigsten Leistungen Alcovers, die entscheidend zu der erwähnten Konsolidierung beitrugen, nämlich der *Diccionari català-valencià-balear* und der «Primer Congrés de la Llengua Catalana» (1906), hat Schädel als wissenschaftlicher Berater und Mitarbeiter in hohem Maße mitgeprägt.

Als junger Privatdozent für Romanistik in Halle veröffentlichte Schädel mehrere Studien zur katalanischen Phonetik und Dialektologie; daneben trat er aber vor allem als Publizist und Initiator wissenschaftlicher Projekte hervor. Verschiedene Umstände - unter anderem Meinungsverschiedenheiten mit den drei katalanischen Stipendiaten, die er nach Halle geholt hatte, seine Berufung als Professor an das Kolonialinstitut in Hamburg, dann der erste Weltkrieg - führten nach 1909 zu einer Abkühlung seiner Beziehungen zu Katalonien. Er widmete sich nun stärker der ganzen Iberischen Halbinsel und Lateinamerika. Der Tod überraschte ihn 1926 mitten in seiner Tätigkeit als Ordinarius der Universität Hamburg und als Direktor des Ibero-amerikanischen Instituts, dessen Begründer er gewesen war.

Carles-Jordi Guardiola (Barcelona)
Artur Quintana (Heidelberg):
Der Briefwechsel Karl Vossler / Carles Riba

Der bisher unveröffentlichte Briefwechsel Vosslers und Ribas, der sich vom 12. März 1922 bis zum 26. Dezember 1931 erstreckte - insgesamt handelt es sich um 24 Briefe - wird hier erstmals veröffentlicht. Diese Korrespondenz stellt ein Dokument des akademischen Lebens jener Zeit in Deutschland und Katalonien dar; sie berichtet über die Haltung Ribas und Vosslers vor dem Aufkommen des Faschismus und informiert über Werk und gegenseitigen Einfluß der Korrespondenten. Ribas umfangreiche Betrachtungen über die Lage der katalanischen Sprache und Kultur haben nichts an Aktualität eingebüßt.

Horst Hina (Freiburg):
Crítica a la Revolució francesa
a la Barcelona de final del segle XIX
(Torras i Bages i Almirall)

Analitzant la recepció a Espanya de les idees de la Revolució francesa, es tendeix a negligir Catalunya on en realitat la discussió de les idees del 89 va ésser molt viva. En Torras i Bages, el combat contra les idees de la revolució és un dels mòbils essencials de la seva obra. L'estudi de les fonts de Torras i Bages mostra la familiaritat d'aquest amb les diferents tendències europees de la Contrarevolució (tant en el seu vessant «teocràtic» com en el seu vessant pròpiament «tradicionalista»). L'originalitat de Torras i Bages consisteix en la seva manera d'aplicar aquestes idees al fenomen «regional»; el fet regional es considera com a baluard contra les idees de la revolució. Un gran nombre d'escrits de Torras i Bages va néixer de la polèmica amb Valentí Almirall, fundador d'un catalanisme liberal. En Almirall es podria suposar una actitud més favorable envers la Revolució francesa, però no és així. Inquiet davant les tendències centralitzadores i uniformistes de la Revolució francesa, Almirall tendeix més aviat al

liberalisme anglès. Per a trobar una actitud clarament favorable envers la Revolució francesa, cal dirigir-se a Pi i Margall, però aquest, com és sabut, té una postura dins el moviment català prou controvertida.

Klaus-Jürgen Nagel (Barcelona):
«Alguna cosa més que la renta-plats?»:
Sobre el «feminisme» del catalanisme
i el moviment obrer entre 1900 i 1930

El terme «feminisme», que va ésser introduït per dones catalanistes com Dolors Monserdà, s'ha aplicat també per a destacar una característica del moviment anarquista a Catalunya. En el sentit que avui es dóna a la paraula, no n'hi havia per tant. Ni en el moviment obrer, ni en el catalanista, ningú va posar mai en dubte els trets determinants bàsics de la situació de la dona. Però sí s'intentà modernitzar aquesta situació, per a ajustar-la als canvis estructurals d'una Catalunya que es desenvolupava econòmicament. Així, en el procés incipient de l'organització política i sindical de la dona, aquesta encara era més participant que protagonista.